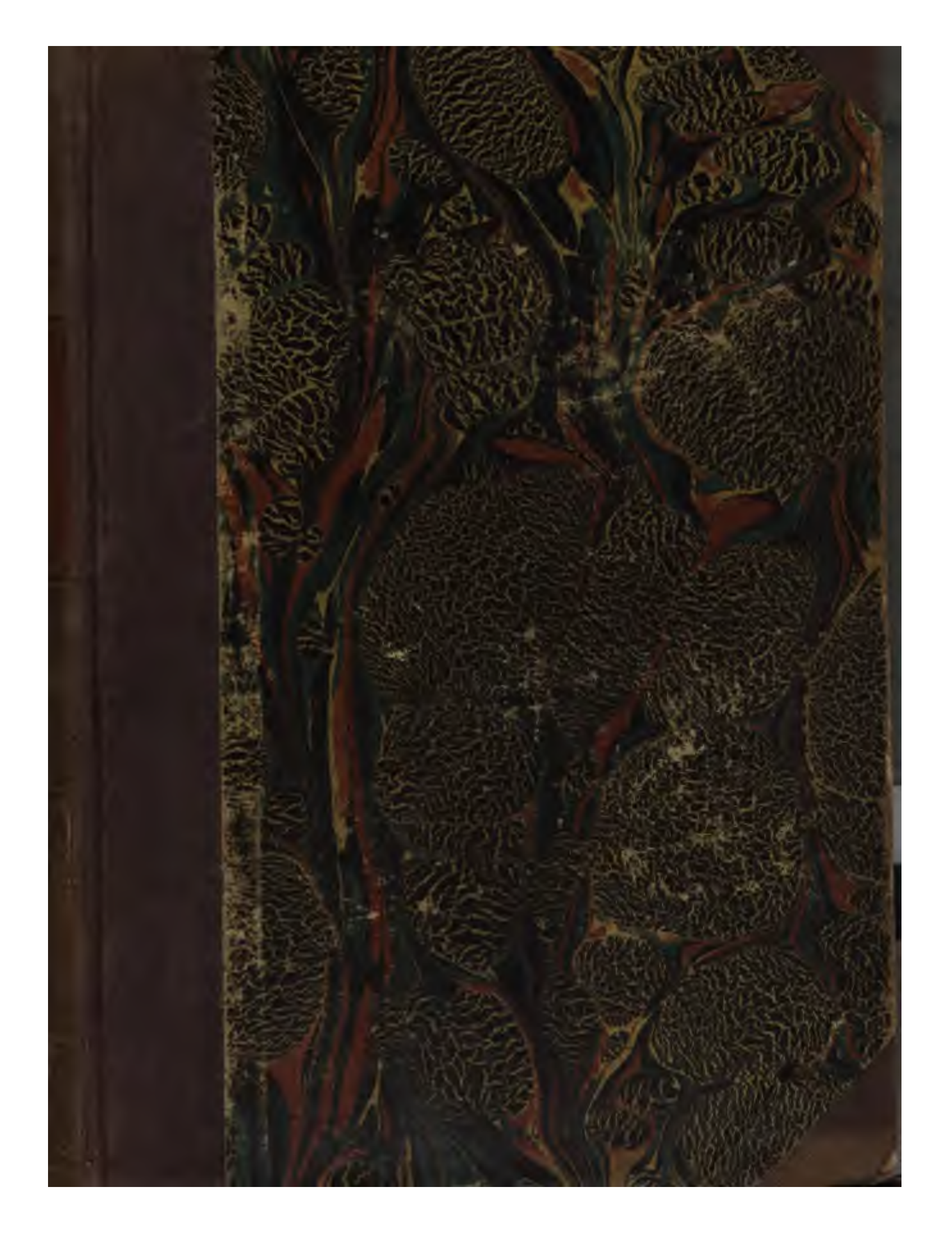
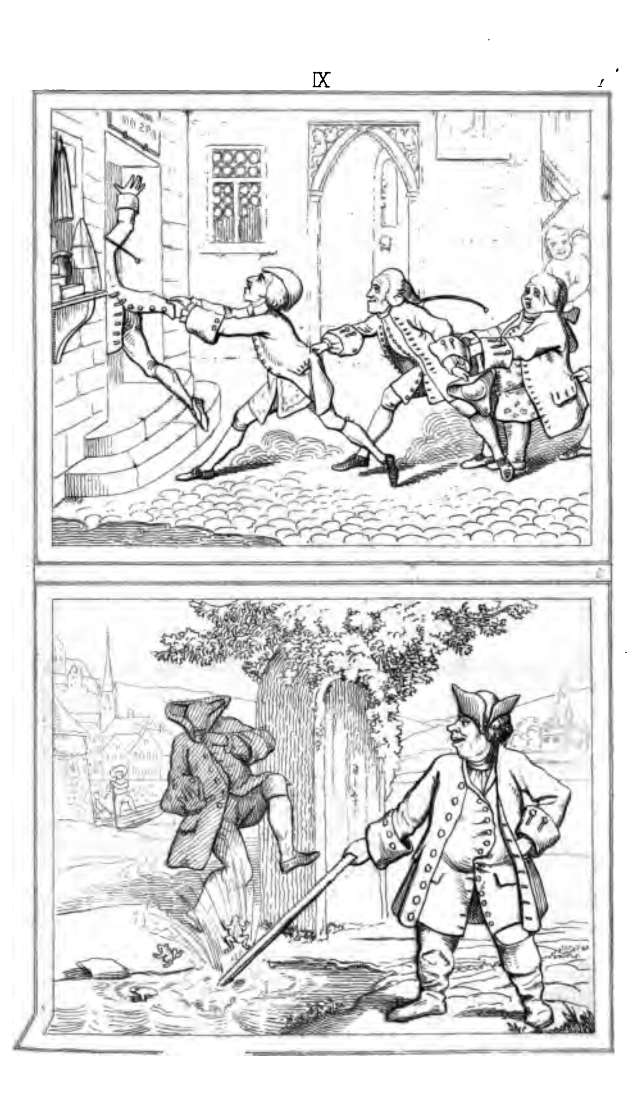



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

IX



A. F. E. Langbein's

sämmtliche Schriften.

Zweite verbesserte Auflage.

Neunter Band

enthält:

Franz und Rosalie. — Magister Zimpels Brautfahrt.



Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1841.

Franz und Rosalie,

oder

der Krämerzwist.

1.

Schauplatz der Geschichte.

Franz und Moritz, ein paar wackere Jünglinge von Geist und Gemüth, machten in der Blüthenzeit des Frühlings eine Fußreise, und hatten den Ort ihres Ausflugs schon fünfzig Meilen hinter sich, als sie das Städtchen Fehdingen im Schooße eines anmuthigen Thales vor sich liegen sahen. Durch einen stillfluthenden Strom in zwei gleiche Hälften getheilt, lehnt es sich auf der einen Seite, in der Gestalt eines Amphitheaters, an einen grünbewachsenen Berg, und jenseits blicken seine rothen Dächer aus einem Wäldchen von Obstbäumen hervor. Den Berggipfel bedeckt die schwarze Steinmasse einer zum Theil schon in Trümmer zerfallenen Burg, die ein Kreis uralter Eichen wie eine Leibwache umgibt. So ist diese Gegend einer der schönsten Punkte von Deutschland, und sie erschien unsern Reisenden in doppelter Herrlichkeit, da eben die goldne Beleuchtung eines heitern Abends über ihr schwebte. „O, sieh dieß Paradies!" rief Moritz: „Hier möcht' ich mir eine Hütte bauen und mich um das Ameisengewühl der ganzen Welt nicht bekümmern."

„Das *Oertchen liegt* trefflich;" sagte Franz: „aber

wie ein Seidenwurm hier einzuspinnen, dafür dank' ich. Man wird bald gleichgültig gegen Naturschönheiten, die man täglich vor Augen hat; der Reiz verschwindet; doch die ehrsamen Kleinstädter mit ihren beschränkten Ideen und langweiligen Geschwätzen behält man am Halse."

Moritz nahm die kleinen Städte in Schutz und sagte manches Gute von ihnen. Ueber diesen Gegenstand stritten die Freunde noch, als eine Gesellschaft wohlgekleideter Männer mit dampfenden Tabakspfeifen vom Städtchen her gegangen kam. Den Zug führte, wie der Weiser eines Bienenschwarms, eine breite, vollwangige Gestalt, mit einer gemeinen Gesichtsbildung, auf welcher sich Rohheit und Uebermuth kräftig aussprachen. Die letztere Tugend offenbarte sich sogar in des Mannes kecken, strampfenden Schritten, womit er so hastig vorwärts eilte, als wollt' er es seinen Begleitern unmöglich machen, mit ihm in gleicher Linie zu gehen. Sie maßten sich auch dieser Ehre nicht an, sondern traten geduldig in seine Fußstapfen, und bejahten und belachten jedes Wort, das er ihnen über die Achsel zuwarf.

Er entschied eben mit lauter Stimme, die in einer Entfernung von ein paar hundert Schritten deutlich zu vernehmen war, über den Werth eines gewissen Dorfbieres, dem sie vermuthlich jetzt einen Besuch abstatten wollten. „Ich glaube," sprach er, „es hielte die Probe aus, die man vor alten Zeiten in verschiedenen deutschen Städten mit jedem neuen Gebräude Bier anstellte. Wenn es fertig war, verfügte sich ein Ausschuß der brauberechtigten Bürgerschaft in die Stadtbrauerei, und setzte sich auf hölzerne, mit Bier bestrichene Stühle. Blieben nun die Herren, wenn sie, nach einem reichlichen Kosttrunk, wieder aufstehen wollten, an den Schemeln kleben, so ward das

Bier für gut und tüchtig erklärt; widrigen Falls mußte der Bürger, der es nicht kräftig genug gebraut hatte, ein bestimmtes Strafgeld erlegen.“

„Potz Velten! da hätt' ich mittrinken mögen!“ rief einer von der Gesellschaft ins allgemeine Gelächter, und die Meisten fuhren mit der Hand über den Mund, als hätten sie den gerühmten Gerstensaft eben genossen.

Jetzt trafen unsere Reisenden mit den Tabaksrauchern zusammen und wollten bei ihnen vorbeigehen. „Heh da!“ rief der Führer mit der gebieterischen Stimme eines Straßenbereiters: „Kehren die Herren in der Stadt ein?“

Diese Frage, so unerwartet und plump sie auch war, bejahte Moritz mit Höflichkeit und abgezogenem Hute.

„Nun, so kann ich einen guten Gasthof nachweisen;“ sagte Jener: „einen vortrefflichen Gasthof! Ich bin Besitzer desselben und hab' ihn von Grund aus neu gebaut. — Geht, ihr Herren, hinab an den Strom, da findet ihr eine Fähre, die bringt euch ans jenseitige Ufer, und nicht weit vom Ankerplatze seht ihr ein goldnes Schiff über der Thüre eines großen Hauses; das ist mein Gasthof, da kehret ein! Mein Pachter, der drin wirthschaftet, wird euch gut bedienen.“

Nach dieser Anweisung, die er durchaus mit einem rauhen, befehlenden Tone gab, schritt er fürbaß, und berührte seinen Hut eben so wenig als bei der Anrede.

„Wie gefiel dir dieses feine Männchen?“ sagte Franz. „Hast du wohl Lust, dein Lebenlang unter solchen Gesellen zu hausen?“

„Hm!“ sprach Moritz: „der Herr Gasthofsbesitzer konnte sich freilich artiger betragen; aber er schien doch ein ehrlicher Mann.“

„Dennoch muß er höflich seyn; das dank' ihm Herodes!“ erwiederte Franz.

2.

Ein schwarzer Ritter besiegt das goldne Schiff.

Sie wanderten in das Städtchen ein und wurden hier sogleich von einer angenehmen Erscheinung überrascht. Aus einem der ersten Häuser, das sich durch seine Baufälligkeit als eine Wohnung der Armuth ankündigte, trat ein schlankes, wunderschönes Mädchen heraus und dankte den Jünglingen, die sich grüßend verbeugten, sehr artig, ward aber auf der Stelle von einer alten Matrone, die aus derselben Hütte kam, mit einem finstern Blick dafür bestraft und fast unsanft fortgedrängt. Eine ärmlich gekleidete Frau folgte den beiden Damen bis auf die Straße und rief ihnen, mit Thränen im Auge, Segenswünsche nach.

Die Reisenden waren neugierig, des Mädchens Stand und Namen zu erfahren, und wandten sich deßhalb an die arme Frau.

„Liebe Herren,“ sagte sie, „ich weiß von der jungen Person wenig mehr, als daß sie ein freundlicher Engel und ganz das Gegenbild ihres Vaters ist, der eben so finster aussieht, als jenes alte Bergschloß, worin er wohnt.“

Moritz fragte: wer der Mann sey und was er treibe.

„Das alles ist mir unbekannt;“ antwortete sie. „Er hält sich erst seit einigen Jahren in unserm Städtchen auf und lebt wie ein Einsiedler.“

„Komm, komm! Laß uns hier keine Zeit verlieren!“ rief Franz. „Es wird Nacht, wir müssen noch über den

Strom, und wenn wir eilen, so sind wir vielleicht so glücklich, die Damen noch auf der Fähre zu treffen und mit ihnen Bekanntschaft zu machen."

„Wohl schwerlich!" — sprach die Arme. „Ja, wenn die alte Hofmeisterin nicht so streng wäre! Sie läßt das liebe Mädchen mit keiner Mannsperson sprechen. Drum reden Sie, mein Herr, um's Himmels willen das gute Kind nicht an! Sie würden ihm Verdruß zuziehen, und vielleicht Ursache seyn, daß es lange Zeit die finstern Schloßmauern nicht verlassen dürfte."

„Das sollte mir unendlich leid thun!" sagte Franz.

„Und mir noch mehr!" seufzte die Frau. „Es wäre für mich und meine kranken, vaterlosen Kinder ein rechtes Unglück; denn der wohlthätige Engel kommt fast täglich unter mein Dach, und erleichtert auf vielfache Art unsere Noth."

„Sehr edel!" — rief Franz, und drückte der Frau ein Stück Geld in die Hand. „Fern sey es von mir, eine solche Seele zu betrüben! — Aber, Freund, über den Strom müssen wir doch, um in den Gasthof zu kommen."

Die Frau widerrieth die Einkehr im goldnen Schiffe. Der Wirth, sagte sie, schreibe mit doppelter Kreide, weil er den hohen Pachtzins, den ihm der Eigenthümer abpresse, nicht anders erschwingen könne. „Bleiben Sie doch auf dieser Seite!" fuhr sie fort: „Sie finden einige hundert Schritte von hier ein treffliches Gasthaus, der schwarze Ritter genannt, wo Sie darauf rechnen können, besser und billiger als dort bewirthet zu werden. Es liegt gerade bei dem Platze, wo die Fähre abgeht und anlandet."

„Das gibt eine lebhafte Aussicht," sprach Franz.

„Und Sie haben überdieß" — setzte die Frau lächelnd hinzu — „den Vortheil, daß Sie das schöne Mädchen,

wenn es über den Strom herüber oder hinüber schifft, aus Ihrem Fenster beobachten können." —

Das entschied bei Franzen für den schwarzen Ritter, und Moritz, der auch nichts gegen ihn einzuwenden hatte, lenkte seine Schritte dahin. In dem Momente, als er den Rücken wandte, schob Franz der guten Rathgeberin noch ein Geldgeschenk leise in die Hand, und verbat durch einen Wink lauten Dank. Er eilte dann rasch voran, und sah unverwandten Blickes hinauf nach dem Bergschlosse. „Bei Gott! eine romantische Zaubergegend!" rief er aus. „Ich möchte mich selbst hier niederlassen, und es sollte mir, glaub' ich, nicht schwer werden, für einen solchen Reichthum von Anmuth ein wenig Spießbürgerei zu ertragen."

„So schnell hat sich dein Sinn geändert?" sprach Moritz, und sah ihm scharf in die Augen.

Franz erröthete, und es war ihm nicht unlieb, daß die Nähe des schwarzen Ritters dieses Gespräch unterbrach.

3.

Ein stummer Gastwirth, der Nachahmung verdient.

In der Gaststube thronte der Thüre gegen über ein Mann von mächtigem Umfang in einem Lehnsessel. Es war Herr Faßmann, der Wirth zum schwarzen Ritter. Seine Arme ruhten links und rechts auf den Stuhlarmen, und er rührte sich so wenig, als wär' er aus Stein gehauen. Die Reisenden boten ihm einen guten Abend, und bewirkten dadurch nichts als einen sanften Griff an die Nachtmütze.

Franz forderte ein gutes Zimmer mit Fenstern auf die Straße.

Der steinerne Wirth sagte weder Ja noch Nein, sondern führte ein kleines Horn, das neben ihm an einem Bande hing, gemächlich zum Munde und blies darein. Ein Hausmädchen und ein Kellner kamen eilig gelaufen. Herr Faßmann winkte den Reisenden, mit diesen Personen in Unterhandlung zu treten. Franz mußte seine Worte auf's neue anbringen. Die Leute antworteten: es sey ein Zimmer vorn heraus zu haben; doch erbaten sie sich ein Viertelstündchen Geduld, um es in Ordnung zu bringen. Hierauf traten sie wieder ab, und ihr Herr gab noch immer keinen Laut von sich.

„Der arme Mann ist wohl stumm?“ flüsterte Franz, nach einer minutenlangen Stille, seinem Reisegefährten ins Ohr.

„Man muß es versuchen,“ sprach Dieser, und nahte sich dem Wirth mit der Frage: „Sind Sie krank?“

„Nein, mein Herr, ich ruhe nur.“

„Sie hatten vermuthlich heute eine starke Bewegung?“

„Ganz und gar nicht. Ich ruhe schon seit fünfzehn Jahren.“

„Ist's möglich? So lange haben Sie sich nicht bewegt?“

„Wenig, sehr wenig; aber vorher desto mehr. Ich diente in meiner Jugend als Läufer, war Hans in allen Gassen, und trabte oft, wenn mich meine Herrschaft über Land schickte, zwölf Meilen in einem Striche. Dann ward ich Gesandtschafts-Kourier, und ritt manch schönes Mal von Wien nach St. Petersburg. Das waren tüchtige Strapatzen, mein Herr! Ich setzte mich endlich, dieser Hetzen überdrüßig, hier zur Ruhe, ward zusehens dick und rund, und *gewann nach und nach* meinen weichen Stuhl so lieb,

daß ich nun nicht gern einen Schritt gehe. Drum kommandir' ich meine Leute durch dieses Hörnchen, das einst ein Reisender ein Oberons-Horn nannte, weil ein Geist dieses Namens ein solches Horn gehabt, und Alt und Jung damit zu Sprüngen und Tänzen gezwungen haben soll.“

„Ganz recht!“ fiel Moritz ein. „Wir kennen ihn.“

„Bei dem allen“ — fuhr der Ruhende fort — ist mein Mund nicht träge. Ich spreche und esse gern; doch hab' ich mir das Gesetz gemacht, gegen Reisende, die bei mir einkehren, Anfangs stumm zu seyn, weil man den Gastwirthen nachsagt, sie wären zu redselig, und bestürmten jeden Fremdling, sobald er einen Fuß ins Haus setze, mit tausend neugierigen Fragen.“

„Es ist hier und da etwas an der Sache;“ sprach Moritz.

„Aber, Herr Wirth,“ sagte Franz, „Sie sind doch wohl kein so geschworner Feind der Fragen, daß es Ihnen zuwider wäre, mir eine zu beantworten?“

„Ei bewahre! Dazu hat ein Gastwirth den Mund.“

„Nun, so sagen Sie mir, wer bewohnt das alte Schloß auf dem Berge?“

„Ja, mein werthester Herr, über diesen Punkt kann ich nur mit sehr unvollkommenen Nachrichten dienen: denn das ist ein geheimnißvoller Sonderling, aus dem kein Mensch klug wird. Er nennt sich Herrmann; aber die Götter mögen wissen, ob er uns seinen rechten Namen entdeckt hat. Ich, meines Theils, zweifele daran; doch was kümmert's mich? Man nennt ihn hier gewöhnlich den Alten vom Berge. Er kommt höchst selten zum Vorschein, und die wenigsten Einwohner haben ihn gesehen Es sind ungefähr sieben oder acht Jahre her, als

er wie aus den Wolken fiel. Er brachte vom Grafen Wartstein (der die Stadt und Herrschaft Fehdingen besitzt, aber sein Leben lang, wie der ewige Jude, in der Welt herum reiset) einen eigenhändigen Befehl, ihm das Schloß zur Wohnung einzuräumen und ihn als Bevollmächtigten des Grafen anzuerkennen. Seitdem hauset er hier, wie das Käuzlein in zerstörten Städten. Mancher hält ihn für einen Goldmacher, ein Anderer für einen Schatzgräber, ein Dritter für sonst etwas; doch sein eigentliches Thun und Wesen kennt niemand."

„Er hat, glaub' ich, eine Tochter;" sagte Franz mit einer gewissen Verzagheit.

„Das wissen Sie schon?" rief Faßmann. „Ja, es ist ein schmuckes, edelherziges Mädchen!"

Franz fühlte sein Gesicht erglühen und schämte sich vor seinem lauernden Freunde, den er seitswärts lächeln sah. Er befürchtete, der Wirth möchte diese Gluth noch stärker anfachen, und fiel ihm schnell ins Wort: „Haben sie guten Wein?"

„Aufrichtigen Burgunder und Rheinwein."

„Mir gleichviel; nur vom besten! Wir wollen eine Flasche in Ihrer Gesellschaft trinken."

Das Oberons-Horn ertönte; der Kellner erschien, und nach einigen Minuten stand Burgunder auf dem Tische.

4.

Invectiven gegen den Besitzer des goldnen Schiffes.

Gern hätte Franz das Gespräch wieder auf die schöne Tochter des *Alten vom Berge* geleitet: er scheute sich nur

vor der Verrätherei seiner Wangen und dachte still an das reizende Mädchen, das ihm immer vor den Augen schwebte.

„Was hängst du den Kopf?“ rief ihm Moritz zu. „Laß uns fröhlich seyn; der Wein ist gut! Wer weiß, ob wir ein so edles und unverfälschtes Getränk im goldnen Schiffe gefunden hätten; denn wo Schiffe sind, gibt's auch Wasser.“

„Wie fallen Sie auf's goldne Schiff?“ fragte Faßmann. „Sind Sie denn in unserer Gegend so bekannt, daß Sie — — Doch Pardon! Ich sündigte gegen meinen Grundsatz, mich unbescheidener Fragen zu enthalten.“

Moritz erzählte jetzt, wie ihnen der Besitzer jenes Gasthofs gleichsam befohlen hatte, dort Herberge zu nehmen.

„O du vermaledeiter Jonas Bulling!“ rief Faßmann, und fuhr heftig aus seinem Sessel empor.

„Sehen Sie,“ sprach er mit funkelnden Augen, „ich habe mich heute den ganzen Tag noch nicht vom Stuhle geregt, aber der Aerger über den neidischen Brodräuber bringt mich noch so spät auf die Beine. Wenn ich wild werde, kann ich nicht sitzen.“

Er keuchte mit schwerfälligen Schritten, die keine Spur der vormals geübten Laufkunst verriethen, in der Stube auf und ab, ergriff einen Stock und that Lufthiebe.

Die Gäste bemühten sich, ihn zu beruhigen, und brachten ihn durch besänftigende Worte wieder auf seinen Stuhl.

„Der verdammte Jonas Bulling!“ — begann er jetzt von neuem — „der arbeitet mit aller Macht und Gewalt an meinem Sarge! Er ist der eigennützigste Mensch und der größte Neidhart auf Gottes Erdboden; er gönnt besonders mir nicht die Augen im Kopfe, und wir könnten doch gut neben einander bestehen. Er ist Kaufmann, hat den einzigen Laden im Orte, handelt mit Schnitt- und

Spezereiwaaren, mit Holz und Gesangbüchern, mit Getreide und Schuhbürsten — kurz, mit allem, was der Mensch braucht, um jeden Heller und Pfennig, der im Städtchen ausgegeben wird, in seinen Kasten zu bannen. Doch damit ist der Nimmersatt nicht zufrieden. Er sah seit langer Zeit meine Wirthschaft mit schelen Augen an und bewegte Himmel und Erde, um auch die Gastgerechtigkeit zu erhalten. Es gelang ihm; ich mußte leiden, daß er sein goldnes Schiff zimmern und vom Stapel laufen ließ, und muckte nicht dagegen. Daß er aber, wie ein Bandwurm, alle Nahrung an sich zieht — daß er mich und mein Gasthaus verleumdet, und die niedrigsten Kniffe anwendet, seinen Pachtwirth reich und mich arm zu machen: das ist schändlich und darüber brech' ich ihm noch den Hals!"

Er wollte jetzt wieder vom Stuhl aufspringen: doch während der dazu nöthigen Anstalten besann er sich anders, fiel in seine alte Lage zurück und fuhr fort: „Ich bin nicht rachsüchtig, das weiß der Himmel! — ich bin auch gewisser Maßen zu bequem dazu, denn ich gehe nicht gern einen Schritt: — könnt' ich aber dem alten Jonas — ich nenn' ihn am liebsten so, weil ich weiß, daß er sich über seinen schnurrigen Vornamen ärgert — könnt' ich ihm auf irgend eine Art Gleiches mit Gleichem vergelten, mich sollte keine Mühe verdrießen. Hätte doch nur ein unternehmender Mensch den glücklichen Einfall, sich hier als Kaufmann zu setzen! Ich wollt' ihn mit Rath, That und meinem ganzen Vermögen unterstützen. Das Städtchen, so klein es ist, nährt zwei Kaufleute und bedarf sie: denn jenseit des Stromes herrscht der Alleinhändler Jonas, und wer dießseits für einen Pfenning

Schwefel braucht, muß eine Wasserreise machen und sechs Pfennige Fährgeld bezahlen."

„Wie kommt's aber," fragte Moritz, „daß die beiden Stadtseiten durch keine Brücke verbunden sind?"

„Der leidige Krieg hat uns um diese Wohlthat gebracht;" antwortete Faßmann. „Die schöne Brücke, die wir hatten, ward angezündet und abgebrannt, um den siegenden Feind aufzuhalten; allein er bahnte sich dennoch einen Weg über den Fluß, und entkräftete unsern Fürsten und das ganze Land so sehr, daß wir uns wohl bis an den jüngsten Tag keiner Brücke wieder erfreuen werden. — Diesen Umstand nutzte Jonas, als er um sein Gasthofsprivilegium ansuchte. Er stellte vor: es wären zwei Wirthshäuser nöthig, weil Reisende, die in der Nacht auf der Bergseite anlangten, den Fluß nicht passiren könnten, und daher bis zum Anbruch des Tages eines Obdachs entbehren müßten. Dieses Anführen war es hauptsächlich, wodurch er seinen Zweck erreichte; doch derselbe Grund ließe sich zu einem Schwerte gegen ihn brauchen, wenn sich ein Kaufmann hier ansässig machen wollte."

„Allerdings!" — rief Franz mit einer wunderbaren Heftigkeit, die um so mehr auffiel, da er bisher, still und in sich gekehrt, an dem Gespräche keinen Theil genommen hatte.

Da die Flasche eben leer war, begaben sich die Reisenden in ihr Zimmer. Franz, der keine Neigung zum Sprechen hatte, schützte Kopfweh vor, um sich selbst überlassen zu bleiben. Er trat ans Fenster, und ein mattes Lichtflämmchen, das einsam aus dem alten Schlosse leuchtete, fesselte seine Augen, bis es erlosch.

5.

Lob der Handelschaft, nebst einer Beichte.

Nach einer schlaflosen Nacht, die er sich mit angenehmen Fantasien verkürzt hatte, machte Franz seinem Freunde bekannt: er sey entschlossen, in Fehdingen zu bleiben und sich als Kaufmann zu etabliren.

Moritz lachte laut auf und nahm die Sache für Scherz; doch Jener versicherte, er habe ganz ernstlich gesprochen.

„Unmöglich!“ rief Moritz: „Wie kann ein feuriger junger Mann, der sich bisher mit Poesie, Malerei und andern schönen Künsten eifrig beschäftigte, den lahmen Gedanken fassen, ein Krämer in einer kleinen Landstadt zu werden?“

„Warum nicht?“ erwiederte Franz. „Dein wackerer Vater erzog mich, wie Du weißt, zum Kaufmann, und alles andere, was ich trieb, war Nebensache.“

„Aber Du triebst es mit Lust, und die kaufmännischen Geschäfte mit Unlust.“

„Es war jugendliche Thorheit, daß ich die schöne Laufbahn, in die mich Dein Vater einleitete, rauh und dornig fand. Wer ist glücklicher, als der unabhängige Kaufmann?“

„Und wer ist mehr Egoist?“ — fiel Moritz ein.

„Das sagst Du?“ — rief Franz mit Wärme: „Du, der Sohn eines Kaufmanns, der an Rechtschaffenheit seines Gleichen suchte?“

„Ja, er war ein seltner Biedermann!“ erwiederte Moritz: „Aber von ihm, oder einem andern einzelnen Gliede der Kaufmannschaft red' ich auch nicht, sondern von dem vorherrschenden Geiste der Zunft. — Der sorgt und arbeitet doch in der That nur für sich selbst.“ —

„Das ist das alte Lied! Der ewig wiederholte unge-

rechte Vorwurf, den man einem nützlichen und unentbehrlichen Stande macht! — Sorgen und arbeiten denn nicht auch andere Leute für sich und die Ihrigen? Und ist nicht das ganze menschliche Leben ein beständiger Handel und Verkehr? — Wollte Gott, es machten sich alle Menschen um ihre Mitbürger so verdient, als der Kaufmann! Er versieht uns schnell und auf der Stelle mit allen Nothwendigkeiten des Lebens, die man, ohne ihn, weither mühsam zusammenbringen oder ganz entbehren müßte.“ —

„Je, Freund, so willst Du wohl gar aus reiner Menschenliebe einen Laden eröffnen?“ —

Mit brennenden Wangen verbat sich Franz allen Spott.

„Ich kann mir nicht helfen,“ entgegnete Moritz, „ich muß Dich einen Wetterhahn schelten. Es sind kaum zwölf Stunden, als Du von der Kleinstädterei verächtlich sprachst, und nun willst Du Dich plötzlich hier einbürgern. Das ist doch wahrlich höchst wunderbar!“ —

Franz, dem diese neckenden Vorhaltungen etwas lästig wurden, unterbrach sie rasch durch das Geständniß: es habe ihn in dem Augenblicke, als er das Mädchen vom Schlosse gesehen, ein Blitzstrahl der Liebe getroffen, und dieß sey der wahre einzige Grund seines Entschlusses, der weder durch Spott noch Ernst wankend gemacht werden könne. Er fühle, sprach er, daß er ohne den Besitz jenes Mädchens keine frohe Stunde haben würde; doch eine tröstliche Ahnung sichere ihm Gegenliebe zu. Aber freilich sey dieß kein Werk weniger Tage, weil der düstere Charakter des Vaters und die Grämlichkeit der alten Sittenmeisterin es ihm wahrscheinlich sehr erschweren werde, sich der Geliebten zu nähern. Drum müsse man auf eine lange stumme Liebe gefaßt seyn, und die Lösung des Knotens der Zeit und dem Schicksal überlassen. Bis dahin

sey die Kaufmannsmaske sehr bequem, um sich unter derselben in Fehdingen aufzuhalten; denn als Müßiggänger würde er für einen abenteuernden Glücksjäger gehalten werden, und sich dem Vater und der Tochter übel empfehlen. —

Diese Beichte entdeckte Moritzen nichts Neues. Er hatte längst, wie seine Neckereien bewiesen, einen richtigen Blick in das Herz seines Freundes gethan, und gestand ihm zu, die schöne Burgbewohnerin sey eine sehr liebenswürdige Gestalt, und das allgemeine Lob ihrer Gutmüthigkeit mache sie doppelt anziehend. Allein er gab zu bedenken: es werde ihretwegen manchen harten Kampf setzen, und der Ausgang der Sache sey zweifelhaft; denn der Alte vom Berge könnte ja wohl eine verkappte hohe Standesperson seyn, die sich nicht herablassen würde, einen kleinstädtischen Krämer mit der Hand ihrer Tochter zu beehren. Ueberdieß werde Jonas, auf seinen verjährten Alleinhandel eifersüchtig, keinen Nebenbuhler dulden, sondern sein Möglichstes thun, ihn zu verderben. —

„Das alles schreckt mich nicht;“ sagte Franz. „Es ist beschlossen, und Du kennst meinen Sinn.“

„Er ist eisern, das weiß ich;“ erwiederte Moritz. „Und darum will ich's auch nicht weiter versuchen, ihn zu beugen.“ —

Sie besprachen sich nun über Franzens häusliche Einrichtung. Sein ganzes Vermögen bestand in zweitausend Thalern, die ihm der kurz zuvor verstorbene reiche Vater seines Freundes im Testamente vermacht hatte. Moritz (der, als einziger Sohn und Erbe, in den blühendsten Umständen war) erbot sich, diese noch nicht ausgezahlte Summe sogleich herbeizuschaffen, und noch eben so viel aus eigenen Mitteln, als unzinsbares Darlehn beizufügen,

damit ein ansehnliches Waarenlager aufgestellt, und dem Herrn Jonas in allen gangbaren Artikeln die Spitze geboten werden könne. Dieses Erbieten nahm Franz mit Dank an. Sie gingen dann hinunter zum Wirth, um über verschiedene Punkte seinen Rath zu vernehmen, und sich besonders von ihm eine bequeme und zur Anlegung eines Kaufladens schickliche Wohnung vorschlagen zu lassen.

6.

Grober Uebermuth.

Herr Faßmann saß wieder wie eingefroren in seinem Lehnstuhle; doch er thaute plötzlich auf, als man ihm die vorhabende Erfüllung seines am vorigen Abend geäußerten Wunsches bekannt machte. Mit einem Freudengeschrei fuhr er empor und umarmte den angehenden Kaufmann. „Goldmännchen!“ rief er: „womit kann ich dienen? Ich schaffe Geld und Kredit, und laufe für Sie, wenn's nöthig ist, zwanzig Meilen, ungeachtet ich nicht gern einen Schritt gehe.“

Franz lehnte das alles ab, und erbat sich bloß, ihm den kürzesten Weg zur Erlangung der Handelsfreiheit zu zeigen, und für sein Unterkommen in einem anständigen und geräumigen Hause zu sorgen.

„Nichts leichter, als das!“ sagte Faßmann. „Ich besitze selbst in der Nähe ein schönes Haus, das für einen Kaufmann trefflich paßt, und es steht Ihnen, zum Kauf oder zur Miethe, für ein Spottgeld zu Diensten. Auch bürg' ich Ihnen für die Erlaubniß, Handel zu treiben. Dazu wird uns der Stadtdirektor Schneller mit Vergnügen ver-

helfen. Er ist mein Freund und Gevatter, und lauert seit ein paar Monaten auf eine gute Gelegenheit, dem alten Jonas einen Rang abzulaufen, weil er ihm seine älteste Jungfer Tochter, die mein Herr Gevatter heirathen wollte, trotzig versagt hat.“

Hierauf erbot sich Faßmann, mit Franzen sogleich zum Direktor zu gehen, ungeachtet er voraus wisse, daß die ganze Stadt über seine ungewöhnliche Erscheinung auf der Straße erstaunen und sie beinahe für ein Vorzeichen des jüngsten Tages ansehen werde.

Von Rachlust thätig gemacht, verließ er hüpfend und springend die beiden Freunde, um sich anzukleiden. Er blieb lange aus, und als er endlich zurück kam, war er in einen alten, abgetragenen Ueberrock gehüllt. „Verzeihen Sie, meine Herren,“ sprach er, „daß ich Ihren netten Kleidern zumuthe, sich neben meinem groben Kittel öffentlich sehen zu lassen. Ich kann mir nicht anders helfen. Meine ganze Prachtgarderobe, die ich seit mehreren Jahren nicht gebraucht habe, ist mir zu enge geworden; ich konnte kein Stück auf den Leib bringen, und mußte am Ende zu dieser unscheinbaren Hülle greifen.“

„Was thut das?“ sagte Franz. „Das Kleid macht nicht den Mann.“

Sie gingen nun hin an den Strom; denn der Direktor wohnte auf jener Seite.

Der Fährmann ließ vor Verwunderung das Ruder sinken und schlug die Hände zusammen, als das Fahrzeug unter der Last des einschreitenden Kolosses erbebte. „Um's Himmels willen fein sachte!“ rief er: „wir gehen sonst mit Mann und Maus unter! — Wahrlich, Herr Faßmann, Sie sollten hundertfaches Passagiergeld bezahlen!

Sie sind der seltenste Kundmann, und geben die schwerste Schiffsladung ab!"

In einem ähnlichen Tone neckten ihn noch verschiedene andere Personen, die zugleich überfuhren. Er wehrte sich mit lebhaften Antworten rechts und links, bis die Fähre am jenseitigen Ufer ankam.

„Sehen Sie, meine Herren," sprach er zu den beiden Freunden, „dort schwimmt das goldne Schiff auf den Wellen der Habsucht, und zwanzig Schritte weiter hinauf schildert ein kleiner geflügelter Merkur vor dem Universalladen!"

Indem die jungen Männer ihre Augen dahin richteten, trat Bulling, mit einer langen, türkischen Tabakspfeife im Munde, an die Ladenthür, und warf übermüthige Blicke nach allen Seiten der Straße. „Verdammt!" murmelte Faßmann. „Da führt ihn der Henker auch gleich auf den Lauerposten! — was hilft's? Wir müssen vorbei!"

Er schob sich, um seine Flanke zu decken, in die Mitte seiner Begleiter, und so rückten sie vor. Moritz hatte auf dem rechten Flügel die gefährlichste Stelle: denn der schmale Weg drängte ihn so nahe an das Handelsgewölbe, daß ihn Merkur mit seinem Stabe berühren konnte.

Ehe sie aber noch dahin kamen, ward sie Jonas gewahr, riß die Augen weit auf, rief etwas ins Gewölbe hinein, warf sich in die Brust, spreizte die Beine weit von einander, und erwartete in dieser muthigen Stellung den Anmarsch. Ueber seiner Achsel guckte aus einer verworrenen Beutelperücke ein hämisch grinsender Fratzenkopf, der einem alten Männlein gehörte, das, von Jonas gerufen, aus dem Hintergrunde des Ladens gelaufen kam, und sich neugierig auf die Zehen stellte, um zu sehen, was vorging.

„Guten Morgen!“ brummte Faßmann, in der friedlichen Absicht, durch diesen Gruß einem unhöflichen Anfall zuvor zu kommen; doch, anstatt zu danken, hüllte Bulling sein grimmiges Gesicht in eine ungeheure Dampfwolke, warf mit großem Geräusch Speichel aus, und erhob, als Faßmann mit seinen Gästen kaum einen Schritt vorüber war, ein gräßliches Gelächter. „Seht nur die wandelnde Tonne!“ sprach er laut: „Sie glaubt, sie wälze sich zwischen zwei Prinzen, und am Ende sind's doch wohl nur Fechtbrüder.“ —

Die Jünglinge wandten sich rasch, um diese Beleidigung zu ahnden; aber der Gastwirth faßte sie bei den Armen, zog sie vorwärts und ermahnte sie, ruhig zu seyn. „Fort, fort!“ raunt' er ihnen zu: „Wir halten's im Schimpfen mit dem Grobian nicht aus, und sind auf dem Wege, uns schlimmer zu rächen, als er vermuthet.“

So gingen sie weiter, und als sie sich nach einem Weilchen umsahen, bemerkten sie, daß ihnen das Perückenmännlein in einer vorsichtigen Entfernung nachschlich. „Ich dacht's wohl,“ sagte Faßmann, „daß Monsieur Polykarp unsern Gang auskundschaften würde. Dieser alte Ladendiener und Ladenhüter ist in allen Dingen die rechte Hand seines Herrn. Wäre Jonas ein Fürst, so könnte man dem Monsieur Polykarp seinen Premierminister nennen.“ —

7.

Der ehrliche Mann.

„Bringen Sie Glück oder Unglück?“ fuhr der Stadtdirektor hinter *seinem Aktentisch* auf. „Denn so wahr ich ein

ehrlicher Mann bin! wegen einer gleichgültigen Sache hat sich Freund Faßmann nicht in Bewegung gesetzt."

„Getroffen, hochedler Herr Gevatter!" antwortete der Gastwirth und trug Franzens Angelegenheit vor.

Aber seine Erwartung, daß darüber sogleich ein großer Jubel entstehen werde, blieb unerfüllt. Herr Schneller ging mit oft wiederholtem „Hm! hm!" auf und ab, nahm häufig Tabak, blieb bisweilen sinnend stehen, sah starr hin auf die Dielen, und setzte dann mit Kopfschütteln die Reise durch's Zimmer fort.

Als dieser innere Gedankenkampf, den Faßmann und seine Klienten schweigend beobachteten, einige Minuten gedauert hatte, begann die obrigkeitliche Person in einem feierlichen Tone: „Meine Herren, es wäre löblich und gut, und, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! für gemeines Bürgerwohl nützlich und ersprießlich, wenn dem drückenden Mangel eines Kaufladens auf jener Seite der Stadt abgeholfen würde; allein ich gestehe aufrichtig, daß ich Felsen von Schwierigkeit und Hindernissen vor mir sehe, und ich fürchte, ich fürchte, sie werden sich nicht beseitigen lassen. Ihr wißt, Gevatter, weß Geistes Kind unser Bulling ist! Der Vortheil ist sein Gott, und er läßt keinen Mitwerber um den Segen dieser Gottheit neben sich aufkommen. Das war, so lange wir ihn kennen, sein Charakter, und er wird ihm auch jetzt treu bleiben. Drum gibt's sicher einen Krieg, einen heftigen Krieg, bei dem ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! neutral bleiben muß. Versuchen Sie, mein Herr, die landesfürstliche Bewilligung zum Handel in dieser Stadt zu erhalten. Es soll mir lieb seyn, wenn's Ihnen glückt; nur erwarten Sie von meiner Seite keine Unterstützung, wobei ich die bei-

lige Richterpflicht der Unpartheilichkeit aus den Augen setzen müßte.“ —

Indem er die letzten Worte sprach, trat seine Haushälterin ins Zimmer, zischelte ihm ein paar Wörtchen ins Ohr, und entfernte sich wieder.

Plötzlich war er ganz verändert. Die strenge Richtermiene verschwand, und lächelnde Heiterkeit trat an ihre Stelle. „Lieber, junger Mann,“ sprach er, und klopfte Franzen traulich auf die Schulter: „lassen Sie sich durch die Bedenklichkeiten, die ich vorhin äußerte, von Ihrem guten Vorhaben nicht abschrecken! Die schwersten Dinge in der Welt gelingen, wenn man sie recht angreift. Und damit Sie sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin und meinem Nächsten gern diene, so will ich Ihnen einen Weg zeigen, der Sie sicher zum Ziele führen wird. Doch beding' ich mir Verschwiegenheit. Es darf außer uns Vieren niemand wissen, daß ich Ihr Rathgeber war.“

Er verriegelte jetzt die Thür und fuhr dann mit leiser Stimme fort: „Bulling — unter uns gesagt — ist ein Schuft; dafür erkennt ihn die ganze Stadt: aber sie beugt sich vor seinem Geldkasten, und sogar sämmtliche Rathsglieder sind seine Sclaven. Drum würden Sie, mein Freund, das Gelenk von Hauſ' aus verfahren, wenn Sie Ihr Gesuch bei dem Magistrat anbrächten und sich auf dessen Bericht an die Landesregierung verließen. Dann bekäme Bulling sogleich Wind davon, und ließe hier und in der Residenz seine Maschinen gegen Sie spielen. Uebergehen Sie deßhalb die erste Instanz, und wenden Sie sich unmittelbar an den Fürsten. Ich will das Memorial, wie es seyn muß, eigenhändig für Sie entwerfen, und wenn Sie, nach dessen Uebergabe an gewissen Orten, die ich Ihnen sub rosa bezeichnen werde, eine Hand voll Dukaten

vertheilen, so erfolgt — oder ich will ein falscher Prophet heißen — in Kurzem an den hiesigen Magistrat ein gnädiges Rescript, dessen Inhalt ich Ihnen als ein alter Practikus, voraus sagen kann: Liebe Getreue, — wird es klingen — ihr ersehet aus der Beilage, was N. N. bei uns in Unterthänigkeit angebracht hat. Im Fall sich sämmtliche von ihm angeführte Umstände, die ihr genau zu untersuchen habt, der Wahrheit gemäß verhalten: so ist ihm die Eröffnung eines Schnitt- und Materialladens ohne Weigerung zu gestatten, und sind Wir nachher eures unterthänigsten Berichts darüber gewärtig." —

„Bravo, hochedler Herr Gevatter!" rief Faßmann, und klatschte fröhlich in die breiten Hände.

„Hab' ich nun" — fiel Schneller rasch wieder ein — „diesen höchsten Befehl als Stadtdirektor empfangen und eröffnet, so geb' ich dem Magistrate davon nicht eher Notiz, als bis Sie, mein lieber Herr Franz, in der Verfassung sind, Ihr Gewölbe zu eröffnen. Dann geht's Schlag auf Schlag. Der Befehl wird publicirt, eine Stunde darauf hängen Sie Ihr Schild aus, und nun mögen Bulling und seine Anhänger murren und toben so viel sie wollen — ich schütze Sie, Herr Franz, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

Franz bedankte sich für diese gütigen Gesinnungen, und versprach mit anständigen Ausdrücken, sich erkenntlich zu bezeigen.

„O, beleidigen Sie mich nicht!" rief Schneller. „Ich und der Eigennutz sind so weit von einander entfernt, als Himmel und Erde."

Aber auf dem Rückwege, den sie wohlbedächtig hinter Bullings Hause herum nahmen, erzählte der Gastwirth: er habe dem Direktor während der Unterredung mit ihm

einen tüchtigen Braten in die Küche geschickt. Diese erfreuliche Begebenheit habe die Haushälterin ihrem Herrn ins Ohr geflüstert, und da er denn gesehen, daß man den Weg zu seinem Herzen zu finden wisse, so habe er augenblicklich den Ton umgestimmt, und die Larve der strengsten Unpartheilichkeit, womit er Anfangs zu schrecken und die Beutel zu öffnen pflege, bei Seite gelegt. „Ja, ja!“ schloß Faßmann: „ich kenne meinen Herrn Gevatter! Er macht's wie mancher Charlatan, der die leichteste Krankheit, deren Heilung man ihm anvertraut, für tödtlich erklärt, damit er sich nachher, wenn die Natur dem Kranken wieder auf die Beine geholfen hat, einer wichtigen Meisterkur rühmen und auf eine außerordentliche Belohnung Anspruch machen kann.“ —

8.

Franz erklärt sich über Bestechungen, und Herr Schneller wird nicht roth.

Nachmittags erschien der Direktor im schwarzen Ritter und stattete unsern Freunden einen Gegenbesuch ab. Er habe, sprach er, für räthlich gehalten, die verabredete Schrift in eigner Person zu überbringen, um völlig sicher zu seyn, daß sie nicht durch einen untreuen Boten in fremde Hände gerathe; denn die heutige Morgenconferenz habe wahrscheinlich in Bullings Hause viel Aufsehen erregt, weil Monsieur Polykarp seitdem mehr als zwanzig Mal bei seiner (des Direktors) Wohnung vorbei gegangen sey, und vermuthlich Gelegenheit gesucht habe, mit seinem Schreiber zu sprechen. „Mein alter Altenwurm und Bullings

Factotum“ — fuhr er fort — „sind vertrautere Freunde, als mir lieb ist. Jener wäre, glaub’ ich, im Stande, für ein Pfund Schnupftabak, den er leidenschaftlich liebt, alle meine Heimlichkeiten und das Vaterland obendrein zu verrathen. Doch hab’ ich dafür gesorgt, daß Bullings Spion, wenn er nach Ihnen forscht, mit einer langen Nase versehen werde. Ich heftete nämlich — so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! meinem Schreiber das Mährchen auf: Sie, meine Herren, wären auf der Reise, einige Meilen vor der Stadt, von Straßenräubern angefallen worden, und hätten mir — ungeachtet Sie die Schnapphähne tapfer empfangen und in die Flucht geschlagen — darüber Anzeige gethan. Um das Alles höchst glaubwürdig zu machen, entwarf ich sogar über die erdichtete Raubgeschichte eine blinde Registratur, schilderte die Strauchdiebe nach den Urbildern, die von solchen Zeisigen in hundert beliebten Romanen aufgestellt sind, und ließ dieses Protokoll von meinem Schreiber mehrmals kopiren, als ob ich es den benachbarten Obrigkeiten mittheilen und sie auffordern wollte, die Räuber zu verfolgen.“ —

Faßmann — der sich dem Herrn Gevatter zu Ehren aus seinem Lehnstuhl ins Zimmer der Fremden erhoben hatte — jauchzte laut auf. Moritz lächelte ein wenig; aber Franz konnte sich auch zu dieser kleinen Heuchelei nicht bequemen. Ernst und finster sah er vor sich hin, und mußte seine Zunge mit Gewalt zähmen, um nicht dem Erfinder des Mährchens, das ihm durchaus mißfiel, harte Worte zu sagen. Es war seinem Geradsinn entgegen, krumme Wege zu wandeln. Schon bei der ersten Unterhandlung mit dem Direktor fand er Anstoß daran, und stand im Begriff, sich darüber zu erklären; allein damals und jetzt schloß ihm die Hand der Liebe den Mund.

Er sah ein, daß ihm des Direktors Beistand unentbehrlich war, und so genothdrungen nahm er sich vor, der Leitung desselben so lange zu folgen, als es mit den Gesetzen der Rechtschaffenheit nur irgend verträglich seyn werde.

Schnellers Machwerk, die Bittschrift an den Fürsten, enthielt nichts Anstößiges, und Franz billigte sie Wort für Wort. Nur die hinterher folgende Bestechungsliste war ihm ein Gräuel. „Ich wollte,“ sprach er, „die hier verzeichneten Dukaten lieber einer armen Familie schenken, als sie an habsüchtige Menschen verschleudern, die für ihre Arbeiten von dem Fürsten besoldet werden, aber manches Geschäft blos darum erschweren und auf die lange Bank schieben, damit der Wagen ihrer Pflicht geschmiert werden muß, wenn er rasch fortrücken soll.“ —

Herr Schneller fühlte sich getroffen; da er aber die Beschwerlichkeit des Rothwerdens längst überstanden hatte, so lächelt' er ruhig und sagte mit Achselzucken: „Leben und leben lassen!“ — Er nahm auch selbst auf der Stelle, unter dem Namen eines Honorars für das abgelieferte Manuscript, eine gute Wagensalbe an.

Aeußerst freundlich rieth er hierauf den jungen Männern, das Handelsgesuch in der Residenz persönlich zu betreiben. Diese Reise, sprach er, werde die Sache ungemein beschleunigen, und den Nebenvortheil haben, daß ihr längerer Aufenthalt in Fehdingen nicht neue Besorgnisse im Bullingschen Hause veranlasse.

„Der Herr Gevatter hat Recht!“ fiel Faßmann ein. „Ich verliere freilich dadurch ein Paar wackere Gäste; doch immerhin, damit nur unser Plänchen gelinge! Also reisen Sie, reisen Sie, meine Herren! Denn Jonas weiß, daß ich dahin trachte, ihm den Alleinhandel zu stören: drum ist ihm *jeder fremde Mensch*, der bei mir aus- und ein-

geht, verdächtig, und ganz gewiß versieht er sich auch von Ihnen nichts Gutes. Hört er aber, daß Sie abgereist sind, so schläft sein erwachter Verdacht wieder ein, und wir können ruhig schalten und walten.“ —

Franz hatte wenig Lust zur Reise in die Hauptstadt. Es ward ihm schwer, sich so bald von Fehdingen zu trennen. Dieses Städtchen war seit vier und zwanzig Stunden sein Erdenhimmel, ungeachtet er schon einige schlimme Geister, die in der That nicht für Himmelsbürger gelten konnten, darin gefunden hatte, und es sehr wahrscheinlich war, daß er in der Folge mit noch mehrern dieses Schlages in Berührung kommen werde. Aber ihn hätte wohl eine geliebte Seele gegen eine ganz verhaßte Welt duldsam gemacht. — Indessen erschien ihm doch auch, nach kurzer Ueberlegung, die unerwünschte Reise dadurch in einem bessern Lichte, daß sie den langen Schneckenweg, den er zur Bekanntschaft mit dem edlen Mädchen wandeln mußte, abzukürzen versprach; und so entschloß er sich, sie des folgenden Tages anzutreten.

Moritz, durch nichts an Fehdingen gefesselt, war um so geschwinder zur Abreise bereit, da er schon früher den Vorsatz hatte, in einer gewissen Handelsstadt, wo ein großer Theil seines väterlichen Vermögens in der Bank lag, die seinem Freunde zugesagte Summe selbst zu erheben, und zugleich für ihn einen treuen Ladengehülfen aufzusuchen; denn Franz, dem es blos um den Schein und Namen eines Kaufmanns zu thun war, wollte die kleinlichen Krämergeschäfte nicht mit eigener Hand betreiben.

9.

Jonas und der Stadtdirektor spielen Pantomime.

Herr Schneller hätte sich nun, da mit ihm nichts mehr zu verabhandeln war, füglich hinweg begeben können; er gerieth aber mit dem Wirth in ein Gespräch über Stadt- und Vorstadtgeschichten, und beide fühlten nicht die Unschicklichkeit, das Zimmer fremder Personen, die bei dem elenden Gekrätsch die längste Weile hatten, zu einem Klatschmarkte zu machen. Franz stand am Fenster, wie auf Nadeln, und ließ die Fähre sammt den nebenher gleitenden Kähnen nicht aus den Augen. Sie brachten viel gewöhnliche Menschen, die ihn nichts angingen, von der Schloßseite herüber. Endlich sah er eine schlanke weiße Gestalt, von einer breitern und dunklern Figur begleitet, am jenseitigen Ufer erscheinen und ein Fahrzeug besteigen. Ist sie's oder nicht? fragte das klopfende Herz die Augen, und sie strengten sich an, ihm zu antworten. Das Fahrzeug kam näher: sie war es, die Erwartete! Franz nahm seine Zuflucht zu einem erkünstelten Husten, um die aufsteigende Röthe seines Gesichts damit zu bemänteln; und die Schüchternheit der ersten Liebe drängte ihn einen Schritt vom Fenster zurück. Doch blieb er nahe genug, die heranschiffenden Frauenzimmer zu beobachten. Sie gingen, als sie das feste Land betreten hatten, am Gasthofe vorbei, und der Lauscher bemerkte mit Entzücken, daß die schönen Augen des Mädchens einen scheuen, flüchtigen Blick zu seinen Fenstern hinauf schickten. Er verwünschte jetzt doppelt die unermüdeten Schwätzer; denn er sehnte sich ins Freie und wollte doch auch durch seinen Ausgang den Direktor nicht beleidigen. Glücklicher Weise ward Faßmann wegen einer

häuslichen Angelegenheit abgerufen. Nun griff auch sein Gevatter nach Hut und Stock und empfahl sich.

Während der Abschiedskomplimente (die in kleinen Städten nicht im Husch abgethan, sondern mit einem anständigen Aufwand von zierlichen Worten und Reverenzen vollzogen werden) war Herr Bulling mit der Fähre am dießseitigen Ufer angekommen, und stieg eben ans Land, als der Direktor den Fuß aus dem Gasthofe setzte. Dieß veranlaßte einen lustigen Auftritt, den Franz, der dem Direktor nicht stracks auf den Fersen nachtreten wollte, noch am Fenster beobachtete.

Raschen Schrittes, wie man nach einem glücklich beendigten Geschäfte zu gehen pflegt, eilte Herr Schneller dem Strome zu, um überzufahren. Aber im Laufen berechnete er wahrscheinlich, wie viel noch von dem jungen Kaufmann zu gewinnen seyn könnte: denn die Schwerkraft irgend eines wichtigen Gedankens drückte sein Haupt gegen die Erde, und so bemerkte er nicht, daß ihm der fatale Mann, der ihn als Schwiegersohn verschmäht hatte, schnurstracks entgegen kam.

Um so schärfer hatte ihn Bulling auf dem Korne. Er bewachte jede seiner Bewegungen mit gespannten Augen, die in dem Momente, als sie ihn aus dem Gasthofe schlüpfen sahen, Feuer sprühten.

So kamen sie einander immer näher. Am Ende trennte sie nur noch ein kleiner Raum von fünfzehn bis zwanzig Schritten.

Jetzt richtete Schneller, der mit seiner Rechnung fertig seyn mochte, den Kopf in die Höhe und erblickte vor sich die verhaßte Gestalt. Er fuhr zurück, als hätt' er auf eine Schlange getreten, wandte sich geschwind nach einer andern Gegend, riß ein Papier aus der Tasche und hielt

es hastig vor die Augen. Diese Pantomime sollte vorstellen: er habe den Mann, der ihm so nahe war, nicht gesehen, sondern es sey ihm blitzschnell ein Geschäft eingefallen, das ihn nöthige, einen andern Weg zu nehmen.

Sie entfernten sich jetzt, Rücken gegen Rücken, einige Schritte von einander; aber im gleichen Nu drehten sich die Köpfe, und ihre Augen begegneten sich. Schneller konnte den stechenden Basiliskenblick seines Gegners nicht aushalten. Er warf den Kopf geschwind wieder herum, und ging eilfertiger als vorher seine Rothstraße.

Auch Jonas setzte seinen Weg fort. Da er aber dennoch den scheuen Flüchtling mit den Augen verfolgte, so widerfuhr ihm der Unfall, daß er, über einen Stein strauchelnd, in Gefahr kam, die Mutter Erde zu küssen. Er stolperte heftig eine Strecke vor sich hin und verlor den Hut. Daraus entstand ein kleines Geräusch. Der Director sah sich um, sah die lustigen Sturzsprünge und lachte schadenfroh. Unglücklicher Weise ertappte ihn Jonas darüber, und zeigte seinen ganzen Geldstolz durch die Frechheit, dem Oberhaupte der Stadt mit dem Stocke zu drohen. Schneller ergriff die klügste Parthie: er stellte sich blind und entwich in ein Seitengäßchen, wo ihm Jener nicht weiter nachsehen konnte.

10.

Ein Engel und ein Teufel in einem Hause.

Als Jonas auf der Straße nichts mehr zu thun fand, zog er den Gasthof in Untersuchung, durchmusterte scharf

alle Fenster, und ging dann des Weges, den die beiden Frauenzimmer genommen hatten.

Auch Franz hatte Lust, einen Spaziergang nach jener Gegend zu machen. Die Wahrscheinlichkeit, dem Herrn Jonas zu begegnen, war etwas abschreckend; doch gab er deßhalb sein Vorhaben nicht auf. Er ging nach einigen Minuten aus und sandte die Augen so weit als möglich auf Kundschaft vor sich her.

Sie entdeckten Anfangs weder Gutes noch Böses. So kam er bis in die Nähe des Hauses, wo ihm beim letztern Sonnenuntergang eine Sonne aufging; aber er wagte sich nicht völlig hinan. In einem weiten Bogen es umkreisend, hob er erst, als er einige hundert Schritte vorbei war, die gesenkten Augen zu einem Blick auf die Thüre, und mit Erstaunen sah er den Herrn Bulling heraus kommen.

Er schien in einer starken Gemüthsbewegung zu seyn. Sein finsteres Gesicht glühte dunkelroth, seine Schritte waren heftig, und er sprach mit sich selbst. Plötzlich blieb er stehen, nahm aus der Westentasche zwei Stück harte Thaler, legte einen nach dem andern auf das vorderste Glied des linken Zeigefingers, und klopfte mit einem kleinen Schlüssel an beide Münzen, um ihre Aechtheit zu prüfen. Sie bestanden wahrscheinlich in diesem Examen; denn er gab ihnen durch Kopfnicken eine gute Censur, und ging mit etwas mehr Ruhe weiter.

Bald darauf traten die Schloßdamen aus dem kleinen Hause, und auch ihnen sah man es an, daß etwas Ungewöhnliches darin vorgefallen seyn mußte. Die Alte schalt mit lebhaftem Händespiel die ganze Straße hinab, obgleich das Mädchen ihr mehrmals einen Finger liebkosend auf den Mund legte, um den Strom ihrer Verweise zu hem-

men. Ihnen nachsehend, stand die Hausbewohnerin an der Thüre mit einem Thränentuche in der Hand. Alles das beobachtete Franz nicht ohne eigene Unruhe; und hätte er auch zuvor den Muth gehabt, den Damen unter die Augen zu treten, so wär' er durch diese bedenklichen Erscheinungen furchtsam geworden.

Das einzige, was er wagte, war ein Gang in die Hütte der armen Frau.

„Ach, mein lieber Herr!“ rief sie ihm entgegen: ich habe jetzt Ihretwegen einen harten Stand gehabt; aber Sie sind freilich ganz unschuldig. Denken Sie, wie mirs ging! Es ist ein Elend in kleinen Städten: man darf kein Wort sprechen, so erfährt es gleich die ganze Gemeine. — Sie erinnern sich, daß ich Ihnen gestern vor meiner Hausthüre den Rath gab, lieber im schwarzen Ritter, als im goldenen Schiff einzukehren. Dieses Gespräch muß irgend ein hämischer Mensch im Vorbeigehen behorcht und dem Kaufmann Bulling hinterbracht haben: kurz, er kam vor einer Viertelstunde in meine Stube gepoltert, lüftete vor den Damen, die mich eben besuchten, nur ein wenig den Hut, fuhr dann auf mich los, und mahnte mich um einige Thaler, die ich ihm nach und nach für Waaren schuldig geworden war. Erschrocken bat ich um Nachsicht. Keine Stunde! war seine Antwort: Geht zum Gastwirth Faßmann, dem Ihr Reisende zuweiset, und laßt Euch dafür besolden: so bekommt Ihr Geld, mich zu bezahlen. — Herr Bulling! sprach ich weinend: verfahren Sie nicht so hart mit mir! Sie kennen meine Armuth, Sie wissen, daß mein seliger Mann hier vor der brennenden Brücke niedergeschossen ward, als er und seine tapfern Kameraden die Stadt gegen den eindringenden Feind vertheidigten. — Ha! was geht das mich an? fiel Bulling ein: Euer

Mann war Soldat und bekam seine Löhnung prompt und richtig; drum war's seine verdammte Schuldigkeit, sich todtschießen zu lassen. — Die beiden Frauenzimmer, die sich bis jetzt nicht in die Sache gemischt hatten, schauderten bei diesen grausamen Worten und ermahnten ihn sanft, sich menschlicher gegen mich zu betragen — Warum das nicht? erwiedert' er spöttisch: Ich will der guten Frau nichts thun, als sie auspfänden lassen. — Das junge Frauenzimmer griff, ohne ihm zu antworten, in den Strickbeutel, und legte zwei harte Thaler — so viel betrug gerade meine Schuld — auf den Tisch. Er raffte sie geschwind weg, als fürchtet' er, sie möchten ihm wieder genommen werden. — Gut! sprach er, zu mir gewandt: Ueber diesen Punkt sind wir nun ins Reine. Aber untersteht Euch hinfort nicht, irgend einem Reisenden, der Euch um einen Gasthof befragt, den schwarzen Ritter, zum Nachtheil meines goldnen Schiffes anzupreisen: sonst werd' ich Euch für diese Augendienerei bei dem werthen Herrn Faßmann zu strafen wissen. — Mit diesen Worten ging er trotzig fort und konnte sich kaum überwinden, den Hut wieder ein wenig gegen die Damen zu rücken." —

„O, der Gefühllose!" sprach Franz. „Aber was hatten denn die Frauenzimmer mit einander? Es schien unter ihnen, als sie fortgingen, ein Zwiespalt zu herrschen. Die Alte redete viel, und es waren, nach ihren Geberden zu schließen, keine freundlichen Worte." —

„Ach, freilich wird sie gescholten haben!" antwortete die Wittwe: „Sie liebt die Sparsamkeit, und sieht nicht gern Geld verschenken, wenn sie auch selbst nichts dazu beiträgt." —

„Die Bezahlung dieser Schuld lag eigentlich mir ob;"

sagte Franz: „denn meinetwegen wurde sie mit solcher Strenge eingefordert.“

Er nöthigte der Armen, gleichsam als Schmerzengeld, einige Thaler auf, und machte ihr Hoffnung, sie künftig noch thätiger zu unterstützen. Er werde sich, sagte er, nach einer kurzen Reise, die er vorhabe, längere Zeit in Fehdingen aufhalten; doch solle sie dieß niemanden entdecken, und überhaupt von ihm mit keinem Menschen, als allenfalls mit ihrer jungen Wohlthäterin sprechen. —

„Warum denn eben nur mit ihr?“ fragte die Frau mit einem Anstrich von Lächeln.

Franz ward durch diese Frage etwas verlegen; doch half er sich bald durch die Erklärung: es sey gerade nicht sein Wille, daß sie dem Mädchen sagen solle, was sie von ihm gehört habe; er meyne nur, es würde bei dieser einzigen Person, die sich so edel zeige, keine Gefahr haben, wenn sie von ungefähr das kleine Geheimniß erführe.

„Schon gut! Wir verstehen uns;“ — sagte die Wittwe: „Reisen Sie glücklich!“

Er verließ sie jetzt und trug dem Gastwirth auf, ihr täglich, bis zu seiner Rückkunft aus der Hauptstadt, einige Schüsseln warme Speisen auf seine Rechnung zu senden. Faßmann stutzte über diesen Befehl; aber Franz hielt schon einen Deckmantel seiner geheimen Absicht bereit, und erzählte rasch, was die Wittwe wegen ihrer Empfehlung des schwarzen Ritters gelitten hatte. Nun fand Herr Faßmann die angeordnete Speisung höchst billig, und versprach die pünktlichste Besolgung, da besonders sein eigener Nutzen dadurch befördert ward.

Am folgenden Morgen reisten Franz und Moritz auf verschiedenen Wegen von Fehdingen ab.

11.

Herr Jonas Bulling, wie er leibte und lebte.

Um indessen, bis sie zurück kommen, nicht müßig zu seyn, wollen wir uns mit Herrn Bulling und seiner Familie näher bekannt machen.

Sein Großvater, weiland ein brittischer Seemann, hatte einst mitten auf dem Meere das Unglück, über Bord zu fallen. Schon sperrte ein ungeheurer Wallfisch (doch nach andern Nachrichten war es nur ein ganz gewöhnlicher Hai) den Rachen auf, ihn zu verschlingen; aber die entschlossenen Schiffleute gaben, statt seiner, dem Seeriesen ein paar eiserne Kugeln zu kosten, und retteten ihren werthen Kameraden aus der doppelten Todesgefahr. Er that auf der Stelle das feierliche Gelübde, seinen künftigen erstgebornen Sohn Jonas zu nennen, um ein Andenken zu stiften, daß er einst nahe daran gewesen war, das Schicksal des biblischen Jonas zu haben.

Als der Seefahrer das feste Land wieder betrat, nahm er ein Weib, und das gebar ihm einen Sohn, den er Jonas nannte.

Diesen Jonas spie der Wallfisch England aus, und warf ihn nach Deutschland hinüber.

Er begleitete nämlich den Sohn eines reichen Londner Schuhmachers, als Bedienter, auf Reisen, und hielt sich mit demselben einige Jahre in Deutschland auf. Hier gefiel's seinem Gebieter, weil man in den meisten Städten, die er besuchte, so schwach und demüthig war, den ungezogenen Laffen, der das Handwerk seines Vaters gelernt hatte und an Unwissenheit und Rohheit manchen deutschen Schuhknecht übertraf, als einen edlen Lord zu verehren.

Seinem Diener gefielen die deutschen Mädchen; wenigstens eins. Er verliebte und verlobte sich, machte Hochzeit und blieb in Deutschland, als der Lord plötzlich nach London zurückgerufen ward, um dem großen Schuh- und Stiefelmagazin seines verstorbenen Vaters vorzustehen.

Aus dieser Ehe entsproß unser Bulling, und sein Vater pflanzte auf ihn, durch Beilegung des Namens Jonas, das Gedächtniß der Todesgefahr seines Ahnherrn fort.

Er erblickte das Licht der Welt in einem Dorfe, wo seine Aeltern ein Krämchen für die Bedürfnisse der Landleute angelegt hatten. Sie standen sich so wohl dabei, daß sie ihn, den einzigen Sohn, stattlich ausrüsten konnten, nach Fehdingen zu ziehen und dort die Handlung zu erlernen. Er heirathete, nach einer Reihe von Jahren, die Tochter seines Lehrherrn, mit dem der Tod seine Rechnung abschloß, als Jonas eben reif war, sich selbst zu etabliren. Bei diesen Umständen blieb er in Fehdingen, übernahm die Handlung seines Schwiegervaters, und erweiterte sie im Großen und Kleinen.

Er hatte schon acht und zwanzig Jahre einen gesegneten Alleinhandel getrieben, als der verwünschte Mann, der ihm denselben schmälern wollte, in Fehdingen ankam. Jonas war also jetzt schon ein Fünfziger; aber noch kraftvoll und rüstig.

Mit Stolz rühmte er sich oft: in seinen Adern fließe englisches Blut; und er war in der That ein so gediegener Egoist, wie es viele Engländer sind. Aber von der vormals so berühmten brittischen Großmuth, die jetzt auf jener Krämerinsel allmählig ausstirbt, entdeckte man in seinem Charakter keine Spur. Hätte er im September 1807 noch gelebt: er würde sich nicht geschämt haben, die grauenvolle, mordbrennerische Zerstörung der unglücklichen

Stadt Kopenhagen (wodurch sich die englische Nation eine ewige Schandsäule in der Geschichte gesetzt hat) als eine herrliche Großthat zu preisen. Ja, ich glaube: er, der prosaischte Mensch auf Erden, wäre sogar noch in seinen alten Tagen zum Dichter geworden, und hätte Congreve's fluchwürdiger Erfindung der dort geschleuderten Brandpfeile ein Loblied gesungen: denn die grausamsten Gräuelthaten, die jemals zur Beförderung und Behauptung des brittischen Seehandels verübt wurden, fanden an ihm einen warmen Vertheidiger, einen beredten Teufelsadvokaten.

Das Geld war in seinen Augen das Edelste, was ein Sterblicher erringen und besitzen könne. Er hielt es für das sicherste Mittel, sich alle andere Menschen unterzuordnen. Verstand, Tugend und Wissenschaft galten ihm dagegen weniger als nichts. Man sah ihn immer höhnisch lächeln, wenn in seiner Gegenwart irgend ein Mann, der nicht reich war, wegen geistiger Vorzüge gerühmt wurde. Er unterbrach oft dergleichen Gespräche mit dem Machtspruche: „Was hilft das alles? Der Mensch ist doch so arm, wie eine Kirchenmaus!“ —

„Der Mensch“ war sein gewöhnlicher Ausdruck der Verachtung, wenn er von unbegüterten Männern sprach; sie mochten übrigens seyn, wer sie wollten und die größten Verdienste besitzen. Er bezeichnete sogar die ersten Männer im Staate damit, wenn sie bloß von ihren Amtseinkünften lebten und keine Kapitale und liegenden Gründe besaßen. Dagegen bewies er reichen Bierbrauern oder wohlhabenden Bäckern, die aus kleinem Brod große Häuser gebaut hatten, alle gebührende Achtung, und nannte nie ihre Namen, ohne ein volltönendes Herr voran treten zu lassen. Besonders hielt er vornehme Kaufherren für die Sonnen der Welt. Aber diese Sonnen durften

auch, wenn er sie recht innig verehren sollte, keinen Flecken von Liberalität an sich haben. „Ein Kaufmann,“ sprach er oft, „muß Vater und Mutter verlassen und seiner Kasse anhängen.“ —

Sein Aeußerliches entsprach dem Innern. Wer jemals einen recht stammhaften, breitschulterigen Markthelfer oder Bierschröter beobachtete, der hat ein richtiges Bild von ihm. Er war, um auch darin englische Sitten nachzuäffen, ein starker Fleischesser, arbeitete dabei unanständig laut mit dem Munde, und nannte jeden einen Hungerleider, der feiner und mäßiger aß. So trug er auch gewöhnlich einen kurzen, runden Stutz, weil er gehört hatte, daß sich viele Kaufleute in England und Holland solcher Perücken bedienten. Sein Hut war, wie er aus den Händen des Fabrikanten kam, in ein ungeschicktes Dreieck zusammengedrückt und geheftet. Er selbst hatte sich mit dieser Arbeit befaßt, um die Kosten einer künstlichern Gestaltung zu sparen, und durch die schonungslose Scheere des Hutstaffirs nichts umkommen zu lassen, was doch einmal bezahlt war. Die braune Leibfarbe der Fleischer war auch die seinige; und er trotzte mit eiserner Anhänglichkeit an einen uralten Kleiderschnitt, dem kostspieligen Wankelmuth der Mode.

12.

Fehdingens Oberrichterin und Geißel.

Madame Bulling, in Fehdingen geboren und erzogen, [illegible] beinahe ihr Leben lang der Stadt Weichbild nicht überschritten. In ihren jungfräulichen Jahren schmückte

sie bisweilen die Kirchweihfeste nachbarlicher Dörfer durch ihre Gegenwart; doch auch diese kurzen Ausflüge versagte sie sich, sobald sie geheirathet hatte: denn nun hielt sie ihre scharfen Augen, die jeden Holzspan und jedes Brodschnittchen bewachten, für unentbehrlich im Hauswesen. Meisterhaft verstand sie die Kunst, aus Pfennigen Thaler zu schaffen; aber nach andern Vorzügen forschte man vergebens bei ihr. Sie war ein vollständiger Inbegriff aller Abgeschmacktheiten und Untugenden, durch die sich viele kleinstädtische Frauen jedem gebildeten Menschen widrig machen.

Es gibt strenge Moralisten, die sogar im Kriege gegen den Feind keine Spione dulden wollen und den Gebrauch derselben für unedel erklären: aber Madame Bulling unterhielt im tiefsten Frieden eine Menge Kundschafter, die sie in bedeutenden Häusern — selbst die Wohnungen ihrer vertrautesten Freunde nicht ausgenommen — herum sandte, um alles haarklein zu erfahren, was darin vorging. Durch diese Aufpasser zählte sie den meisten Menschen in Fehdingen jeden Bissen in den Mund; und sie ereiferte sich heftig, wenn man ihr meldete, daß eine oder die andere Person etwas mehr, als gerade zur Fristung des Lebens nöthig gewesen war, zu sich genommen hatte. Kuchenbacken gestattete sie wohlhabenden Leuten allenfalls an den drei hohen Festen; doch durfte mit Zuthaten, die nicht in ihrem Laden gekauft waren, keine Verschwendung dabei getrieben werden. Hörte sie aber, daß zu anderer Zeit irgendwo ein Kuchen gegessen worden war: so schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen, und prophezeite den Untergang dieses Hauses.

Mit gleicher Strenge verfuhr sie gegen die Uebertreter der Prachtgesetze, die sie für das weibliche Geschlecht in

Fehdingen, nach Stand und Würden jeder Familie, entworfen hatte und oft genug im öffentlichen Laden bekannt machte. Wehe der Frau oder Jungfrau, die mit einem neuen Kleidungsstücke über die ihr gezogene Schnur trat! Das ging — wenn besonders die Verbrecherin jung und artig war — nicht mit rechten Dingen zu, und konnte kein gutes Ende nehmen.

Am meisten machten ihr die räthselhaften Menschen auf dem Schlosse zu schaffen. In welche Klasse sollte man sie bringen? Welchen Aufwand bei Tische und in der Kleidung sollte man ihnen gestatten oder verbieten? — Der Alte vom Berge war ein Proteus: er schien bald reich, bald arm. Immer in einen unscheinbaren Ueberrock gehüllt, ging er düster, wie mit Nahrungssorgen belastet, umher; und dennoch ließ er oft plötzlich für Abgebrannte oder andere Nothleidende eine Goldquelle springen, die einem Fürsten keine Schande gemacht hätte. Madame Bulling gab sich seit sieben oder acht Jahren alle nur ersinnliche Mühe, wenigstens die Beschaffenheit seiner Tafel zu erfahren; aber es gelang ihr nicht. Seine alte Köchin, die er aus fernen Landen mitgebracht hatte, war eine ungesellige Eule, die durchaus in Fehdingen keine Bekanntschaften anknüpfen wollte. Sie entzog sich, wie taubstumm, den freundlichsten Gesprächen, die man ihr auf dem Markte anbot. Ueberhaupt erschien sie da selten und im Laden nie; daher war es und blieb es eine Streitfrage: ob man sich in der Schloßküche, wie in manchem scharfgeregelten Kloster, aller Gewürze enthalte, oder sich durch andere Kanäle damit versorge.

Diese Geheimnisse ließen sich um so weniger entschleiern, da die finstere Ritterburg jedem Spion unzugänglich war. Der Alte vom Berge und seine Angehörigen hatten sich

auf den Fuß gesetzt, keinen Besuch anzunehmen. Mußte er, als Bevollmächtigter des Grafen Wartstein, jemand vor sich lassen, so bediente er sich dazu eines ganz öden und leeren Zimmers, wo die hungrigste Neugier keine Nahrung fand. Ueberdieß war er abschreckend ernst und wortkarg, und an seiner Seite stand immer ein tischhoher Hetzhund, der mit leuchtenden Augen alle Bewegungen des Fremden bewachte. Wer hätte da Muth und Lust gehabt, sich auf's Kundschaften zu legen?

Aber Madame Bulling wußte sich zu helfen: sie füllte durch ihre lebhafte Einbildungskraft die Lücken der Wirklichkeit und verbreitete von den Burgleuten die sonderbarsten Gerüchte. „Seht nur den Alten vom Berge!“ sagte sie: „Zieht er nicht mit seinem großen Hunde wie ein Räuberhauptmann auf? — Und ist er auch das gerade nicht, so steht er wenigstens mit dem bösen Feinde im Bunde. Woher bekäm' er denn sonst alles, was man zum täglichen Leben bedarf? Er kauft ja in unserm Laden für keinen Heller! Aber er hat Lieferanten, vor denen der Himmel jeden Christen bewahre! Ein kleines, graues Männlein, kaum einer Elle hoch, geht bei ihm aus und ein, und schleppt um Mitternacht große, große Säcke den Berg hinauf. Das weiß ich von sicherer Hand. Auch haben mir glaubwürdige Leute erzählt: sie hätten mit ihren eigenen Augen einen fliegenden, feurigen Drachen gesehen, der, schwer beladen, durch die finstre Nacht daher gezogen und in einen Schornstein des Schlosses hinabgefahren sey. Das ist wahr, das kann ich mit einem theuren Eide beschwören! Und allezeit, wenn der höllische Zahlmeister angekommen ist, theilt der alte Zauberer eine Menge Geld an Bettlergesindel aus. Heh! ist das eine Kunst?

Wem das Geld so zufliegt, der kann's leicht wegwerfen, um ein Vater der Armen zu heißen.“ —

Ueberhaupt konnte Madame Bulling nicht leiden, daß von irgend einem Menschen etwas Gutes gesprochen wurde. Da schlug sie gleich mit einem zerschmetternden Aber, wie mit einem Blitzstrahl, dazwischen, und verwandelte durch bösen Leumund Weiß in Schwarz. Sie selbst stellte sich bisweilen, als lobte sie; doch plötzlich warf sie alles, was sie eben Rühmliches gesagt hatte, durch ein Aber wieder zu Boden, und nun traf der Pfeil der Verläumdung um so gewisser sein Ziel.

Mit solcher Scheinliebe der Tugend und Gerechtigkeit strebte die Heuchlerin, deren hämische Klatschsucht die Geißel des Städtchens war und rastlos den Hausfrieden vieler Familien störte, nach dem Ruf einer strengsittlichen, aber gutmüthigen Frau, und es fehlte ihr, wie allen reichen Leuten, nicht an Schmeichlern, welche sie, als das Muster eines edlen Weibes, ins Angesicht lobten.

13.

Die ungleichen Schwestern und Monsieur Polykarp.

Dorothee, Herrn Bullings ältere Tochter, war — und das ist genug von ihr gesagt — ein sauerer, nicht weit vom mütterlichen Stamme gefallener Apfel, in den Herr Schneller dennoch muthig beißen wollte. Aber die Aeltern versagten ihm diesen Genuß, weil er zwar in Fehdingen den größten Titel, aber einen ziemlich unbedeutenden Gehalt hatte.

Wilhelmine, die jüngere Tochter, ein wohlgebildetes Mädchen von sechzehen Jahren, glich an Geist und Körper ihrer Familie so wenig, daß oft die Mutter im Zorn sagte: sie sey ein Wechselbalg, den ihr im Wochenbette der böse Feind statt ihres rechten Kindes untergeschoben habe. Es war auch an dem, daß sich Wilhelmine ganz und gar nicht in die Sitten des Hauses fügte. Wenn ihre Mutter vor der dampfenden Kaffeekanne auf dem Richterstuhle saß, und von redseligen Gevatterinnen, wie von Schöppen umringt, über das ganze Städtchen den Stab brach: da redete die verstockte Dirne kein Wort, und that sie ja den Mund auf, so geschah es bloß, um eine verurtheilte Person zu vertheidigen. Die Defensionsgebühren, die sie dafür erhielt, bestanden nicht selten in Ohrfeigen; doch das schreckte sie nicht ab, sich bei der nächsten Gerichtssitzung wieder eben so zu betragen.

Sie war ferner, zum höchsten Aerger ihrer Verwandten, die Schutzpatronin des von jenen unaufhörlich gepeinigten und verfolgten Hausgesindes, und vertuschte manche Verwahrlosung zerbrechlicher Küchengeschirre oder andere kleine Fehler, die, ohne ihre Einmischung, der theuren Mutter eine herrliche Gelegenheit verschafft hätten, den Reichthum ihrer kernhaften Schimpfwörter von der Nachbarschaft bewundern zu lassen, sich mit Besen und Ofengabeln auf dem Rücken der Sünderin eine gesunde Bewegung zu machen, und ihr am Ende des Vierteljahres den schweren Liedlohn von baaren drei Thalern, als Schadenersatz, abzusprechen oder zu kürzen.

Sollte Wilhelmine Hühner abkehlen oder Tauben würgen, so verkroch sie sich in irgend einen Winkel, wo sie niemand finden konnte, oder sie floh wohl gar so lange aus dem Hause, bis die Schlachtopfer unter den rüstigen

Händen ihrer Mutter und Schwester ausgeblutet hatten. Man wollte der empfindsamen Närrin — wie sie bei solchen Gelegenheiten genannt wurde — dadurch Mordlust einflößen, daß man ihr von dem Geflügel, das sie nicht hatte tödten wollen, nichts zu genießen gab; aber sie ertrug diese Strafe ohne Murren, und war bei Salz und Brod sehr mit sich zufrieden, daß sie keine so rohe Seele war, als ihre Schwester, die sich über die Todeskrämpfe eines sterbenden Thieres außer Athem lachte.

So war Wilhelmine fast in allen Stücken mit ihren rauhen und handfesten Verwandten uneins, und wich ihnen gern aus, weil sie oft hart behandelt wurde, und man ihr jedes zarte Gefühl und jede feine Empfindung, wovon jene ungebildeten Menschen keinen Begriff hatten, als Thorheit und Einfalt anrechnete. Sie duldete den Druck, unter dem sie lebte, mit stiller Geduld, wenn man ihr nur erlaubte, sich mit der Wartung ihrer Blumen zu beschäftigen, und mitunter ein halbes Stündchen zu lesen oder das Klavier zu spielen. Aber auch diese schuldlosen Freuden wurden ihr, wenn böse Launen in der Familie herrschten, theils durch abgeschmackten Spott verkümmert, theils ganz verboten. „Blumen," sagte der Vater, haben keinen soliden Werth; — über Büchern liegen nur Müßiggänger; und die Musik ist weiter nichts, als ein dummer, verworrener Lärm." — Hieraus läßt sich schließen, daß er für Wilhelminens Unterricht in dieser tumultuarischen und brodlosen Kunst keinen Heller ausgegeben hatte. Er bezahlte für seine Kinder bloß einen Schreib- und Rechenmeister, und dieser, ein alter, wackerer Schulmann, lehrte Wilhelminen unentgeldlich von der Tonkunst so viel, als er selbst davon wußte."

Die Reihe dieser Familiengemälde mag Monsieur Holz-

karp schließen. Er war gleichsam ein Pertinenzstück des Hauses.

Seit fünfzig Jahren stand er im Laden zu Fehdingen mit der Wage in der Hand, und er führte sie gewissenhafter, als Themis die ihrige. Er verschenkte mit Willen nicht so viel, als ein Sandkorn beträgt; doch ließ er auch am Gewichte der Waaren kein Gran fehlen, und verfuhr ganz ohne Ansehen der Person: das schönste junge Mädchen kaufte bei ihm nicht vortheilhafter, als die zahnlose Alte, die an der Krücke gehinkt kam. Bei dem allen benahm sich der schlaue Hagestolz gegen die Schönen von Fehdingen so galant, daß sie wirklich glaubten, er thue für sie ein Uebriges. Er betheuerte der Einen, ihre Schönheit sey von Primasorte; mit einer Andern sprach er vom steigenden und fallenden Wechselkurs zärtlicher Gesinnungen; mit einer Dritten von der Bilanz der Herzen, und so weiter.

Eine ganz andere Sprache führte sein Herr gegen ihn. „Monsieur Polykarp, Er ist ein Esel!“ war ein gewöhnliches Kompliment, das ohne besondere Veranlassung gemacht und ohne merkliche Gemüthsbewegung aufgenommen wurde. Polykarp war in solchen Fällen etwas hündischer Natur: er ließ sich ohne Grund mißhandeln, blieb dennoch treu und ergeben, und das erste halbfreundliche Wort, das er wieder empfing, that ihm so wohl, daß er auf der Stelle für seinen Herrn durch ein Feuer gelaufen wäre.

14.

Der Straßenräuber.

Der Leser wird sich erinnern, daß unser Polykarpus dem Gastwirth und seinen Begleitern nachspürte, als sie zum Director gingen. Er verfolgte sie bis an dessen Haus, lief dann so schnell zurück, als seine alten Beine vermochten, und meldete athemlos dem ungeduldig harrenden Prinzipal, was er gesehen hatte.

Jenem war nie wohl zu Muthe, wenn sich Faßmann, der erklärte Gegner seiner merkantilischen Alleinherrschaft, vom Stuhle bewegte. Dieses Phänomen schien jetzt um so bedenklicher, da er sich, in der Mitte zweier Fremden, zur ersten Magistratsperson — mit welcher man, leider! auch über den Fuß gespannt war — begeben hatte. Dabei konnte Jonas nicht ruhig seyn. Er berührte Mittags keinen Bissen, ungeachtet man ihm ein Leibgericht auftrug. Auch der arme Polykarp, dem das Essen vielleicht geschmeckt hätte, mußte fasten, weil ihm scharf anbefohlen war, mit seinem Jonathan, dem Schreiber Kielhase, zu sprechen, Faßmanns Anbringen auszukundschaften, und sich nicht eher, als bis er vollkommen davon unterrichtet sey, wieder sehen zu lassen. Darum strich er, von Schnellern bemerkt, so oft bei dem Hause vorbei. Er hoffte von einer Minute zur andern, sein Freund würde heraus kommen; aber das geschah nicht: denn der Director hielt ihn am Schreibtische fest und beschäftigte ihn mit der erdichteten Raubgeschichte.

Als auf diese Art der ehrliche Kielhase, ohne daß er's *wußte*, seine Trugrolle einstudirt hatte, fand sein Herr *nicht länger* nöthig, ihn zu bewachen. Er ging in den

Gasthof. Hinter seinem Rücken schlüpfte der hungrige Laurer ins Haus, nahm das für ihn ersonnene Mährchen in Empfang, und flog damit zu seinem Prinzipal, dessen gepreßtes Herz nun wieder Luft schöpfte.

Indessen war die Soldatenwittwe von einer boshaften Nachbarin, die sich dadurch einige Waaren auf Kredit verschaffen wollte, bei ihm angeschwärzt worden, und er eilte zu ihr, um sie zu bestrafen.

Dieß war der Faden der Begebenheiten, die Franz bis jetzt in Fehdingen veranlaßte.

Ungefähr acht Tage nach seiner Abreise trat ein Fremder in Bullings Laden und forderte Tabak. Polykarp, der eben allein war, erschrak über diesen Menschen: denn es war offenbar einer der Räuber, die auf dem Papiere des Stadtdirectors die Straßen unsicher machten. Die Habichtsnase, der wilde Backenbart, der große Sturmhut der Hirschfänger — kurz, alles entsprach dem Protokolle, das Polykarp bei dem Schreiber gelesen hatte und wie sein Einmaleins auswendig wußte. In der größten Verlegenheit, wie er den Bösewicht fest machen sollte, kramte er, um Zeit zu gewinnen und vielleicht seinen Herrn oder den Hausknecht herbei zu zögern, im Laden herum; aber der Mann mit der Habichtsnase drang auf schnelle Abfertigung. Polykarp wagte keinen längern Aufschub, um den ungeduldigen Galgenvogel nicht aus dem Garne zu lassen. Er kam mit einer großen Büchse geschlichen, hielt sie zwischen beiden zitternden Händen, und fragte mit schwankender Stimme: „Mein Herr, wer sind Sie?“ —

„Ich bezahle nicht mit meinem Namen, sondern mit baarem Gelde;“ antwortete der Fremdling.

Polykarp stellte seine Büchse schnell auf den Tisch, fuhr wie ein Stoßvogel auf den Verdächtigen los, er-

griff und hielt ihn am Kragen, und schrie mörderlich: „Hülfe! Hülfe!“ —

„Der Mensch ist toll!“ sagte der Fremde, und rang mit dem Häscher. Doch dieser ließ nicht ab; und so schleppte ihn der stärkere Mann, wie ein wildes Schwein den verfangenen Jagdhund, auf die Straße hinaus. Es liefen Leute zu. „Haltet den Räuber!“ schrie Polykarp. Der Unbekannte ward übermannt und ins Gefängniß gegeführt.

15.

Ein Hausmittel für Obrigkeiten, sich von überlästigen Menschen zu befreien.

Zum Unglück war der Stadtdirector verreist, und man erwartete ihn erst in einigen Tagen zurück. Der indessen am Ruder sitzende Bürgermeister, ein ehrlicher Handwerksmann, war über den wichtigen Vorfall, der sich unter seiner Regierung begab, in größerer Angst, als der Gefangene. Dieser hatte sich bei ihm als Marionettenspieler gemeldet, und um die Erlaubniß, sein Theater in Fehdingen aufzuschlagen, angesucht. „Seht die Schlange unter Blumen!“ sagte der Consul, als ihm Schnellers Protokoll von dessen Schreiber vorgelegt wurde. Er befahl, den Arrestanten mit schweren Hand- und Fußschellen zu fesseln, und meldete dem Stadtdirector durch einen Eilboten, was sich in der guten Stadt Fehdingen zugetragen hatte.

Herr Schneller kam und sah sich mit Verdruß in eine unangenehme Lage verwickelt. Er konnte nicht laut bekennen, daß er eine falsche Registratur geschmiedet hatte;

und sonst gab es keinen Ausweg, den schuldlosen Gefangenen frei und ledig zu lassen. Man mußte sogar das Possenspiel fortsetzen, und ihn auf dem Rathhause verhören.

Unerschrocken erschien er vor den Gerichtsschranken und beschwerte sich mit heftigen Ausdrücken über seine Verhaftung. Er fand es lächerlich, daß man ihn für einen Straßenräuber hielt: er erbot sich, zu beweisen, daß er an dem Tage, da er in der Gegend von Fehdingen ein Paar Reisende angefallen haben sollte, zwanzig Meilen entfernt gewesen sey; er drohte, den Magistrat zu verklagen, um eine öffentliche Wiederherstellung seiner Ehre und Schadenersatz zu erhalten; kurz, er geberdete sich so wild, daß dem Director und seinen gesammten Kollegen ganz schwül dabei wurde.

„Wir sind in einer fatalen Klemme, meine Herren!“ sagte Schneller, als der Arrestant ins Gefängniß zurückgeführt war. „Haben wir einen Mißgriff gethan und einen Unschuldigen in Ketten und Banden gelegt, so wirft er uns — so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! — einen Prozeß an den Hals. Ist er aber wirklich ein Räuber: desto schlimmer für uns! Dann müssen wir ihn ein paar Jahre im Gefängnisse füttern, und zuletzt mit großen Kosten köpfen oder rädern lassen. Das wird unserer Kämmerei, deren schwacher Zustand Ihnen allerseits bekannt ist, einen unerschwinglichen Aufwand verursachen.“

„Was ist aber zu thun?“ fragten die Senatoren.

„Es gibt ein Mittel,“ sagte Schneller, „ein probates Mittel, den Kerl los zu werden. — Mich wundert, daß es Ihnen nicht schon einfiel, meine Herren!“

Die Rathsverwandten sahen einander an und schüttelten die Köpfe.

„Ein Mittel,“ — setzte der Director erläuternd hinzu — „das vielleicht von mehrern Gerichtsobrigkeiten, die

sich, wie wir, vor langen und kostspieligen Untersuchungen scheuen, angewandt wird." —

Die Wohlweisen sannen und sannen, und erriethen es nicht.

„Lesen Sie denn keine Zeitungen?" fuhr Schneller, fast unwillig, auf: Finden Sie nicht beinahe in allen Blättern, daß gefangene Verbrecher entwischt sind, und daß man ihnen pro forma Steckbriefe nachschickt?" —

„Pro forma?" fragten die Unlateiner.

„Das ist verdolmetschet: zum Schein, des guten Anstands wegen;" antwortete Schneller: „denn man wünscht die Vögel, die man mit Willen ausfliegen ließ, nicht ernstlich wieder zurück." —

Die Herren des Raths fanden diese Methode, zum Nutzen und Frommen ihres leeren Schatzkämmerleins, vortrefflich, und der Director befahl sofort dem herbei gerufenen Kerkermeister, den Gefangenen zu entfesseln, ihn auch allenfalls im Stockhause frank und frei herum gehen zu lassen. „Der Mann scheint unschuldig;" setzte er hinzu: „er wird den Ausgang der Untersuchung ruhig abwarten."

„Hochedler Herr Stadtdirector," sagte der Stockmeister, „das ist, mit Dero Wohlnehmen, eine gefährliche Sache! Entspringt der Mensch über kurz oder lang, wer hat's auszubaden, als ich?"

„Thut, was wir befehlen," sprach der Hochedle, „so habt Ihr nichts zu verantworten!"

Der Stockmeister verstand den Wink, und gab seinem Hausgenossen die schönsten Gelegenheiten, den Abschied hinter der Thüre zu nehmen; aber der Trotzkopf ging nicht von dannen, und der Stadtdirector ärgerte sich vierzehen Tage lang jeden Morgen, daß er von der immer erwarteten Flucht keine Meldung erhielt.

16.

Geldtrotz.

Indessen kam aus der Hauptstadt ein Brief, der ihn erfreute. Franz schrieb ihm: er werde nach Verlauf weniger Tage in Fehdingen wieder eintreffen. Das war es, was der Director wünschte. Er entwarf nun rasch den Plan, den Gefangenen von ihm vor Gericht für unschuldig erklären zu lassen, und dann in Freiheit zu setzen.

Mit derselben Post ersuchte Franz den Gastwirth, das ihm vermiethete Haus so geschwind als möglich zu einem Kaufladen einzurichten. Faßmann vollzog diesen Auftrag mit Freuden. Aber kaum hatten Maurer und Zimmerleute Hand angelegt, als Jonas schon Wind davon bekam. Bestürzt ließ er alles stehen und liegen, um den bedenklichen Bau in Augenschein zu nehmen.

Die Maurer waren unter Faßmanns persönlicher Aufsicht eben beschäftiget, ein Fenster des Erdgeschosses zu einer Thür zu erweitern. Jonas sah ihnen von fern mit Erstaunen zu, und brannte vor Begierde, sie um die Absicht dieser Arbeit zu befragen: nur der dicke Bauinspektor, der seinen bequemen Ruhesessel ganz vergessen zu haben schien, war ihm im Wege. Doch am Ende trieb ihn die Neugier aus seinem Hinterhalte hervor. Er ging beherzt auf den Gastwirth zu, grüßte ihn ungemein höflich, und erkundigte sich mit hämischer Freundlichkeit, was er hier vorhabe.

„Sehen Sie denn nicht, daß es eine Thür wird?“ antwortete Faßmann. „Ich bin gesonnen, einen Laden anzulegen, und mit Menschenliebe und Verträglichkeit zu

handeln, weil diese Artikel, so viel ich weiß, in Ihrem Gewölbe nicht zu finden sind." —

„Spaßvogel!" rief Jonas: „Mir sind Biederkeit und Großmuth angeboren; denn ich stamme aus altenglischem Samen." —

„Alter Samen artet leicht aus;" erwiederte Faßmann.

„Daß Ihr doch so gern scherzt und neckt!" sprach Jonas. „Kann man denn nicht im Ernst erfahren, was Ihr da baut?"

„Nun, ich will Euch reinen Wein einschenken;" sagte der Gastwirth: „Ich lege mich, wie Ihr, auf Spekulationen. Dieses Haus trug mir bisher wenig Zinsen; drum richte ich es für einen Kaufmann ein: denn ich hoffe, der Himmel wird mein und meiner sämmtlichen Nachbarn Gebet erhören, und bald einen Mann hieher senden, der uns die Waaren, die wir täglich brauchen, näher und billiger liefert, als Ihr!" —

„Das ist mir zum Lachen!" schrie Jonas, und stieß mit seinem Stocke heftig in den Erdboden. „Ich — ich — ich habe durch Privilegien und Verjährung einzig und allein das Recht, in Fehdingen Handel zu treiben. Wehe dem, der's wagt, sich mir entgegenzustellen! Ich schlag' ihn mit meinen Geldsäcken zu Boden; darauf verlaßt Euch!"

Mit einem satanischen Hohngelächter strotzte er ohne Abschied fort. Ein paar friedfertige Hunde, die ihm begegneten, bekamen grimmige Hiebe, und ein Gleiches wäre einem Bettelknaben wiederfahren, wenn er [illegible] nicht dem gegen ihn aufgehobenen Stocke durch die eiligste Flucht entzogen hätte.

Wuthschnaubend kam Jonas nach Hause und rief seinen alten Getreuen in die Schreibstube. „Monsieur Polykarp," sprach er, „es thürmt sich über unsern Häuptern ein Un-

gewitter; der Gastwirth baut einen Kaufladen! — Auf Spekulation, sagt der Narr; aber er hat sicher schon einen Wagehals auf der Seite, der sich, mir zum Verderben, dort einnisten soll. — Gott sey Dank, ich habe Geld! — Damit trotz' ich dem Teufel in der Hölle! Ich bin gegen Jeden, der in mein Recht eingreifen will, zum Kampf gerüstet, und wehre mich bis zum letzten Athemzuge. Steh' Er mir treulich bei, Monsieur Polykarp! Geh' Er vor allen Dingen zum Schreiber des Directors, forsch' Er nach, ob etwas gegen uns im Werk ist, und werf' Er allenfalls ein halbes Pfund des etwas muffig gewordenen Schnupftabaks Seinem Freunde an den Hals; denn die Zunge dieses Menschen hängt mit seiner Nase genau zusammen." —

Polykarp gestand das lächelnd ein; aber er hatte seinen Freund Kielhase zu lieb, als daß er ihn mit einer anbrüchigen und halbverdorbenen Waare hätte beschenken sollen. Er wählte im Gegentheil die beste Sorte; doch die Spende war verloren, weil die Zunge, die er damit lösen wollte, nichts zu verrathen hatte. Der dankbare Empfänger durchwühlte vergebens alle Papiere seines abwesenden Herrn, um dem Geheimniß auf die Spur zu kommen. Glücklicher Weise hatte der Director Franzens Brief verbrannt, und so fand sich kein schriftliches Wort, das auf die Sache Bezug hatte. Wohlgemuth erstattete Polykarp seinem Prinzipal darüber Bericht: aber Herr Jonas schöpfte wenig Trost darauf, da er von Stunde zu Stunde Nachricht erhielt, daß der Ladenbau jenseit des Stromes rasch fortrückte.

17.

Ein lateinisches Sprüchlein, das allen Vorwitzlingen zur Beherzigung empfohlen wird.

Nach zwei oder drei Tagen kehrte Franz, unter dem Schutz eines dunkeln Abends, unbemerkt zum schwarzen Ritter zurück. Einige Stunden später traf auch Moritz wieder ein. Er kam in Gesellschaft eines jungen Handlungsdieners, Namens Windmantel, den er für Franzen geworben hatte. Ihnen folgte ein Wagen, mit Kaffee, Zucker und Gewürzen beladen; und das alles geschah ohne Aufsehen und Geräusch, weil Fehdingen ein offner, accisfreier Ort war.

Am folgenden Morgen übereichte Franz dem Director den ausgewirkten landesfürstlichen Befehl, ihm den Handel in gleicher Art und Weise, wie ihn Bulling betrieb, zu gestatten. „Sehn Sie, mein Herr!“ triumphirte Schneller; „bin ich wohl ein Mann, der auf den Kopf gefallen ist? Was ich angreife, gelingt!“ —

Doch in derselben Minute mußte er bekennen, daß die von ihm erdichtete und mit der Amtsfeder aufgezeichnete Räubergeschichte einen schlimmen Ausgang gewonnen hatte. Franz, vom Gastwirth schon davon unterrichtet, gestand freimüthig, daß er vom Anfang an mit dieser Dichtung nicht zufrieden gewesen sey; und dabei hielt er der edlen Wahrheit eine kräftige Lobrede.

„Sie haben Recht! So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Sie haben Recht! fiel Schneller ein: „Aber geschehn, ist geschehn! Es gibt nun keinen andern Rath, als daß ich Ihnen und Ihrem Freunde den Puppenspieler auf dem Rathhause vorstelle, und daß Sie sagen: wir kennen den

Menschen nicht; er hat uns auf der Straße nicht angefallen.“ —

Diesen gerichtlichen Auftritt konnte Franz, so unangenehm er ihm auch war, nicht von sich ablehnen. Er versprach, mit seinem Freunde, ohne weitere Vorladung, zu rechter Gerichtszeit auf dem Rathhause zu erscheinen, und äußerte den Wunsch, daß sogleich hinterher sein Handels-Privilegium dem Magistrat bekannt gemacht werde; denn sein Gewölbe sey zur augenblicklichen Oeffnung bereit.

„Sie sind ein rascher Mann!“ rief Schneller: „Doch einen solchen Gegner muß Jonas Bulling auch haben. Eine Schlafmütze richtet nichts wider ihn aus.“ — Er gab hierauf Franzen sein Wort, das Handelsgeschäft sofort nach abgemachter Kriminalsache vorzunehmen.

Die Freunde erschienen vor dem Senat; der Puppenspieler ward vorgeführt; sie sprachen ihn frei von der angeschuldigten That; doch es beruhigte ihn nicht. Er bestand darauf: Monsieur Polykarp — im Fall er nicht entschieden wahnsinnig sey — müsse ihm Abbitte und Ehrenerklärung leisten und für die erlittene Gefangenschaft entschädigen.

„Nicht mehr als billig!“ sagte der Director, dem die Gelegenheit, dem Bulling'schen Allmacher* einen Streich zu versetzen, willkommen war.

Einige Rathsglieder vertheidigten, aus Respekt gegen den hochachtbaren Herrn Jonas, seinen treuen Diener; doch Schneller warf ihnen mit verblümten Worten ihre Unwissenheit in Rechtshändeln vor und wies sie zur Ruhe. „Polykarp,“ fuhr er fort, „ist schon deßhalb strafbar, daß er in eine noch nicht öffentlich bekannte Gerichtssache seine

* So übersetzt Campe das Wort Factotum.

Nase steckte. Hätte der neugierige Stänker nicht meine Akten durchgeschnüffelt, so wär' er nicht in die Versuchung gerathen, diesen braven Mann so hart zu beleidigen.“ —

Monsieur Polykarp ward sogleich vorgeladen und trat mit einer sehr heitern Miene in die Gerichtsstube. Er hielt es für kein geringes Verdienst, einen gefährlichen Wegelagerer in die Hände der Obrigkeit geliefert zu haben, und erwartete dafür Dank und Lobsprüche von ihr. Bei Erblickung der beiden Jünglinge, die man mit Stühlen beehrt hatte, stutzte er ein wenig; doch dieser kleine Schrecken wich schnell der Vermuthung, sie wären bloß wegen des Straßenräubers nach Fehdingen zurück gekommen, und er hoffte nun sogar, eine Belohnung von Ihnen zu empfangen.

Diese herrlichen Luftschlösser warf der Director plötzlich wie ein Kartenhaus über den Haufen. „Monsieur,“ begann er mit einem finstern Amtsgesichte, „Er hat sich vor einiger Zeit unterstanden, in meinem Hause eine Registratur zu lesen, die für Ihn nicht geschrieben war: und diese Unbefugniß hat Ihn verleitet, einen ehrlichen Mann als einen Räuber zu behandeln. Wie konnt' Er sich in seinen alten Tagen so albern benehmen? — Jene Registratur war ein ungelegtes Ey, um das Er sich gar nicht hätte bekümmern sollen; denn ein altes Sprüchlein sagt:

Judicium de ovis,
Quae non cacata, est bovis.

Kurz, er ist straffällig, und es wird Ihm hiermit auferlegt, diesem unschuldigen Manne Abbitte und Ehrenerklärung zu leisten, sich mit ihm über eine billige Schadloshaltung zu vergleichen, und die Gerichtskosten zu bezahlen.“ —

Todtenbleich und mit offenem Munde starrte der Verurtheilte den Director an. Seine Gestalt verkürzte sich; er sank immer tiefer in die zitternden, vorwärts gebogenen Knie, als ob er vor dem strengen Richter einen Fußfall thun wollte.

Dieses Jammerbild erbarmte den Marionettenspieler. „Fassen Sie sich, mein Freund!" sprach er mit sanfter Stimme: Ich erlasse ihnen die Abbitte, und allenfalls auch die Schadloshaltung, wenn vielleicht Ihre Vermögensumstände dadurch einen starken Stoß leiden sollten." —

„Machen Sie sich darüber kein Bedenken!" sagte Schneller: „Er steht im Lohn und Brod eines reichen Herrn, der ihn im Nothfalle vertreten mag."

Aber das arme alte Männchen warf auf den Puppenspieler einen so flehenden Thränenblick, daß er sich nicht überwinden konnte, der Aufhetzung Gehör zu geben. „Ich verzeih' Ihnen," sprach er mit dargebotener Hand, „und verzichte auf jeden Anspruch." —

„Gottes Lohn!" stammelte Polykarp, und trocknete seine Augen.

Herr Schneller berechnete indessen die aufgelaufenen Gerichtskosten, und übersprang unbedenklich die Schranken der Sporteltaxe, um dem ächzenden Ladendiener die paar Thaler noch abzujagen, die des Beleidigten Großmuth ihm geschenkt hatte. Er erhielt einen lateinischen Zettel voll Zahlen, die in eine fürchterliche Summe zusammenflossen, und er ward bedeutet, sie binnen vier und zwanzig Stunden zu bezahlen, oder der schleunigsten Anwendung rechtlicher Zwangsmittel gewärtig zu seyn.

Polykarp und der Puppenspieler traten friedlich mit einander ab. Franz lud den Letztern, dessen edles Betra-

gen ihm gefallen hatte, zum Mittagsessen in den Gasthof ein, um seine nähere Bekanntschaft zu machen.

Wie der Director übrigens sein gesetzwidriges Verfahren bei der Landesregierung dargestellt und beschöniget haben wird: darüber mögen sich Juristen den Kopf zerbrechen. Unsere Sorge ist es nicht.

18.

Das schwarze Meer und das Wettrennen.

Als unsere Freunde sich nun mit dem Magistrat allein befanden, öffnete der Director seine große, verschlossene Brieftasche, die er sich, so oft er auf's Rathhaus ging, feierlich nachtragen ließ, wenn sie auch bisweilen ganz leer war oder nichts als ein Zeitungsblatt enthielt. Jetzt langte er den ihm von Franzen überbrachten fürstlichen Befehl daraus hervor, las ihn mit lauter Stimme ab, und setzte dadurch die überraschten Zuhörer so in Staunen und Schrecken, als meldete plötzlich eine Lärmtrommel, die Stadt stehe in Feuer. Sämmtlichen Rathsfreunden wuchsen die Gesichter in die Länge. Einige schoben geschwind die Perücken hinter die Ohren zurück, weil sie die wunderbare Verkündigung falsch zu verstehen glaubten. Andere ließen Tabaksdosen und Brillen aus den erstarrten Händen fallen. Der Stadtschreiber, der eben ein Blatt mit Sande bestreuen wollte, ergriff in der Betäubung das nachbarliche Tintenfaß und goß über den Rathstisch ein schwarzes Meer, dessen stärksten Wellenstrom der regierende Bürgermeister auf sich zueilen sah. Er wollte sich und die bunte Blumenflur seiner damastenen Weste retten, that

aber in Angst und Eile der Sache zu viel, stürzt rücklings mit dem Stuhle zu Boden, und erschütterte mit seinen emporschnellenden Beinen so heftig die Gerichtstafel, daß mehrere darauf stehende Tintenfässer ihre Ströme mit der großen See vereinigten. Es entstand eine allgemeine Flucht vor der einbrechenden Sündfluth, und der Director mußte im Vorlesen eine Pause machen, bis die dringendste Gefahr abgewendet und die Ordnung wieder hergestellt war.

Als er nun endlich des höchsten Befehls kategorischen Schluß: „Wornach sich zu achten!“ — ausgesprochen hatte, glotzten und glupten die Rathmänner den jungen Kaufmann finster an, und es erhob sich nach dem Director hin ein unwilliges Gemurmel: „Was wird Herr Bulling dazu sagen? — Er wird es durchaus nicht geschehen lassen.“

„Herr Bulling,“ versetzte der Director, „hat zwar nicht Ursache, sich dieses Ereignisses zu freuen; doch kann es dem verständigen Manne wohl nicht in den Sinn kommen, sich gegen den Willen des Landesherrn aufzulehnen.“ —

„Wer spricht vom Auflehnen?“ fiel ein Senator hitzig ein: „Vorstellung, unterthänigste Vorstellung wird Herr Bulling dagegen thun; und dazu muß man ihm Zeit lassen. Herr Franz darf indessen keinen Schwefelfaden verkaufen.“ —

„So?“ — erwiederte Schneller mit Hohnlächeln: „Das wollen Sie ihm verbieten? Sie wollen das höchste Privilegium brevi manu kassiren?“ —

Senator Naseweis ward feuerroth, und biß sich vor Zorn in die Lippen.

„Das gnädigste Rescript“ — fuhr der Director in einem gelassenen Lehrtone fort — „gestattet dem Herrn Franz von diesem Augenblick an die vollkommenste Handelsfreiheit, unter den beiden Bedingungen: daß er, erstens, den

baaren Besitz einer Summe von dreitausend Thalern erweise, und zweitens, seinen Kaufladen jenseit des Stromes anlege. — Nun ist er zu jeder Stunde bereit, Ihnen ein Tausend mehr, als nöthig wäre, vorzuzeigen, und zu seinem Laden hat er das Faßmann'sche Haus, in der Nachbarschaft des schwarzen Ritters, gemiethet: also sind die ihm auferlegten Bedingungen erfüllt. Er kann daher, ohne Hinderniß und Anfechtung, sein Gewölbe von Stund' an eröffnen, und er wird es thun, da er schon mit den nöthigsten Waaren versehen ist." —

„Was der Teufel! Die Waaren schon da? — O Jemine! das muß Herr Bulling augenblicklich erfahren!"

Mit diesen Ausrufungen griffen die Rathsherren hastig nach ihren Hüten und Stöcken, und stürzten, wie Ameisen durch einander wimmelnd, aus dem Zimmer.

„Lassen Sie die Pinsel laufen!" sprach der Director zu unsern Freunden: „Es sind Schwachköpfe, die bloß darum, weil Bulling reich ist, nach seiner Pfeife tanzen. Doch er und seine Speichellecker sollen Ihnen, mein werther Herr Franz, kein Härchen krümmen: dafür steh' ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! — Wenn Sie's erlauben, werde ich mir diesen Nachmittag das Vergnügen machen, Ihre schöne Einrichtung in Augenschein zu nehmen." —

Franz antwortete, wie sich's gebührt, und so trennten sie sich.

Indessen gab es auf der Straße ein lustiges Schauspiel, die alten, steifbeinigen Rathsherren mit einander wettrennen zu sehen. Jeder wollte das Verdienst haben, dem hohen Patron zuerst die wichtige Nachricht zu bringen, und seinen gehorsamsten Diensteifer dadurch an den Tag zu legen. Da sie aber insgesammt nicht schnellfüßig wa-

ren und die Hintermänner ihre Vordermänner fest am Rocke hielten, um sich nicht von ihnen den Rang ablaufen zu lassen, so kamen sie alle zugleich bei Bullings Hause an, stürmten hinein, und drangen, ohne sich mit Klopfen an die Thür aufzuhalten, in seine Wohnstube, wo er sich eben zu Tisch gesetzt hatt, um sein Lieblingsgericht, einen köstlichen Pudding zu verzehren.

„Gott bewahre mich in Gnaden!“ fuhr er auf: „haben wir denn schon die Hundstage, daß Ihr allesammt närrisch geworden seyd? Oder habt Ihr kein Brod zu Hause? — Hier ist für Euch nicht angerichtet! —

Die Wettläufer waren so entathmet, daß sie nicht sogleich antworten konnten. Sie ächzten nur mit kläglichen Geberden unverständliche Töne hervor. Jonas, der nach seinem Pudding lüstern war, sprang zornig vom Stuhle, um das ganze Rathskollegium zur Thür hinauszuschieben. Doch ehe er sich noch an seiner Obrigkeit vergriff, gewann einer der Herren die verlaufene Sprache wieder. „Liebster Herr Bulling!“ begann er keuchend: „Wir begehren nichts von Ihrer Mahlzeit, die Ihnen der Himmel segnen mag; aber ein heilloser Fremdling versucht es, Ihnen vom Brode zu helfen.“ — Und nun erzählten alle zugleich, was auf dem Rathhause vorgegangen war.

Mit großen, stieren Eulenaugen, zitternden Lippen und geballten Fäusten stand Jonas und hörte schweigend zu. Aber um so mehr tobte seine Frau. Sie riß sich vor Wuth die Haube vom Kopfe, warf sie dem regierenden Bürgermeister ins Gesicht, fluchte und betete durch einander, und stieß rechts und links Tische und Stühle über den Haufen, um ungehindert die Stube durchrasen zu können. Wilhelmine flüchtete still in einen Winkel. Dorothee hingegen stellte sich beinahe eben so ungeberdig, als die

Mama; doch verdiente das hoffnungsvolle Töchterlein mit dieser Nachahmung schlechten Dank. „Halt's Maul, einfältiges Ding!" schrie die Mutter, und schlug nach ihr: „Du bist an dem Unglücke Schuld! Dein lumpiger Freier, der Director, rächt sich jetzt für den Korb, den wir ihm aus Sorge für dein Wohl aufpackten." —

„Gott verdamm' ihn und den Faßmann!" rief Jonas: „Sie haben den Handel gemeinschaftlich angesponnen; aber sie sollen die Freude nicht haben, daß ich mich darüber erboße. Ich erkenne den Quidam, den sie gegen mich ins Feld stellen, gar nicht für einen Kaufmann an, und werde ihn — soll's auch mein halbes Vermögen kosten — ganz gemächlich wieder aus der Stadt hinaus manövriren." —

„Eine schöne Bande zusammen!" fiel Madame Bulling ein: „Der Straßenräuber — der Kaufmann —"

„Nenn' ihn nicht so!" fuhr sie Jonas an: „Ich habe schon erklärt, daß ich ihn nicht dafür anerkenne." —

„Nun, ich wollte sagen: der Alte vom Berge und die beiden Gelbschnäbel, die bei Faßmann logirten, gehören vermuthlich zu Einer Bande, und haben sich hier zusammenbestellt, um uns auszuplündern." —

„Ei, ei, Madam!" sprach der regierende Bürgermeister, der die ihm ins Angesicht geworfene Haube noch nicht vergessen hatte: „Halten Sie Ihre Zunge im Zaum! Die Wände haben Ohren, und es können verdrießliche Injurienklagen daraus erwachsen." —

„Das kümmert mich nicht so viel!" kreischte die Furie, und schlug dem Warner ein Schnippchen: „Ihr alle, wie Ihr da steht, seyd Jaherren, Maulfreunde, Strohköpfe, feige Memmen!"

So ging's in Einem Athem fort. Die Rathsherren hielten die Ohren zu und liefen davon.

19.

Geschichte des Marionettenspielers.

Unter der Zeit, da man dem Herrn Jonas seinen Pudding so versalzte, daß er keinen Bissen davon genießen mochte, hielten Franz und Moritz mit ihrem auf dem Rathhause eingeladenen Gaste eine frohe Mahlzeit im schwarzen Ritter. Lorenz, der Marionettenspieler, ward durch Faßmanns guten Burgunder sehr offenherzig und gab zum Nachtisch seine Geschichte:

„Auch ich war einst auf dem Wege, ein Kaufmann zu werden. Die Lehrjahre, die mancher arme Jüngling, der sich diesem Stande widmet, unter ewigen Plackereien und Mißhandlungen verseufzt, waren die glücklichsten meines Lebens. Mein Lehrherr, ein gutherziger, kreuzbraver Mann, betrug sich gegen mich wie ein zärtlicher Vater. Er ließ mich, weil ich in meiner frühern Jugend wenig zur Schule gehalten worden war, drei bis vier Stunden des Tages auf seine Kosten von Hauslehrern unterweisen, ungeachtet er indessen die mir im Laden obliegenden Geschäfte selbst verrichten mußte. Im Handel und Wandel war er ein Spiegel der Ehrlichkeit. Er wog so gewissenhaft, als läge sein zeitliches und ewiges Wohl in der Wagschale, und nie bot er schlechte oder verdorbene Waaren, um sie an den Mann zu bringen, lobpreisend aus. Noch weniger erlaubt' er sich den niedrigen Krämerkniff, unnützes Brackgut durch täuschende Trugkünste aufzustutzen und un-

erfahrene Käufer damit zu prellen. Gutes Geld, gute Waare! war sein Grundsatz, den er bei Reichen und Armen — besonders bei den Letztern — befolgte. Er eiferte oft darüber, daß viele Kaufleute nur den Reichen, dem ohne Sorgen und Mühe Gold von Gold geboren werde, rechtlich behandelten, aber sich kein Gewissen machten, den bedrängten Armen, der sich um ein paar Groschen fast um's Leben arbeiten müsse, zu drücken und zu bevortheilen. — Bei ihm hatten Arme immer den besten Kauf, und den Dürftigsten gab er nicht selten mit den verlangten Waaren zugleich ihr Geld zurück. Darum nannten sie ihn ihren Vater, und Hunderte von ihnen folgten weinend seinem Sarge.

Meine Lehrjahre gingen eben zu Ende, als er starb. Der Kaufmann, in dessen Dienste ich nun trat, hatte mit jenem edlen Manne nichts gemein, als daß er den Reichen vor den Armen keinen Vorzug gab: er betrog beide, so oft es sich thun ließ. Der Urian mußte bei einem Taschenspieler durch die Schule gelaufen seyn; denn er verstand es meisterhaft, durch einen in der Hand verborgen gehaltenen Magnet den Hebel der Wage zu beherrschen, daß er sich auf der Seite, wo die Waare in der Schale lag, so zeitig und so tief senken mußte, als es dem Betrüger beliebte. Er wollte mich zu seinem Vortheile in dieses Geheimniß einweihen; allein ich verbat seinen Unterricht und wog ehrlich und redlich fort. Darüber hatten wir täglich Zwist. Er beschuldigte mich: ich gehe mit seinen Waaren zu freigebig um, und sey besonders dann ein Verschwender, wenn ein Paar hübsche blaue oder schwarze Augen über den Ladentisch zu mir herüber glänzten.

Ich kann nicht läugnen, daß diese lieblichen Magnete bisweilen bei mir auf das Zünglein der Wage einwirkten;

doch war der Ueberschlag immer unbedeutend, und in der That des Lärms nicht werth, der einst darüber entstand.

Es kam ein Marionettenspieler in die Stadt und gab Vorstellungen. Der arme alte Mann war stockblind; aber desto hellere Augen hatte Luise, seine schöne, sechzehnjährige Tochter. Ich vergaffte mich in sie, machte mit ihr und dem Vater Bekanntschaft, unterrichtete mich gelegentlich von der innern Einrichtung des Puppentheaters, und sprach bisweilen sogar, wenn ich meinem Prinzipal ein paar Stunden abstehlen konnte, eine Rolle. Die Familie nahm ihre Bedürfnisse aus unserm Laden, und Luise machte gern mir zu Liebe aus Einem Gange zwei. Meinem gestrengen Herrn fielen diese fleißigen Besuche bald auf, und er bemächtige sich, wenn er Luisen ins Gewölbe treten sah, sogleich der Wage, um durch seinen Magnet die anziehende Kraft ihrer Augen unwirksam zu machen.

Eines Tages, als er sich eben nicht im Laden befand, forderte sie ein Pfund Zucker. Ich ergriff diese Gelegenheit, ihr den Verlust, den sie durch seine Taschenspielerkunst mehrmals erlitten hatte, einiger Maßen zu ersetzen, und wog ihr sehr reichlich zu. Aber er hatte mich hinter dem Thürvorhange seiner Schreibstube belauert, und überfiel mich in dem Augenblicke, da ich Luisen den Zucker übergab. Mit Ungestüm riß er ihr das Päckchen aus der Hand, wog es nach, entdeckte das Uebergewicht, und überzeugte sich zugleich durch das noch auf der Tafel liegende Geld, daß ich den feinsten und theuersten Zucker um den Preis des geringsten verkauft hatte. Er gerieth darüber in eine unbeschreibliche Wuth, und belegte mich und das unschuldige Mädchen mit den härtesten Schimpfnamen. Ich erbot mich, ihn doppelt und dreifach zu entschädigen; aber der Rasende [illegible]ht, und schlug mich sogar ins Ge-

sicht. Diese gräuliche Beschimpfung in Gegenwart eines geliebten Mädchens entflammte mich zur entschlossensten Gegenwehr. Ich stürzte mich auf ihn, warf ihn zu Boden und kühlte meinen Muth. Er schrie Zeter und Mord, und plötzlich sah ich mich von Soldaten umringt, die irgend jemand von der nahen Hauptwache herbei gerufen hatte. Ich ward verhaftet, dem Magistrat übergeben, aber nach einigen Stunden gegen das Handgelöbniß, mich vor ausgemachter Sache nicht aus der Stadt zu entfernen, wieder entlassen.

Es versteht sich, daß ich des Unholds Schwelle nicht mehr betrat. Ich schlug meine Wohnung bei Luisens Vater auf, ward sein Theatergehülfe und ihr Bräutigam. Aber ein junger, reicher Ausländer verleitete sie durch die Macht des Goldes, mir untreu zu werden. Sie verließ mich und ihren blinden Vater, und entfloh bei Nacht und Nebel mit ihrem neuen Liebhaber in sein fernes Vaterland.

Mich fesselte Mitleiden an den unglücklichen Greis. Ich hielt bei ihm aus bis an seinen Tod, der vor einigen Monaten erfolgte.

So, meine Herren, ward ich Marionettenspieler. Der alte Mann ernannte mich aus Dankbarkeit zum Erben seiner geringen Habe, die ich Luisen unverzüglich abtreten werde, wenn sie etwa über kurz oder lang in dürftigen Umständen zurück kommt: denn leichtsinnige Mädchen ihres Schlages verlassen und werden verlassen, bis ihnen der Bettelstab treu bleibt.“ —

20.

Der erste Kunde.

„So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, die Herren tafeln noch!“ rief's durch die aufgehende Thür. Der Director trat herein. Hinter ihm ein Dienstmädchen mit einem großen leeren Korbe. Franz und seine Tischgenossen standen auf.

„Ruhe, Ruhe, ihr Herren! Ich pasche sonst gleich wieder ab.“

Er ließ sich einige Gläser Burgunder gefallen und erklärte dabei: er komme blos darum so zeitig, damit er die Ehre habe, Franzens erster Kundmann zu seyn.

„Nun, so wollen wir denn sogleich den Laden einweihen!“ sagte Franz.

Sie zogen, wie in Procession, aus dem schwarzen Ritter ins Kaufhaus. Schneller und Moritz führten Franzen in der Mitte; Lorenz und Monsieur Windmantel folgten.

Herr Schneller stellte sich, als er in den Laden trat, ganz geblendet von der zierlichen Ordnung und Fülle desselben; doch Moritz sagte: sie erwarteten des nächsten Tages ein Schiff mit Waaren, die dem Gewölbe ein noch viel stattlicheres Ansehen geben würden.

„So recht!“ rief Schneller: „Dem alten Knasterbart da drüben zum Trotz, die Sache recht mit Ernst angegriffen!“ —

Er ließ sich einen halben Centner Kaffe und einige Hüte Zucker abwiegen, füllte mit noch mehrern Waaren den dazu mitgebrachten geräumigen Korb, und forderte die Rechnung, die er sich, nach kläglicher Vorstellung der ge-

genwärtigen schlechten Zeiten, so billig als möglich erbat.

Franz faßte ihn sanft am Arme, führte ihn in die anstoßende Schreibstube und ersuchte ihn dort mit leiser Stimme, nach dem Preise der ausgewählten Waaren nicht weiter zu fragen. „Erlauben Sie mir,“ sprach er, „daß ich mit diesen Kleinigkeiten anfange, die große Schuld meiner Erkenntlichkeit abzutragen.“ —

Heftig und lange sträubte sich der Director gegen das beabsichtete und erwinselte Geschenk; doch nahm er es endlich in Gnaden an.

Als sie in den Laden zurück kamen, sah er einen Lotterieplan liegen. „Ah!“ rief er: „wollen Sie uns auch in Fortunens Arme führen? Haben Sie Loose?“

Man könne damit dienen, war die Antwort: aber die laufende Lotterie nahe sich ihrem Ende; es werde eben jetzt in der Hauptstadt die vorletzte Klasse gezogen.

„Desto besser!“ sagte Schneller: „Im Zipfel fängt man die Fische.“ —

Monsieur Windmantel, der durch Anpreisung der Lotterie seinem Herrn einen Dienst zu thun glaubte, versicherte freundlich: es wären im nächsten Monat zwanzigtausend Thaler mit einem Zuge zu gewinnen.

Dem Director wässerte der Mund. Schnell entschlossen, das Glück auf die Probe zu stellen, forderte er ein Loos, fragte muthig, was es koste, und lüftete schon ein wenig den einen Arm, weil er nichts für gewisser hielt, als daß Franz seine Hand sogleich darunter schieben und ihn wieder in die Schreibstube führen werde. Aber, o weh! der junge Kaufmann behandelte dieses Geschäft öffentlich, und erbat sich ohne Umstände sechs Dukaten. Der Director erschrack. Doch, um die Blöße seines Eigennutzes nicht völlig aufzudecken, griff er nach der Börse, wählte daraus

ein halbes Dutzend leichte Holländer, die sich der jüdischen Beschneidung hatten unterwerfen müssen, und empfing dagegen eine Anweisung auf Fortunens Schatzkammer.

Da nun nach der eben gemachten traurigen Erfahrung keine Spende weiter zu erwarten war, so befahl er seiner Dienerin, die eroberten Waaren nach Hause zu tragen.

21.

Man erfährt, wem der Strom bei Fehdingen eigenthümlich gehört.

Mißtrauisch folgte der Director dem Mädchen in einiger Ferne und ließ den köstlichen Korb nicht aus den Augen. Aber mit unbeschreiblichem Schrecken erblickte er plötzlich eine Person, deren Begegnung ihm jetzt die widrigste war, die ihm aufstoßen konnte. Jonas kam mit hastigen Doppelschritten, den Stock wild vor sich her schwingend, des Weges daher, hielt das Mädchen an, und durchwühlte wie ein Visitator den Korb. „Weiß Sie wohl!“ brummte der Bär, „daß ich Fug und Macht hätte, dieß lumpige Bettelgut wegzunehmen und in den Strom zu werfen? — Doch eben weil's Bettelgut ist, will ich's passiren lassen. Zieh Sie im Frieden!“ —

Indessen schlüpfte der feige Director hinter ein Schilderhaus, das noch vom Kriege her am Wege stand, und von der bequemen Polizei bis jetzt geduldet wurde, weil es durch eingerammelte Pfähle an den Erdboden befestiget war, und sich also nicht ohne Mühe wegschaffen ließ. Dahinter versteckte sich Schneller vor dem annahenden Grobian. Um jedoch die Zuschauer an Fenster und Thüren

zu täuschen und seine Flucht vor ihnen zu bemänteln, bückte er sich zu seinen Schuhschnallen hinab, als sey da eine Unordnung vorgefallen, die er unverzüglich abstellen müsse.

Jonas, mit Luchsaugen begabt, sah ihn ausreißen und wußte recht gut, wo er sich incognito aufhielt; doch gab sich Jener das Ansehen, als hätte er nichts davon bemerkt. Er ging, immer mit dem Stocke in der Luft fechtend, strack und rasch auf das Soldatenfutteral zu, und schlug, als er es erreicht hatte, so geschickt in eine da stehende Pfütze, daß der aufspritzende Kothregen nicht ihn traf, sondern ganz dem Director zu Theil wurde. Nach dieser wohlgelungenen Heldenthat, die er im steten Gehen ausführte, lächelte er hämisch in den Bart und schritt weiter.

Der unglückliche, vom Fuß bis zum Kopf nasse und getiegerte Director fluchte schrecklich — in Gedanken, reinigte Gesicht und Kleider, so gut es mit dem Taschentuche möglich war, und enteilte schamroth, mit zur Erde geschlagenen Blicken. Er mochte gar nicht sehen, wie an Fenstern und Thüren gelacht wurde.

Während der Zeit setzte Bulling seinen Renomistenzug nach Franzens Hause fort. Das Schild war ausgehangen. Er starrte es eine Weile an, als wollt' er es mit den Brennspiegeln seiner flammenden Augen vernichten. Dann strich er einige Minuten lang wie ein streitlustiger Bramarbas vor dem Laden hin und her, und wetzte den Stachel seines spanischen Rohres auf dem Steinpflaster. Franz und Moritz beobachteten hinter einem Fenstervorhange seine Ausforderungen, und belustigten sich herzlich daran, ohne den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben. Zuletzt entlud er sich seines Grimms an einem unschuldigen Kinde, das aus dem Laden kam. Er schlug ihm ein

Töpfchen voll Syrup aus der Hand, und verließ nach diesem Triumphe die Gegend. Franz rief das weinende Kind in den Laden zurück und ersetzte ihm zehnfach seinen Verlust.

Sobald Jonas heim kam, befahl er seiner Frau und ältern Tochter, des Directors Magd durch ein kleines Geschenk an sich zu locken, und über alles, was sie in dem neuen Laden gesehen und gehört habe, genau zu befragen. Hierauf ließ er einen etwas übel berüchtigten Advokaten, Namens Rauf, zu sich rufen, und schloß sich mit dem alten Rabulisten und Monsieur Polykarp ein. Die geheime Conferenz dauerte mehrere Stunden. Indessen ward Schnellers Dienstmädchen, das durch einen glücklichen Zufall den Kommissaren in die Hände lief, ausführlich vernommen, und nachher getreuer Bericht erstattet.

„Was?" — rief Bulling: „Noch mehr Waaren will der Mensch einschleppen? Und sogar zu Schiffe will er sie kommen lassen? — Ha! das soll er sich unterstehen! Der Strom ist mein! Er trug seit Menschengedenken nur meine Waaren, und so soll es und muß es bleiben!" —

Auch über die Lotterieloose gerieth er in Eifer. Er war bisher in Fehdingen und der umliegenden Gegend der Einzige, der mit diesen Papieren Geschäft machte; doch nun war zu befürchten, daß alle die Leute, die seit vielen Jahren bei ihm Reue und Aergerniß theuer gekauft hatten, der neuen Glücksbude zueilen würden. Darum fand er für nöthig, einen öffentlichen Aufruf an seine Lotteriekunden ergehen zu lassen, und er entwarf ihn auf der Stelle mit folgenden Worten:

„Ich mußte bisher häufige Klagen vernehmen, daß man in meiner Lotteriekollekte mehr Nieten als Gewinne ziehe; aber man verliere deßhalb nicht den

Muth! Die Hand des Höchsten ist nicht zum Helfen verkürzt; und ich verspreche mir jetzt um so mehr in allen meinen Geschäften den Segen des Himmels, da sich Menschen unterfangen, an dem Umsturz meines Wohls zu arbeiten."

Diese Note übersandte er dem nächsten Zeitungscomtor zum Druck, und der Geschichtschreiber des Fehding'schen Krämerzwistes erinnert sich selbst, sie gelesen zu haben.

22.

Der Alte vom Berge.

Es müßte wohl mit einem Wunder zugegangen seyn, wenn Franz, da er nun schon wieder vier und zwanzig Stunden in Fehdingen war, die Soldatenwittwe noch nicht besucht hätte. Er that dieß gleich nach seiner Ankunft. „O mein gütiger Wohlthäter!" schrie sie freudig auf und küßte ihm schneller, als er es verhindern konnte, die Hände. „Ich verdanke den kräftigen Speisen, die Sie mir täglich aus dem Gasthofe zugeschickt haben, die wiederkehrende Gesundheit meiner zuvor halbverhungerten Kinder." —

„Das freut mich;" sprach Franz: „aber ich bitte, kein Wort weiter darüber! Was macht das edle, liebe Mädchen vom Schlosse?"

„Die himmlische Seele!" sagte die Wittwe. „Sie hat mich während Ihrer Abwesenheit fleißiger als jemals besucht, und oft, recht oft, hinter dem Rücken der alten Dame nach Ihnen gefragt."

„Nach mir?" — rief Franz mit freudigem Erstaunen.

„Das ist kaum möglich! Ich habe ja nicht das Glück, sie zu kennen.“

„Ei! denken Sie denn, mein werther Herr, daß ich Ihre Wohlthaten wie ein stummer Fisch das ihm zugeworfene Brod empfange, ohne Ihr gutes Herz allen meinen Bekannten zu rühmen? — Das habe ich denn auch gegen die junge Dame vom Schlosse gethan, und sie erinnert sich recht wohl, Sie bei Ihrer Ankunft gesehen zu haben.“ —

Es versteht sich, daß Franzen bei dieser Nachricht sehr wohl ward.

„Aber auch recht häßliche Leute fragen nach Ihnen;“ fuhr die Wittwe fort. „Der alte Monsieur Polykarp aus Bullings Laden hat mich wohl zehn Mal überlaufen und nach Ihnen und Ihrem Gesellschafter dringend geforscht. Wer sind die Leute? wo kamen sie her? wo reis'ten sie hin? was machten sie hier? — So ging's immer, wie ein Uhrwerk. Meine Antwort war: ich wisse von dem allen nichts; doch er glaubte mir nicht, und quengelte gemeiniglich so lange, bis ich vor Verdruß aus der Stube lief und ihn mit den tauben Wänden allein ließ.“

Franz lächelte darüber, daß er dem Jonas Bulling'schen Hause ein so furchtbarer Mann war; und als er fortging, gab er der Wittwe wieder reichlichen Stoff, seiner gegen das Mädchen vom Schlosse rühmlich zu gedenken.

Am folgenden Morgen sagte ihm der Director: es sey schicklich, dem Alten vom Berge, als Bevollmächtigtem des Grafen Wartstein, einen Besuch zu machen, wie jeder neue Einwohner des Städtchens zu thun pflege; doch möge er erst des nächsten Tages auf's Schloß gehen, damit er, der Director, zuvor Zeit habe, den Herrn Hermann von der Sache pflichtmäßig zu unterrichten. Franz

scheute sich ein wenig vor der ersten Zusammenkunft mit dem ungeselligen Manne, dessen Gunst oder Abgunst für das Loos seiner Liebe entscheidend war. Darum erstieg er, der sonst keine Furcht kannte, mit klopfendem Herzen den Schloßberg.

Als er in den weiten Vorhof der Burg trat, sah er — ein glückverkündendes Zeichen! die Geliebte, mit einem Buche in der Hand, unter schattigen Bäumen wandeln. Sie kehrte ihm den Rücken zu; doch, durch seine Fußtritte aufmerksam gemacht, wandte sie sich. Er ging, von Wonneschauern der ersten Liebe durchzittert, mit bescheidener Lebhaftigkeit auf sie zu, und war schon nahe genug, sie anzureden, als in demselben Augenblicke hinten aus der Burgpforte ein alter, hagerer Mann, von einem großen Hunde begleitet, trat. „Rosalie!" sprach er halblaut, und berührte zugleich mit einem Finger ihre Schulter. Ueberrascht — denn sie hatte sein Kommen nicht gehört — sah sie sich um. Er winkte mit der rechten Hand nach der Pforte. Mit einem heitern, kindlichen Blicke, der die Schönheit ihres Gemüths ganz enthüllte, befolgte sie den stummen Befehl, und ging, nach einer leichten Verneigung gegen den Jüngling, in die Burg.

Der Alte kam nun einige Schritte näher. Franz stellte sich ihm vor und sagte, was zu sagen war.

„Glauben Sie hier Glück zu machen?" fragte Jener mit einem frostigen Tone.

Franz antwortete: er strebe nicht nach dem Glücke, das der gewöhnliche Kaufmann durch den Handel zu erreichen suche; er treibe bloß das unternommene Geschäft, um an dem Orte, den ihm der Reiz der schönen Natur anziehend gemacht habe, nicht ganz müßig zu seyn.

„Die Natur," sagte der Alte, „ist in den meisten Welt-

gegenden mild; aber die Menschen sind überall hart. — Ich wünsche, daß Sie das hier nicht erfahren. Leben Sie wohl!" —

Er trat mit einer kleinen Kopfbeugung ein paar Schritte zurück, und endigte so die Audienz. Franz empfahl sich und wußte selbst nicht, ob er gut oder übel aufgenommen worden sey. Dennoch — wie viel war gewonnen! Er hatte die Geliebte gesehen, hatte ihren, ihm bisher unbekannten Namen gehört, und dieser Name war noch von seinen Knabenjahren her seinem Ohre ein Silberton.

23.

Die Wasserschlacht.

Bei Sonnen-Aufgang desselben Tages sprang Jonas Bulling hastig von seinem Lager auf, warf sich schnell in die Kleider und umgürtete seine Lenden mit einem langen Raufdegen, den vor vielen Jahren ein reisender Studiosus bei ihm verpfändet und nicht wieder eingelös't hatte. So gerüstet, bestieg unser Held, mit der stolzen Miene eines Admirals, sein eigenthümliches Schiff, um damit gegen Franzens Kauffahrer zu kreuzen, und ihn, wo möglich, in den Grund zu segeln. Auch Monsieur Polykarp begab sich als Schiffslieutenant an Bord. Die Fregatte war, außer den Matrosen, mit einigen übel berüchtigten Tagedieben bemannt, die der Lieutenant Tages vorher in *einer Kneipe* geworben hatte. Der Schiffskapitän — *denn für einen* Admiral konnte Herr Jonas doch wohl *nicht gelten*, da er nur ein einziges Fahrzeug befehligte — *ließ*, bevor er unter Segel ging, seine Mannschaft

reichlich mit Branntwein bewirthen, und bediente sie sogar mit eigener, hoher Hand. Von dieser Ehre und dem feurigen Getränke begeistert, schwenkte das gesammte Schiffsvolk bei der Abfahrt die Hüte und rief ohne Aufhören: „Hurrah!“ und: „Vivat Jonas Bulling!“ — Die Felsen am Ufer wurden es am Ende ganz überdrüßig, den dummen Namen so oft wiederzuhallen.

Der Kapitän stand auf dem Verdeck und lugte mit einem Fernrohre, um den Feind zu entdecken; doch weit und breit zeigte sich kein Fahrzeug. „Ha! sie wagen's nicht!“ rief er: „Sie kennen mein altes Recht an den Strom, und haben vermuthlich Wind davon, daß ich gegen sie ausgelaufen bin!“ — Er wollte schon die Rückfahrt antreten; da erschien in der Ferne ein Schiff, das stroman von Pferden gezogen ward. Er befahl, darauf Jagd zu machen. Die berauschten Matrosen ruderten aus Leibeskräften, und bald war es erreicht.

„Halt!“ brüllte Jonas den fremden Schiffern zu. „Was habt ihr geladen?“

„Kaufmannsgut nach Fehdingen!“ war die Antwort.

„Zurück!“ schrie er grimmig: „Ich bin der einzige Kaufmann des Orts, und leide keinen Pfuscher und Störer.“ —

„Was wissen w i r davon!“ sagten die Gegner: „Mach' Er Seine Sache in Fehdingen aus! Hier auf dem freien Strome hat Er nichts zu gebieten!“

„Wie? was? — Freier Strom? — Das spricht der Teufel! — Für Handelswaaren, die zu meinem Schaden hergeführt werden, ist er n i c h t frei! Ich — hört ihr's? — ich, Jonas Bulling, bin in Fehdingen der einzige Kaufmann und handle mit Allem.“ —

„Doch gewiß nicht mit V e r n u n f t; denn Er hat keine!“

— rief der Führer des Frachtschiffes, und gab damit seiner Partei das Signal zu einem schmetternden Hohngelächter.

Wüthend kommandirte Kapitän Jonas zum Angriff. Sein Schiff durchflog wie ein Pfeil den kleinen Raum, der es von dem feindlichen trennte, und donnernd und krachend stießen sie aneinander. Der Kapitän hieb mit blankem Sarras in die Zugseile des Pferdegespanns, und seine trunknen Korsaren versuchten unter Anführung des Lieutenants zu entern. Sie wurden aber von dem Feinde so tapfer ins Raubschiff zurückgeworfen, daß sie die Beine gen Himmel streckten. Noch schlimmer erging's dem Kapitän. Ein handfester feindlicher Bootsknecht schlug ihn, indem er das Studentenschwert wacker auf die Stränge losarbeiten ließ, mit der Ruderstange vor die Brust; er taumelte zurück; der treue Lieutenant sprang zu, fing ihn in seinen Armen auf, war aber der stürzenden Last nicht gewachsen, und der schwere Herr riß den leichten Diener mit sich hinab in den Strom. Zum Glück war kein Wallfisch bei der Hand, der sie verschlingen konnte. Sie wurden, sammt den schwimmenden Hüten, wieder glücklich herausgefischt; nur die Perücken waren ohne Rettung versunken.

Indessen entkam der Kauffahrer und setzte mit Jubelgeschrei den Weg nach Fehdingen fort. An Nachjagd war nicht zu denken, da man nun den Strom gegen sich hatte, und nicht darauf eingerichtet war, das Schiff von Pferden oder Menschen ziehen zu lassen. Die gebadeten Schiffsofficiere hatten auch den Muth, wie ihre Perücken, verloren. Unthätig ließen sie sich von der Sonne trocknen, die, bei der langen Dauer der Rückreise, zu diesem Geschäfte Ze[illegible]atte.

Das Waarenschiff kam einige Stunden früher in Fehdingen an. Franz lachte über das Abenteuer, als es ihm die Schiffer erzählten. Sie aber nahmen den Vorfall sehr ernsthaft und verklagten den Kaperkapitän beim Stadtdirector, dem es Wasser auf seine Mühle war.

24.

Die Prügeltage.

„Bier! Bier!“ rief Jonas beim Eintritt in sein Haus. „Ich sterbe vor Durst!“

„Ach, daß Gott!“ schrie seine Frau: „Wo hast du die Perücke gelassen?“ —

„Das Maul gehalten und Bier geschafft!“

Sie gehorchte; denn mit dem durstigen oder hungrigen Jonas Bulling war nicht zu spaßen.

Er trank, bis ihm die Augen aus dem Kopfe hervorquollen und er ganz athemlos war.

„Na! was ist während meiner Abwesenheit vorgefallen?“ sprach er, als er krächzend den Krug wieder niedergesetzt hatte.

Er erfuhr: man habe schon viele Kunden, die sonst keinen Tag auszubleiben pflegten, im Gewölbe vermißt, und dagegen gehört, daß der Laden des Antagonisten stark besucht werde. Es wären, hieß es weiter, von den Einwohnern jenseit des Flusses nur zwei oder drei erschienen, und auch diese hätten gedroht, in Zukunft untreu zu werden, wenn nicht der Preis ihrer Bedürfnisse vermindert und so billig gestellt würde, daß sie wenigstens den Ersatz des Fährgeldes gewännen.

„Pah! das Volk darf nur befehlen!“ rief Jonas. „Am Ende will's alles, was ihm im Laden ansteht, geschenkt haben. Nein, nein! Kein rother Heller wird nachgelassen! Der Hudler da drüben muß wieder einpacken; und dann, wenn diese Nebensonne verschwunden ist, dann will ich erst die Macht meiner Strahlen zeigen, und das Gesindel, das sich an jener flüchtigen Dunsterscheinung ergötzte, so auf die Haut brennen, daß es Blut schwitzen soll!“ —

„Wie verstehst du das?“ fragte Madame Bulling: „Du sprichst mir heute zu hoch!“

„Weil du eine Gans bist!“ sagte der zärtliche Gemahl: „Ich meyne, daß ich alsdann, wenn ich in Fehdingen wieder allein herrsche, die Waarenpreise dreifach erhöhen will.“

„Recht so, lieber Jon! Wenn wir nur schon wieder allein regierten!“

„Dafür laß du mich und den Polykarp sorgen.“ —

„Aber ich frage nochmals: wenn, wie und wo bist du deiner Perücke verlustig gegangen?“

Er rückte jetzt mit dem officiellen Bericht von dem unglücklichen Treffen heraus. Sie erhob ein jämmerliches Heulen und Wehklagen über den ewig verlorenen Stutz und weissagte: Franz werde den Schaden, den er ihnen anrichte, noch an jenem Tage verantworten müssen.

Jonas hielt bald nachher eine neue Berathschlagung mit seinem Getreuen.

„Lieber Monsieur Polykarp, begann er, „es haben sich während unserer kurzen, und leider! verunglückten Expedition schon gefährliche Spaltungen in der Stadt gezeigt. Sie theilt sich in zwei Parteien; und wir müssen sorgen, *uns die* meisten Anhänger zu verschaffen. Hauptsächlich *brauchen wir ein* paar muthige, entschlossene Kerl, die den

Menschen da drüben so lange necken und ängsten, bis er den Aufenthalt in Fehdingen satt bekommt und mit Sack und Pack wieder auswandert. Sie müssen ihn schimpfen, ihm die Fenster einwerfen, seine Waaren an öffentlichen Orten verschreien, und Jedem, der sich mit Worten oder Werken seiner annimmt, tüchtig den Kopf waschen.

Polykarp antwortete: dergleichen Wagehälse wären wohl aufzutreiben; aber sie würden ihre Haut nicht umsonst zu Markte tragen.

„Es koste, was es wolle!“ sagte Jonas: „Ich schone bei dieser Sache kein Geld.“

„Nun gut!“ sprach Polykarp: „Doch wollen wir vorsichtig verfahren, und für die Schläge, die unsere Verfechter wahrscheinlich mitunter bekommen werden, eine gewisse Taxe festsetzen: sonst rechnen sie uns einen erhaltenen Nasenstüber eben so hoch, als einen zerschlagenen Arm an.“ —

Jonas erkannte und lobte die Weisheit seines geheimen Raths, und sie fingen sogleich an, eine Prügeltaxe zu entwerfen. Mitten in dieser Arbeit störte sie aber der Schreiber Kielhase, der athemlos gelaufen kam und mit Bedauern meldete, die fremden Schiffer hätten eben jetzt eine bittre Klage gegen Bulling und Konsorten bei dem Director angebracht. Polykarp erblaßte: doch Jonas lächelte kaltblütig und befahl ihm, Kielhasens Schnupftabaksdose zu füllen. Es geschah, und der Klätscher eilte, mit dieser angenehmen Erkenntlichkeit sehr zufrieden, sogleich wieder fort, um nicht durch langes Ausbleiben seinem Herrn verdächtig zu werden.

„Pfui, schäm' Er Sich, Monsieur Polykarp!“ sprach Jonas unter vier Augen: „Er entsetzte sich ja über die unbedeutende Nachricht, daß Er so weiß wie meine Nachtmütze wurde! Vergaß Er denn ganz, daß ich ein reicher

Mann bin, der sich ungestraft alles erlauben darf? — Mögen auch hundert Klagen bei dem Director gegen uns einlaufen: es kümmert mich nicht. Der Mensch hat sich zwar jetzt auf ein hohes Pferd gesetzt und sieht keck auf mich herunter: doch ich darf nur winken, so steigt er ab und kriecht vor mir.“ —

Polykarp, durch diese Tröstungen wieder mit Muth erfüllt, arbeitete jetzt den angefangenen Marktzettel vollends aus, und ging dann mit so glücklichem Erfolg auf Werbung, daß Franzen schon in der nächsten Nacht die Fenster eingeworfen wurden, und er am Morgen ein pöbelhaftes Pasquill an die Thür genagelt fand.

25.

Nur kühn verläumdet: es haftet doch etwas!

Da Jonas alle Schritte seines Antagonisten bewachen ließ, und daher auch erfahren hatte, daß er bei dem Alten vom Berge gewesen war: so fand er für nöthig, den Keim der Gewogenheit, der Jenem etwa dort sprießen könnte, sofort wieder zu vertilgen, und an dessen Stelle das Unkraut des Hasses zu pflanzen.

Hermann, dem der geldstolze Bulling ein widriger und verächtlicher Mensch war, empfing ihn mit äußerster Kälte, und fragte kurz und rauh, was er anzubringen habe. Jonas antwortete: er wolle sich bei ihm, dem Statthalter des Grafen Wartstein, gegen den Neuling, der sich seit einigen Tagen des Handels in Fehdingen anmaße, Schutz erbitten.

„*Ich kann niemand* schützen;“ antwortete Hermann.

„Und könnt' ich es auch, so seh' ich nicht ein, was mich in dem gegenwärtigen Falle dazu bewegen sollte."

„Wäre denn," versetzte Bulling, „das himmelschreiende Unrecht, das mir ehrlichem Manne geschieht, kein hinreichender Bewegungsgrund? — Ich handle hier seit so vielen Jahren ruhig und ungestört, und Gott hat sein Wohlgefallen an mir dadurch verkündet, daß er mich mit Reichthum segnete" — —

„Reichthum! Reichthum!" fiel ihm Hermann, bitter lachend, ins Wort: „Der Reichthum hat in Gottes Augen keinen Werth: er würde ihn sonst ganz anders auf Erden vertheilen." —

Jonas faltete bei dieser vermeynten Gotteslästerung scheinheilig die Hände und richtete die rollenden Augen gen Himmel.

„Und welches Unrecht widerfährt Ihnen denn?" fuhr Hermann fort: „Sie sind, nach Ihrem eigenen Geständnisse, ein reicher Mann: warum wollen Sie nicht einem andern Menschen auch ein Stück Brod gönnen? — Wollen Sie nicht, so müssen Sie! Fehdingen ist nicht für Sie allein gebaut: Sie können also keinen Bannkreis umher ziehen."

„Es kommt auf einen Versuch an;" versetzte Jonas. „Ich habe Mittel in den Händen, das erschlichene neue Privilegium zu vernichten, und ich werde davon Gebrauch machen."

„Das ist die Sache des Fürsten, der das Privilegium gab;" sagte Hermann: „Mit mir haben Sie über diesen Punkt nichts zu verabhandeln."

„Nun, mein Herr," fuhr Jonas auf, „wollen Sie mir nicht beistehen, so nehmen Sie sich wenigstens selbst vor

dem Burschen da drüben in Acht! Er stellt Ihrer Tochter nach." —

„Meiner Tochter? — Der fremde, junge Mann, der noch kein Wort mit ihr gesprochen, sie kaum gesehen hat?" —

Ha! ha! ha! das weiß ich besser! Gesehen hat er sie in der ersten Minute, da ihn der Henker nach Fehdingen führte. Sie kam eben aus dem Hause der Soldatenwittwe, die in der Nähe des schwarzen Ritters wohnt. Die Mademoiselle stach ihm ins Auge, und er forschte sogleich bei dem Weibe nach ihr. Das sahen und hörten ehrliche Leute, die mir's nachher erzählten; und seitdem ward die Bettlerin von beiden Seiten fleißig besucht und so freigebig beschenkt, daß sie sich jetzt in den blühendsten Umständen befindet. Dahinter steckt etwas! Wer verschleudert sein Geld ohne Nutzen?"

„Sie freilich nicht!" antwortete Hermann: „Uebrigens sind mir meiner Tochter schuldlose Gänge zu jener Wittwe bekannt, und ich bin um so mehr darüber außer Sorgen, da sie nie, ohne von einer bejahrten Freundin begleitet zu werden, einen Schritt aus dem Hause thut." —

Jonas lächelte giftig und ging. Hermann achtete im ersten Augenblicke die Worte des Verläumders nicht, und dennoch hatten sie in sein Herz einen Stachel gedrückt, den er erst später empfand. Er fragte Rosalien, ob sie den jungen Kaufmann kenne. Sie erröthete, wie das wohl der reinsten Seele begegnet, die unerwartet, in einem ungewöhnlichen Tone und mit scharf auf sie gerichteten Blicken über etwas zur Rede gesetzt wird. „Warum wirst du roth?" fragte der Vater schnell, und sie ward es natürlich noch mehr; doch ihr Unschuldsgefühl überwand auch sogleich die flüchtige Bestürzung, und sie antwortete ganz unbefangen: sie kenne den jungen Mann nicht weiter, als

daß sie ihn einst einen Augenblick auf der Straße, indem er bei der Wohnung der Wittwe vorüber gegangen sey, und dann auf dem Schlosse gesehen habe. Hermann schwieg beruhigt; aber nun fing Rosalie an, im Stillen über seine Frage zu grübeln.

26.

Der geräucherte Gnadenbrief.

Die Hauptmaschine, womit Herr Jonas das neue Privilegium umzustürzen hoffte, befand sich bei dem Advokaten Rauf in der Arbeit. Dieser geschickte Mann fiel sogleich, als ihn Jonas zu Rathe zog, auf den glücklichen Gedanken, im Namen eines vor beinahe fünfzig Jahren verstorbenen Landesfürsten einen Gnadenbrief auszufertigen, worin dem Vater der Madame Bulling (der damals Alleinhändler in Fehdingen war) sammt seinen Nachkommen ein ausschließliches Handelsprivilegium in dieser Stadt ertheilt wurde. Zu diesem Behuf studirte Herr Rauf die ein wenig aus der Mode gekommenen Schriftzüge der damaligen Zeit, malte sie mit gelblicher Tinte nach, und befestigte unter das Dokument die papierne Larve eines in Wachs abgedrückten Regierungssiegels, die er von einer andern Urkunde sauber abgelöset hatte.

Da aber bei dem allen sein Machwerk wegen des frischen Papiers eine jugendliche Gestalt behielt, so hängte er die Schrift einige Tage in den Rauchfang. Sie gewann auf diese Art ein so altes und ehrwürdiges Ansehen, daß er keinen Augenblick zweifelte, der Regierung selbst, die das Privilegium vor fünfzig Jahren ausgefertiget haben sollte, einen blauen Dunst damit vor den

Augen zu machen. Dieß zu hoffen, wäre Wahnsinn gewesen, hätte nicht zwanzig oder dreißig Jahre nach der Zeit, von welcher der angebliche Gnadenbrief datirt war, eine Feuersbrunst im Regierungsarchive gewüthet und eine Menge der dort aufbewahrten Schriften verzehrt. Herr Rauf meynte daher, die Regierung würde sich — wenn sie nach einer Spur des Privilegiums, das er ihr vorlegen wollte, in ihrem Archive vergebens gesucht hätte — gutwillig vorstellen: die darüber gehaltenen Akten wären verbrannt.

Doch das alles war noch nicht genug. Der Director mußte nothwendig mit in die Intrigue gezogen werden: denn das Rathsarchiv war nie vom Feuer heimgesucht worden; es hätte sich also wenigstens hier ein Aktenstück über das oft erwähnte Privilegium finden müssen, und war keins vorhanden, so lag der Betrug am Tage. Der Advokat rieth deßhalb seinem Klienten, mit dem Director ohne Verzug Frieden zu machen, und sich, als die erste neue Freundschaftsprobe, seinen Beistand zu erbitten. Er sagte: es sey dem gewandten Rechtsmann etwas Kleines, ein Protokollchen im Geschmack der Vorzeit abzufassen, und alle Bedenklichkeiten, die der Regierung etwa noch aufstoßen könnten, dadurch aus dem Grunde zu heben.

Jonas sah dieß vollkommen ein, konnte sich aber nicht entschließen, dem Director nachzugeben und ihm mit einem Friedensantrage entgegen zu gehen. „Potz tausend!“ rief er aus: „was würde der Mensch stolz werden, wenn ich, der reichste Mann der Stadt, mich so vor ihm beugte! — Nein! ehe nicht alle Stränge reißen, geschieht das nicht!“ —

Es ward also beschlossen, das geräucherte Privilegium vor der Hand ruhen zu lassen, und noch ein Weilchen zu versuchen, ob Franz durch Privatneckereien dahin zu bringen sey, das Feld zu räumen.

27.

Die Nachtwache.

Bullings Laden ward immer einsamer, und Franz hatte gewaltigen Zulauf. Der Grund davon lag nicht sowohl in dem gewöhnlichen Hange der Menschen, das Neue dem Alten vorzuziehen, als vielmehr in Bullings eigennütziger und wucherlicher Handelsweise, die jetzt, mit Franzens Liberalität verglichen, fühlbarer als jemals war, und seine Kunden verscheuchte. Man war es zwar von langer Zeit her gewohnt, daß er seine Waaren durch List und Betrug gewichtiger machte; daß er zum Beispiel die Kaffeebohnen mit Steinen und den weißen Farinzucker mit Puder oder Kreide vermischte: aber der neue Wucher, den er seit Kurzem anfing, empörte die ganze Stadt.

Es herrschte damals in Fehdingen, wie in dem ganzen Lande, eine babylonische Geldverwirrung, die der Krieg angerichtet hatte. Die Landscheidemünze fiel, das harte Geld stieg, und Falschmünzer, die in ihren Diebshöhlen fleißig arbeiteten, vermehrten die Unordnung. Das war für Kipper und Wipper eine goldne Zeit, die Herr Jonas, so lange er noch der einzige Geldwechsler in Fehdingen war, trefflich benutzte. Eigenmächtig setzte er von Tage zu Tage die Scheidemünze tiefer herab, um seine Waaren (die er jetzt obendrein noch mit doppelter Schamlosigkeit verfälschte) desto höher anschlagen zu können. Wer nicht im Stande war, mit grobem Geld bei ihm zu kaufen, der fuhr übel: denn der Wucherer begnügte sich nicht, den Preis seiner Waaren nach dem Verhältniß der schlechten Münze gegen das bessere Geld zu erhöhen, sondern er trieb diese *Steigerung* so weit, daß er doppelt und dreifach da=

bei gewann. — Das war ein Unglück für Handwerker und alle andere Leute, die ihre Arbeiten nur in Scheidemünze bezahlt erhielten, und es nicht wagen durften, einen verhältnißmäßig höhern Lohn zu fordern, wenn sie nicht ihre Kundschaft verlieren und völlig brodlos werden wollten. —

Dieser gedrückten Klasse war Franz ein wahrer Wohlthäter. Er verkaufte, da er sich durch den Handel gar nicht bereichern wollte, alle seine Waaren um den Preis, den er selbst dafür bezahlt hatte, und ließ sich auch in den kleinen Wechselgeschäften, die im Städtchen vorfielen, sehr billig finden. Ein tödtlicher Schlag für jenen Blutsauger! Es gab sich ihm niemand mehr Preis, als wer etwa durch eine alte Schuld an ihn gebunden war und sich nicht losringen konnte.

Er glühte vor Rache. Die Miethlinge wurden gegen den schädlichen Nebenhändler immer heftiger aufgereizt.

Aber Franz war seit der Beschießung seiner Fenster mehr auf der Hut, und besonders durchwachten Moritz und Lorenz bei einer Schale Punsch einen Theil der folgenden Nächte, um die Ruhestörer zu ertappen. Sie wählten ein Zimmer, das nur drei Schritte von der unverschlossenen Hausthür entfernt war, zu ihrer Wachstube, und verhängten die Fenster so dicht, daß man auf der Straße keinen Lichtstrahl bemerken konnte.

Nur eine einzige Nacht waren sie vergebens auf ihrem Posten. In der folgenden wurden die Fenster wieder beschossen. Die lauernden Wächter stürzten, sobald sie die erste Steinbombe einschlagen hörten, wie ein Donnerwetter aus dem Hause, und ergriffen einen Kerl, der sich über Hals und Kopf in die Flucht warf, doch bald von ihnen eingeholt wurde. Sie wollten ihn in eine Kammer einsperren und bei Anbruch des Tages dem Magistrat

überliefern; aber er bat fußfällig um Pardon, bekannte, daß er von Bulling gedungen sey, und warnte vor größerm Unheil. Er wisse, sagte er, daß ein Hauptbösewicht, der zur Bande gehöre, ihnen einen rothen Hahn auf's Haus setzen wolle.

„O, ihr Schelmenpack!“ sagte Lorenz, und strafte mit seinem Stocke den Sünder weidlich ab. Dann ließen sie ihn laufen, um den Mordbrenner, den sie in ihre Gewalt zu bekommen wünschten, durch die Gefangennehmung seines Spießgesellen von seinem Vorsatze nicht abzuschrecken.

Der Fensterkanonirer ging am frühen Morgen zu Bulling, berechnete sich mit ihm über die erhaltenen Schläge, und empfing die taxmäßigen Gebühren; doch verschwieg er weislich, daß er die Geheimnisse des Bundes verrathen hatte.

28.

Es entspinnt sich ein neuer Liebeshandel.

„Hab' ich Dir nicht alles prophezeit?“ sagte Moritz zu Franz, als er ihm am Morgen die Begebenheit der vorigen Nacht gemeldet hatte. „Ich, an deiner Stelle, böte noch heute meinen Laden in den Zeitungen zum Verkauf aus.“ —

„Ei, warum nicht gar!“ antwortete Franz. „Um keinen Preis ist er mir feil! Ich habe die Sache nun einmal unternommen, und will und muß sie durchsetzen. Was würde Jonas Bulling frohlocken, wenn ich ihm aus Feigheit den Sieg so leicht machte!“ —

„Franz, sage was Du willst: es ist ein toller Streich, daß Du, vor dem die ganze Welt offen liegt, in diesem Erdenwinkel mit einem elenden Krämer kämpfst!“

„Ich mit ihm kämpfen? — Das fällt mir nicht ein! Ich stehe nur fest und lache über seine Angriffe.“

„Aber was nutzt das? — Du bist seit dem Tage, da wir hier eintrafen, Deinem Ziele noch um keinen Schritt näher gekommen.“

„Wie? — Sah ich sie seitdem nicht vier Mal und erfuhr ihren Namen? — Sprach ich nicht mit dem Vater, und ward von ihm, nach seiner Art, gut genug aufgenommen? Fragte nicht Rosalie bei der Soldatenwittwe nach mir? Verändert nicht, wenn wir uns begegnen, ihr Gesicht die Farbe? Und schießt nicht die alte Gouvernante immer wildere Blicke auf mich? —

„Ein köstlicher Gewinn, der letzte!“ rief Moritz mit lautem Gelächter.

„Das verstehst Du nicht!“ sagte Franz. „Der Gouvernante Zorn ist ein sicheres Merkmal von des Mädchens Liebe.“ —

Das Gespräch lenkte sich nun wieder auf Bullings Befehdungen. Franz hatte den Einfall, einen höflichen Brief an ihn zu schreiben, und ihn, ohne Erwähnung der schon vorgefallenen Feindseligkeiten, um nachbarliche Freundschaft zu ersuchen.

„Vergebliche Mühe!“ sagte Moritz.

„Wenn auch;“ erwiederte Franz. „Ich thue das Meinige, und beweise mich friedliebend.“ —

Er schrieb den Brief, und fertigte seinen Ladendiener damit ab.

Monsieur Windmantel war ein junger, schlanker, wohlgebildeter Bursch, der sich recht artig zu benehmen wußte. Er hatte das Glück, daß ihm, als er Bullings Schwelle betrat, das freundlichste Gesicht des Hauses entgegen kam. Ueberrascht, ein so schönes Mädchen in Fehdingen zu fin-

den, machte er den zierlichsten Bückling, den ihn sein Tanzmeister gelehrt hatte, drang Wilhelminen einen Handkuß auf, und fragte mit der süßesten Melodie seiner Stimme, ob er die Ehre haben könne, den Herrn Papa zu sprechen. „Ich will Sie zu ihm führen," sagte das Mädchen, und trippelte flüchtig voran. Windmantel bat, nicht so zu eilen, damit der kurze Weg, den er in ihrer Gesellschaft zu einer Tage- oder Lebensreise auszudehnen wünschte, nicht noch kürzer werde. — Das erröthende Mädchen hatte nicht Zeit, das niedliche Kompliment zu beantworten; denn schon trat der Papa, der eine fremde Stimme gehört hatte, aus seiner Stube heraus und fragte den jungen Menschen, was er bringe.

„Einen Brief vom Kaufmann Franz!" antwortete Windmantel mit einer feierlichen Verbeugung.

„Was Kaufmann! was Kaufmann!" fuhr Jonas auf. „Ich kenne keinen Kaufmann Franz." —

„So werden Sie ihn hieraus kennen lernen;" sagte der Bote, und reichte das schon zurückgestoßene Schreiben nochmals hin.

Jonas nahm und erbrach es mit Hast, las ein paar Worte, zerriß das Papier in kleine Stücke und warf sie dem Abgesandten vor die Füße. „Da ist meine Antwort!" schrie er dabei. — „Ach, lieber Vater!" sagte Wilhelmine mit einem flehenden Tone, und streichelte seine Hand. Aber er stieß die Friedensmittlerin vor sich her in die Stube, und schlug hinter sich die Thür so gewaltig zu, daß der Kalk von der Wand fiel.

Da stand nun der zierliche Ladendiener allein und ging mit sich zu Rathe, was er thun wolle. Es war ihm, Wilhelminens wegen, sehr unangenehm, daß zwischen seinem Herrn und dem Bulling'schen Hause solcher Unfriede

herrschte. Er sah voraus, er würde Oel in die Glut gießen, wenn er seinem Prinzipal die Wahrheit ohne Schminke vortrüge; drum meldete er ihm: Herr Bulling lasse sich empfehlen, und werde den Brief gelegentlich beantworten.

„Wahrscheinlich mit Feuerbränden!“ sagte Moritz. „Ich traue dem Dickkopf nicht.“ —

29.

Der Blumentopf.

Die beiden Wächter umschlichen, als die Nacht eingebrochen war, von allen Seiten das Haus, und verbargen sich bisweilen in nahen Schlupfwinkeln, aus welchen sie es beobachten konnten.

In den ersten Stunden bemerkten sie keinen verdächtigen Menschen; aber nach Mitternacht erschien eine vermummte Gestalt, die sich bei jedem scheuen Schritte, den sie that, vorsichtig umsah. Die versteckten Wächter rührten sich nicht. Etwas beherzter nahm sie nun ihren Weg nach dem Hintergebäude des Kaufhauses, und näherte sich einem Wagenschoppen, den man mit Willen für sie, wie einen Meisenkasten, halb offen gelassen hatte. Sie trat an die Thür und hustete einige Mal, um zu versuchen, ob man ihr ein: Wer da? zurufen würde. Es geschah nicht. Sie schlüpfte hinein.

Die Wächter ließen sie darin so lange wirthschaften, als es ihr beliebte. Nach zehn Minuten steckte sie den Kopf wieder heraus und blickte schüchtern umher, ob es in der Gegend geheuer sey. Jetzt sprangen die Wächter zu, und ergriffen den fliehenden Nachtgeist beim Mantel, den er

wie der keusche Joseph fahren ließ; aber von dem Arme, woran er nun gehalten wurde, konnte er sich nicht losmachen. Man nöthigte ihn, sich wieder in den Schoppen zu bemühen. Da fand man ein Feuerchen, das schon recht hoffnungsvoll brannte, doch mit geringer Mühe wieder gelöscht wurde.

Der Brandstifter gestand, wie der erste Gefangene, daß er Bullings Werkzeug sey. Er bat, sich an Jenen zu halten und ihn frei zu lassen; dieser Vorschlag zur Güte ward aber nicht angenommen. Man brachte den Vogel in enge Verwahrung.

Am Morgen ging Franz zum Stadtdirector, um die Sache zu melden. Der kürzeste Weg führte ihn bei Bullings Hause vorbei, und er war nicht der Mann, der aus Furcht und Scheu Umwege machte. Er schritt darauf zu, blickte unbefangen hin, und sah schon von weitem im ersten Stockwerke hinter der grünen Blätterwand eines Fenstergärtchens ein veraltetes Frauengesicht, das ihn aufmerksam betrachtete. Schnell war daneben auch über einem dichten Rosenstrauche Bullings Nachtmütze sichtbar. Ihr emporstehender Zipfel bewegte sich stark: ein sicheres Zeichen, daß ein heftiger Gemüthssturm das Haupt des reichsten Mannes in Fehdingen erschütterte. Darauf nicht achtend, ging Franz hart an der Hausthüre vorbei. Plötzlich stürzte von oben ein großer Blumentopf herab und schlug ihm den Hut vom Kopfe, ohne ihn weiter zu beschädigen. Gelassen hob er den Hut auf und sah von der Mitte der Straße nach dem Fenster empor. Ein vorher geschlossener Flügel war geöffnet; doch das alte Gesicht und die Nachtmütze waren verschwunden.

Franz setzte seinen Weg ruhig fort und zeigte die schändlichen Vorfälle dem Director an. Dieser gerieth darüber

in Feuer und Flammen. „Solche Bubenstücke hat man in Fehdingen noch nicht erlebt!“ rief er aus: „Aber ich will auch, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! mit dem Schwerte der Gerechtigkeit drein schlagen, daß die späte Nachwelt noch davon reden soll! — Kielhase, lauf' Er, was er kann, und sammle Er vor Bullings Hause die Scherben des herab geworfenen Blumentopfes: denn sie sind ein wichtiges Corpus delicti! — Drum lass' Er ja nicht, aus Partheilichkeit gegen die Verbrecher, den kleinsten Splitter liegen! Bring' Er sogar die Erde mit, um alles zusammen wiegen und berechnen zu können, ob der Wurf einer solchen Last absolut tödtlich ist oder nicht. — Dann schick' Er den Stockmeister mit seinem schwersten Geschmeide in Herrn Franzens Haus, damit er den dort eingefangenen Mordbrenner abhole. Sag' Er ihm aber dabei: er möge den Bösewicht nicht entspringen lassen; er müsse mir mit seinem Kopfe für ihn haften!“ —

30.

Nikodemus.

Die Scherben des Blumentopfs waren vor dem Bullingschen Hause schon säuberlich weggeräumt, als Kielhase dort ankam. Ein erfreulicher Anblick für ihn: er hatte sich unter Weges vorgenommen, nur die Hälfte derselben aufzulesen, um dem verehrten Wohlthäter seiner Nase die schwere Untersuchung zu erleichtern; nun aber sah er sich der Untreue und Verantwortlichkeit gegen seinen Herrn glücklich überhoben, und er beging weiter nichts Unziemliches, als daß er einen Sprung ins Haus that und Franzens Anklagen hinterbrachte.

Jonas lachte Anfangs und sagte: man möge den Wind vor Gericht ziehen; dieser habe den Blumentopf vom Fenster geworfen. Als er aber hörte, daß ihn der eingefangene Brandfuchs verrathen hatte: da überfiel ihn eine gewaltige Bestürzung, die ihn sogar vergessen ließ, den wohlmeynenden Referenten zu belohnen. Vergebens öffnete Dieser zu wiederholten Malen seine leere Schnupftabaksdose und kratzte den Grundstaub zusammen: es ward nicht bemerkt; er mußte unbeschenkt fortgehen, und war darüber so erbittert, daß er nun den Geizhals, der ihm für einen so wichtigen Beweis seiner Anhänglichkeit keine Prise Tabak gab, an den Galgen wünschte.

Jonas berief den großen Rath seines Hauses, der aus seiner Frau und Monsieur Polykarp bestand, eilig zusammen. Er schalt Jene, daß sie, ohne sein ausdrückliches Geheiß, den Blumenasch vom Fenster gestoßen habe, und überhäufte Diesen mit Vorwürfen, daß er Lumpenhunde gedungen, die nicht schweigen könnten. „Durch Eure Dummheit," rief er, „komm' ich um Haus und Hof, und endlich wohl gar um den Hals! — Die Klage der Schiffer und das Fenstereinwerfen hätten wenig bedeutet; nun aber bin ich ohne Rettung in Schnellers Klauen gefallen, und er wird mich aus Rachsucht so kahl rupfen, wie der Habicht die Taube!" —

Madame Bulling konnte vor Ingrimm und Trotz nicht antworten. Auch Polykarp schwieg mit gesenktem Haupte. Er hatte mancherlei zu seiner Vertheidigung auf dem Herzen; es war aber nicht zu hoffen, daß bei dem aufgebrachten Hausgebieter ein gutes Wort eine gute Statt finden werde.

„Nun, so redet doch!" fuhr Jonas auf. „Was soll ich anfangen, um Gut und Blut zu retten?" —

„Würdiges Ehepaar," nahm Polykarp jetzt das Wort, „geben Sie der Muthlosigkeit in Ihren edlen Herzen nicht Raum! Es kommt allerdings, wenn man unsere kleinen Unternehmungen gegen den jungen Böhnhasen summirt, ein ansehnliches Facit heraus; doch ist deßhalb kein totaler Glücksbankrott zu befürchten. Ein erneuertes Freundschaftsbündniß mit dem Herrn Stadtdirector kann unsere fallenden Actien schnell wieder heben; und das ist, meines geringen Ermessens, nicht nur das einzige Mittel, aus der gegenwärtigen Tinte zu kommen, sondern es wird uns auch in den Stand setzen, den Handelsverderber mit vereinter List und Gewalt aus der Stadt zu treiben. — O, der Herr Director ist ein verschlagener Mann! Und kann er ehrenwerthen Personen, die ihn an irgend einer schwachen Seite fassen, gefällig seyn, so macht er ohne Bedenken in seinen Akten ein X für ein U." —

Das würdige Ehepaar mißbilligte Polykarps Rath. Es wollte die geliebte Tochter nicht gern zum Sühnopfer ausliefern, und wohlfeilern Kaufes war, bei der jetzigen verwickelten Lage der Dinge, des Directors Freundschaft nicht zu erwarten. Doch was half alles Sträuben? Das Messer stand an der Kehle; man mußte den mächtigen Arm, der es hineinstoßen konnte, durch Nachgeben entwaffnen. Polykarp ward abgefertigt, den Director zu einem freundschaftlichen Abendessen einzuladen.

Herr Schneller lächelte hinterlistig und entschuldigte sich mit dringender Amtsarbeit. „Ueberdieß befinde ich mich," sagte er, „in meinen vier Pfählen so wohl, daß ich mich gar nicht hinaus wünsche. Ihr dachtet, es übel mit mir zu machen, aber Ihr habt's gut gemacht! Kein Weibergezänk, kein Kindergeschrei, keine böse Schwiegermutter —

nichts, in der Welt nichts stört meine häusliche Ruhe. Es lebe der goldne' Junggesellenstand!" —

„Ich bin in diesem Punkte ganz Dero Meinung, mein hochgeehrtester Herr!" antwortete Polykarp. „Aber ein paar Stündchen könnten Sie doch unmaßgeblich Ihren Geschäften entziehen, um meine Herrschaft mit einem Besuche zu erfreuen."

„Guter Freund," sagte Schneller mit Kopfschütteln, „die Tage der Freude sind unter uns vorbei!"

„Sie werden retourniren, die schönen Tage!" sprach Polykarp. „Haben Sie nur diesen Abend die Güte, an unserm Familientische fürlieb zu nehmen. Mamsell Dorchen lassen besonders darum ersuchen."

„Danke sehr. Doch die Einladung, mein Lieber, muß ich nochmals verbitten. Es wär' ein zu gefährlicher Schritt! Eure Blumentöpfe fallen, wie ich höre, den darunter hingehenden Menschen auf die Köpfe; auch lassen sich in unserer sonst so tugendhaften Stadt Feueranleger wittern: kurz, man muß in dieser bösen Zeit zu Hause bleiben, um sich und sein Eigenthum vor Unglück zu wahren."

Polykarp zitterte bei diesen Stachelreden, und seine stammelnde Zunge hatte kaum Kraft, die Einladung zum dritten Mal zu wiederholen. Der Director glaubte, es sey nun, wie in einer öffentlichen Versteigerung, das höchste und letzte Gebot gethan; darum schlug er zu, und versprach, sich einzustellen. Doch möge man ihn, sagte er dabei, nicht früher, als nach völlig eingebrochener Dunkelheit erwarten; denn gewisse Ursachen nöthigten ihn, die Rolle des Nachtschleichers Nikodemus zu spielen.

31.

Verschiedene Gedanken bei einem alten Trinkspruche.

Dorothee liebte den Stadtdirector so wenig, als irgend einen andern Menschen; aber mit seinem Titel hätte sie sich gern vermählt. Sie schmückte sich daher sehr sorgfältig für den vornehmen Abendgast; die Mutter bereitete seine Lieblingsspeisen, die sie noch von alten Zeiten her kannte, und der Vater krönte diese feierlichen Anstalten mit seiner besten Perücke, die er aufsetzte. Das war kein geringes Zeichen der Achtung. Er pflegte sonst jeden Besuch im Schlafrock und mit der Nachtmütze zu empfangen.

Nikodemus kam. Anfangs betrug er sich bei aller Ehre, die man ihm erwies, wie ein kalter, gefühlloser Block. Er sprach einsylbig vom Wetter und von Zeitungsgeschichten, und schien das reizende Dorchen, dem er noch vor wenigen Monaten so zärtlich gefröhnt hatte, kaum zu bemerken. Vergebens bemühte sich die Mutter, durch Anspielungen und Neckereien die getrennten Seelen einander wieder so nahe zu bringen, wie sie die Körper bei der Tafel in nachbarliche Berührung gesetzt hatte.

Der Director fuhr eine Stunde lang fort, sich kostbar zu machen. Die Demüthigung der Leute, die noch vor Kurzem mit Geldstolz hoch über ihn wegsahen, that ihm sehr wohl. Herr Jonas hatte wegen dieses seltsamen Benehmens die größte Lust, mit Grobheiten gegen ihn auszufallen; doch das Schwert der Gerechtigkeit, das über seinem Haupte an einem Roßhaare hing, erhielt ihn in Furcht. Er stürzte voll Ingrimm ein Glas über das andere *aus*, und auch Dorchen schenkte, durch der Mutter Winke *dazu aufgefordert*, ihrem Nachbar fleißig ein. Das Feuer

der Reben schmelzte nach und nach den künstlichen Eispanzer, womit er sich umgeben hatte. Er fing an, mit der Nachbarin zu liebäugeln und ihr unter dem Tische die Hand zu drücken. Bald folgte sogar ein Kuß, und die Aeltern erhoben darüber ein Jubelgeschrei.

Nun ging das Gespräch aus einem andern Tone. Herr Jonas, der bisher der Hauptsache mit keinem Worte gedacht hatte, nannte Franzens Namen mit Verwünschungen und versicherte: er wollte das theuerste Kleinod, das er besitze, mit Freuden hingeben, wenn er durch dieses Opfer jene Raubbiene aus Fehdingen verjagen könnte. Dorchen, die es wußte, daß sie unter dem Kleinod gemeint war, sah mit Erröthen in ihren Schooß und ließ ein Krokodilsthränchen hineinfallen. Der Director ward darüber gerührt. Er war, wenn er ein Räuschchen hatte, ein sehr empfindsamer Mann. „Vater Bulling!“ sprach er mit wehmüthigem Lallen und reichte ihm über den Tisch die Hand: „Wir wollen sehn, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! wir wollen sehen, was wir thun können, um alles wieder ins alte Gleis zu bringen.“ — Madame Bulling weinte vor Freuden. Schneller umarmte sein Mägdlein, und überlegte zugleich, wie viel er sich zur baaren Mitgift bedingen wolle.

Indessen entsiegelte Jonas eine Flasche seines besten Ehrenweines und brachte die Gesundheit aus: „Was wir lieben!“ Der Director und seine künftigen Schwiegerältern dachten dabei an das liebe Geld; Dorchen nannte sich im Geiste Frau Stadtdirectorin; nur die einzige Wilhelmine verstand den Trinkspruch im rechten Sinne und ließ über den Fluß hinüber einen flüchtigen Gedanken schweifen, der dem jungen Windmantel Ohrenklingen verursachte.

Unter der Hülle freundschaftlicher Scherze machte nun Bulling seinem Gast sehr ernste Vorwürfe, daß er sich wider ihn mit Faßmann verbunden und Franzens häusliche Niederlassung in Fehdingen befördert habe. Herr Schneller entschuldigte sich so gut er konnte, bezeugte Reue und Leid, und versprach mit seiner gewöhnlichen Betheurung, sich von aller Gemeinschaft mit dem Fremdlinge loszumachen.

„Gut!“ sagte Bulling: „Ich nehme Sie beim Worte! Doch besteh' ich darauf, daß auch der schwächste Verbindungsfaden ohne Aufschub zerrissen werde. Sie haben, zum Beispiel, bei dem Menschen in die Lotterie gesetzt. Lassen Sie ihm bei der letzten Klasse das Loos auf dem Halse!“

„Aber, goldenster Freund,“ sprach der Director, „mein Loos kann ja einen ansehnlichen Gewinn erhalten!“

„Männchen, das geschieht nicht!“ fiel Madame Bulling ein: „Ich habe mich darüber bei Mutter Reginen, der bekannten klugen Frau, befragt, und sie hat mir aus ihren Karten bewiesen, daß alle Loose, die unser Feind ausgegeben hat oder ausgeben wird, mit hellen, klaren Nieten herauskommen!“ —

„Bestes Mamachen,“ erwiederte Schneller, „ich traue der Kartenprophetin nicht ganz! Mein Loos ist mit der Zahl 333 bezeichnet: die wichtigste und wunderkräftigste Nummer, die sich denken läßt! — Vom Anbeginn der Welt galt die Drei für eine geheimnißvolle, heilige Zahl, und hier — erwägen Sie das um's Himmels willen! — hier stehen gar drei Dreien beisammen!“ —

„Narrenpossen!“ rief Jonas: „Drei Mal Drei ist Neun: das ist das ganze Geheimniß.“ —

„Spotten Sie nach Lust und Belieben, Herr Bulling!

Ich kann mich durchaus ohne Garantie von diesem mystischen Loose nicht trennen. Wollen Sie mir für den darauf fallenden Gewinn Bürge seyn?" —

„Ja, das kannst Du, mein Schatz!" rief Madame Bulling: „Verlaß dich auf Mutter Reginen!"

„Topp, Herr Sohn!" sagte Jonas: „Ich garantire Ihnen, daß Sie — durchfallen." —

„Gehorsamer Diener, Papachen! So haben wir nicht gewettet! Sie sind so gütig und geben mir eine schriftliche Versicherung, daß Sie mich für jeden Gewinn, der das Loos trifft, er sey klein oder groß, schadlos halten."

Hierzu wollte sich der Kaufmann nicht verstehen. Er sagte: sein Wort sey so gut als ein Wechselbrief. Doch der vorsichtige Rechtsgelehrte verlangte schlechterdings Schwarz auf Weiß, und Madame Bulling schrie immer dazwischen: „Schreib doch, schreib! Verlaß dich auf Mutter Reginen!" — Herr Jonas sprach indessen der Flasche weidlich zu; der Wein machte ihn gefällig und leichtsinnig; er schrieb den Assecuranzschein.

„Vortrefflich!" sagte Schneller, und schob das Blatt in die Tasche: „nun geb' ich das Loos mit voller Gemüthsruhe zurück." —

„Aber nicht eher, als kurz vor der Ziehung der letzten Klasse!" sprach Jonas: „Der Mensch darf nicht Zeit haben, es anderwärts zu verkaufen; die Niete muß ihn treffen." —

Hierauf ward noch mancherlei, was sich zum Theil schon im nächsten Kapitel offenbaren wird, besprochen und abgemacht. Dann ging der Director, als Dorchens erklärter Bräutigam, fröhlich nach Hause.

32.

Die Dinge gewinnen plötzlich eine andere Gestalt.

In der folgenden Nacht setzte sich der gefangene Mordbrenner auf flüchtigen Fuß, und nahm wahrscheinlich seinen guten Freund, den Moritz und Lorenz auf der That des Fenstereinwerfens ertappt hatten, zur Gesellschaft mit auf die Reise; denn auch Dieser ward seitdem in Fehdingen nicht mehr gesehen. Doch war er ohne Zweifel so höflich, sich von Monsieur Polykarp zu beurlauben. Sie sprachen im Zwielicht des Tages nach dem Versöhnungsmahle an einem einsamen Orte vertraulich mit einander und es schien, als unterstützte Polykarp den armen Emigranten mit Reisegeld. Er hatte vermuthlich bei dieser Gelegenheit den Freund im Stockhause zu gleicher Wohlthätigkeit empfohlen; wenigstens begab sich der menschenfreundliche Ladendiener sogleich nachher in die Frohnfeste und blieb fast eine Stunde darin. Der Stockmeister begleitete ihn heraus vor die Thür und machte ihm einen so tiefen Bückling, daß alle Menschen, die eben vorbei gingen, darüber erstaunten. Man wollte sagen: er habe sich nachher vor Freude über den ehrenvollen Zuspruch einen starken Rausch getrunken, und der Gefangene sey so klug gewesen, den sinnlosen Zustand seines Wirths zur Flucht zu benutzen.

Auf diese Art entschuldigte sich der Stockmeister selbst — ohne jedoch Polykarps Besuch zu erwähnen — bei dem Director, der über den Vorfall aus der Haut fahren wollte. Die Meldung geschah zufällig in Gegenwart verschiedener Personen, denen er das Schauspiel eines äußerst erzürnten Richters zu geben für gut fand. Er wüthete so fürchterlich, daß die Anwesenden für des Stockmeisters Leben be-

sorgt wurden, ihn schützend umringten und zur Thür hinausschoben, damit er entfliehen konnte. Aber die Schutzengel wußten nicht, was sie von der Sache denken sollten, als der Gerettete ruhig und langsam die Treppe hinabstieg und in sich hinein lachte.

In Ansehung der Steckbriefe ward — wie sich Schneller einst ausdrückte — der gute Anstand beobachtet. Kielhase schrieb deren so viel, als sollten sie in allen europäischen Zeitungen abgedruckt werden. Sie mußten aber wohl auf den Posten verloren gegangen seyn: es kam nur ein einziger in einem öffentlichen Blatte zum Vorschein, und die Zeitungsexpedition war noch überdieß so saumselig gewesen, ihn erst nach vollen sechs Wochen unter die Presse zu geben. Der Flüchtling hatte daher, wenn er sonst wollte, Zeit genug, einen gemächlichen Spaziergang von mehrern hundert Meilen ungehindert zu machen.

Der Director und Bullings Sachwalter rathschlagten indessen fleißig mit einander, und Jener übte sich bei verschlossenen Thüren, die Handschrift eines Stadtschreibers, der vor fünfzig Jahren auf dem Rathhause zu Fehdingen die Feder geführt hatte, getreu nachzubilden. In dessen Manier schrieb er über die angebliche Publication des saubern Privilegiums, woraus Bulling das Recht des Alleinhandels beweisen wollte, ein gründliches Protokoll, und fügte eine Abschrift des Rauf'schen Originals den Akten bei. Diese mußten ein paar Stunden oder Tage den Schinken und Würsten im Schornsteine Gesellschaft leisten, wurden nachher dick mit Staub bestreut, und in einen Winkel des Rathsarchivs geworfen.

Bei diesen dringenden Amtsgeschäften ließ man dennoch auch die Familienangelegenheiten nicht aus der Acht. Jungfer Dorothee Bulling und der Herr Stadtdirector Theo-

philus Schneller thaten den nächsten Sonntag, zum Erstaunen der ganzen unvorbereiteten Kirchenversammlung, ihren Ehrensprung von der Kanzel.

33.

Der unpartheiliche Richter.

Des Brautpaars Aufgebot, das sich kein Mensch hatte träumen lassen, setzte ganz Fehdingen in Bewegung. Besonders hatten die Zungen der Weiber keinen Augenblick Ruhe, und ihre Hände thaten in den ersten Stunden fast nichts, als daß sie vor Verwunderung gegen einander schlugen. Vergebens ermahnten die hungrigen Hausväter, die Küche gehörig zu besorgen. Die Braten kamen theils verbrannt, theils roh auf den Tisch.

Mit schnellen Schwingen nahm das Gerücht seinen Flug zum schwarzen Ritter und ließ dort seine Posaune erschallen. Herr Faßmann, den wir seit langer Zeit nicht aus seinem Lehnstuhle heraus bemüht haben, fuhr mit einem derben Fluch empor, lief ungewöhnlich behend zum Nachbar Franz, erzählte keuchend, was er gehört hatte, und schimpfte wie ein Rohrsperling auf seinen treulosen Herrn Gevatter. Ruhig lächelnd vernahm Franz die neue Mähr und antwortete kaltblütig: er habe von Leuten, die immer den Selbstruhm der Ehrlichkeit im Munde führten, zeitlebens wenig gehalten, und es sey ihm also nicht unerwartet, daß Herr Schneller keine Ausnahme von der Regel mache. Uebrigens ändere sein Uebersprung zum Feinde in der Hauptsache nichts.

„Das ist recht!“ sagte Faßmann: „Weichen und wanken

Sie nicht! Ich will auch den Tänzen, die es geben wird, in meinem Stuhle gelassen zusehen.“ —

Und auf diesen Posten begab er sich nun wieder.

Franz glaubte, die Feindseligkeiten würden unter Schnellers Panier mit verstärkter Thätigkeit fortgehen; aber die Stein- und Feuerwaffen ruhten; es begann dagegen ein stiller Federkrieg. Mit eherner Stirne erschien Bullings Anwald vor dem versammelten Senat, legte demselben das geräucherte Privilegium vor, und übergab dabei eine weitläufige Deduction, worin er sagte: es sey unbegreiflich, wie die hochpreisliche Landesregierung dem Herrn Franz die Erlaubniß, sich als Kaufmann in Fehdingen niederzulassen, habe ertheilen können, da doch Herr Jonas Bulling durch jenen Gnadenbrief das Recht des Alleinhandels von seinem Schwiegervater geerbt habe. — Das Ende vom Liede war eine Bitte an den wohlweisen Rath: sogleich mit der Hand der Gerechtigkeit den neuen Laden zu schließen, und dann, mittelst gehorsamsten Berichts, bei der Landesregierung darauf anzutragen, daß Franzens erschlichenes Privilegium wieder vernichtet werde.

Die guten, frommen Rathsherren (die, kürzlich von Herrn Bulling beschenkt und zu Tische geladen, seines Weibes Beleidigungen völlig verziehen und vergessen hatten) freuten sich kindisch über die herrliche Urkunde, die, ihres Erachtens, dem werthen Gönner und Freunde einen vollständigen Sieg über seinen Feind verschaffen mußte. Ungleich kälter nahm sie der Stadtdirector auf. Er war sogar frech genug, einige leise Zweifel gegen ihre Aechtheit fallen zu lassen. Herr Bulling, sagte er, habe ihm schon vor einiger Zeit das Dokument gezeigt, doch finde sich, seines fleißigen Nachsuchens ungeachtet, im Rathsarchive kein Wort davon. Es sey indessen wohl möglich,

daß die darüber gehaltenen Akten noch in irgend einem Winkel versteckt lägen. Sie wären freilich auch im allgemeinen Register nicht aufgeführt; allein das beweise nichts, weil man sich in älteren Zeiten dergleichen Fahrläßigkeiten erlaubt habe. Er versprach, das ganze Archiv nochmals umzuwühlen und verwies den Advokaten zur Geduld: denn es könne in dieser Sache nichts eher verfügt werden, als bis sich die fehlenden Akten gefunden hätten.

Mit so listigem Zaudern ging er zu Werke, um sich nicht durch allzu gefällige Handbietung der Gegenpartei verdächtig zu machen. Ein gemeiner Betrüger hätte auch gewiß nicht versäumt, die selbstgeschaffenen Akten ins Repertorium einzutragen: aber seine Schlauheit unterließ es, um den Schein eines Betrugs desto weiter dadurch zu entfernen. Er hatte überdieß den Advokaten zuvor gestimmt, sich gegen den kalten Bescheid, der ihm ertheilt werden würde, aufzulehnen. Rauf spielte, auf seine Originalurkunde pochend, den Grobian meisterhaft. Der Director bedeutete ihn, sich an Gerichtsstelle bescheidener zu betragen. Es kam zu einem lebhaften Wortwechsel. Der Advokat schrie laut über verweigerte Justiz und ging trozig und ohne Abschied fort.

Diese Scene war vortrefflich gelungen. Herr Schneller freute sich innig darüber.

34.

Das Lotterieloos.

„Aber, bester Herr Director!“ begann der Bürgermeister in einem kläglichen Tone: „Sie sollten sich doch der

Sache des braven Herrn Bulling etwas wärmer anneh-
men! Bedenken Sie, daß er in wenigen Wochen Ihr sehr naher Verwandter ist!" —

„Das darf an diesem Orte nicht in Anschlag kommen, mein Herr Bürgermeister!" antwortete Schneller mit Würde: „Die Gerechtigkeit hat keine Verwandten." —

Der Schlaukopf wußte, daß seine Kollegen alles, was sich auf dem Rathhause begab, ihren Weibern erzählten, und daß diese mit den ihnen anvertrauten Geheimnissen nicht geizten: er war also überzeugt, der Ruf seiner strengen Parteilosigkeit werde bald auf dem öffentlichen Marktplatz ertönen und zu Franzens und Faßmanns Ohren dringen.

Der Schalk ging noch weiter. Er machte in den ersten Tagen nach jenem gerichtlichen Spiegelgefechte nicht die geringste Anstalt, die wichtigen Akten zu suchen. Die Senatoren erinnerten ihn oft daran; aber sie predigten tauben Ohren. Es habe damit Zeit, war seine gewöhnliche kurze und runde Antwort. Die guten Herren wurden darüber ganz stutzig. Sie glaubten am Ende: er habe sich mit dem Bulling'schen Hause entzweit und die Heirath gehe wohl gar den Krebsgang. Diese Sage durchlief schon die Stadt. Ein Vornehmer des Raths sagte ihm dieß ins Angesicht. Er lächelte zweideutig und schwieg.

Bullings Rechtssache ruhte eine volle Woche, ohne daß ihretwegen ein Finger gerührt wurde. Die Rathsherren konnten diese unbillige Verschleifung nicht länger ertragen. Sie begaben sich selbst, mit Brillen auf den Nasen, ins Archiv und durchstöberten es Blatt für Blatt. Ihre Mühe war nicht fruchtlos; die gesuchten Akten fanden sich auf. Der Entdecker jauchzte wie ein Kind über die Weih-

nachtsbescherung und zitterte an allen Gliedern vor Freude. Mit lautem Triumph trug er den Fund ins Sessionszimmer, und seine mit Staub bedeckten Amtsbrüder frohlockten hinter ihm her.

Der Director stimmte nicht in diesen Jubel ein. Er nahm die wohlbekannten Papiere gleichgültig in die Hand, durchblätterte sie ein Weilchen, und legte sie still bei Seite. Die Herren des Raths ärgerten sich über diese Kälte nicht wenig. „Soll denn," fragten sie, „der Prozeß nun noch weiter auf die lange Bank geschoben und der neue Laden nicht sofort gerichtlich geschlossen und versiegelt werden?"

„Bewahre der Himmel!" rief Schneller. „Wie dürften wir uns dieser Gewaltthat gegen ein fürstliches Privilegium anmaßen? — Wir können nichts thun, als Bericht erstatten, und das soll gelegentlich geschehen." —

„Gelegentlich! — gelegentlich!" — murmelten die Rathsglieder gegen einander, und warfen stechende Seitenblicke auf den Director, der die einfältigen Tropfen im Herzen verlachte.

Doch vor hellern Köpfen machte ihn, trotz diesem Maskenspiele, sein böses Gewissen scheu. Er ging so wenig als möglich über die Straße, um Franzen nicht zu begegnen, und sogar hinter seinen papiernen Bollwerken zitterte er vor ihm, wenn jemand an die Thür klopfte. Franz hatte mit ihm nichts zu sprechen und hielt sich fern von ihm.

Aber die Ziehung der letzten Lotterieklasse rückte heran, und der Director hatte sein Loos noch nicht abgeholt. Franz entschloß sich zu der Höflichkeit, es ihm ins Haus zu schicken und sandte seinen Ladendiener damit ab.

Mit großer Bestürzung empfing ihn Herr Schneller und nöthigte ihn in der Angst, auf dem Sopha Platz zu nehmen: eine Ehre, die er sonst dergleichen dienstbaren

Geistern nicht erzeigte. Windmantel öffnete seine Brieftasche und übergab ihm das Loos.

„Lieber Mann,“ — sagte der Director, und wusch sich vor Verlegenheit trocken die Hände — „Ich bedaure sehr, daß ich dieses Blättchen ablehnen muß. Die Zeiten sind jetzt schwer; das baare Geld wird immer seltener; und ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache. Kurz: die Einlage, die ich noch zu bezahlen hätte, inkommodirt mich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! Herr Franz mögen daher die Güte haben, mich von dem Loose freizusprechen. Es wird nicht an Gelegenheit fehlen, es anderswo unterzubringen.“ —

Windmantel zuckte die Achseln, steckte das Loos wieder ein und trat ab. Der Director, dem nun ein Stein vom Herzen war, begleitete ihn freudig bis an die Treppe, und belud ihn hier noch mit tausend Empfehlungen an seinen Herrn.

Als Windmantel Rapport erstattet hatte, legte Franz mit Lächeln das Loos in sein Pult und rächte sich auf der Stelle: er übersandte dem Director die dafür bezahlten sechs Dukaten, die er, nach der Regel, nicht zurückfodern und nicht mit Ehren annehmen konnte. Aber er nahm sie an und ließ sich herzlich bedanken.

35.

Windmantel ist glücklicher als sein Herr.

Franz war in diesen Tagen nicht frohsinnig. Die Kämpfe mit Bulling und dessen Söldner hatten an sich keinen nachtheiligen Einfluß auf sein Gemüth; sie ergötzten ihn viel-

mehr: aber er haderte mit dem Schicksal, daß es seine Liebe zu Rosalien, für die er sich jenen Neckereien bloß stellte, so wenig begünstigte, und die zwischen ihr und ihm stehenden Berge, anstatt sie aus dem Wege zu räumen, immer noch höher wachsen ließ. Seltner, als jemals, ward ihm das zufällige Glück, die Geliebte zu sehen. Viele Tage durchschweifte er fruchtlos die Gegenden, wo er sie zu finden hoffte; und gelang es ihm, ihr zu begegnen, so war sie nie allein, und seinen lebendigsten Entschluß, sie auf eine anständige Art anzureden, ertödtete jedes Mal ihrer Begleiterin zorniges Mienen- und Geberdenspiel, womit sie immer auffallender seine Begrüßung erwiederte. Rosalie, dadurch in Furcht gesetzt, wagte kaum mehr, die Augen gegen ihn aufzuschlagen.

Bei der Soldatenwittwe, wo er fleißig nach dem lieben Mädchen forschte, erhielt er theils widrige, theils angenehme Nachrichten. „Es muß,“ sagte sie, „zwischen Vater und Tochter etwas vorgefallen seyn. Rosalie kommt sehr sparsam und scheint einen Kummer auf dem Herzen zu haben. Sie flüsterte mir neulich hinter dem Rücken der Alten, die eben von einem gewaltigen Husten befallen wurde, flüchtig ins Ohr: sie dürfe nicht mehr so oft ausgehen, als sonst; dann fragte sie schnell und so leise als möglich nach Ihnen, und dabei ward sie roth, so roth, daß ich's Ihnen nicht beschreiben kann.“ —

(Kürzer hätte die Erzählerin sagen können: „so roth als Sie, mein Herr!“ denn Franzens Gesicht stand in Feuer.)

„Ich antwortete,“ — fuhr die Wittwe fort — „Sie beglückten mich durch manchen wohlthätigen Besuch, und Ihr erstes Wort sey immer eine Frage nach ihr und *ihrem Ergehen*. — Da ward sie vollends, wie mit Blut

begossen, und, mit einem schüchternen Blick auf die Alte, winkte sie mir, zu schweigen.“ —

Das war für den Verliebten Stoff genug, ganze Tage und Nächte darüber nachzudenken und seine Hoffnung damit zu nähren. Was konnte er anders thun? Rasches Vordringen zur Entwickelung hätte wahrscheinlich alles verdorben. Er rechnete darauf, dem Alten vom Berge mit der Zeit vortheilhaft bekannt zu werden, und sich dadurch den Weg zu ihm und Rosalien zu bahnen. Indessen mußte er den Zufall sein Spiel treiben lassen.

Glücklicher war Windmantel. Er hatte seine sonntägliche Muße benutzt, sich Wilhelminen auf Spaziergängen in zierlichen Kleidern zu zeigen und freundliche Worte mit ihr zu wechseln. Er brachte es sogar dahin, daß er ihr an schönen Sommerabenden, wenn sie auf der steinernen Bank vor ihrer Hausthüre saß, einige Minuten Gesellschaft leisten und an ihrer Seite Platz nehmen durfte. Die Aeltern sahen dieser aufkeimenden Liebschaft durch die Finger zu. Sie versprachen sich davon den Nutzen, daß Windmantel zu ihrer Partei übertreten und auf den ersten Wink bereit seyn werde, sich zur Schlange im Busen seines Herrn brauchen zu lassen. Diesen Antrag verschoben sie vor der Hand nur aus Besorgniß, der junge Bursch sey noch nicht fest genug im Netze der Liebe gefangen.

Moritz (der sich oft in häuslichen Angelegenheiten zum Vormund seines hochherzigen und daher in manchen kleinen Dingen sorglosen Freundes aufwarf) entdeckte ihm den bedenklichen Umgang seines Dieners, und rieth zu einem strengen Verbot; allein Franz hielt sich dazu nicht befugt. Es schien ihm zu hart, die natürliche Freiheit des Jünglings zu beschränken, da er besonders in seinen

Geschäften brauchbar und thätig war, und sich noch nicht der geringsten Untreue verdächtig gemacht hatte.

36.

Das Hochzeitmahl.

Die Edlen des Raths fuhren unablässig fort, über den Aufschub des Berichts zu eifern, und sie hatten es doch gar nicht nöthig, da der planmäßige Schildkrötengang der Sache von Herrn Jonas selbst gebilliget ward. Der Director ärgerte die guten Leute bis beinahe zu seiner Hochzeit. Wenige Tage zuvor machte er sich endlich an das gefährliche Geschäft. Er übersandte der Regierung Bullings Klageschrift; die neugeborenen alten Rathsakten und die eben so beschaffene Originalurkunde behielt er aber noch an sich. Das Glück, dachte er, thut große Dinge in der Welt, und steht auch uns vielleicht bei, daß diese Papiere nicht zur Ansicht verlangt werden.

Herr Jonas und seine Gemahlin trafen indessen Anstalten, Dorchens Ehrentag glänzend zu feiern. Man sollte mit Staunen sehen, was reiche Leute vermögen. Sie wollten sich durch Prunk und Ueberfluß in Fehdingens Chronik unsterblich machen. Der ganze wohlweise Rath und alle Vornehme des Orts wurden von einem gravitätischen Hochzeitbitter mit vielem Wortgepränge eingeladen. Die theuersten Leckereien, sammt Köchen und Musikanten, kamen aus der Hauptstadt an. Kurz, Herr Jonas richtete sich ein, an Einem Tage so viel aufgehen zu lassen, als er ein Jahr lang durch Wucher aller Art seinen Mitbürgern abgezwackt hatte.

Nicht minder thätig bereiteten sich die Eingeladenen zum Feste. Indem die Damen alles aufboten, einander in Kleiderpracht zu übertreffen, studierten die Herren auf wohltönende Glückwünschungs-Komplimente, ersannen zweideutige Scherze, womit sie das junge Paar über der Tafel ängstigen wollten, und memorirten aus Anekdotensammlungen passende Schnurren, um die Gesellschaft damit zu belustigen. Das Rathscollegium setzte überdieß einen Gelegenheitsdichter in Nahrung, und erhielt für baare zwei Gulden ein Hochzeitcarmen, das sich gewaschen hatte.

Außer Nahrung setzten aber einige gute Wirthe — den Magen und vertrösteten ihn, wenn er darüber murrte, auf das nahe Hochzeitmahl, bei dem er sich für die Fasten, die sie ihm Tages vorher auflegten, schadlos halten sollte.

Wir wollen, ohne erst bei der Trauungsceremonie zu verweilen, sogleich mit zur Tafel gehen.

Die bunte Doppelreihe der Herren und Damen saß steif und zierlich da und konnte vor lauter ehrbarlicher Umständlichkeit kaum einen Bissen zum Munde bringen. An herzliche Freude war nicht zu denken. Das Hauptgespräch bestand Anfangs bloß in Schmeicheleien, die der Hochzeitmutter über den Wohlgeschmack der Speisen gesagt wurden.

„Gott sey Dank!“ sprach der Hochzeitvater: „wir sind's im Stande, guten Freunden eine gute Schüssel vorzusetzen; und ich hoffe, wir bleiben in dieser Verfassung, Trotz dem fremden Menschen, der uns verderben will!“ —

Bei diesen aufgeblasenen Worten bewiesen alle Gäste die lebhafteste Theilnahme. Sie runzelten die Stirnen, zuckten die Achseln, lächelten Hohn und machten mehrere solche Grimassen, um Haß und Verachtung gegen den Feind des Hauses zu bezeugen. „Ehrlich währt am längsten!“ rief Herr Jonas und hob sein Glas. Die ganze

Gesellschaft folgte seinem Beispiel, und stieß, den Spruch wiederholend, ihre Gläser mit dem seinigen zusammen. Des Bräutigams goldgeränderter Kelch machte sich am meisten laut, ungeachtet er bei dem gegenwärtigen Anlaß das wenigste Recht dazu hatte. Es wurden nun mehrere Trinksprüche, die sich auf den Fehding'schen Krämerzwist bezogen, bei Becherklang ausgebracht, und die Gesellschaft gerieth darüber, auf Franzens Unkosten, in eine ausgelassene Fröhlichkeit. Der etwas benebelte Stadtschreiber, dem der Geist seiner längst abgeschiedenen Universitätsjahre erschien, rief dem jungen Kaufmann sogar ein grimmiges „Pereat!“

37.

O, Mutter Regine! Mutter Regine!

„Pereat!“ fiel das Chor ein; und indem das Wort des Verderbens noch schallte, tönte ein lustiges Posthorn die Straße herab. So etwas hörte man in Fehdingen nicht oft, und es hatte immer ein allgemeines Stürzen an die Fenster zur Folge. Auch ein Theil unserer Tafelgesellschaft sprang von den Sesseln auf. „Gewiß eine Staffette, die mir das große Loos meldet!“ scherzte Jonas. Aber der Postillon trabte vorbei und nahm seinen Weg nach der Gegenseite der Stadt. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen, was er wohl bringe. Ein Lotteriegewinn konnte es nun nicht seyn: denn in jener Gegend hielt nur Franz ein Comtoir dieses Glückspiels, und Mutter Regine hatte geweissaget, daß alle Loose, die durch seine Hand gingen, mit Nieten gezogen würden. Das

versicherte Madame Bulling den Gästen, und sie glaubten es ihr und der Prophetin. Doch um so mehr war man neugierig, was sonst die Staffette zu bedeuten habe. Monsieur Polykarp, der die Ehre hatte, den letzten Platz an der Tafel einzunehmen, büßte darüber den köstlichen Nachtisch ein. Sein Herr befahl ihm, dem Postreiter nachzulaufen und sich nach der Ursache seiner Ankunft zu erkundigen. Höchst ungern schied er von der großen ambrosisch düftenden Mandeltorte und der ihm so seltenen Weinflasche; doch er mußte gehorchen.

Als er an den Strom kam, brachte schon die Fähre den Postillon ans jenseitige Ufer. Polykarp sprang in einen Kahn und drang auf möglichste Eile. Der Schiffer strengte sich an und ruderte mit solcher Gewalt, daß des Passagiers hochzeitliches Kleid von unten bis oben mit Wasser benetzt wurde. Verdrießlich stieg er ans Land, und noch verdrießlicher sah er das Postpferd vor Franzens Ladenthür stehen.

Was wird daraus werden? dachte er, und lauschte von fern. Nach einigen Minuten erschien Monsieur Windmantel an der Ladenthür und befestigte daran ein schwarzes Täflein, worauf mit fingerlangen Zahlen und Buchstaben gekreidet war: „Nummer 333 hat zwanzigtausend Thaler gewonnen.“ —

„Ach, daß sich Gott erbarme!“ rief Polykarp laut gen Himmel und fühlte sich an allen Gliedern gelähmt. Aber er raffte sich zusammen, kam bleich, wie ein Gespenst, ins Hochzeithaus, und machte der ansehnlichen Versammlung mit stammelnder Zunge bekannt, was er auf dem Täflein gelesen hatte.

„Esel!“ schnob ihn Jonas an: „Er hat ein Glas über den Durst getrunken!“

Polykarp betheuerte, er sey so nüchtern, wie ein Fisch, und könne seit fünfzig bis sechzig Jahren vortrefflich lesen.

„Aber es ist nicht möglich!“ sagte Madame Bulling: „Mutter Regine muß das ja besser wissen! —“

„Ich wollte, daß sie der Henker sammt ihren Karten holte!“ rief der Hochzeitvater, und fuhr so wüthend auf, daß der Stuhl hinter ihm umschlug. Er winkte dem Bräutigam. Sie gingen mit einander in ein Nebenzimmer.

„Seyn Sie aufrichtig, Herr Sohn!“ sprach der Alte bittend: „Haben Sie vielleicht das Loos an sich behalten?“ —

„Wollte Gott, Papachen, ich könnte mit Ja antworten!“ sagte der Director: „Aber ich war Ihnen, leider! gehorsam; ich gab den Looszettel, den mir Franz übersandte, zurück.“ —

„Rasend möcht' ich werden!“ schrie Jonas. „Ich wollte den Menschen um einige Thaler bringen, und dadurch gewinnt er zwanzigtausend!“ —

Herr Schneller spielte gelassen mit seiner Dose und zuckte die Achseln.

„Zwanzigtausend! — zwanzigtausend!“ — wiederholte Jonas mit steigender Verzweiflung. Er stürmte dabei im Zimmer herum, schlug sich vor die Stirn, riß die Weste auf, schob die Perücke von einem Ohre zum andern, und zerfetzte das Schnupftuch mit den Zähnen. Endlich warf er sich auf einen Stuhl, zog den Director neben sich und streichelte ihm die Wangen. „Söhnchen,“ sprach er mit zärtlicher Stimme, „nicht wahr, liebes, goldnes Söhnchen, Sie haben den Versicherungsschein, den ich im Scherz ausstellte, auch blos im Scherz angenommen?“ —

„Mit nichten, Väterchen!“ antwortete der Director: „Es war Ihr und mein voller Ernst!“ —

„Nun, so lassen Sie uns jetzt ein Späßchen daraus

machen!“ sagte Jonas, und krabbelte ihm freundlich den Bart. „Sie, mein theurer, werther Herr Schwiegersohn, erben ja doch einst mit Ihrer Frau mein ganzes Bißchen Hab' und Gut! — Euch, ihr Kinderchen, zu Liebe errichte ich ein Testament, setzte Wilhelminen auf den Pflichttheil“ —

„Recht schön!“ fiel Herr Schneller ein: „Aber, lieber Papa, im Betreff des Assecuranzscheins, bitte ich gehorsamst, auf baldige Auszahlung der mir verfallenen Summe zu denken.“ —

Der liebe Papa sah ihn an, als wollte er ihn mit den Augen erstechen, sprang auf, lief aus dem Zimmer und schlug gräßlich die Thür hinter sich zu.

Die Spielleute machten eben einen Versuch, durch den Zauber der Tonkunst die Gährung der Gemüther zu besänftigen. „Schweigt, ihr elenden Fiedler!“ brüllte sie Bulling an, und versetzte der brummenden Baßgeige einen so grimmigen Fußtritt, daß sie in Stücken zerfiel. Mit Grausen fuhren die Musikanten von den Stühlen auf und retteten sich und ihre Instrumente durch schnelle Flucht.

Die Gäste tranken geschwind ihre Weingläser aus, und suchten Hüte, Degen und Fächer zusammen. Jonas ging, wie blind und taub, mit großen Schritten auf und ab. Er schien das Gewühl des Aufbruchs nicht zu bemerken. Die Abschiedskomplimente begannen; er nöthigte niemand, zu bleiben. Sämmtliche Herrschaften, die sich darauf eingerichtet hatten, weit in den folgenden Tag hinein zu tanzen und zu schmausen, mußten sich nach Hause begeben. Sie schämten sich, über die Straße zu gehen, und ihr frühzeitiger Rückzug ward auch wirklich aus allen Fenstern mit großen Augen angestaunt. Lustig aber war es, wie das artige Sümmchen, das dem von ihnen verspotteten und verunglimpften Manne zugefallen war, sie plötzlich

gegen ihn umgestimmt hatte. Sie versicherten einander: er solle doch im Grunde, wie sie gehört hätten, ein recht wackerer Mensch seyn. Sie bereuten, daß sie von ihm übel geredet hatten, und waren sehr in Sorgen, er möchte es erfahren. Der Stadtschreiber widerrief feierlich sein Pereat, und bat flehentlich, von dieser im Rausche begangenen Uebereilung nicht zu sprechen.

38.

Die frostige Brautnacht.

Im Hochzeithause ging es indessen noch tumultuarisch zu. Herr Bulling ließ seiner Wuth freien Lauf. Er wollte Teller, Flaschen, Fenster und Spiegel zerschlagen. Seine Frau und Töchter mußten flehen und ringen, um ihn von Verwüstungen abzuhalten. Der Director hätte ihn durch ein einziges Wort besänftigen können; aber er that es nicht. Er stand ruhig am Fenster, kehrte dem Tummelplatze den Rücken und berechnete in Gedanken, wie viel ein Lotteriegewinn von zwanzigtausend Thalern, nach Wegfall der gewöhnlichen Abzugsgelder, betrage. Mehr konnte er von seinem Schwiegervater nicht fordern; davon wollte er ihm aber auch keinen Pfennig erlassen.

Herr Jonas packte ihn unsanft am Arme und fragte: „Was wird mit uns? Wollen Sie der verbürgten Summe oder meiner Tochter entsagen?“ —

„Weder Ihr noch dem Gelde!“ antwortete Schneller: „Mir sind beide gewiß!“ —

„Und beide sollen Sie verlieren!“ rief Jonas. „Ich *dringe auf Scheidung* und erkläre mich bankrott!“ —

„Das hat gute Wege!" sagte der kalte Jurist.

„Trotzen Sie nicht, Herr Director! Ich fordere zum letzten Mal Ihren Entschluß."

„Sie haben ihn schon gehört! Ich gebe meine Rechte nicht auf, so wahr ich ein ehrlicher — —"

Ein tobendes Gelächter unterbrach ihn. „Ueber den ehrlichen Mann! — Entwöhnen Sie sich doch um's Himmels willen dieses Schwurs! Er paßt nicht mehr — Sie verstehen mich!"

„O, schwarzer Undank!" rief Schneller. „Wer schlechten Leuten dient, hat schlechten Lohn." —

Kaum waren diese Worte über seine Lippen, so lag er draußen im Vorsaal und drückte seine Gestalt in den reichlich da gestreuten schneeweißen Sand. Diese gewaltsame Exmission lief nicht ohne Schaden ab. Er bekam einen blutigen Gedankenstrich über die Stirn; das Unterfutter der seidnen Beinkleider guckte neugierig über dem einen Knie aus dem Oberzeuge hervor, und einige Westenknöpfe spielten in fernen Winkeln Verstecken. Wüthend raffte er sich auf, um dem Schwiegerpapa in die Perücke zu fallen; aber die verschlossene Thür öffnete sich nicht dem Donner seiner Faust. Er forderte fluchend die Auslieferung seiner jungen Frau. Es ward ihm zur Antwort: er könne sie nicht anders, als gegen Rückgabe des Bürgscheins erhalten. Er schickte Legionen Teufel durch's Schlüsselloch ins Zimmer. Jonas Bulling lachte darüber.

Zum Unglück für Diesen war Schnellers Leidenschaft gegen sein Weiblein von etwas kalter Natur. Er wußte sich allenfalls über den Aufschub der Brautnachtsfreuden zu fassen. Das erklärte er ganz unverholen durch's Schlüsselloch, reservirte sich aber feierlich seine Rechte auf's Hochzeitbett. Dann schlich er in der Abenddämmerung nach

Hause, stopfte sich eine Pfeife, berechnete seine Ansprüche an den Schwiegervater, warf sich ohne Liebesqual auf sein einsames Lager, und schlief fröhlich ein.

Am folgenden Tage übersandte er dem Schuldner das Verzeichniß seiner Anforderungen, worin auch die zerschlitzten Beinkleider nicht vergessen waren. Jonas hatte die ganze Nacht kein Auge geschlossen, und indessen überlegt, daß er aus vielen Gründen seinen Schwiegersohn nicht entbehren könne. Er machte sich also zu ihm auf, und es kam zu einem gütlichen Vergleich. Ein Theil der verbürgten Lotteriesumme ward, nebst der versprochenen Aussteuer, sogleich baar bezahlt; der Rest blieb gegen billige Jahrzinsen in der Handlung stehen. Die Frau Stadtdirectorin hielt nun einen feierlichen Einzug ins Haus ihres Gemahls, und die versöhnten Männer beeiferten sich durch tägliche Zusammenkünfte und andere Freundschaftsbezeugungen, die sie sich im Angesicht der Stadt erwiesen, das Andenken der ärgerlichen Auftritte des Hochzeittages auszulöschen.

Indem so, dem Außenschein nach, der Himmel voll Geigen hing, kam ein Regierungsbefehl, der den Magistrat mit etwas bedenklichen Ausdrücken aufforderte, das Originalprivilegium des Alleinhandels, dessen Jonas Bulling sich anmaßen wolle, sammt den darüber ergangenen alten Rathsakten ohne Verzug einzusenden. Der Stadtdirector gehorchte mit Zittern und Zagen; und ehe er sich noch von diesem Schrecken erholte, folgte ein anderes Rescript, das von den Schiffern, denen Bulling einst die bekannte Wasserschlacht lieferte, veranlaßt worden war. Sie hatten sich beschwert, daß sie in Fehdingen keine Genugthuung erhielten, und es ward dem Rath darüber Verantwortung abgefordert. Herr Schneller entwarf sofort einen Entschul-

digungsbericht, und versprach unterthänigst, die Gerechtigkeit zu handhaben.

39.

Der Komödienzettel.

Franz erfuhr bald, daß man an der Hochzeittafel über ihn gespottet und die Becher auf sein Verderben geleert hatte; er erfuhr es sogar von Mitschuldigen, die sich selbst als Sünder der Trunkenheit bei ihm anklagten, und dringend um seine Verzeihung und Freundschaft baten. Jene gestand er ohne Weigerung zu; doch über das letztere Gesuch, das eigentlich an seine Geldsäcke gerichtet war, erklärte er sich nur mit einer stummen Verbeugung, die man nach Belieben auslegen konnte.

Moritz rieth ihm, sich nicht so geduldig beschimpfen zu lassen, sondern Rache zu nehmen und sich furchtbar zu machen, damit er nicht immer die Zielscheibe der Verläumdung sey.

„Sie straft sich endlich selbst;" antwortete Franz: „Der Verläumder gleicht einem Bogenschützen, der seine Pfeile gegen einen Felsen schießt, und von ihnen verwundet wird, wenn sie zurückprallen." —

„Ein artiges Bild!" sagte Lorenz: „Doch bin ich Freund Moritzens Meynung: man muß loses Gesindel, das sich zu mausig macht, auf den Mund schlagen. Ich besitze in der Bibliothek meines Puppentheaters ein Possenspiel, das eine Satire auf jenen Hochzeitschmaus abgeben könnte, wenn besonders Sie, Herr Franz, Ihr poetisches Talent

zu einigen nähern Beziehungen auf jene Gesellschaft anwendeten.“

Moritz fand diesen Einfall allerliebst, und ersuchte den Marionettenspieler, sein Drama vorzulesen. Es geschah; die Schnurre ward belacht; Franz ließ sich überreden, sie noch mit ein paar Knüttelversen zu bereichern, und Lorenz (der bis jetzt nicht mehr daran gedacht hatte, sein Theater in Fehdingen aufzuschlagen, weil er in Franzens Hause ohne eigene Unkosten lebte) entschloß sich, einige Vorstellungen zum Besten der Armen zu geben.

Die Erlaubniß hierzu mußte bei dem Director gesucht werden. Lorenz ging hin. Herr Schneller empfing ihn in der Angst seines bösen Gewissens ungemein höflich und zitterte mit veränderter Gesichtsfarbe vor seinem Anbringen. Es war nicht so schlimm, als er sich vorgestellt hatte; dennoch ging ihm die Bewilligung der vorgetragenen Bitte schwer vom Munde. Er besorgte, Herr Jonas würde es ihm sehr übel nehmen, wenn er sich gegen ein Mitglied der feindlichen Partei gefällig bezeigte. Doch auf der andern Seite wagte er keine abschlägige Antwort, um die zahlreiche Klasse der Armen, die er und sein Schwiegervater größten Theils in ihren Nothstand versetzt hatten, nicht gegen sich aufzubringen. Auch schien es ihm nicht rathsam, den Marionettenspieler selbst vor den Kopf zu stoßen. Konnte er nicht die wahre Veranlassung seiner Gefangenschaft von Franzen erfahren haben und den Urheber derselben bei der Regierung verklagen? — So siegten zwei Gründe über Einen, und Lorenz erhielt die Erlaubniß, seine Bühne auf einem Saale des Rathhauses zu errichten.

Schnellers Ahnung traf ein: sein Schwiegervater kapitelte ihn derb, ungeachtet er sich durch Anführung der be-

wegenden Ursachen zu entschuldigen suchte. Jonas Bulling wollte nun einmal mit seinem Kopfe überall durch, und dünkte sich Oberherr und Befehlshaber jedes Menschen, der nicht so reich war als er.

Ihn und wenige seiner Getreuen ausgenommen, versetzte die Ankündigung des Puppenspiels ganz Fehdingen in Freude. Jubelnd las Alt und Jung folgenden Zettel, der an den Straßenecken angeheftet war:

Mit gnädiger Bewilligung

wird zum Besten der Armen aufgeführt:

Der Nachtschmaus.

Ein Possenspiel in Einem Akt.

Personen.

Reichthum, unter der Gestalt eines aufgeblasenen Mannes.
Wohlleben, eine runde männliche Figur.
Schmarotzerei, ein hagerer Tellerlecker.
Mäßigkeit, ein Arzt mit einer großen spanischen Perücke.
Koketterie, eine Modedame.
Faulheit, ein altes, dickes Weib.
Harlekin, als Bedienter.
Gicht,
Zipperlein, } handfeste Schergengestalten.
Schlagfluß,

40.

Skizze des Possenspiels.

Die Bühne stellt einen Speisesaal vor. Reichthum, Wohlleben, Schmarotzerei, Koketterie, Faulheit und Mäßigkeit sitzen an einer mit köstlichen Speisen und Weinen überladenen Tafel. Harlekin trägt noch mehr auf. Der Reichthum, als Wirth vom Hause, spricht:

Pasteten düften, Flaschen winken,
Beliebt zu essen und zu trinken!
Ihr wüßt, ich bin ein reicher Mann,
Der Euch was Gutes bieten kann.

Die Schmarotzerei verbeugt sich gegen ihn so tief, daß sie mit der Nasenspitze ihren Teller berührt. Der Reichthum fährt fort:

Es ist ein schönes Ding um's Gold!
Wer's hat, dem sind die Menschen hold.
Man dienet ihm mit Mund und Feder,
Und zieht sogar für ihn vom Leder.
Er sitzt indeß in stolzer Ruh
Und sieht dem Kampf der Söldner zu,
Die sich mit seinen Feinden schlagen,
Und Gut und Leben für ihn wagen.

Etwas schüchtern nickt die Schmarotzerei mit dem Kopfe; das Wohlleben beschäftiget sich untheilnehmend mit seinen Genüssen; die Faulheit ißt, trinkt und gähnt; die Koketterie liebäugelt mit dem Reichthum. Er spricht weiter:

Das alles hab' ich wohl bedacht,
Und mich durch Handel reich gemacht.
Nur Schade, daß man nicht allein
Kann immer Hahn im Korbe seyn!
Es stellt bald hier, bald da zum Kauf
Ein Neuling seinen Plunder auf,
Und störet mich durch niedre Preise
In meiner alten Handelsweise.

Die Schmarotzerei geberdet sich sehr zornig und ruft: „Pereat jeder Neuling!" — Der Reichthum nimmt es gnädig auf, und setzt seine Rede fort:

Nun immerhin! Ich habe Geld,
Und so behaupt' ich doch das Feld.
Drum darf Euch, Freunde, drob nicht grausen;
Ihr sollt mich nach wie vor beschmausen!

Jauchzend klascht die Schmarotzerei in die Hände. Der Reichthum schiebt ihr eine leckere Schüssel, an die sie sich aus Respekt gegen ihn noch nicht gewagt hatte, tölpisch hin und schenkt ihr ein. Sie küßt ihm, ohne Widerstand von seiner Seite, dankbar die Hand, überschüttet ihn mit Schmeicheleien, und ißt wie ein hungriger Wolf. Auch die übrigen Gäste speisen und zechen tapfer. Es werden mancherlei Trinksprüche ausgebracht; unter andern: „Ehrlich währt am längsten!" — Endlich zieht die Mäßigkeit eine Uhr aus der Tasche, schüttelt ihre Wolkenperücke, und sagt:

Ei, ei! Schon über Mitternacht!
Nun werde Tafelschicht gemacht!
Leicht kann so spätes Banketiren
Uns in des Todes Arme führen.

Wirth und Gäste spotten über diese Ermahnung. Nur die Faulheit sagt nichts dazu; denn sie ist mit einem

Bissen im Munde eingeschlafen. Die Uebrigen fahren fort, sich gütlich zu thun, und singen lustige Lieder.

Mitten im größten Jubel kommt Harlekin mit drolligen Schreckensgeberden gelaufen und meldet:

Vermummte Kerl umgehn das Haus,
Und brummen hohl: „Gibt's hier noch Schmaus?"
Sie wachsen manchmal wie Gespenster,
Und sehen baumlang in die Fenster.

Der Reichthum befiehlt ihm, die Hauspforte fest zu verschließen. Harlekin antwortet: es sey schon geschehen. Die Mäßigkeit sagt:

Was hilft uns der Verschluß des Thores?
Wir gehn doch allesammt kapores!
Die Geister, die das Haus umkreisen,
Durchwandeln Holz und Stein und Eisen:
Denn, ach! wer wird es anders seyn!
Als Schlagfluß, Gicht und Zipperlein?

Man lacht über die Angst der großen Perücke und schmauset fort. Sie aber flieht von der Tafel und verkriecht sich in einen Winkel.

Jetzt werden drei gräßliche Fratzengesichter an einem Fenster von außen sichtbar. Sie verschwinden wieder, und bald darauf hört man an die Hauspforte andonnern. Die Gesellschaft fährt zusammen und hält sich mäuschenstill. Der wiederholte Donner kracht immer stärker; die Thür wird aufgesprengt; die Unholde stürzen bewaffnet in den Saal und fallen über die Schmausenden her. Diese wehrten sich Anfangs, werden aber insgesammt, nach einem kurzen Gefechte, von den Dienern des Todes überwältiget und zu Boden gestreckt. Nur die Mäßigkeit und Harlekin (der sich in ihren Schlupfwinkel flüchtet und sein

Gesicht mit ihrer ungeheuren Perücke bedeckt) bleiben verschont. Sie hält, als die Sieger wieder abgezogen sind, den Leichen eine Standrede, wendet sich dann an die Zuschauer, und warnt vor nächtlicher Schwelgerei.

41.

Herr Jonas verübt Thätlichkeiten.

Bei der Vorstellung dieser Posse, nach welcher noch ein Ballet gegeben wurde, hatte der Marionettenspieler einen außerordentlichen Zulauf. Der Saal war mit Menschen überfüllt; nur Jonas Bulling und seine Familie fehlten. Der Director durfte von seinem Freibillet keinen Gebrauch machen. Doch Herr Bulling befand sich auf der Bühne: er spielte die Rolle des Reichthums. Sein kleines Ebenbild trug, wie er, einen braunen Rock, runden Stutz und unförmlichen Hut. Die Aehnlichkeit sprang in die Augen und in die Ohren zugleich: denn Lorenz ahmte, wenn der Reichthum das große Wort führte, Bullings rauhe Stimme sehr täuschend nach. Er war deßhalb bei dem Gastwirth Faßmann, der sie vollkommen nachsprechen konnte, einige Stunden in die Lehre gegangen.

Spott über die Persönlichkeit eines Menschen macht bei dem großen Haufen immer Glück. Drum ward auch diese Posse von den meisten Zuschauern mit einem rauschenden Beifall beehrt. Man hätte den Reichthum, ungeachtet er todt auf dem Platze blieb, sicher hervorgerufen, wenn man mit dieser so oft gemißbrauchten Ehrenbezeugung in Fehdingen bekannt gewesen wäre.

Bullings Anhänger hingegen glühten vor Unwillen. Sie

wagten es nur nicht, durch Pochen und Pfeifen gegen den Strom zu schwimmen. Aber sie eilten ins Haus ihres Gönners, gaben ihm Kunde von der öffentlichen Verhöhnung seiner Person, und meldeten ihm: das Schimpfspiel werde morgen auf lautes Begehren wiederholt.

Er staunte, zürnte, und faßte den herzhaften Entschluß, seine Ausstellung am theatralischen Pranger selbst anzusehen. Am Abend des folgenden Tages begab er sich auch wirklich mit seiner Gattin und jüngern Tochter in den Komödiensaal und bezahlte die Einlaßkarten mit falschen Groschen, die man ihm, trotz seiner Vorsicht, aufgehangen hatte. Es dünkte ihn jetzt die schönste Gelegenheit, sie wieder los zu werden: denn die Einnahme war ja für die Armen bestimmt. —

Seine Ankunft auf den ersten Plätzen, vorn an der Bühne, setzte alle Anwesenden in Verwunderung. Man war neugierig, wie er sich bei der Vorstellung benehmen würde.

Sie begann. Er schüttelte mit dem Kopfe und knurrte laut, als er sein Nachbild erblickte. Es fing an zu sprechen; er hörte mit Erstaunen seine eigene Stimme, und stampfte einige Mal mit dem Stocke. Doch verhielt er sich außerdem ruhig bis zu den Worten:

Nur Schade, daß man nicht allein
Kann immer Hahn im Korbe seyn!

Jetzt fuhr er von seinem Sitz auf und erhob den Stock. In dieser drohenden Stellung wartete er noch die folgenden vier Verszeilen mit Geduld ab; doch nun that er vorwärts einen Sprung, und schlug, indem die Schmarotzerei ihr Pereat rief, mit wüthender Gewalt unter die *speisenden Herrschaften*. Wilhelmine suchte ihn durch ängst-

liche Bitten zu entwaffnen; aber die Mutter befeuerte seinen Zorn noch mehr, und er richtete in wenigen Augenblicken eine jämmerliche Niederlage auf dem Theater an. Der Marionetten-Director ließ plötzlich über diesen Gräuel der Verwüstung den Vorhang fallen. Jonas, der seine Rache vor der Hand gesättiget hatte, ergriff seine Damen am Arme, und drängte sich hastig mit ihnen durch die lachende Volksmenge aus dem Saale. Viele seiner Getreuen folgten ihm.

42.

Herr Jonas verwundet sich selbst.

Auch Windmantel schlich Wilhelminen von weitem nach. Ihr Vater bemerkte ihn, und fragte ihn leise: ob er ihm wohl das Manuscript des eben aufgeführten Puppenspiels heimlich verschaffen könne. — Windmantel stutzte einen Augenblick und sagte: Ja. Er wußte, daß ein vollständiges, von seines Herrn eigener Hand geschriebenes Exemplar auf dessen Schreibtische lag; die Liebe machte ihn zum Schelm: er stahl es am folgenden Tage weg, und übergab es dem Vater seines Liebchens, mit der dringenden Bitte, ihn nicht zu verrathen.

Das versprach Herr Jonas; aber er bediente sich der erhaltenen Blätter zum Grundstoff einer heftigen Klageschrift, die er von seinem Sachwalter entwerfen ließ und bei dem Fürsten unmittelbar einreichte. Franz war darin mit den häßlichsten Farben abgemalt, und Supplikant bat unterthänigst, den fremden Ruhestörer und Pasquillanten aus Stadt und Land zu verweisen.

Allein der Erfolg entsprach nicht der Erwartung. Herr Jonas hatte unter den Hofleuten, die den Fürsten täglich umgaben und viel bei ihm galten, einen Feind. Es war ein Kammerherr, der in der Nähe der Stadt Fehdingen ein Gut besaß, vormals mit Herrn Bulling in Schuldverhältnissen stand, und bei diesen Geschäften so von ihm behandelt wurde, daß er ihn nicht lieben konnte. Er ergriff diese Gelegenheit, sich an dem Wucherer, der ihn hart gedrückt hatte, zu rächen, und schilderte ihn dem Fürsten als einen Mann, der die Geißel der Satire verdiene. — „Franz hingegen“ — sagte der rachlustige Höfling — „hat allgemein das Lob der Rechtlichkeit, und zeigt sich in dem eingesandten Schwank als ein Mann von Talent. Er ist überdieß durch den Gewinn des großen Looses zum Besitz eines ansehnlichen Vermögens gekommen, und es wäre daher wohl nicht übel gethan, diesen Fremdling durch eine Gnadenbezeigung zu fesseln, damit er sich nicht, des Zwistes mit dem alten Neidhart überdrüßig, an einen andern Ort begebe und die hier gewonnene Geldsumme dem Lande entführe.“ —

Der Fürst, den das Puppenspiel belustiget hatte, antwortete: es käme ihm nicht auf ein Titelchen an, wenn ihm Franz diesen Wunsch eröffnete.

Sogleich schrieb der Kammerherr Diesem den Vorgang und foderte ihn auf, um das Prädicat eines Hofkammerraths anzusuchen. Der Höfling hatte vielleicht die Nebenabsicht, mit Franzen in dieselben Verbindungen zu treten, in welche er vor Zeiten mit Herrn Bulling verflochten gewesen war: doch enthielt sein Brief hierauf nicht die entfernteste Anspielung, und um so mehr erstaunte Franz über diese gleichsam vom Himmel fallende Gnade. Dagegen ward ih[redacted]lar, daß ihm sein Manuscript, des-

sen Verlust er bis jetzt einem bloßen Zufall beigemessen hatte, entwendet worden war. Sein Verdacht fiel aber nicht auf den wahren Thäter. Er glaubte: es habe sich ein Bulling'scher Rottgesell eingeschlichen und lange Finger gemacht.

Franz hatte übrigens zu dem angetragenen Titel nicht die geringste Neigung: doch Moritz und der Marionettenspieler ließen ihm nicht Ruhe: er mußte den Wink des Kammerherrn befolgen, um den stolzen und heimtückischen Feind dadurch zu kränken. Die Bittschrift ward also geschrieben und abgesandt. Kurz darauf erhielt Franz einen kostenfreien Bestallungsbrief als Titular-Hofkammerrath. Er machte dieß, seinen Freunden zu Gefallen, in den Zeitungen bekannt.

Herr Jonas wollte rasend werden, daß er — er selbst — seinen Gegner, indem er ihn in den Staub zu treten dachte, erhöht hatte. Es war ihm unbegreiflich, wie man einen Versler so ehren könnte. „Wenn solche Fantasten," sprach er, „über solide Kauf- und Handelsherren erhoben werden, dann muß der Staat zu Grunde gehen!" —

43.

Monsieur Polykarp stichelt.

Gold und Rang machten dem Hofkammerrath Muth, das Geheimniß seines Herzens zu offenbaren. Er that es in einem gefühlvollen Briefe an Rosalien; aber wie sollte er ihn in ihre Hände bringen? Einen Boten auf's Schloß zu senden, war nicht schicklich, noch weniger rathsam, weil Franz des Mädchens Gesinnungen im Stillen

erforschen wollte, bevor er sich dem Vater entdeckte. Es gab daher keinen andern Rath, als der Soldatenwittwe den Brief zu gelegentlicher Bestellung anzuvertrauen.

Sie übernahm ihn; doch bezweifelte sie, daß es ihr gelingen würde, ihn bald abzugeben. Rosaliens Besuche waren zeither immer seltener geworden, und es schien, als wollte oder müßte sie solche ganz einstellen. Das Letztere war wirklich der Fall. Ihre Hofmeisterin hatte dem Vater in die Ohren geblasen: Franz begegne ihnen auf allen Wegen und Stegen, dringe sich mit Komplimenten auf, und lasse sich durch den Ernst und Zorn ihrer Blicke kaum abhalten, Rosalien anzureden. Hermann, der den Verdacht, den Bulling bei ihm erweckt hatte, dadurch bestätiget fand, ordnet hierauf an, jenseit des Flusses hinfort nicht spazieren zu gehen.

Franz erkundigte sich eine Woche lang Tag für Tag nach dem Schicksale seines Briefes, und immer traf er ihn noch in den Händen seiner Agentin. Diese oftmaligen Gänge zu ihr verursachten bei seinem Widersacher, der ihm unermüdet aufpassen ließ, um so mehr Verwunderung und Neugier, da überhaupt ganz Fehdingen der Meinung war, daß sich dergleichen Hüttenbesuche für einen Hofkammerrath gar nicht schickten. Herr Jonas nahm auch jetzt seinen Gegenmann darum schärfer als jemals auf's Korn, weil Dieser, von den Privilegiums-Kabalen halb und halb unterrichtet, einen thätigen Sachwalter in der Hauptstadt bevollmächtiget hatte, seine angefochtene Handelsgerechtigkeit zu vertheidigen und die gegen ihn verübten criminellen Unthaten zur Kenntniß des höchsten Landestribunals zu bringen. Die Folge war, daß ein benachbarter Justiz-Amtmann, in dessen Gerichtsbezirke die Stadt Fehdingen lag, von der Regierung Auftrag bekam, diese gesammten

Händel zu untersuchen. Jonas hoffte zwar, den neuen Richter durch Bestechungen auf seine Seite zu lenken; doch bei dem allen fürchtete er Franzen, seitdem er Vertheidigungswaffen ergriffen hatte, mehr als zuvor, alle Schritte desselben waren ihm verdächtig, und sein böses Gewissen webte sogar das Hirngespinst, daß seines Gegners häufige Unterredungen mit der Soldatenwittwe den Rechtshandel beträfen, weil die Frauenzimmer vom Schlosse bei ihr aus und ein gingen und der Amtmann mit dem Alten vom Berge persönlich bekannt war, ihn auch bisweilen besuchte. Kurz, Herr Jonas wollte durchaus wissen, was Franz so oft bei der Wittwe zu schaffen habe, und Monsieur Polykarp ward befehliget, sich zu ihr zu begeben und ihr das bedenkliche Geheimniß mit guter Manier zu entlocken.

Der alte Schlaukopf fing die Sache recht klug an. Er ging bei der Wohnung der Wittwe vorbei, sah sie am Fenster, grüßte sie, und setzte mit behenden Schritten seinen Weg fort. Aber schnell kehrte er um. „Apropos, liebes Frauchen!“ sprach er, in ihre Stube tretend: „warum läßt Sie sich denn in unserm Laden gar nicht mehr sehn? Komm Sie getrost! Herr Bulling zürnt nicht mehr auf Sie und hat mir ausdrücklich befohlen, Ihr so viel zu kreditiren, als Sie verlangt.“

Die Frau antwortete: sie bedürfe jetzt nichts.

„Aha! der Herr Hofkammerrath!“ — sagte Polykarp: „Nun, ich habe nichts dagegen; er wohnt näher, hat treffliche Waaren, ist ein billiger Mann. Ich verdenk' es Ihr nicht im geringsten, daß Sie sich seine Gewogenheit zu erhalten sucht.“ —

Dieser Einleitung folgte eine lange Reihe zudringlicher Fragen, die endlich die Wittwe aus der Stube vertrieben. Sie glaubte, der Ueberlästige werde sich nun entfernen.

aber er machte sich die Einsamkeit zu Nutze, sah sich überall um, und öffnete mit der Behutsamkeit eines Taschendiebes ein Wandschränkchen, woran der Schlüssel steckte. Hier fiel Franzens Brief, an Demoiselle Rosalie Hermann überschrieben, dem Spion sogleich in die Augen. Wips! schob er ihn in den Busen, eilte fort, und übergab ihn seinem Herrn.

Jonas, dem jeder Schurkenstreich geläufig war, wollte mit tölpischer Hand das Siegel augenblicklich erbrechen; doch schnell besann er sich anders. „Was werden wir finden als Liebeleien?" sprach er. „Drum ist's besser, ich überliefere den Wisch dem Alten vom Berge, und hetze ihn so mit dem zärtlichen Briefsteller zusammen." —

44.

Franz und Moritz veruneinigen sich.

„Endlich siegt doch die Wahrheit!" begann Bulling seinen Vortrag auf dem Schlosse: „Erinnern Sie sich noch, mein Herr, daß ich Sie vor dem Menschen, der einen Kaufmann vorstellen will und sich jetzt Hofkammerrath nennt, freundschaftlich warnte, und Ihnen sagte, er trachte Ihrer Tochter nach? — Sie wollten mir nicht glauben; nun, hier haben Sie einen schriftlichen Beweis!"

„Wie kommen Sie zu diesem Briefe?" fragte Hermann.

„Ich fand ihn auf der Straße, und habe ihn, wie Sie sehen, nicht erbrochen."

„Das wär' auch eine sehr schlechte Handlung gewesen;" versetzte Hermann: „Und wenig besser ist die, daß Sie den Brief mir bringen. Sie hätten ihn, da Sie wissen,

daß ihn der Hofkammerrath geschrieben hat, demselben zustellen sollen.“ —

„Ihnen mag's der Teufel recht machen!“ rief Jonas, und rannte kollerig fort.

Das geschah gegen Abend. Eine Stunde später erhielt Franz einen Brief, in welchen der seinige an Rosalien uneröffnet eingeschlossen war. Jener bestand aus den wenigen Worten:

Mein Herr Hofkammerrath!

Der angebliche Finder des beiliegenden Briefs übergab ihn mir, und versicherte mich, er sey von Ihrer Hand. Ich weiß es nicht, und entsage der Gewalt, die mir, als Vater, allenfalls zustände, das Siegel zu brechen. Sind Sie wirklich der Schreiber des Briefs, so verbitte ich alle weitere Versuche, eine Correspondenz mit meiner Tochter einzuleiten.

Hermann.

Franz stürzte fort. Er stellte sich das Schlimmste vor: er glaubte, Rosalie selbst habe den Brief ihrem Vater überliefert. Als er aber von der Wittwe (die Polykarps Mauserei sogleich nach seinem Weggange bemerkt hatte) den wahren Verlauf der Sache erfuhr, ward er ruhiger. Er beschied sich: ein Vater könne in einem solchen Falle nicht gelinder verfahren. Darum schien ihm der Vorfall nicht sehr bedeutend, und er kam ziemlich heiter zurück.

Aber Moritz machte ihm den Kopf wieder warm. Er erklärte Hermanns Brief, den er inzwischen gelesen hatte, für ein unwiderrufliches Gebot, sich alle Absichten und Hoffnungen auf Rosalien aus dem Sinne zu schlagen. „Was willst Du nun noch länger in diesem Neste?“ setzte er hinzu: „Pack' ein und zieh weiter!“ —

Franz widersprach. Moritz blieb bei seiner Meinung.

und schalt ihn einen verliebten Thoren. Ueber diesen Ausdruck geriethen sie mit harten Worten zusammen, und Moritz ging voll Zorn hinweg in sein Zimmer.

45.

Franzens Jugendgeschichte.

„Ein Hitzkopf, aber ein braver Junge!“ sagte Franz zu Lorenz, der bei diesem Wortwechsel zugegen war. „Es schmerzt mich, daß wir uns entzweiten, ungeachtet ich weiß, daß wir uns morgen, sobald wir einander sehen, versöhnt in die Arme fallen. — Ich verdanke ihm und besonders seinem Vater sehr viel. Dieser nahm mich vor zehn Jahren als einen Bettelknaben auf, und war mit unaussprechlicher Güte mein Pfleger und Versorger bis an seinen Tod.“

Lorenz hielt es für Scherz, was der Hofkammerrath von dem Schicksale seiner Jugend erwähnte. Das bewog Diesen, seine Geschichte zu erzählen.

„Meine Herkunft,“ fing er an, „ist mir ein Geheimniß. Ich kenne weder meine Aeltern noch meinen Geschlechtsnamen. Die frühesten Erinnerungen meiner Jugend versetzen mich nach P** in das Haus eines Mannes, den ich Vater nannte, obgleich manche Leute, als ich ein verständiger Knabe ward, gegen mich die Muthmaßung äußerten, er sey es nicht. Er selbst war in P** fremd. Man wußte nichts von ihm, als daß er Kammerdiener eines Grafen gewesen, und mit mir, ungefähr im dritten Jahre meines Alters, dahin gekommen war. Der vormalige Kammerdiener leuchtete auch noch aus seiner ganzen Lebensweise hervor. Er stand alle Morgen sehr früh auf, klei-

dete sich auf der Stelle äußerst sorgfältig an, und saß ganze Tage lang in steifer Unthätigkeit auf seinem Sessel, wie er ehmals, die Befehle seines Herrn erwartend, im Vorzimmer gesessen haben mochte. In Allem, was er that, beobachtete er ein abgemessenes, immer sich gleich bleibendes Ceremoniell, und die gleichgültigsten Dinge flüsterte er seinen wenigen Bekannten ins Ohr.

Er ließ mich mit keinem Kinde, dessen Aeltern nicht einen gewissen ansehnlichen Rang hatten, spielen und umgehen. Ich hatte daher, da wir mit Standespersonen nie zusammen kamen, immer die peinlichste lange Weile, und beneidete die Knaben, die ich durch's Fenster auf der Straße schwärmen und kurzweilen sah.

Ich war neun Jahre alt, als Frau von Tannenfeld, eine junge Wittwe, ein Quartier in unserm Wohnhause bezog. Mein Vater freute sich über diese vornehme Nachbarschaft, und ich nicht minder, da ich bei dem Einzuge der Dame ein niedliches Mädchen von ungefähr sieben Jahren bemerkte. „Ach, Vater!" rief ich, „werden Sie mir wohl erlauben, mit dem kleinen Fräulein zu spielen?" — „Nach advenant;" war seine bedächtige Antwort: „Wenn das Kind wirklich ein Fräulein ist und Deinen Umgang nicht refüsirt, so mag es geschehn." — Am folgenden Tage stattete er mit vieler Feierlichkeit der Dame einen Besuch ab, und ward gütig von ihr aufgenommen. Er konnte, als er zurück kam, ihre Herablassung nicht genug rühmen; und für mich brachte er die angenehme Nachricht mit: Frau von Tannenfeld habe zu genehmigen geruht, daß ich mit Fräulein Rosa, ihrer wohlgearteten Tochter, bisweilen *converſire*.

Bald nachher kam ich mit Rosa zusammen, und wir wurden in der ersten Stunde Ein Herz und Eine Seele.

Das Mädchen war ein Engel von Gemüth; aber die Mutter hatte kein mütterliches Herz. Eitelkeit und Gefallsucht beschäftigten sie immerfort am Putztische, und jagten sie von Gesellschaft zu Gesellschaft. Indessen war Rosa der Aufsicht einer gemeinen, ungesitteten Wärterin überlassen.

Nach und nach entwickelte sich bei der Mutter ein offenbarer Haß gegen das Kind: denn sie, die gern jünger scheinen wollte, als sie war, betrachtete das heranwachsende Mädchen als eine Verrätherin ihres dreißigjährigen Alters. Sie konnte deßhalb ihre Tochter nicht vor Augen sehen, und verwies sie in ein abgelegenes Hintergemach, ohne sich Wochen lang um sie zu bekümmern. Nur unter der Zeit, wenn die lieblose Mutter im Schauspielhause oder in Assembleen glänzte, entschlüpfte Rosa ihrem Gefängnisse und wir plauderten mit einander. Sie klagte mir ihre Leiden; ich ergrimmte gegen die Mutter, und faßte oft den Entschluß, sie tapfer zur Rede zu stellen; aber Rosa, die dann noch härtere Behandlungen befürchtete, mahnte mich mit den dringendsten Bitten davon ab.

Einst aber, als sie ohne Grund auf eine unmenschliche Weise geschlagen worden war, sagte ich der Tyrannin ins Angesicht: sie sey eine Rabenmutter. — Das Weib, das mir sonst immer freundlich begegnete, ward darüber zu einer Furie, warf mich zur Thür hinaus, verklagte mich bei meinem Vater, mißhandelte von nun an ihre Tochter noch grausamer als zuvor, ließ ihr keine andere Nahrung, als Wasser und Brod, zukommen, und schien so entschlossen, das unglückliche Kind durch langsame Martern aus der Welt zu schaffen. Rosa verging wie ein Schatten; niemand nahm sich ihrer an; ich, ihr einziger Freund, ein unbedeutender Knabe von zwölf Jahren, konnte nichts

Wirksames für sie thun, und doch war es mein höchster Wunsch, sie aus den Händen ihrer Verderberin zu befreien. Ich entwarf, bei meiner damaligen Unkenntniß der Welt, wunderliche Plane, und den wunderlichsten führten wir aus: Rosa und ich entflohen mit einander.“ — —

„Was gibt's hier zu horchen?“ schallte jetzt Moritzens Stimme draußen vor der Thüre. Er trat ins Zimmer, und ehe er noch hier ein Wort sprach, umarmten sich die entzweiten Freunde.

„Da hab' ich wieder ein Mal die Polizei in Deinem Hause verwaltet;“ sagte Moritz. „Mich litt die Unruhe über unsern Zwist nicht in meiner Stube; ich ging fort, um mich mit dir zu versöhnen; und als ich hierher kam, fand ich Windmanteln mit dem Ohr am Schlüsselloche.“

„Das ist mir nicht lieb;“ sprach Franz. „Ich erzählte eben meine Jugendgeschichte.“ —

„Und Windmantel wird sie bald weiter erzählen;“ versetzte Moritz. „Ich habe Dich längst vor diesem Schuft gewarnt. — Doch jetzt kannst Du mit Sicherheit fortfahren. Ich stehe dafür, daß er heute nicht wieder horcht.“

46.

Franz erzählt weiter.

„Ich hatte mir von meinem wöchentlichen Taschengelde einen Schatz von fünfzig Thalern gesammelt, und mein junger Verstand machte sich Rechnung, mit dieser Summe eine Reise von hundert Meilen zu bestreiten. Wir wollten uns in keiner nähern Gegend niederlassen, um vor Nachstellungen sicher zu seyn.

Es begann Abend zu werden, als wir P** verließen. Mein Vater und Rosa's Mutter waren nicht zu Hause; niemand gab auf uns Acht; wir erreichten glücklich die Landstraße. Hier aber machten alle Menschen, die uns mit Bündeln unter den Armen pilgern sahen, große Augen. Wir zitterten vor der Möglichkeit, einem Bekannten aufzustoßen und von ihm mit Gewalt nach P** zurückgeführt zu werden. Ich versicherte zwar, ich würde mich in einem solchen Falle wie ein Löwe vertheidigen; aber Rosa, klüger als ich, hielt es für rathsamer, die Heerstraße zu verlassen, und allenfalls die kurze Sommernacht, die wir vor uns hatten, in einem nahen Walde hinzubringen. Ich schlug dagegen ein altes, verfallenes Ritterschloß, das mir mein Vater einst auf einem Spaziergange gezeigt hatte, zu unserm Nachtquartier vor. Meiner Gefährtin schauderte vor den öden Mauern; doch sie ließ sich überreden. Wir lagerten uns in einer Halle, die noch nicht völlig zusammengestürzt war, und kämpften bis an den Morgen mit Fledermäusen, ohne einen Augenblick ruhen zu können.

Als wir unsern Stab weiter setzen wollten, fühlten wir uns sehr ermüdet, und besorgten überdieß, von einem der Boten, die man uns wahrscheinlich nachgesandt hatte, aufgegriffen zu werden. Aus diesen Ursachen beschlossen wir, in dem wüsten Schlosse einen Rasttag zu machen. Aber uns quälten Hunger und Durst. Ich mußte mich ins Freie wagen, um Lebensmittel zu kaufen. Rosa blieb zurück. Wir nahmen wehmüthig Abschied, als sollten wir uns nicht wieder sehen; und — wir sahen uns nicht wieder.

Ich lief eine Meile ins Kreuz und in die Quere, ehe ich in ein Dorf kam, wo ich mich mit Brod und Milch — denn sonst war nichts zu haben — versorgte. Schwer *beladen keuchte ich* zurück, verirrte mich auf den Buschpfa-

den, die zu den Ruinen führten, und langte erst nach einer Abwesenheit von acht Stunden dort wieder an. Ich flog in die Halle, wo ich meine Freundin zu finden hoffte. Sie war nicht da. Ich durchsuchte das ganze wüste Gebäude und den Wald umher: sie war nirgends. Der Tag sank; meine Verzweiflung stieg auf's höchste. Ich hätte jetzt für einen Lichtstrahl von Allwissenheit mein Leben verkauft!

Nach einer jammervollen Nacht durchirrte ich nochmals die Gegend. Ein alter Schäfer, der seine Heerde weidete, fragte mich, wen ich suche. Meine Schwester, antwortete ich, und beschrieb ihm Rosa's Gestalt. Ich sahe sie gestern; sagte der Hirt: Sie stand weinend hier an der Straße und blickte rechts und links. Da kam eine Kutsche mit Postpferden. Darin saß ein Herr mit einem Ordenszeichen, und auf dem Bock ein Bedienter. Der Wagen hielt; der Herr beugte sich heraus und sprach mit dem Mädchen. Es schien, als wollte er sie bereden, mit ihm zu fahren; aber sie schüttelte den Kopf und ging fort. Er sprang schnell aus dem Wagen, lief ihr nach, ergriff und trug sie, ihres Schreiens ungeachtet, in die Kutsche, und ließ fortjagen. —

Ueber diese Nachricht außer mir, schalt ich den Hirten, daß er dem Menschenraube so gelassen zugesehen und das Kind nicht aus des Entführers Händen gerettet habe. Er entschuldigte sich: er sey zu weit entfernt gewesen, und sein schwaches Alter hätte doch gegen die Jugendkraft des Herrn und des Dieners nichts vermocht. Ueberdieß habe er nicht gewußt: ob die Kleine vielleicht entlaufen, und der Ordensherr ein Verwandter sey, der sie in ihre Heimath zurückbringen wolle.

Ich fragte, welchen Weg er genommen habe. Der Hirt

zeigte mir die große Hauptstraße nach W**, und ich rannte auf derselben fort, als wollte ich die vierzig Meilen, die mich von der benannten Stadt trennten, in Einem Athem zurücklegen. Von einer Station zur andern verfolgte ich durch Forschen und Fragen des Räubers Spur bis nach W**. Hier aber (wo ich zwölf bis vierzehn Tage später, als er, ankam) verlor ich sie ganz, und es fehlte mir an Welterfahrung, sie in dem Gewühl der großen Stadt wieder aufzusuchen. Planlos lief ich auf den Straßen herum, sah alle Menschen an, und an alle Fenster hinauf. Ich bekam gleich Anfangs Irrungen mit der Polizei. Sie wollte mit Gewalt wissen, was ich in W** zu thun habe. Einige Tage hielt ich sie mit Nothlügen hin; dann ward ich von ihr aus der Stadt gewiesen. Ich wäre aber von selbst gegangen, weil ich in meiner Herberge davon sprechen hörte, daß ein fremder Herr, der in einem nahen Hotel logirt und ein kleines Mädchen bei sich gehabt habe, kürzlich nach D** gereist sey.

Ha! dachte ich mit kindischer Leichtgläubigkeit, das sind die Leute, die ich suche! — Ich wanderte auf D** zu, umging P** auf weiten Abwegen, und kam endlich, beinahe schon ganz von Geld entblößt, in jene Stadt, wo ich mich abermals vergebens eine Woche lang auf allen Straßen herumtrieb. Von da leiteten mich neue Irrlichter grundloser Nachrichten über B** nach H**. Auf den letzten fünfzig Meilen zwang mich die Noth, den Bettelstab zu ergreifen.

Barfuß und mit zerrissenen Kleidern schlich ich bei meiner Ankunft vor H** an einigen Gartenhäusern voll fröhlicher Gesellschaften hin. Vor einem derselben saßen junge Herren und Damen in einem Kreise. Sie bemerkten mich, und lachten und witzelten über meinen traurigen Aufzug.

Ich sah ihnen muthig ins Gesicht. Ein alberner Geck warf mir den Hut vom Kopfe; ein anderer Laffe hetzte auf mich einen Hund, der mich in die Beine biß. Ich wehrte mich mit meinem Wanderstabe, traf den Kläffer auf die Nase, und er streckte alle Viere von sich. Mit wildem Geschrei drangen die Gelbschnäbel beiderlei Geschlechts auf mich ein, um des Hundes wahrscheinlichen Tod an mir zu rächen. Ich schlug mit meinem Dornenstocke ein Rad um mich her, und vertheidigte mich eine halbe Minute gegen das feige Völkchen. Indessen erhielt ich Succurs. Ein ehrwürdiger Mann — es war Moritzens Vater — kam rasch aus dem Hintergrunde eines Gartensaales und rief: „Nicht doch! nicht doch! Ein Kampf so Vieler gegen Einen würde uns wenig Ruhm bringen!" — Alle wichen still und beschämt zurück; nur ein einziges junges Frauenzimmer klagte mich mit kreischenden Tönen als den Mörder ihres Hündchens an. — Der Knabe ist deßhalb nicht strafbar; sagte der edle Mann: Ein Mensch kann sich gegen einen Hund — und wär' es der Leibhund eines Kaisers — mit Recht vertheidigen.

Die Klägerin schwieg. Auch niemand anders wagte ein Widerwort. Dein Muth gefällt mir! sagte mein Beschützer: Wer bist Du? — Ich antwortete: ich sey ein älternloses Kind und suche einen guten Herrn. — Er befahl mir, in seine Stadtwohnung zu gehen und ihn dort zu erwarten. Ich gehorchte; er folgte mir bald, ließ mich auf der Stelle neu kleiden, und seit dieser Stunde genoß ich des Glücks, einen Vater zu haben. — Mehr zum Ruhme dieses Biedermanns zu sagen, verbietet mir jetzt die Gegenwart seines bescheidenen Sohnes. —

Rosa war und blieb für mich verloren. Nur in Träumen erschien mir das holde Kind. — Nach einigen Jah-

ren erfuhr ich, Rosa's Mutter habe sich von P** weggewandt, und mein sogenannter Vater sey dort gestorben. Mit seinem Tode erlosch mir jede Hoffnung, über meine dunkle Herkunft Licht zu erhalten. Ich wählte meinen Vornamen, mit dem man mich von Jugend an rief, zum Geschlechtsnamen, und bediene mich seiner noch jetzt dazu."

47.

Herr Jonas hat abermal das Unglück, seinem Feinde nützlich zu werden.

Es ist nun darüber Aufschluß zu geben, warum Windmantel eigentlich horchte.

Er ging, als Franz und Moritz in einem warmen Wortwechsel begriffen waren, von ungefähr an der Thüre vorbei, sah Letztern mit ungestümen Schritten herauskommen, schloß aus dem allen auf ein merkwürdiges Ereigniß, dessen Kunde vielleicht dem Herrn Bulling angenehm seyn könnte, und geschwind legte er sein Ohr an. Es entging seinem leisen Gehör von dem erstern Theile der Erzählung kein Wort. Er bedauerte nur, daß ihn Moritzens Dazwischenkunft hinderte, den Rest der interessanten Geschichte zu vernehmen. Doch er wußte die Hauptsache: daß sein Herr weder Namen noch Vaterland hatte und mit einem Mädchen entlaufen war. Das schien dem Horcher schon genug, seinem künftigen Schwiegervater — denn er rechnete fest auf eine Verbindung mit Wilhelminen — eine herzliche Freude zu machen.

Er eilte noch am späten Abend zu ihm und berichtete *Franzens Abenteuer*, mit witzelnden Glossen verbrämt.

Herr und Madame Bulling waren über seine Relation entzückt, dankten ihm mit schmeichelhaften Worten, und behandelten ihn als einen sehr werthen Hausfreund. Aber stumm und finster saß Wilhelmine dabei, sah ihn nicht an, und antwortete, wenn er sie anredete, nur mit einem kurzen Ja oder Nein. Er begriff diesen Kaltsinn nicht und nahm bestürzt Abschied.

Herr Jonas begleitete ihn, wie vornehme Leute thun, nur bis an die Stubenthür; doch Wilhelmine leuchtete ihm die Hausflur entlang. Er wollte zärtlich werden; sie wich ihm aus. „Herr Windmantel," sagte sie ernst, „enthalten Sie sich solcher Vertraulichkeiten! Der Verrath, den Sie jetzt an Ihrem braven Herrn begingen, hat mein Herz auf ewig von Ihnen abgewandt." — Sie verneigte sich ein wenig, und fort war sie! Monsieur Windmantel stand kalt und starr, wie ein Eiszapfen, ließ die Flügel seiner Liebeshoffnung sinken und schlich betrübt nach Hause.

In der Frühe des nächsten Tages erhob sich Herr Jonas auf's Schloß. Hermann wollte ihn nicht sprechen; doch er ließ sich wiederholt anmelden, und ward endlich vorgelassen.

„Was führt Sie schon wieder zu mir?" fragte der Alte vom Berge.

„Mein redlicher Eifer für das Wohl und die Ehre Ihrer Demoiselle Tochter;" antwortete Jonas. „Ich bringe Ihnen neue Nachrichten, wichtige Nachrichten, die Ihnen über den saubern Hofkammerrath die Augen vollends öffnen werden. — Er ist ein Vagabund, ein Bastard, er weiß seinen eigenen Geschlechtsnamen nicht. Bis in sein zwölftes Jahr hat ihn ein Kammerdiener in P** als seinen Sohn gepflegt" — —

„Wie? was?" — fiel ihm Hermann mit verwandel-

ter Gesichtsfarbe ins Wort: „Ein Kammerdiener in P**?"

„Ja doch!" sprach Jonas. „Aber er ist entlaufen, mit einem zehnjährigen Mädchen entlaufen, das Rosa von Tannenfeld geheißen hat." —

„Herr Bulling!" — sagte Hermann, und faßte ihn heftig an beiden Schultern: „Ich beschwöre Sie: ist das Wahrheit?" —

„So wahr, als spräch' es eine Stimme aus den Wolken!" entgegnete Jonas mit einer frommen Miene, und schlug an seine Brust. „Der lockre Zeisig hat gestern Abend — ohne zu wissen, daß man ihn behorcht — seine Fata selbst erzählt." —

„Ewige Vorsicht!" — rief Hermann, und blickte mit hoch gefalteten Händen gen Himmel — „Du schenkst mir meinen verlornen Sohn wieder!" —

„Was heißt das?" fragte Jonas stutzig.

„Umarmen möcht ich Sie!" sprach Hermann mit Feuer der Freude: „Sie leisteten mir den wichtigsten Dienst, den mir ein Sterblicher leisten konnte! Franz ist mein Sohn! — Doch ohne Ihre Einwirkung, Herr Bulling, hätten wir uns nie gefunden, nie erkannt!" —

„Nun, nun!" sagte Bulling mit Zähnknirschen: „Der Fund ist eben nicht groß! Sie gewinnen beide nicht viel an einander." —

Mit einem wiehernden Gelächter ging er fort; doch Hermanns Gemüth war in diesem Augenblicke so bewegt, daß er es gar nicht bemerkte.

48.

Adels= und Bürgerblut gleicht sich an Farbe. — War unsre Wiege nicht edel, so lasset uns dahin trachten, daß es unser Grab sey! *

Franz saß, den Kopf auf den Arm gestützt, und sann schwermüthig nach, wie er Hermanns Schreiben beantworten wollte. Plötzlich stürzte Dieser ins Zimmer, drückte ihn mit feurigen Küssen an seine Brust und rief: „Mein Sohn! mein theurer Sohn! ich habe dich wieder!“ —

Der Jüngling erstaunte und wollte sich, in der Vermuthung eines seltsamen Mißverständnisses, der Umarmung entwinden; doch Hermann überzeugte ihn mit wenigen Fingerzeigen auf seine Jugendgeschichte, daß kein Irrthum im Spiele war. Der Sohn fiel mit Freudenzähren ans Herz des Vaters.

Aber — so unvollkommen ist alles Erdenglück! — des Jünglings Freude, daß er seinen Vater gefunden hatte, schwächte der Schmerz über den Verlust einer Geliebten, den ihm der Gewinn einer Schwester nicht ersetzte. — Er unterdrückte indessen diese geheimen Empfindungen, ersuchte den Vater, ihm das Dunkel, das über seine Kinderjahre verbreitet lag, aufzuhellen, und der Alte begann:

„Wir sind Grafen von Falkenburg. — Neunzehn Jahre lang mußte ich diesen Namen verläugnen; doch ich nehme ihn nun mit Sicherheit wieder an. Ich war erster Staats=

* Diese Worte — eine geringe Sprachverbesserung abgerechnet — sind das Motto eines im siebzehnten Jahrhunderte geschriebenen satirischen Romans: „Der Edelmann,“ dessen Verfasser selbst ein Edelmann, Paul von Winkler, war.

minister des Herzogs von **, und fühlte mich als Menschenfreund berufen, des Adels ungerechten Anmaßungen, die damals in jenem Lande alle Schranken der Ordnung und Bescheidenheit überschritten, mit Muth entgegenzukämpfen. Der Adel, von dem schwachen Herzog begünstiget, drängte sich in alle bedeutende Aemter, ohne dazu tüchtig zu seyn. Er überhob sich der Mühe, nach Verdiensten zu streben, weil seine Geburt für das höchste Verdienst galt. Was waren die Folgen? — Alle Zweige der Staatsverwaltung, denen Landeswohl entblühen sollte, verdorrten unter der Pflege ungeschickter Hände, und dienten bloß zu Zuchtruthen für die Unterthanen. Auf diese wälzte der Adel alle Bürden, und hielt seine eigenen Schultern davon frei. Er häufte überdieß das Getreide seiner Güter zusammen, führte es ins Ausland, bewirkte dadurch im Herzogthume Mangel und Theuerung, und verübte, mit Einem Worte, jeden nur möglichen egoistischen Unfug, der in seiner Gewalt stand. Dabei war sein hochbrüstiger Uebermuth gegen den Bürgerstand empörend und unerträglich. Es versteht sich, daß nicht die ganze Ritterschaft des Herzogthums so zügellos verfuhr. Es gab unter ihr vortreffliche Männer ohne Tadel; doch die Ausgearteten hatten die Oberhand.

Ich drang in den Herzog, ihren Unbilden zu steuern. Ich predigte ihm den Grundsatz: Alle Menschen hätten, nach dem Willen der Natur, gleiche Ansprüche; daher dürfe bei der Wahl zu Aemtern nur Tugend und Tüchtigkeit den Ausschlag geben. — Und in Ansehung der Staatslasten lehrte ich ihn das Sprichwort: Gleiche Bürde bricht niemand den Rücken. — Ich fand lange kein williges Gehör; doch nach und nach ließ er sich überzeugen. Es wurden nun verschiedene unbrauch-

bare Staatsbeamten, ungeachtet sie aus hohen Familien stammten, ihrer Aemter entsetzt, und verdienstvolle Bürger traten an ihre Stelle. Des Adels Steuerfreiheit ward aufgehoben, die Kornausfuhr verboten, und einige wilde Junker, die sich thätliche Mißhandlungen bürgerlicher Personen erlaubt hatten, büßten dafür nach der vollen Strenge der Gesetze. Der Adel, über diese Verletzungen seiner eingebildeten Vorrechte erbittert, feindete mich an, und bäumte sich sogar gegen den Herzog auf. Ich rieth, die Trotzer auf die Festung zu schicken, und es geschah.

Man versuchte es im Guten und im Bösen, mich von dieser Adelsverfolgung — wie man die unparteilichste Ausübung der Gerechtigkeit nannte — abzulenken. Am Tage umlagerte man mich mit Aufwartungen, Schmeicheleien und Bittschriften; des Nachts wetzte man, sorgfältig vermantelt, vor meinem Hause die Degen auf dem Steinpflaster, sang Spottlieder unter meinen Fenstern, und warf sie ein. Ich blieb unerschüttert. Drum beschloß man, mich durch eine recht empfindliche Züchtigung auf bessere Gedanken zu bringen.

Ich befand mich eine Meile von der Hauptstadt auf meinem Landgute. Es war Mitternacht. Ich schlief ruhig. Auf Ein Mal wird das Thor mit Gewalt erstürmt. Eine Schaar verlarvter und bewaffneter Männer dringt ins Haus. Meine wenigen Diener, die ich bei mir habe und sich ihnen entgegen stellen, werden verwundet niedergeworfen. Die Rotte tobt, mit Windlichtern in den Händen, die Treppe hinauf, zerhaut und zertrümmert in einer Reihe von Zimmern, die sie durchzieht, alle Geräthe, sprengt die Thür meines Schlafgemachs, und stürzt mit gezogenem Degen vor mein Bett.

Ich erwachte, glaubte mich von Räubern überfallen

riß eine geladene Pistole von der Wand, und drückte sie auf den Anführer ab, als er mir eben den Degen auf die Brust setzte. Er fiel; Bestürzung durchschauderte seine Spießgesellen: sie ergriffen die Flucht. Ich that noch einen Schuß über ihre Köpfe hin, und war nun allein mit dem Verwundeten, der sich am Boden wälzte.

Mit Hülfe meiner Leute, die mit Lichtern herbei eilten, trug ich ihn auf ein Bett und befahl meinem Kammerdiener, der ein geschickter Wundarzt war, ihn zu verbinden. Wir befreiten sein Gesicht von der Maske, und mit Schrecken erkannte ich einen jungen Edelmann, der als Officier bei der herzoglichen Leibwache diente. Er wandte seine brechenden Augen von mir ab und verschied. In seiner Tasche fand sich der Entwurf eines Entsagungsbriefes, durch den ich mich bei Allem, was mir heilig war, hatte verbindlich machen sollen, die Privilegien des Adels nicht mehr anzutasten und diesen Ueberfall zu verschweigen.

Ich fuhr eilig nach der Hauptstadt und meldete dem Herzog den blutigen Ausgang der mir abgedrungenen Nothwehr. Er entsetzte sich, weil er eine Schwester des Getödteten liebte. Drum befahl er mir mit Unwillen, mich aus seinen Augen zu entfernen, und seine weitere Entschließung außerhalb der Gränzen des Herzogthums abzuwarten. Ich versprach Folgeleistung; doch bat ich, meinen Gehorsam nicht als Flucht zu betrachten, weil ich aus eigener Bewegung, auf die Gerechtigkeit meiner Sache fußend, keinen Schritt von der Stelle weichen würde.

Du, Franz, warst damals noch nicht drei Jahre alt. Deine Mutter war einige Monate vorher gestorben. Ich ging mit dir und meinem Kammerdiener, der nachher dein Pflegevater ward, über die nächste Gränze, und hoffte von einem Tage zum andern zurückgerufen zu werden. Ich

glaubte, das Volk würde den Herzog darum mit Bitten bestürmen; ich fürchtete sogar wegen meiner Verweisung einen Aufruhr. Aber statt dessen hörte ich, daß die undankbare Menge keine lebhafte Theilnehmung an mir und meinem Schicksal zeigte. Sie hatte sich im Gegentheil, durch schlaue Künste geblendet, das alte Joch wieder auflegen lassen, und ich — war vergessen. Das kränkte mich; ich fing an, die Menschen zu hassen und allen entbehrlichen Umgang mit ihnen zu meiden.

Der Herzog ließ mein Landgut und alles bewegliche Vermögen, das ich in seinem Gebiete zurückgelassen hatte, in Beschlag nehmen, und meine Feinde gewannen auf's neue so viel Gewalt über ihn, daß ich auch Leib und Leben in der Nähe seiner Staaten nicht mehr für sicher hielt. Ich entschloß mich deßhalb, unter einem fremden Namen in ferne Länder zu reisen. Dich vertraute ich der Obhut meines Kammerdieners an und sandte Euch nach P**.

Ich verlebte zehn Jahre theils in England, theils in Frankreich und Italien; doch sehnte ich mich endlich wieder nach Deutschland, und beschleunigte meine Rückreise dahin, als ich mit Erstaunen von deinem Verschwinden Nachricht erhielt. Alle Bemühungen, deinen Aufenthalt zu erforschen, waren fruchtlos. Ich suchte dich zwei Jahre lang vergebens in allen deutschen Hauptstädten, und ward darüber so schwermüthig, daß ich mir eine Einsiedelei wünschte, wo ich, von dem Geräusch der Welt abgesondert, mein freudenloses Leben beschließen könnte.

Diesen Wunsch gewährte mir der Graf von Wartstein, den ich in W** traf. Ich hatte ihn auf frühern Reisen kennen gelernt und vor ungefähr dreißig Jahren hier in Fehdingen einige frohe Tage bei ihm genossen. Wir erinnerten uns derselben in W**. Ich gestand, daß ich ihn

um diese anmuthige Besitzung beneide. Er sagte: sie sey ihm feil. Der Preis, den er forderte, war billig. Ich überschlug mein Vermögen; es reichte hin, den Handel mit ihm zu schließen, und Fehdingen ward mein Eigenthum. Doch bedung ich mir, nicht sogleich als Besitzer desselben bekannt zu werden, sondern so lange, als es mir gefiele, für einen Bevollmächtigten oder Statthalter des Grafen zu gelten.

Dieser Vorsicht bedarf ich nun nicht mehr. Der Herzog, in dessen Diensten ich stand, ist todt; sein Nachfolger hat mich von aller Verantwortlichkeit über jene Nothwehr freigesprochen, und mir mein von seinem Vorfahr eingezogenes Vermögen zurückgegeben. Ich nenne mich von dieser Stunde an wieder Falkenburg: was nie geschehen wäre, wenn ich dich, mein Sohn, nicht gefunden hätte; und dieses Glück verdanken wir einzig und allein dem Herrn Bulling." —

49.

Rosalie.

Falkenburg erzählte jetzt seinem Sohne die Auftritte, die er mit Herrn Bulling gehabt hatte. Franz hörte nur mit halben Ohren darauf. Sein Herz, Geist und Sinn waren bei Rosalien. Es wunderte ihn, daß der Vater ihrer mit keinem Worte gedachte. Er wünschte, von ihr sprechen zu hören, und fürchtete sich gleichwohl davor. Jeden Augenblick wollte er nach ihr fragen, doch Muth und Stimme fehlten ihm. Der Vater, der die Bewegungen seines Gemüths wahrnahm und die Ursache derselben leicht

errieth, hielt diesen Zeitpunkt nicht für schicklich, ihn zur Erzählung seines Lebenslaufes in den letztern zehn Jahren aufzufordern. Er lud den Zerstreuten ein, ihn auf's Schloß zu begleiten. Franz folgte ihm stumm und zagend.

Rosalie, die von allen Vorgängen dieses Tages nicht die geringste Kenntniß hatte, zog sich erschrocken von ihrem Fenster zurück, als sie Franzen und ihren Vater in den Schloßhof treten sah. Es war ihr ein Räthsel, was dieß zu bedeuten habe. Unruhe und Bangigkeit zitterten durch ihr Herz. Sie setzte sich vor den Stickrahmen, sie ergriff ein Buch; aber sie hatte für nichts Sinn und Gedanken; auf keiner Stelle konnte sie bleiben.

Nach einigen Minuten ließ sie der Vater rufen. Sie eilte mit geflügelten Schritten zu ihm, um sich so geschwind als möglich von ihrer dunklen, namenlosen Angst zu befreien. Als sie in des Vaters Zimmer trat, erblickte sie Franzen; er und sie errötheten und begrüßten sich schüchtern.

„Nun?“ — sagte Falkenburg: „Ihr thut so fremd, und seyd doch, meines Wissens, alte Bekannte! — Kennen sich Franz und Rosa von Tannenfeld nicht mehr?“ —

Der Jüngling erstarrte bei dem theuren Namen. Rosalie schlug wenig erschüttert die Augen nieder. Sie glaubte, es sey nur davon die Rede, daß sie den Hofkammerrath bisweilen auf Spaziergängen gesehen habe: denn wie konnte sie in dem hochgewachsenen und ausgebildeten Manne ihren kleinen Jugendfreund ahnen? — Er hingegen fand, je mehr er sie ansah, die Gesichtszüge des geliebten Kindes in dem Antlitze der blühenden Jungfrau wieder, und sank, vor Entzücken sich seiner selbst nicht bewußt, ihr zu Füßen. Falkenburg erklärte der Staunenden die Wunder des Tages, und die jungen, liebenden Herzen durchwallte

ein Strom von Gefühlen, deren Beschreibung keine Feder wagen darf.

Als sich Beide wieder etwas gefaßt hatten und des ruhigen Sprechens und Hörens fähig waren, bat Franz Rosalien um Mittheilung ihrer Geschichte.

„Sie erinnern sich," sagte sie, „daß Sie mich, um Lebensmittel anzuschaffen, in dem wüsten Schlosse allein ließen. Ich hoffte, Sie würden bald zurückkehren; aber es vergingen acht oder neun Stunden, die mir eine Ewigkeit schienen, und ach! Sie kamen noch nicht! Meine Verzweiflung war ohne Gränzen.

Ich stand weinend an der Landstraße. Ein Reisender fragte, was mich betrübe. — Ich habe meinen Bruder hier im Walde verloren, antwortete ich. — Reisen Sie mit mir, schönes Kind! sprach er: Wir wollen ihn suchen. — Ich sagte Nein und floh. Aber er sprang aus dem Wagen, ergriff mich, trug mich hinein und befahl dem Postillion, schnell fortzufahren. Bitten und Geschrei waren vergebens; er ließ mich nicht wieder frei, und versprach mir goldne Berge, wenn ich mich ruhig verhielte. Er rühmte sich des Besitzes großer Reichthümer, und erbot sich mit den heiligsten Betheuerungen, väterlich für mich zu sorgen und mich wie ein Fürstenkind erziehen zu lassen. Ich schwieg und nahm mir vor, ihm zu entspringen; doch es war nicht möglich. Er bewachte mich auf der ganzen Reise wie eine Gefangene, und so kamen wir nach W**.

Hier übergab er mich der Aufsicht einer Hofmeisterin, die mir keinen Augenblick von der Seite wich. Ich konnte den Vorsatz des Entfliehens nie ausführen. Uebrigens ging es mir wohl. Ich ward von ihm und ihr anständig behandelt, und in allen weiblichen Künsten der feinen Welt unterrichtet. In dieser Rücksicht befand ich mich in bes-

sern Händen, als vormals bei meiner harten, sorglosen Mutter: aber dennoch war mein Gemüth nie ruhig, weil ich von Ihnen, mein werther Jugendfreund, keine Nachrichten hatte, und sich meine Phantasie von Ihrem Geschick die traurigsten Bilder schuf. Ueberdieß ward mir der Mann, der sich mir zum Vater aufgedrungen hatte, nach und nach verdächtig und furchtbar. Er brachte alle Nächte außer dem Hause zu, und am Tage besuchten ihn wilde, sittenlose Männer, die bei jedem dritten Worte einen Fluch ausstießen und mit mir auf die frechste Weise scherzten, ohne daß er dadurch beleidiget schien. Am Ende, als ich beinahe zwei Jahre in seiner Gewalt war, fand ich von ungefähr einen an ihn gerichteten, offnen Brief, worin schreckliche Dinge standen. Der Schreiber desselben, der ein Jüngling von guter Herkunft zu seyn schien, nannte ihn mit den gräßlichsten Verwünschungen einen Betrüger, der ihn dahin gebracht habe, daß er ohne Rettung verloren sey und sein Leben durch Selbstmord endigen müsse." —

„Diese Geschichte ist mir bekannt;" fiel Falkenburg, der Vater, ein: „Der Unglückliche war ein junger Edelmann, der in Einer Nacht sein ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen im Spiele verloren hatte, und sich am folgenden Tage eine Kugel durch den Kopf jagte. — Du mußt wissen, mein Sohn, daß der Abenteurer, der Rosalien — denn das ist ihr eigentlicher, unverkürzter Name — von der Landstraße hinweg raubte, ein Spieler von Profession, und noch dazu ein Falschspieler war. Er gab sich für einen italiänischen Obersten aus, und prangte mit verschiedenen unbekannten Ordenszeichen, die er wahrscheinlich selbst geschaffen und sich zugetheilt hatte. Doch war er wirklich Ritter vom goldnen Sporn: ein armseliger Orden, der bei dem Papst und seinen Nuntien um den bil-

ligen Preis einer vollwichtigen Pistole zu haben ist; daher denn die Sacri Palatii Comites et Equites aurati, wie sie in den Diplomen genannt werden, in keinem großen Ansehen stehen. Unser Spornritter war Inhaber einer Pharobank, und entführte Rosalien in der Absicht, sie in spätern Jahren als einen Lockvogel zu brauchen. Sie sollte in seinen nächtlichen Geschäftsstunden an seiner Seite sitzen, um durch die Magie ihrer Schönheit Spielkunden an die Glückstafel zn ziehen, und die Augen derselben so zu fesseln und zu beschäftigen, daß sie nicht Zeit hätten, dem Bankhalter auf die behenden Diebsfinger zu sehen. —

Diesen Plan entdeckte er einem seiner Vertrauten, und von Diesem erfuhr ihn der Graf von Wartstein, der mir zufällig die Sache erzählte. Der Ritter hatte seinem Busenfreunde sogar Rosaliens Geschlechtsnamen entdeckt, und ihm nicht verschwiegen, daß er sie in der Nähe von P**, aus welcher Stadt sie mit einem Knaben entflohen sey, auf der Straße gefunden und sich ihrer mit Gewalt bemächtiget habe. Das war mir wichtig; denn ich wußte aus den Briefen meines Kammerdieners, daß dieselbe Rosalie und mein Franz mit einander fortgewandert waren.

Ich konnte nicht ruhen: ich mußte das Mädchen sehen und sprechen. Das versetzte mich in die Nothwendigkeit, mit dem Ritter Bekanntschaft zu machen. Der Weg dazu war leicht gefunden. Ich verlor, ungeachtet ich mich sonst nie in Hasardspiele einließ, eine Hand voll Dukaten an ihn, und zeigte bei dieser Gelegenheit so viel Gold, daß er mich für einen steinreichen Mann halten mußte. Da ich vollends die erlaubte List brauchte, mich im Umgang mit den Karten ungeschickter anzustellen, als ich eigentlich war: so mochte er wohl glauben, einen guten Fang an mir zu thun, und mich nach und nach völlig ausplündern

zu können. Er zeichnete mich daher vor allen andern Spielern durch zuvorkommende Höflichkeit aus, und lud mich auf den folgenden Tag zum Frühstück in seine Wohnung ein.“ —

„Unvergeßlich ist mir dieser denkwürdige Tag!“ unterbrach ihn Rosalie: „Es war mir, da Sie kamen, als träte ein Engel ins Haus. Ich weiß dem ahnenden Lustgefühl, das mich ergriff, keinen Namen zu geben. Die Gesichtszüge meines jungen Freundes sprachen mich aus den Ihrigen an; selbst der Ton ihrer Stimme erinnerte mich an die seinige. Ich faßte sogleich ein kindliches, unbegränztes Vertrauen zu Ihnen.“ —

„Auch Du gewannst auf der Stelle mein Herz!“ sagte Falkenburg: „Es nahm Dich in den ersten Minuten, statt des verlorenen Sohnes, zur Tochter an.“ —

„Aber“ — fuhr er, zum Sohne sich wendend, fort — „wie sollte ich unsere Rosalie aus des Ritters Händen erlangen? Ich wußte freilich, daß durch Gold bei ihm Alles auszurichten war; doch es widerte mich, über sie mit ihm zu handeln; und er hätte gewiß ein unmäßiges, mein Vermögen übersteigendes Lösegeld gefordert. Drum dünkte mich's der beste Rath, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und sie zu entführen.

Des nächsten Abends, da ich wußte, daß er fest vor seiner Bank saß, ging ich in seine Wohnung. Rosalie und ihre Erzieherin waren allein. Ich knüpfte mit der letztern ein ausholendes Gespräch an, und sie verrieth durch Achselzucken und leise Seufzer, daß sie mit dem Herrn Ritter nicht sonderlich zufrieden war. Indessen kam nach der mit ihm genommenen Abrede der Graf von Wartstein. Ich schritt nun rasch zum Ziele, nannte Rosalien bei ihrem Geschlechtsnamen, entdeckte mich als Dein Vater und

sagte ihr: sie befinde sich in den Stricken eines gefährlichen Menschen, der nichts Gutes mit ihr im Sinne habe; aber sie solle sich mit Vertrauen in meine Arme werfen; ich würde sie retten. —

Die Alte rang staunend die Hände. Rosalie stürzte schluchzend vor mir auf die Knie. Der Graf von Wartstein, den die Gouvernante seit langer Zeit kannte, nahm jetzt das Wort, und erklärte sich für mich als Bürge, daß ich ein Mann sey, auf den man sich verlassen könne. Ich machte ihr den Antrag, Rosalien hierher zu begleiten, und verstand mich zu vortheilhaftern Bedingungen, als sie bei dem Ritter gehabt hatte. Sie entschloß sich ohne langes Bedenken. Wir setzten die nächste Nacht zur Abreise fest, und ich übergab ihr eine Summe Geld, um Rosalien mit den nöthigsten Kleidern zu versehen; denn ich verlangte sie solle jeden Faden, den ihr der Ritter geschenkt hatte, zurücklassen.

Als alles Nöthige nach meinem Wunsche verabredet war, eilte ich zur Pharobank, damit mich der Ritter nicht vermisse. Ich war darauf gefaßt, wieder eine Menge Dukaten an ihn zu verspielen; er aber ließ mich doppelt so viel, als ich am vorigen Abend verloren hatte, gewinnen, um mich dadurch für die Zukunft anzuködern. Ich lachte in meinem Herzen, und wir schieden im besten Vernehmen von einander.

In der folgenden Nacht verschwand ich mit Rosalien und ihrer Hofmeisterin, die sich noch bis den heutigen Tag bei mir aufhält. Unsere Abreise von W** ward in den kleinsten Umständen vom Glücke begünstiget. Ich hinterließ in der Wohnung des Ritters einen Brief, worin ich ihn warnte, weder Hand noch Fuß zu regen, um sich etwa Rosaliens wieder zu bemächtigen: ich würde sonst — setzte

ich drohend hinzu — den Arm der Gerechtigkeit gegen ihn aufrufen. —

Von diesem Arme ward er, ungeachtet er uns auf keine Weise verfolgte, bald erreicht. Der Graf von Wartstein meldete mir ein halbes Jahr nachher: der Ritter sey wegen ungeheurer Betrügereien in Untersuchung gerathen und auf Lebenszeit zum Schiffziehen verurtheilt worden. Es hatte sich bei seinem Proceß ausgewiesen, daß er nie in Kriegsdiensten gestanden hatte, sondern ursprünglich ein italienischer Mäusefallen- und Hechelkrämer war." —

50.

Ein Brosamlein Moral.

Franz erzählte hierauf seine uns schon bekannten Abenteuer, und die Wiedervereinten fühlten sich so unaussprechbar selig, daß es Thorheit wäre, darüber viele Worte zu machen. —

Unter der Zeit, als oben auf dem Schlosse gleichsam ein Himmel geöffnet war, that sich unten in der Stadt für gewisse Leute eine Hölle auf.

Der Leser wird sich erinnern, daß die fürstliche Regierung einem Justizbeamten aufgetragen hatte, Bullings Ränke und Verbrechen zu untersuchen. Der geldtrotzige Mann machte sich, als er es erfuhr, wenig daraus. Er hoffte, den Amtmann durch ein derbes Geschenk in eine Krähe zu verwandeln, die einer andern die Augen nicht aushackt. Doch weit gefehlt! Die abgesandte Spendung kam unberührt zurück, und der ehrliche Richter, durch diesen Bestechungsversuch beleidiget, nahm sich um so mehr

vor, den erhaltenen Auftrag mit schonungsloser Strenge zu vollziehen. Er entdeckte bald, daß Bullings geräuchertes Privilegium sammt den dazu geschmiedeten Rathsakten elende Machwerke eines eben so frechen als einfältigen Betrugs waren. Advokat Rauf und der Director hatten die Dummheit begangen, sich dazu eines Papiers zu bedienen, das in einer erst seit wenigen Jahren erbauten Mühle verfertiget war. Es verrieth seine Jugend durch den eingezeichneten Namen des Müllers, der kaum dreißig Jahre alt seyn mochte, und also nicht schon vor fünfzig Jahren Papier gemacht haben konnte. —

Gerade zu derselben Stunde, da Jonas seinen Feind, indem er ihn zu einem Landstreicher erniedrigen wollte, in den Grafenstand erhob, traf der Amtmann in Fehdingen ein, um an Ort und Stelle Gericht zu halten. Er ließ sogleich die Herren Jonas und Schneller in sein Absteige-Quartier rufen, und verhörte einen nach dem andern über den gespielten Betrug. Natürlich läugneten Beide; doch der überführende Zeuge, der aus dem Papiere selbst wider sie auftrat, zwang sie zum Geständnisse der Wahrheit. Jonas schob rasch die Schuld auf seinen Sachwalter; allein es half ihm nichts, da er besonders noch viel anderes Werg am Rocken hatte. Der Amtmann kündigte ihm und seinem Eidam Hausarrest an, und hatte schon bewaffnete Mannschaft bei sich, die sie bewachen sollte. Durch diese Maßregel erschreckt, baten sie dringend, sie nicht vor der ganzen Stadt zu beschimpfen. Der Amtmann wollte eben nicht härter verfahren, als ihm seine Pflicht gebot: er ließ sie daher, in Betrachtung ihrer Ansäßigkeit gegen gehörige Sicherheitsstellung frei. Doch entsetzte er vor der Hand, bis zum Ausgang der Sache, den Director *seines Amtes*, und Jonas mußte noch auf der Stelle ein

summarisches, bis zum späten Abend dauerndes Verhör über die andern ihm zur Last fallenden Vergehungen aushalten, damit er sich nicht vorher mit seinem Schwiegersohne darüber besprechen und berathen konnte.

Von diesen Vorgängen wußte man im glücklichen Schlosse nichts, und Herr Schneller erhielt, indem noch sein Schwiegervater vor dem peinlichen Richter auf einem heißen Brete stand, von oben herab dieses Billet:

Mein Herr Stadtdirector!

Ich mache Ihnen hiermit bekannt, daß ich schon seit acht Jahren, durch einen mit dem Grafen von Wartstein abgeschlossenen Kauf, Erb- und Eigenthumsherr der Stadt und Herrschaft Fehdingen bin, und mir eben jetzt das Vergnügen gewährt habe, sie meinem leiblichen Sohne, der bisher am hiesigen Orte unter dem Namen Franz Handelsgeschäfte trieb, zum Geschenk abzutreten.

Ich ersuche Sie, dem Magistrat und der Bürgerschaft davon Nachricht zu ertheilen.

Graf von Falkenburg,
sonst Hermann genannt.

Schneller rieb sich die Augen: er glaubte zu träumen. Der Alte vom Berge — ein Graf? — Der Hofkammerrath Franz — sein leiblicher Sohn und Erb- und Gerichtsherr von Fehdingen? — Das klang ihm wie ein Mährchen aus Tausend und Einer Nacht. Aber es stand mit den deutlichsten Buchstaben von Hermanns wohlbekannter Hand vor ihm auf dem Papiere, und es änderte sich keine Sylbe, er mochte das Billet von vorn oder von hinten lesen. Er rannte damit ohne Hut aus dem Hause, schrie die Schreckenskunde bei seinem Schwiegervater, der noch im

Verhör war, in den Laden hinein, stürmte dann vor die Thüren und Fenster der Rathsherren, und foderte sie Knall und Fall auf's Rathhaus. In zehen Minuten waren sie beisammen. Er machte ihnen mit keuchender Stimme die wunderbare Neuigkeit bekannt. Alle sperrten Mund und Nase auf, und es ward einstimmig resolvirt: sich des folgenden Morgens gesammtschaftlich, mit Feierkleidern angethan, auf's Schloß zu begeben und den beiden Herren Grafen von Falkenburg in Unterthänigkeit abzuwarten.

Hierauf verließen sie schnell das Rathhaus, um der Neugier und Schwatzlust ihrer Frauen (die zum Theil schon an der Thüre des Sessionszimmers gehorcht hatten) eine angenehme Nahrung zu bringen.

Herr Jonas, der eben aus dem Verhör kam, begegnete ihnen auf der Straße. Sie waren ehedem gewohnt, in einer ziemlichen Entfernung das Haupt vor ihm zu entblößen; doch jetzt griffen sie nicht einmal in der Nähe an ihre Hüte, und riefen ihm fast höhnisch die Frage zu: ob auch er dem jungen Grafen von Falkenburg seine Aufwartung machen werde.

Er verstand sie nicht. Sein Eidam reichte ihm seufzend den Brief des Grafen. Er las mit fieberhaftem Zittern, ließ das Blatt aus der Hand fallen, schlug sich einige Mal mit der geballten Faust vor die Stirn, riß seinen Schwiegersohn aus dem Kreise der Rathmänner und zog ihn fort.

Sie trabten einige zwanzig Schritte ohne Wort und Laut. Dann machte Jonas seinem Herzen Luft. „Der jüngste Tag kommt!“ rief er mit gepreßter Stimme: „Es geschehen Zeichen und Wunder! — O, ich Dummkopf! ich Dummkopf! — Möchte der Alte vom Berge immerhin *Graf oder Fürst* seyn: wenn ich ihm nur nicht zu der

Entdeckung, daß Franz sein Sohn ist, verholfen hätte! — O, dieser verfluchte Streich bringt mich unter die Erde!"

Schneller, der von jener unglücklichen Klatscherei nichts wußte, bat sich eine Erklärung aus, und erhielt sie.

„Hat sich nicht die ganze Hölle gegen mich verschworen?" fuhr Jonas fort. „Alles, was ich that, um meinen Gegner zu stürzen, das hob ihn empor! Durch mich gewann er zwanzigtausend Thaler, durch mich ward er Hofkammerrath, und endlich sogar Graf und Erbherr von Fehdingen! — Ja, wenn ich nicht ruhe, so wird er noch ein Fürst und ein Gott! — Nun, ich will ruhen — mit mir ist's vorbei!"

Der Eidam suchte ihn zu trösten; aber er rief immer heftiger: „Mit mir ist's vorbei!" So fuhr er wild in sein Haus, und verbot dem Director, ihm zu folgen.

Er wühlte die ganze Nacht, ohne sich einen Augenblick zu Bett zu legen, in seinen Geldkisten. Es durfte sich niemand ihm nahen. Er hatte sich in seiner Stube eingeschlossen und zankte mit sich selbst. Bisweilen war er still, und es schien, als durchzählte er sein Geld mit Vergnügen; aber plötzlich schmetterte er eine Menge harter Thaler auf den Fußboden, und sprang, wie rasend, auf ihnen herum. „Unnützer Plunder!" schrie er: „was hilfst du mir jetzt in der Zeit der Noth? — Kannst du meinen zerrütteten Alleinhandel wiederherstellen? — mich vom Zuchthause retten? — den Triumph meines Feindes vernichten? — und von mir abwenden die Schmach, mich vor ihm zu beugen? — Nichts, nichts von dem allen kannst du, elender Abgott!" — Er rannte, nach solchen Ausströmungen seiner Wuth, mit dem Kopfe gegen die Wand. Seine Familie fürchtete, er werde Hand an sich legen.

Gegen Morgen ward er ruhiger, nahm ein gutes Frühstück ein, ließ sich seine Handelsbücher bringen, verglich Einnahme und Ausgabe, und schien mit der Bilanz zufrieden. Diese Sturmstille dauerte aber nicht länger, als bis er hörte, daß sich das Rathskollegium, unter Anführung des Directors, in Bewegung gesetzt hatte, um den beiden Grafen von Falkenburg seine Ehrerbietung zu bezeigen. Darüber tobte er fürchterlich, und drohte, auf der Stelle ein Testament zu machen und seine verheirathete Tochter zu enterben.

Der Senat kam auf's Schloß, ließ sich anmelden, und fand, mit Ausschluß seines Oberhauptes, eine gute Aufnahme. Des Directors Besuch ward von den Grafen verbeten, weil sie aus dem Munde des Amtmanns, der Abends vorher auf dem Schlosse gewesen war, des Aktenverfälschers Entsetzung erfahren hatten. Die übrigen Rathsglieder wurden vorgelassen, und, nach einer freundlichen Unterhaltung mit ihnen, zur Mittagstafel eingeladen.

Bis dahin war es noch einige Stunden Zeit. Indessen gingen die Senatoren wieder in die Stadt hinab, und mit stolzen Schritten bei Bullings Hause vorbei. Keiner von ihnen hatte jemals die Ehre gehabt, an einer gräflichen Tafel zu speisen; darum blähten sie sich jetzt so auf, und würdigten ihren noch vor vier und zwanzig Stunden hochverehrten Gönner, der eben am Fenster stand, kaum eines Blicks. Nur ein einziger alter deutscher Degenknopf konnte nicht so kaltsinnig vorbeistrotzen. Er besuchte den betrübten Freund, erzählte ihm haarklein, was auf dem Schlosse gesprochen und nicht gesprochen worden war, und meldete ihm unter andern: er habe dort gehört, der junge Graf trete die bisher geführte Handlung dem Marionettenspieler Lorenz ab.

„Geht zum Teufel, alter Schwätzer!“ rief Jonas. „Müßt Ihr mir auch noch meinen letzten Trost rauben! — Ich hoffte, die vermaledeite Bude sollte geschlossen werden: aber nein! man übergibt sie einem lumpigen Puppenspieler, um den Handelsstand zu entehren, und mich zu Tode zu ärgern. — Nun, Welt ade! ich bin dein müde!“ — Mit diesem Seufzer schob er den ehrlichen Graukopf zur Thür hinaus und verschloß und verriegelte sich.

Eine Viertelstunde nachher ging er aus. Er hatte, ungeachtet das Wetter sehr heiter war, einen großen Regenmantel um sich geschlagen, den Hut tief in die Augen gedrückt, und wanderte mit hastigen Schritten hinaus an den Strom, den er einst den Seinigen nannte. Er lief eine Meile am Ufer hin und her, und schien mit dem Strome zu sprechen. Dann erstieg er eine von dem Flusse bespielte Felsklippe, warf den Mantel hinter sich von den Schultern und sprang hinab in die Fluth.

Ein angelnder Fischer, der von fern den Todessprung sah, eilte herbei, tauchte bei der Felsklippe unter das Wasser, fand und ergriff den Leichnam, konnte ihn aber, wegen dessen ungewöhnlicher Schwere, nicht ans Land bringen. Es gelang ihm erst mit Hülfe einiger Leute, die er aus der Stadt herzurief. Doch der Körper war schon erstarrt und erkaltet. Kein Belebungsmittel schlug an. Der Selbstmörder hatte sich rings um den Leib große, straff gefüllte Geldsäcke gebunden, um sie in jene Welt mit hinüberzunehmen.

Laßt uns von diesem widrigen Gegenstande die Augen abwenden! — —

Franz und Rosalie wurden bald ein sehr glückliches Paar. Moritz wartete noch ihre Vermählung ab, und folgte dann seiner Neigung, fremde Länder zu sehen. Der Director

verlor auf immer sein Amt. Rauf gewann dagegen eine Stelle — im Zuchthause. Windmantel, der Horcher und Klätscher, erhielt plötzlich seinen Abschied. Wilhelminen, die Gute, heirathete nach Verfluß eines Jahres der wackre Lorenz, dem Graf Franz sein Handelsgewölbe übergab und das ganze Waarenlager zum Geschenk machte. Die Bulling'sche Handlung ward, unter Polykarps Beistande, von der Wittwe fortgesetzt; doch von nun an hörten alle Feindseligkeiten zwischen den verwandten Häusern auf.

Und so endete sich denn der Fehding'sche Krämerzwist, dessen Geschichte vielleicht hier und da einem Leser zum Lebens- und Sittenspiegel dienen kann. Die Welt hegt noch manchen Jonas Bulling, der, ohne gerade Kaufmann zu seyn, den Wohlstand Anderer heimlich und öffentlich untergräbt. Ein solcher Neidhart lege, mit ernstlichen Besserungsentschlüssen, dieses Buch aus der Hand! Setzt er aber dennoch das Spiel seiner Ränke fort, so strafe ihn dafür der Verdruß, das Glück des Gegners, an dessen Verderben er arbeitet, mit jedem Tage herrlicher blühen zu sehen!

Scherzhafte Erzählungen.

I.

Magister Zimpels Brautfahrt.

Erste Station.

Rehfeld, am 6. Mai 1811.

Ja, wär's nicht gegen Amt und Würde, ich fluchte wie ein Dragoner! Der verdammte Postwagen! Sein Umsturz zermalmte mir die herrlichen Blüthen eines ersehnten Glücks. — Ach, warum duldet der gute Fürst solche Mordwege in seinem Lande! Wagner, Schmiede, Wundärzte und bisweilen sogar die Todtengräber gewinnen freilich dabei. Man zieht Geld ins Land von Fremden, die außerdem weder neue Reisewagen bei uns kauften, noch sich Arm- und Beinbrüche heilen ließen, und am wenigsten unsere Kirchhöfe zu ihren Ruhestätten erwählten. Ich sehe diese Vortheile vollkommen ein; aber bei dem allen ist's hart, wenn ein Landskind, ein ehrbarer Magister, gleich auf der ersten Station einer mit der möglichsten Vorsicht unternommenen Reise umgeworfen wird, und aus den Armen der Liebe und der Hoffnung auf die Nase fällt.

Womit habe ich dieses Unglück verschuldet? Ich reise

ja nicht aus langer Weile oder leidiger Neugier. Der biblische Spruch: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey," versetzte mich in die Postkutsche: denn in Gimpelwalde, wo ich bekannter Maßen als dritter Lehrer bei der Hauptschule angestellt bin, betrugen sich die vornehmen Jungfrauen sehr spröde gegen mich, und schienen besonders seit einem gewissen Tage insgesammt verschworen, mir Körbe zu flechten, wenn ich mich einer von ihnen als Freier genaht hätte.

Da ich aus bewegenden Gründen, die ich in der Folge anzeigen werde, die Geschichte meiner gegenwärtigen Brautfahrt aufzeichne, so will und muß ich auch jenes schwarzen Tages, der mächtig darauf einwirkte, mit einigen Worten gedenken.

Das Amtsjubelfest unsers würdigen Oberpfarrers wurde mit großer Pracht gefeiert. Alle Standespersonen von Gimpelwalde waren mit Frauen und Töchtern zur Tafel geladen. Auch meine Wenigkeit zog man dazu. Das war mir überaus angenehm, weil es mir eine längst erwünschte Gelegenheit darbot, den jungfräulichen Blumenflor des Städtchens beisammen zu sehen, und mir davon die schönste Rose zu erkiesen. Aufs beste geschmückt, doch eben deßhalb etwas spät, kam ich in den Versammlungssaal. Die hohe Gestalt des Herrn Superintendenten ragte aus dem glänzenden Kreise hervor. Ich drängte mich rasch zu Sr. Hochwürden, und bezeigte demselben mit zierlichen Worten und Reverenzen meine schuldige Ehrfurcht. Es ging alles trefflich. Als ich mich aber wieder zurückzog, trat ich unglücklicher Weise den Herrn Justizamtmann auf den gichtischen Fuß. Er ächzte laut; ich, wie der Blitz herum, bat um Verzeihung und beugte mich tief. Dadurch gerieth meine Hinterseite, und besonders ein gewisser, nicht

füglich nennbarer Theil, mit dem ansehnlichen Bauche des regierenden Bürgermeisters hart zusammen. Ich erschrack, sprang herum, entschuldigte mich und versetzte in demselben Augenblicke dem Stadtrichter einen ähnlichen Stoß. Neues Schrecken, neue Abbitten, neue Beleidigungen! Was ich vorn gut machte, verdarb ich hinten. Immer komplimentirend und Stöße austheilend, drehte ich mich wie ein Brummkreisel. Ich muß jetzt selbst darüber lachen. Endlich ergriff mich der Herr Superintendent sanft an den Schultern, schob mich aus dem engen Zirkel hinaus und raunte mir ins Ohr: „Lieber Herr Magister, heute rächt sich an Ihnen die Tanzkunst, die Sie in Ihrer Jugend verschmäht haben.“ — Ich antwortete, wie man zu sagen pflegt, aus dem Tacitus; das heißt: ich schwieg.

Allein die Gesellschaft schwieg nicht. Ihr Gelächter, ihr unbändiges Gelächter, verfolgte mich in einen Schmoll- und Grollwinkel. Die griechischen Verse, mit welchen ich den Jubelkreis anreden wollte, waren in den paar Angstminuten wie scheue Vögel aus dem Bauer meines Gedächtnisses entflogen. Bald darauf setzten wir uns in bunter Reihe zur Tafel. Die Plätze waren, nach Rang und Würde, durch Namenzettel bestimmt. Mein Quartierbillet fand ich zwischen zwei jungen Schönen. Die Höflichkeit erheischte, mich darüber mit wohlgesetzten Worten glücklich zu preisen. Die Gänschen machten einen kurzen, dummen Knicks, wandten sich seitwärts und lachten. Eben so einfältig benahmen sie sich, als ich mit ihnen, nach still genossener Krebssuppe, eine galante Conversation beginnen wollte. Die übrigen Frauenzimmer folgten diesem unartigen Beispiele. Ueberall, wohin sich meine Augen wandten, begegneten sie hohnlachenden Gesichtern. Ich ver-

steckte mich, so gut als möglich, hinter einen großen Baumkuchen, der vor mir aufgepflanzt war.

Aber mein Unstern beraubte mich dieses schützenden Bollwerks. Die Frau Ehegenossin des regierenden Bürgermeisters, die mir schräge gegenüber saß, winkte mir zu, ihr ein etwas entferntes Schüsselchen mit eingemachten Früchten zu reichen. Ich, um so mehr von Diensteifer beseelt, da ich die ihrem Gatten zugefügte Unbilde dadurch auszugleichen wünschte, sprang hastig vom Stuhl auf, ergriff die verlangte Schüssel, und indem ich sie der Frau Bürgermeisterin recht geschwind übergeben wollte, stieß ich damit so heftig an den vor mir stehenden Obelisken, daß er umstürzte und in Trümmer zerfiel. Himmel! welcher Aufruhr! Es ward fürchterlich gelacht, mit den Händen geklatscht, mit den Füßen getrommelt. Das war in Gimpelwalde nicht anders zu erwarten. Es erhoben sich aber auch scheltende Stimmen, und sogar die alte Matrone, deren voreilige Naschlust den Einsturz des Prachtkegels verursacht hatte, erfrechte sich, mir einen öffentlichen Ausputzer zu geben.

Ich war nun gleichsam für vogelfrei erklärt. Niemand schützte mich gegen die unzähligen Spottpfeile, die mir von allen Seiten um die Ohren schwirrten. Eine anständige Flucht war das einzige Rettungsmittel. Ich bewerkstelligte sie mit verhülltem Gesicht, als hätte mich Nasenbluten befallen. So entkam ich unaufgehalten aus dem Saale. Im Vorgemache riß ich schnell, wie ein Dieb, meinen Armhut aus dem dort aufgeschichteten Filzberge heraus, floh in mein Studierstübchen und beweinte dort mein Geschick, daß ich ein köstliches Gastmahl, wie es einem armen Schulmanne selten geboten wird, kaum halb *gesättiget hatte* verlassen müssen. Denn als ich mich ge-

nothdrungen aus dem Staube machte, rückten eben erst die Braten heran. Es ward ein prächtiger Rehziemer aufgetragen und zerlegt; aber ich bekam keinen Mundbissen davon. Wer hätte sich in einer solchen betrübten Lage der Thränen enthalten können?

Doch nicht ganz gebrach es meinen Wunden an einem scheinbaren Balsam, der aber in der Folge das Uebel noch ärger machte. Ich bemerkte nämlich während meiner Drangsale, daß Ulrike, die schöne Tochter des Zoll- und Geleitseinnehmers, ein mitleidiges Auge auf mich warf, und ihre ausgelassenen Freundinnen, die ihre Schadenlust frank und frei an den Tag legten, mit strafenden Worten und Geberden davon abmahnte. Dieser Edelmuth schien mir ein Sohn der Liebe zu seyn, und als solchen sprach ich ihn an. Ich entließ des folgenden Tages an die Tochter des Zöllners eine wohlausgearbeitete Zuschrift, worin ich mich nicht allein für die mir bewiesene Theilnahme schuldigst bedankte, sondern auch allerhand feine Schmeicheleien und artige Schalkheiten von Amor und Hymen einmischte. Aber ich erhielt keine Antwort. Ulrike, das Schäfchen, hatte meine verblümte Liebeserklärung nicht verstanden, und sie, was noch schlimmer war, an die große Glocke geschlagen. Mein Handschreiben ward in allen Theegesellschaften und Kränzchen gelesen, beschnattert und bekrittelt. Die erbärmlichsten Ignoranten erklärten es für ein Meisterstück der Schulfüchserei. — O, ihr Strohköpfe! ich bin kein Pedant. Das unbefangene und einsichtsvolle Publikum wird über mich und meine Schreibart gerechter urtheilen.

Auch an meiner Figur hat man in Gimpelwalde viel zu mäkeln. Die losen Dirnen, deren Auge durch die heroischen Gestalten einiger dort in Garnison stehenden Dra-

gonerоffiziere verwöhnt ist, nennen mich den schwarzen Zwerg, weil sie vermuthlich in ihren Rockenstuben ein altes Volksmährchen von einem solchen Kobold gehört haben. Nun, es ist wahr, ich könnte eine Elle größer seyn, ohne deßhalb ein Riese zu heißen; aber durch Fülle und Rundung ersetzte mir die Natur den Mangel der Länge. Starke, wohlgeformte Waden, ein mäßiger Prälatenbauch und eine dazu passende Unterkehle, sind Eigenschaften, die mich gar nicht entstellen. Ich kleide mich auch mit der äußersten Sorgfalt. Meine Stutzperücke ist, ohne Ruhm zu melden, das schönste Haargebäude der Stadt, und ich wette einen vollwichtigen Dukaten, daß auf meinem schwarzen Rocke, wenn ich ausgehe, kein Fäschen zu finden ist. Allein was helfen alle Vorzüge des Geistes und des Körpers, wenn man unter des Vorurtheils blinden Maulwürfen wohnt?

Den Närrinnen von Gimpelwalde zum Possen, faßte ich gleich nach jenem unglücklichen Tage den Vorsatz, mit meinem Herzen auszuwandern und die nächsten Schulferien zu einer Brautfahrt anzuwenden. Ich konnte und wollte das Porcellan der Menschheit — wie der englische Dichter Dryden das schöne Geschlecht nennt — in meiner Haushaltung nicht länger entbehren. Ein Freund rieth mir, mich damit in der Hauptstadt zu versorgen. „Du findest dort,“ sprach er, „dergleichen Porcellanfigürchen von so besonderer Feinheit und Zierlichkeit, daß die Gimpelwalder Produkte dagegen nur als gemeine Töpferwaare zu betrachten sind.“ — Das war mir glaubhaft, und ich entschloß mich zu der angerathenen Reise um so leichter, da ich in der Residenz die Gastfreiheit eines bemittelten Universitätsfreundes in Anspruch nehmen konnte, und also das dortige harte und heiße Pflaster nicht scheuen durfte.

Der erste Schritt, den ich thun mußte, war die Anschaffung eines Reisepasses: denn die Menschen haben es leider durch ihre Unthaten dahin gebracht, daß nun Jeder, der sich über das Weichbild seines Wohnortes hinauswagt und nicht über seine Ehrlichkeit Brief und Siegel aufweissen kann, für einen Spitzbuben gehalten wird. — Ich verfügte mich also zu dem Herrn Bürgermeister und bat geziemend um den benöthigten Schutzbrief. Mein Gesuch ward bewilligt; aber der unversöhnliche Mann hatte den Stoß, den er einige Monate vorher von mir empfing, noch nicht vergessen, und aus Rache gab er seiner unterthänigen Kreatur, dem Stadtschreiber, unter den Fuß, mich als eine wahre Mißgeburt in dem Passe zu schildern. Dieses merkwürdige Beispiel von obrigkeitlicher Heimtücke will ich hier öffentlich zur Schau stellen. Die schändliche Beschreibung meiner Person lautet folgendermaßen:

„Herr Magister Polykarpus Gabriel Zimpel, seinem Angeben nach zwei und dreißig Jahr alt, doch viel älter aussehend, ist von überaus kleiner Statur, hat ein dickes, pockengrübiges Gesicht, kleine graue Augen, eine kleine stumpfe Nase, aufgeworfene Lippen, röthliches, mit einer Perücke bedecktes Haar und ausgeschweifte Beine. Auch ist als ein besonderes Kennzeichen an ihm zu bemerken, daß er sehr höflich ist und oft tiefe Bücklinge macht, aber dabei gemeiniglich die Leute, die hinter ihm stehen, mit dem unehrbarsten Theile seines Körpers vor den Leib stößt.“

Was sagt die gutmüthige Welt zu diesem Pasquill? Ein schöner Empfehlungsbrief für einen Brautfahrer! Und diese Schandschrift mußte ich mit einem baaren Reichsgulden bezahlen. Das schreit gen Himmel!

Ich wählte, nach Maßgabe meines Beutels, die öffentliche Postkutsche. Als ich einsteigen wollte, fand ich auf

dem Hauptsitze einen dicken Mann, den ich mit entblößtem Haupte sehr höflich begrüßte. Er hingegen bewegte nicht Kopf, nicht Hand, sondern fertigte mich mit einem bärenhaften Brummen ab. Grobian! schimpfte ich in Gedanken, und machte Anstalt, mich neben ihn zu setzen. Er zog mir aber einen Schlagbaum vor, indem er eins seiner Elephantenbeine erhob und es quer über die Sitzbank ausstreckte. Ich fragte herzhaft, wie das zu verstehen sey. Er antwortete nicht; doch der Commandant des Wagens, der Schaffner, erklärte mir: der dicke Herr habe sich, um recht bequem zu sitzen, für zwei Personen auf der Post einschreiben lassen. — Bitter lächelnd begab ich mich nun auf den Rücksitz.

„Sie werden hier eine angenehme Nachbarin haben," sagte der Schaffner: „Da kommt sie schon!" Ich beugte mich neugierig aus dem Wagen und es ward mir ganz warm und wohl ums Herz, als ich eine schlanke, jugendlich blühende Grazie vom Gasthofe herschweben sah. Sie grüßte mich mit holder Anmuth, und nahm so schnell und so freundlich neben mir Platz, als ob sie diese Stelle vor allen andern gewählt haben würde, wenn auch der Schlagbaum gegenüber nicht vorhanden gewesen wäre.

Das schmeichelte mir und ward mir ein Sporn, das Wagenrecht der Frauen für sie zu verfechten. „Aber, mein Herr," begann ich mit muthiger Stimme, „Sie werden doch wohl dieser Dame den Ehrenplatz zugestehen, der ihrem Geschlechte von keinem gebildeten Manne verweigert wird?" — „Narrenpossen!" sagte der Klotz. „Hier sitzt man für sein Geld, und wer eher kommt, mahlt eher." — „Pfui, das ist ein abscheulicher Egoismus!" rief ich aus. „Mag's seyn, was es will!" erwiederte er. „Mir beliebt's, gemächlich zu sitzen, und damit Lied am Ende!"

Ich wollte, seiner Schlußstrophe zum Trotz, das Zanklied weiter singen, aber meine schöne Nachbarin bat mich, den Streit ruhen zu lassen, und fügte mit einer bezaubernden Miene die Versicherung hinzu, daß sie mit ihrem Platze vollkommen zufrieden sey.

Jetzt erschien noch ein vierter Passagier: ein hagerer und fast unsauber gekleideter Mann, der eine Tabakspfeife im Munde, eine Schreibtafel in der Hand und ein Bündel unter dem Arme trug. Er kletterte ohne langes Bedenken zum Schaffner hin, der in der Schoßkelle auf einem entseelten Rehbock thronte, und den Ankömmling einlud, sich auf ein Paar Hasen niederzulassen. „Wären Sie ein junges Modenärrchen,“ setzte er hinzu, „so würde ich Ihnen das nicht zumuthen: denn Sie müßten dann allerdings Bedenken tragen, Ihre Verwandten zu drücken.“ —

Nach diesem Spasse ging die Reise fort. Das gigantische Fuhrwerk versetzte uns harte Stöße, die jedoch für mich den Vortheil hatten, daß sie die nähere Bekanntschaft mit meiner reizenden Nachbarin beförderten und beschleunigten. Wir flogen an einander, baten uns um Verzeihung und scherzten über das unter uns rollende Erdbeben. So entspann sich eine trauliche Unterhaltung, deren Faden nie abriß. Der Doppelpassagier schlief; aber der dürre Mann auf dem Hasenpolster wachte desto mehr und schien unser Gespräch in seine Schreibtafel einzutragen. Ueberhaupt war er ein scharfer Beobachter. Er zählte die Rauchfänge der Dörfer, zählte die weidenden Heerden, zog von dem Schaffner mancherlei staatswirthschaftliche Nachrichten ein und schrieb alles nieder. Ich schloß daraus, daß er ein Schriftsteller sey, der die Kosten seiner Reise durch eine Beschreibung derselben gewinnen wolle. Das beunruhigte mich, weil in diesem Falle

zu befürchten stand, daß er auch meine Person darin aufstellen und sie zur Vermehrung seines Ehrensoldes benutzen würde. Darum faßte ich auf der Stelle den Entschluß, ein Gegengift einzuwenden, nämlich meine Brautfahrt selbst zu beschreiben, damit die Welt wenigstens die reine Wahrheit davon erfahre.

Ich durstete gleichsam, den Stand und Namen meiner Gefährtin zu wissen, und der Postillon durstete wirklich im engsten Sinne des Worts. Er half sich durch Stillhalten vor einer Dorfschenke, und half mir zugleich mit, weil ich nun mit dem Schaffner unter vier Augen sprechen konnte. Ich bewirthete ihn, um seine Gunst zu gewinnen, aus der besten Flasche, führte ihn dann bei Seite, fragte nach meiner lieben Unbekannten, und hörte: sie sey die Wittwe eines vor zehn bis zwölf Monaten verstorbenen Landpfarrers, Namens Ferber, den der Tod so zu sagen aus dem Brautbette geholt, und gleich in der ersten Flitterwoche nach der Hochzeit den Armen seiner jungen Gattin entrissen habe.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß mir der frühe Hintritt des seligen Mannes eben nicht leid that; ich bekam vielmehr Lust, sein hinterlassenes Ehekleinod zu erben. Ha! wenn dir das glückt, sprach ich in Gedanken, wenn du einst mit einer so liebreizenden Gattin in Gimpelwalde triumphirend einziehst: wie werden dann die stolzen Geschöpfe, die dich verschmähten, die Augen niederschlagen und vor Aergerniß noch häßlicher werden, als sie es meistens schon sind! —

Der Geist der Flasche, die der Schaffner auf meine Kosten fleißig handhabte, kitzelte nicht unangenehm meine Geruchsnerven, und ich pflege wohl sonst auch in freier Luft ein Spitzgläschen wider den bösen Nebel zu trinken:

doch jetzt enthielt ich mich dieses Genusses, um nicht etwa bei der Huldin, der ich Seelenliebe einflößen wollte, in den Verdacht der Trunkenliebe zu fallen. Anstatt dessen beschaute ich mich in dem kleinen Spiegel meiner Tabaksdose, rückte mir die Perücke zurecht, und säuberte mittelst einer Kehrbürste, die ich immer bei mir führe, meine Kleider von dem Heu und Stroh, womit mich der Postwagen verunreinigt hatte. Der Schaffner sah mir lächelnd zu und sagte: „Sie haben etwas vor, Herr Magister! Nun, ich wünsche Glück.“

Ich stellte mich taub und ging mit auswärts gedrehten Füßen wie ein Tanzmeister zum Postwagen zurück, den Madame Ferber nicht verlassen hatte. Sie saß, wie ich von weitem bemerkte, mit gesenkten Taubenaugen da; die vorige Heiterkeit war von ihrem Angesichte gewichen; aber es klärte sich wie ein Frühlingshimmel auf, als ich mich wieder neben sie setzte. Wir wurden immer vertrauter. Ich war eine Stunde lang ein sehr glücklicher Mensch. Doch plötzlich kam, wie Bürger sagt,

ein Sans-façon daher trottirt,
und hielt den Wagen an.

Es war ein Polizeibedienter; er fragte nach unsern Pässen. Der Pausback auf dem zweimännischen Platze führt langsam und krächzend die Hand in die Tasche. „Bemühen Sie sich nicht, mein Herr! Ihnen sieht man's schon an, daß Sie keine verdächtige Person sind!“ sagte der Straßenbereiter, nach der Weise des großen Haufens, der vor allen dicken Leuten einen besondern Respekt hat. — „Aber wer ist Er dort hinten?“ fuhr er wie ein wilder Eber auf den dürren Mann los. „Ich bin ein Literatus,“ war die Antwort. „Ho! ho! ein lateinisches Thier! Heraus

mit dem Passe!“ — Er sah ihn flüchtig durch, rümpfte die Nase und warf ihn verächtlich in die Schooskelle zurück. Hierauf wandte er sich zu Madame Ferber, und als er aus ihrem Munde gehört hatte, daß sie die Wittwe eines Pfarrers sey, sagte der rohe Gesell: „Nun, hat Gott genommen, so nehmen Sie wieder! Da sitzt ja gleich ein anderer Schwarzrock, wenn er nicht etwa schon mit einem Schätzchen versorgt ist.“ — Ich erschrack über diese Unzartheit, als stieße man mir einen Dolch in's Herz. Der tölpische Heirathsstifter lachte überlaut und steigerte noch meine Angst, indem er meinen Paß zu sehen verlangte. Zitternd reichte ich ihm die obrigkeitliche Schmähschrift. Er durchlas sie genau, verglich Zug für Zug das vor ihm sitzende Original mit der Copie und schnippte immer dabei vor Vergnügen mit den Fingern. Als er vollends am Ende die Anmerkung fand, daß ich von hinten stößig sey, da brach er in ein wildes Gelächter aus, ließ den Paß, den er mir zuschleudern wollte, aus der Hand fallen und sprengte fort.

„Dieser Mann ist wohl unter dem Hute nicht richtig!“ stotterte ich, und rief durch ein enges Fenster, das sich an meiner Seite befand, dem Postillion zu: er solle halten und mir den Paß von der Erde aufheben. Er wälzte sich vom Sattelgaul herunter, ließ aber die Pferde in kurzem Trabe fortgehen und lief zurück nach der Stelle, wo das verwünschte Papier lag. Ich legte mich, um zu sehen, ob er es fände, zum Fenster hinaus. Husch! riß mir ein Baumast den Hut vom Kopfe, und indem ich darüber aufschrie, entführte mir ein anderer die Perücke und schmückte sich selbst mit dem Raube. Ach! in diesem unseligen Augenblicke wünschte ich mir den Tod, weil nun das Geheimniß meiner Rothköpfigkeit vor Madame Ferber

enthüllt war. Ich stülpte mir hurtig eine Nachtmütze auf, die ich zum höchsten Glück in der Tasche hatte. Meine zartsinnige Nachbarin sah auf der andern Seite zum Wagen hinaus. Der ungeschlachte Postknecht hieb indessen mit seiner Peitsche die Perücke vom Baume herunter, quetschte sie mit Hut und Paß in eine Faust zusammen und warf mir den ganzen Kram auf den Schoos. Die Perücke war so jämmerlich zerstört, daß ich mich ihrer in diesem Zustande nicht bedienen konnte, wenn ich nicht wie ein betrunkener Dorfschulmeister aussehen wollte. Ich mußte also mit der Nachtmütze unter dem Hute wie ein zu Markte ziehender Hechelmacher die Reise fortsetzen.

Madame Ferber benahm sich, als hätte sie die ganze Kette von Unfällen nicht bemerkt. Bald darauf stand ein rothköpfiger Junge am Wege. „O, sehn Sie doch das hübsche Kind!“ sagte sie mit himmlischer Güte. „Selbst sein Haar, dessen Farbe oft bespöttelt wird, gefällt mir. Ich habe auch gehört oder gelesen, daß es vormals bei den alten Deutschen beliebt gewesen sey.“ — „Sehr beliebt!“ fiel ich muthig ein, ob ich gleich diese Bemerkung für weiter nichts, als eine höfliche Erfindung hielt und noch halte. — „Aeußerst beliebt!“ fuhr ich fort. „Aber wir ausgearteten Deutschen sind leider in allen Dingen die Gegenfüßler unserer wackern Väter.“ —

Indeß wir über diesen reichhaltigen Stoff unsere Gedanken noch weiter gegen einander austauschten und der Schriftsteller im Hintergrunde fleißig nachschrieb, kippte plötzlich der Wagen, und, wie man eine Hand umkehrt, lag er in einem tiefen Moraste. Wir stürzten inwendig wie ein Chaos, das sich gestalten will, durch einander. Der Dicke ward durch seine Schwerkraft der Grundstein; auf ihn fiel die Dame, und ich auf sie. Doch die beiden

Hintersassen blieben in ihrer Höhle für sich. Ich bat die schöne Wittwe tausendmal um Verzeihung, daß ich auf sie gefallen war, und stieg dann mit möglichster Geschwindigkeit zum Fenster hinaus, wobei mir der dicke Mann unvermeidlich zum Fußschemel dienen mußte.

O, hätte ich doch, wie dieser Phlegmaticus, die Auferstehung des Wagens ruhig darin abgewartet! Aber der Rausch der Liebe hatte mir den Kopf eingenommen, und ich vergaß der Warnung des weisen Sirachs: Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz! Ich wollte mich dem Auge der Geliebten entschlossen und thätig zeigen, wollte Hülfe aus dem nächsten Orte herbeirufen, und so wagte ich denn einen halsbrechenden Sprung vom Kutschenfenster hinunter. Aber diese rasche That bekam mir sehr übel. Ich fiel die Länge lang mit solcher Gewalt auf Gottes Erde, daß mir alle Knöpfe der Weste absprangen, und ein gewisses anderes, daran gränzendes Kleidungsstück völlig zerplatzte. Voll Verzweiflung raffte ich mich auf, hielt die Bruchstücke mit beiden Händen zusammen und lief so schnell, als es in dieser Verfassung möglich war, in den Wald hinein. Dort, hinter einem Strauche niedergeduckt, bemühte ich mich, die traurigen Fragmente zusammen zu nesteln; allein es gelang mir nicht. Mein Niederkleid, mit Luther zu reden, befand sich in einer völligen Auflösung.

Als ich nun in wahrer Höllenangst durch die Lücken des Gesträuchs nach der Geburtsstätte meines Jammers hinblickte, sah ich den Schriftsteller am Rande des Weges auf einem Baumstocke sitzen. Er trug mit eilfertiger Hand die Geschichte unsers Unglücks in seine Schreibtafel ein, und richtete deßhalb von Zeit zu Zeit seine Augen auf den Wagen, der immer noch die Räder gen Himmel

kehrte. Es kostete mich viel Ueberwindung, den gefährlichen Menschen, der über alles, was um ihn her vorging, ein Buch in den Druck geben wollte, zum nähern Vertrauten meines Elends zu machen; aber ich wußte mir nicht anders zu helfen. „Bester Herr Literatus," rief ich, „haben Sie doch die Gefälligkeit, mir meinen Reisemantel recht geschwind aus dem Wagen zu holen." Horchend stand er auf; aber anstatt meine Bitte schleunig zu erfüllen, kam er zu mir hinter den Strauch, untersuchte mit seinen Luchsaugen meinen kläglichen Zustand, und fing an zu schreiben. „Gehn Sie zum Henker!" sprach ich entrüstet und stieß ihn fort. Er ging, doch immer schreibend, und nach einigen Minuten brachte er mir meine Hülle, die für mich den Werth eines königlichen Purpurmantels hatte.

Ich trat nun aus meinem Versteck hervor. Der Wagen war indessen wieder auf die Beine gebracht worden. Die Gesellschaft stand um ihn her, als wünschte sie ihm Glück zu seiner Genesung. Ich nahte mich. Madame Ferber kam mir entgegen. „Himmel, Sie bluten ja!" rief sie ängstlich aus. Ich hatte mir, ohne daß ich's wußte, eine Wunde in die Stirn gefallen. Die mitleidige Seele ward mein Arzt. Sie gab sogar ein schönes seidenes Tuch zu dem Verbande her. Ich küßte den Alabaster ihrer Hand; unnennbares Entzücken durchströmte mich, und ich dankte jetzt dem Schicksal für die Wunde, die mir zu diesem Genuß verhalf.

Aber der Weiser an der Uhr bezeichnete mir schon die bittere Stunde der Trennung. Die Station Rehfeld lag vor unsern Augen, und dort mußte ich von der Königin meines Herzens scheiden. Mein Anzug, von der Perücke bis zu den Kniegürteln hinab, war in einer solchen Verwirrung, daß ich nicht weiter reisen konnte, weil sich wäh-

rend der kurzen Zeit des Pferdewechsels die zerstörte Ordnung unmöglich wieder herstellen ließ. Es schien mir auch unschicklich, mich mit einer Kopfwunde, wie ein Schenkenheros, vor der eleganten Welt der Hauptstadt sehen zu lassen, und überdieß war mir der schreibselige Beobachter ein unerträglicher Reisekompan. Ich entschloß mich also, wiewohl höchst ungern, die folgende Post in Rehfeld abzuwarten.

Die schöne Wittwe erschrack, als ich ihr die eiserne Nothwendigkeit meines Dableibens ankündigte. Ich wollte ihr das seidene Diadem, das sie mir um den Kopf gewunden hatte, zurückgeben; aber sie erlaubte mir durchaus nicht, es aufzulösen. Sie nehme, sagte sie, das Tuch nicht eher als in der Hauptstadt von mir an, und auch dann nur, wenn ich's ihr in eigner Person überbrächte. O, wie beseligten mich diese klaren Zeichen der Liebe! — Sie nannte mir Straße und Haus, wo sie in der Hauptstadt bei einem Oheim wohne, den sie besuchen wolle. Ich führte sie zum Wagen. Sie drückte mir beim Einsteigen zärtlich die Hand. Ich mußte mich wegwenden, um eine hervorquellende Thräne zu verbergen. Indessen verschwand der Engel.

Seitdem habe ich nun hier im Posthause drei langweilige Tage und eben so viel schlaflose Nächte verlebt; denn Morpheus und Amor vertragen sich nie mit einander. Ich konnte mich nicht bezähmen, mit einer hier durchgehenden reitenden Post ein herzvolles, gleichsam mit Cupido's Pfeile geschriebenes Briefchen an meine liebenswürdige Freundin abzusenden. Aber wird auch der kalte Buchstabe kräftig genug seyn, mich gegen feurige Nebenbuhler zu schützen? — Kann mich nicht vielleicht früher, als ich in der Hauptstadt anlange, ein unternehmender Herzens-

eroberer um so leichter vom Throne der Liebe wieder hinabstoßen, da ich noch gar nicht fest darauf sitze? — Ach! wenn ich mir diese Möglichkeit vorstelle, so ärgert's mich ordentlich, daß ich, als ein Halbgeistlicher, nicht laut fluchen darf auf den Mordweg, der die unbehülfliche Landkutsche zum Falle brachte.

Das Posthorn tönt; ich muß schließen. Der Himmel gebe, daß ich von der nächsten Station keine verdrießlichen Vorfälle zu berichten habe.

Zweite Station.

Hellborn, am 10. Mai 1811.

Mich verfolgt ein schwarzes Verhängniß! Da sitze ich wieder und muß abermal drei Tage verpassen! — Man höre, wie das zuging.

Die Postkutsche, die mich von Rehfeld weiter bringen sollte, kam an. Aus ihrem Bauche schallte ein wüstes Geschrei, das mir keine frommen und sittsamen Reisegefährten ankündigte. Ich erinnerte mich, als sie still hielt und der Schlag geöffnet wurde, des trojanischen Pferdes: denn es stiegen eine Menge mit Schwertern bewaffnete Jünglinge heraus, die zwar nicht wie Griechen aussahen, aber insgesammt fremd und seltsam gekleidet waren. Manche trugen weite türkische Beinkleider und breite Mammelukenmützen; andere waren in enge, mit zahllosen Knöpfchen besetzte Husarenwämmser eingezwängt; die dritte Klasse hatte sich durch furchtbare Backen- und Schnurrbärte verunstaltet und glich einer Rotte von Wegelagerern. Ich war lange zweifelhaft, was ich aus dieser wunderlichen

Gesellschaft machen sollte. Endlich hielt ich sie für herumziehende Comödiant en, und glaubte, sie hätten etwa in der Nähe Schillers Räuber aufgeführt und sich sogleich nachher in ihren Theatertrachten auf den Postwagen gesetzt.

Ich gestehe offenherzig, daß ich Gaukler und Histrionen nicht liebe; es war mir daher ungelegen, mit solchen Leuten in Bekanntschaft zu gerathen. Allein ich hatte mich, wie ich von dem Postschreiber erfuhr, in meiner Vermuthung geirrt, ohne dadurch eben viel gebessert zu seyn. Es waren — Studenten. Doch gewissermaßen standen sie auch im Begriff, ein Schauspiel aufzuführen, indem sie sich als akademische Raufbolde der Hauptstadt zeigen wollten. Ich zweifle nur, daß sie Lob und Beifall dort einerndten werden.

Mit Saus und Braus traten sie in die Passagierstube; ich aber schlüpfte durch eine Seitenthür hinaus, um so wenig als möglich mit ihnen zu schaffen zu haben. Ich hielt mich verborgen, bis die Pferde angespannt wurden. Dann begab ich mich still in den Wagen und verwies mich freiwillig ins Elend der Schoßkelle, weil ich voraus sah, daß mir die übermüthige Jugend kein besseres Räumchen gönnen würde. Kurz darauf stieß der Postillion ins Horn und die Herren Akademiker stiegen ein.

„Ei, seht doch," rief Einer, „da haben wir einen Reiseprediger und finden ihn schon auf der Kanzel!" Ich nahm mich dieser Stichelei nicht an. „Den Gelehrten ist gut predigen, Herr Magister!" sagte ein Zweiter. Ich antwortete nicht, dachte aber in meinem Herzen: ihr guten Bürschlein seyd noch tausend Meilen davon entfernt, Gelehrte zu seyn. „Es riecht nach Philistern!" sprach ein Dritter. „Nun, so laßt uns das Philisterlied singen!" schrie ein Vierter. „Ja, das Philisterlied!" jauchzten Alle und Einer hub an:

Die Studenten sahen mich mit großen Augen an und fragten fast einstimmig, wie ich zu der Frechheit komme, sie mit diesem Schimpfworte anzutasten. „Dazu berechtiget mich die letzte Strophe Ihres vorhin gesungenen Liedes;“ antwortete ich: „denn Sie thun, bei meiner Seele! nicht anders, als hätte Ihnen der allmächtige Gott den Rosengarten der Liebe, mit Ausschließung aller andern Menschen, verpachtet!“

Die Bursche lachten versöhnt und legten mir die Frage vor: ob ich an dieser Pachtung wirklich auch einen Anspruch zu haben glaube.

„Das versteht sich!“ gab ich zur Antwort. „Ich behaupte sogar kühn, daß alle ihre Dulcineen, meine Herren! nicht würdig sind, der Dame, die ich liebe, die Schleppe zu tragen.“

„Das wäre der Teufel!“ rief ein Schnurrbart und forderte mich heraus, meine Behauptung zu beweisen.

Ich war verwegen genug, mich darauf einzulassen, und entwarf nicht nur von Madame Ferber ein reizendes Bild, sondern erzählte auch getreulich und mit burschikoser Laune alles Gute und Böse, was mir auf der ersten Station begegnet war. Es belustigte meine Zuhörer ungemein; und da ich nun einmal in diese leichtfertige Sprache verfallen war, so hätte ich sie fortführen sollen. Aber das Herz überwältigte den Kopf, ich fing an, empfindsam zu werden, klagte schwärmerisch über die Trennung von meiner Geliebten, und gerieth dadurch in den Fallstrick, der mich hier festhält.

Ich will dem Leser die Sache ohne Rückhalt und Schminke vortragen, ungeachtet ich mich dadurch in kein vortheilhaftes Licht stelle.

Einer der Studenten, ein bildschöner Jüngling, schien

durch meine Liebesklagen gerührt zu werden. „Betrüben Sie sich nicht, Herr Magister!“ sprach er mit freundlichem Ernst. „Hätten Sie nun auch allenfalls Ihre Dame verloren, so gibt es wohl noch andere Frauenzimmer, die Ihnen den Verlust ersetzen können. Ich selbst habe z. B eine sehr gutmüthige und wohlgebildete Schwester, die sich wahrscheinlich nicht bedenken würde, einen so gelehrten, artigen und in Brod und Ehre stehenden Mann, als Sie sind, zu heirathen.“

Ich dankte, mit Abnehmung des Hutes, für seine gute Meinung; doch erklärte ich ihm dabei, daß eine Unbekannte weder Sehnsucht bei mir erwecken, noch mich trösten könne.

„Sie werden meine Schwester noch heute kennen lernen,“ antwortete der Studiosus. „Sie ist im Städtchen Hellborn, wo wir frische Pferde bekommen, bei unserem Vetter, dem Pfarrer, zum Besuch, und erwartet nur die Postkutsche, um mit derselben zu einer Tante in die Hauptstadt zu reisen. Wir wechseln mit einander die Plätze. Sie nimmt den meinigen auf der Post ein und ich den ihrigen im Pfarrhause, wo ich mich bis zu ihrer Rückkunft, die in vierzehn Tagen erfolgen wird, aufhalten werde.“

Ich hörte das alles mit Gleichgültigkeit an. Wir kamen nach Hellborn. Er nahm im Posthause rings herum von seinen Freunden Abschied, umarmte mich brünstig, als wäre ich schon sein Schwager, und flüsterte mir ins Ohr: ich möge die Güte haben, mich seiner Schwester unter Weges anzunehmen und sie gegen die Zudringlichkeit der übrigen Gesellschaft zu schützen. Ich versprach es ihm mit einem deutschen Druck der Hand. Er ging fort.

Mir klopfte das Herz, ich wußte nicht, warum. Ich bestrebte mich, unbefangen zu scheinen, aber es glückte mir

nicht. Steif, wie eine Drahtpuppe, saß ich da, und wenn die Thür aufging, ward ich roth. Die Musenjünger beobachteten mich nnd warfen sich Schalksblicke zu, die sich deutlich auf mich bezogen. Meine Verlegenheit stieg mit jeder Minute. Ich ließ mir, um mich zu beschäftigen, das Philisterlied in die Feder sagen: aber ich zitterte, daß ich kaum schreiben konnte und machte einen Tintenklecks über den andern.

Endlich kam die ängstlich erwartete Schöne. Es war eine angenehme Gestalt, die ein geschmackvolles Reisekleid trug und mit schelmischen feurigen Augen unter einem zierlich bebänderten Strohhute hervorsah. Die Studenten sprangen auf, verbeugten sich ehrerbietig, erhielten aber nur einen allgemeinen flüchtigen Gegengruß, in den sie sich theilen mußten. Ich hingegen genoß der Ehre, daß die junge Dame mit den holdseligsten Verneigungen schnurstracks auf mich zuging und mit melodischer Stimme sagte: sie freue sich außerordentlich, einen zwar neuen, doch überaus werthen Freund ihres Bruders in mir zu begrüßen. Erglühend und Complimente stammelnd küßte ich ihr die Hand, ergriff den besten Stuhl, der zu haben war, stäubte ihn sorgfältig ab und ersuchte sie, Platz zu nehmen. Aber ich glaubte, mit diesen trocknen Höflichkeiten nicht genug zu thun; ich hielt es für nöthig, das liebe Frauenzimmerchen mit etwas zu bewirthen. Ich stürzte daher — was man im buchstäblichen Verstande stürzen nennt — in die Küche: denn ich fiel über einen auf der Schwelle liegenden Pudel, den ich in der Eil' nicht bemerkt hatte. Doch wie ein Wetterstrahl fuhr ich wieder auf und bestellte zwei Portionen starken Kaffee, wobei ich alle Surrogate verbat.

Als dieß abgemacht war, eilte ich zurück in die Stube, und strengte mich weidlich an, die Dame gehöriger Maßen

zu unterhalten. Sie sprach witzig und munter und begeisterte mich selbst zu ergötzlichen Einfällen. Ihr anmuthsvolles Wesen bezauberte mich in einem solchen Grade, daß ich mich förmlich in sie verliebt hätte, wäre mein Herz nicht bereits in guten Händen gewesen.

Der Kaffee ward gebracht. Ich lud sie dazu ein und ersuchte sie, das Schenkenamt zu verwalten. Sie that es mit Anstand. Die Studenten saßen um uns her und rauchten Tabak um die Wette. Das war mir höchst verdrießlich, weil ich besorgte, daß der unmäßige Dampf, der überdieß nach wohlfeilen Blättern roch, der Dame beschwerlich fallen möchte. Ich unterzog mich deßhalb der Mühe, die um sie herumwirbelnden Wolken mit meinem Taschentuche zu zerstreuen. Sie dankte mir, versicherte jedoch, sie sey dieses Weihrauchs gewohnt, weil ihr Herr Vetter, der Pfarrer des Orts, unstreitig der stärkste Schmaucher im Lande sey.

„Was Sie sagen!“ rief ich aus. „Also wär' es, bei so bewandten Umständen, wohl auch mir erlaubt, ein Pfeifchen anzustecken?“

„O, das thun Sie doch!“ sprach sie. „Ich rauche selbst mit!“

Das hielt ich für Scherz; aber sie zog, so wahr ich lebe! einen schon geladenen Puffer aus ihrem Arbeitsbeutel hervor, und setzte ihn, ohne sich nach einem Fidibus umzusehen, an dem auf dem Tische stehenden Lichte tapfer in Brand. Mit starrem Entsetzen sah ich das widrige Schauspiel an. Das Studentenchor brach in ein wieherndes Gelächter aus. Ich saß, wie in einen Stein verwandelt, bis die Amazone mit ausgebreiteten Armen und mit der dampfenden Pfeife im Munde auf mich zuflog und mit einer männlichen Baßstimme sagte: „Nun [illegible] Magisterchen,

willst Du mich heirathen?“ — Voll Abscheu zog ich mich schnell zurück, trat auf den vermaledeiten Pudel, der hinter mir auf den Dielen lag, und fiel abermal über ihn so vollständig, daß ich die Beine hoch in die Luft streckte. Jetzt war es doch nicht anders, als wollten die Studenten und die wilde Dirne das Haus zu Boden lachen. Sie warf zugleich den Hut und das seidene Ueberkleid ab und ward so der leibhafte Studiosus, der eine halbe Stunde zuvor mit einem Judaskuß von mir Abschied nahm, um mich durch diese Mummerei zum Narren zu haben.

Ich setzte mich zornig in Positur, ihm eine Strafpredigt zu halten; aber der Jubel seiner Mitverschwornen ließ mich kein Wort zu Markte bringen, und am Ende war ich's, der einen Wischer bekam. „Das haben Sie mit Ihren Sünden verdient, Herr Magister!“ sprach ein Bramarbas. „Wie konnten Sie, ein so gediegener Philister, sich unterfangen, uns Philister zu schelten? — Das mußte bestraft werden, damit Sie künftig vor Studenten gebührenden Respekt haben.“

Ei verflucht! dachte ich und rannte in die Schreibstube, um dem Postmeister zu melden, daß ich für jetzt nicht weiter reise. „Wie es Ihnen beliebt!“ sprach er; aber die Rückzahlung des leider schon erlegten Passagiergeldes schlug er rund ab. Was war zu thun? Ich hätte lieber hundert Reichsthaler verloren, als mich wieder mit den muthwilligen Buben in den engen Nothstall der Kutsche eingesperrt, und mich obendrein der Gefahr ausgesetzt, daß sie mir in der Hauptstadt auf allen Schritten nachschlichen, meine Gänge zu Madame Ferber ausspürten und mir schlimme Händel bei ihr machten. Ich ließ also mein Reisegeräth abpacken und versteckte mich vor den bösen Geistern, bis sie von dannen fuhren.

Aber verwünscht sey das Sprichwort: Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit heulen! Dadurch zog ich mir Spott und Schmach über den Hals, und es geschah mir gewissermaßen recht. Ein tüchtiger Mann muß nie mit den Wölfen heulen; er muß immer sprechen und handeln, wie es vernünftig, anständig und seiner Eigenheit gemäß ist. —

Dieses Brosamlein Moral verwende der geneigte Leser zu seinem Besten, und nun unterstehe sich Niemand, mir über kurz oder lang vorzuwerfen, daß aus der Geschichte meiner Abenteuer nichts Gutes zu lernen sey.

Dritte Station.

Gimpelwalde, den 18. Mai 1811.

Ich lache ins Fäustchen, wenn ich mir vorstelle, was die Welt für Augen machen wird, wenn sie hier den Namen meines Wohnstädtchens erblickt. Ja, ich sitze wieder am eigenthümlichen Schreibepulte, ohne das gelobte Land der Residenz gesehen zu haben.

Ich beschäftigte mich während der drei Rasttage, die ich in Hellborn zu halten gezwungen war, recht angenehm mit keuschen Liebesgedichten, womit ich irgend ein Taschenbüchlein nicht übel ausstatten könnte. Da ich aber nicht die Ehre habe, mit den Herren Kunstrichtern bekannt zu seyn, und weder Empfehlungen noch Schutzbriefe an dieselben zu erhalten weiß, so möchten wohl keine guten Recensionen ausfallen, und für schlechte danke ich gehorsamst.

Die fahrende Post kam dießmal still und friedfertig in

Hellborn an. Ihr Inhalt war ein stämmiger Forstmann, der durch einen bei sich habenden Jagdhund und eine Büchse seinen Stand beurkundete, und eine alte Frau, von welcher ich nur so viel melden kann, daß sie einen bunten Kattunmantel trug, einer Zigeunerin ähnlich sah, fleißig Tabak schnupfte und eine sehr geläufige Zunge hatte. Beide Personen gefielen mir nicht; ich hoffte jedoch, mit ihnen auszukommen, und ließ mich bis zur nächsten Station Münchthal als Passagier einschreiben.

Auf der ersten Hälfte des Weges fiel nichts Merkwürdiges vor. Die Alte führte das Wort. Sie erzählte von ihren, mir völlig unbekannten Nachbarn und Gevatterinnen die erbärmlichsten Alltagsgeschichten, rühmte sich großer Wunderkuren, die sie durch Sympathie verrichte, und erklärte alle Aerzte für unwissende Windbeutel. Ich schlief bei dieser Unterhaltung ein; doch der Weidmann weckte mich von Zeit zu Zeit durch ein donnerndes Piff! paff! puff! womit er die am Wege stehenden Kinder erschreckte, indem er sie mit seiner auf sie gerichteten Büchse zu erschießen drohte.

„Das ist ein rechter Isegrimm!“ sagte die Afterärztin, als er einmal ausstieg, um sich in einem Wirthshause zu laben. „Ein Barbar, ein Frauenmörder!“ fuhr sie fort. „Er hat schon zwei Weiber unter die Erde gefoltert. Ach, die letztere hab' ich gekannt! Sie war schön, wie ein Muttergottesbild. Aber täglich von ihm gemißhandelt, fing sie an zu siechen; und als sie im Sterben lag, stand er kalt und gefühllos wie ein Stein vor ihrem Bette und schrie ihr ins Ohr: Sophie! sag' mir noch geschwind, wie viel ich Trauerflor auf den Hut und um den Arm brauche! — Doch sie blieb ihm die Antwort schuldig, denn sie war eben verschieden.“

Mir schauderte bei dieser tragi-komischen Anekdote, und ich konnte mich zugleich des Lachens kaum enthalten.

„Er kommt mir vor wie der Ritter Blaubart, der sieben Weiber umbrachte,“ fuhr die Alte fort: „denn er hat schon wieder eine junge Wittwe auf dem Korne, die er gern heirathen möchte.“

„Eine Wittwe?“ fragte ich, indem mir das Blut glühend ins Gesicht schoß.

„Ja, die Wittwe des in Buchenrode verstorbenen Pfarrers Ferber.“ —

Ich erschrak so, daß ich mich, um einer Ohnmacht vorzubeugen, meines Riechfläschchens bedienen mußte.

„Aber sie flieht ihn wie die Pest,“ setzte die Erzählerin tröstlich hinzu. „Sie ist, um seiner Freierei auszuweichen, heimlich verreist, er weiß nicht wohin, und hat sich deßhalb aufgemacht, sie zu suchen.“

„Wer ist denn dieser saubere Mann?“ fragte ich.

„Förster Frischling,“ antwortete sie leise; denn er kam eben zurück. Ich konnte ihn nicht ansehen, so gram war ich ihm. Er fuhr fort, den Popanz der Kinder zu spielen, bis wir in Münchthal vor dem Posthause abstiegen.

Mißmuthig setzte ich mich hier in eine Ecke und dachte an meine Freundin, die mir der rohe Nimrod entführen wollte. Ich betrachtete seufzend ihr seidenes Tuch, das Unterpfand ihrer Liebe. Blaubart der Zweite strich indessen in der Stube auf und ab. Auf einmal bleib er vor mir stehen, sagte trotzig: „Mit Verlaub!“ riß mir zugleich das Tuch aus der Hand, besah den eingezeichneten Namen, und fragte hastig, wie ich dazu komme.

„Auf die ehrlichste Weise, mein Herr!“ antwortete ich. „Aber ich achte mich nicht verbunden, Ihnen darüber Rede zu stehen.“

„Das müssen Sie!“ schnob er mich an. „Die Eigenthümerin dieses Tuchs, die ich als meine Freundin verehre, wird seit vierzehn Tagen an ihrem Wohnorte vermißt; es ist also ein höchst verdächtiger Umstand, daß ich ihr Tuch, mit Blut befleckt, in einer fremden Hand finde.“

„So meynen Sie wohl gar, ich hätte die gute Frau todt geschlagen?“ versetzte ich.

„Das könnte wohl seyn!“ sprach der Tölpel.

Ich lachte herzlich und sagte: „Madame Ferber lebt, befindet sich wohl und ist wahrscheinlich in einem höhern Grade meine Freundin, als die Ihrige.“ —

Plötzlich loderte in seinen Augen die Flamme der Eifersucht auf. Er ging heftig auf und nieder und pflog mit sich Rath, wie er mich, den unerwarteten Nebenbuhler, auf die Seite schaffen, oder wenigstens das Bekenntniß, wo Madame Ferber sey, von mir erpressen könne. Als er nun mit seinem Plane fertig seyn mochte, trat er wieder vor mich hin und sagte: „Was Sie von Freundschaft schwatzen, ist Lug und Trug! Ich frage Sie demnach zum letzten Mal: wie kamen Sie zum Besitz des blutigen Tuchs und wo ist Madame Ferber?“

Ich erklärte ihm fest, daß er weder das eine noch das andere von mir erfahre. Er drohte, mich arretiren zu lassen. Ich lachte darüber; doch er machte Ernst. „Frau Haberstroh,“ sprach er zu dem Kattunmantel, „ich gehe jetzt aus, um die Gerichtspersonen herbeizuholen. Hüte Sie indessen den Mann und lasse Sie ihn, bei Leib und Leben! nicht entwischen. Ich gebe Ihr dafür zum Winter eine Klafter Holz.“ — Dieses Erbieten nahm die alte Schlange mit unterthänigem Dank an und stellte sich geschwind auf ihren Posten neben der Thür. Der Hund, dem sein Herr durch Zeichen befahl, mich zu bewachen,

setzte sich zu meinen Füßen und der Förster eilte fort.

„Vacare culpa magnum est solatium!“ sprach ich mit Cicero freudig in meiner Seele. Aber es empörte mich, daß die alte Zigeunerin, die meinem Gegner vorher so viel Böses nachgesagt hatte, zu seiner Partei trat. Ich konnte mich nicht entbrechen, ihr darüber Vorhaltung zu thun. Der Hund fletschte zwar, indem ich sprach, grimmig die Zähne; ich ließ mich aber dadurch nicht abhalten, ihr recht nachdrücklich das Kapitel zu lesen.

„Was hilft all der Salm?“ fiel sie mir frech in's Wort. „Der Mensch muß leben! Ich bekomme eine Klafter Holz, wenn ich Sie festhalte; geben Sie mir aber Geld, daß ich zwei Klaftern kaufen kann, so lasse ich Sie laufen.“

„Schändliche Seelenverkäuferin!“ rief ich aus: „Keinen Heller empfängst du von mir!“ Der Zorn litt mich nicht auf dem Stuhle. Als ich mich aber erhob, sprang der Hund mit aufgerißnem Rachen an mir empor und die Schildwache an der Thür spreitzte mir beide Hände wie Geierklauen entgegen. Ich setzte mich bei diesen Umständen wieder auf meinen Platz und erwartete geduldig, was weiter geschehen würde.

Bald darauf kam der Förster zurück. Ihn begleitete der Stadtrichter des Orts, dem drei Bürger, mit rostigen Flinten bewaffnet, folgten. Der Herr Stadtrichter war ein kleines, einfältiges, stotterndes Männlein, das sich bei der wichtigen Halssache, die ihm zur Untersuchung angezeigt worden war, in größern Aengsten befand als ich. Er raffte sich aber, von dem Jäger in die Seite gestoßen, möglichst zusammen, hielt mir das blutige Tuch vor und würgte mit blinzelnden Augen die Frage heraus: „Er — erkennt man dieses Co — co — corpus de — delictum?“

„Delicti wollen Sie sagen!“ erwiederte ich. „Aber dieses Tuch ist durchaus kein Zeichen eines Verbrechens oder einer Feindseligkeit, sondern im Gegentheil ein Pfand der innigsten Freundschaft.“

„Lügen, nichts als Lügen!“ fiel der Förster ein.

„Weß Sta — Standes ist man? Wie — wie heißt man? Ha — ha — hat man einen Pa — pa paß?“

Ich nannte mich und rückte mit dem Passe muthig hervor, weil sich der Herr Stadtrichter in einer solchen Beklemmung befand, daß kein Spottlachen von ihm zu befürchten war. Er verzog auch in der That während der langen Zeit, die er zum Lesen brauchte, keine Miene, und meckerte zuletzt dem Förster zu, der Paß scheine richtig; er wisse nicht, was er thun solle.

„Den Mann vernehmen!“ sagte Frischling. „Ihn fragen nach dem Aufenthalt der Dame, der dieses Tuch gehört.“

„Ach, wä — wä — re nur der Herr Sta — sta — stadtschreiber zu Hause!“ seufzte der bedrängte Criminalrichter und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

Ich konnte dem lächerlichen Handel auf Einmal ein Ende machen, wenn ich den Postmeister aufforderte, mir aus der Passagierliste zu bezeugen, daß Madame Ferber vor acht Tagen mit der Landkutsche frisch und gesund in Münchthal angekommen und weiter gefahren sey. Da sie aber, wie mir der Kattunmantel erzählt hatte, ihre Reise vor dem Förster geheim hielt, so wollte ich diesen Verrath nicht an ihr begehen, und protestirte daher feierlichst gegen alle Vernehmungen im Posthause und in Gegenwart meines Anklägers.

„So bleibt nichts übrig, als diesen hartnäckigen Menschen zur gefänglichen Haft zu bringen,“ entschied der Förster.

Dem Stadtrichter ward jetzt vor der Sachsenbuße bange. Das ist nämlich eine noch aus den alten sächsischen Rechten herstammende Entschädigung, worauf ein unschuldig Verhafteter Anspruch mache kann. Aber das schwere Wort Sachsenbuße hätte beinahe den Stammler das Leben gekostet. Er arbeitete mit Gefahr des Erstickens eine volle Minute daran. Ungeduldig stampfte der Förster mit dem Fuße; der Stadtrichter erschrack, und wie ein Pistolenschuß fuhr daß Wort plötzlich aus seinem Munde.

„Also Sachsenbuße!“ sagte Frischling. „Das war der ungeheuern Mühe nicht werth; damit wird's keine Noth haben. In jedem Falle vertrete ich Sie, Herr Stadtrichter, fordere Sie aber nun auch im Namen des Königs auf, die Verhaftung sogleich zu vollziehen.“

Der Name des Königs wirkte so mächtig, daß der Stadtrichter im Nu seinen Trabanten ein Zeichen gab, mich in ihre Mitte zu nehmen. Es geschah; er stellte sich an ihre Spitze und kommandirte: „Ma — ma — marsch!“

Von den Gewappneten umdrängt und fest an den Armen gehalten, trat ich aus der Stube, um in den Kerker zu wandern. „Gott! was seh ich!“ rief in der Hausthür eine Engelsstimme, und Madame Ferber stand vor meinen Augen. Es war mir, als thäte sich der Himmel auf. „Sie kommen, wie zu meiner Rettung gerufen, Madame!“ sprach ich. „Man hat mich eben Ihretwegen gefangen genommen.“ — Sie sah mich starr an. Frischling stürzte mit einem Freudenfluch aus der Stube heraus, machte der Wittwe einen Kratzfuß und wollte ihr die Hand küssen. Erschrocken wich sie zurück, wandte sich zu mir und bat mich um Erklärung über meine Gefangenschaft. Ich konnte nicht antworten, denn der Förster überschrie mich, erzählte die Geschichte, und schien am Ende einen Lobspruch zu er-

warten. Aber zürnend schalt sie ihn und ersuchte den ganz verdutzten Stadtrichter, mich als einen schuldlosen Mann in Freiheit zu setzen und das vermeinte Corpus delicti, das er zu den Acten heften wollte, herauszugeben. Beides that er mit Reverenz. „A — ber wer be — bezahlt denn die Ko — ko — ko — kosten?“ hob er an und sah an dem langen Förster empor. Dieser warf ihm einen harten Thaler in den Hut und schob ihn sammt der bei sich habenden Bürgergarde auf die Straße hinaus. Der Stadtrichter wandte sich draußen und wollte dem kargen Zahler begreiflich machen, daß sich die Justiz mit einem solchen Spottgelde nicht abspeisen lasse. Da ihm aber seine widerspenstige Zunge dießmal gänzlich den Dienst versagte, so ging er mit Kopfschütteln und andern Zeichen des Mißfallens seines Weges.

Madame Ferber gab mir einen freundlichen Wink, ihr in den Garten des Posthauses zu folgen. Herr Frischling war gleich bei der Hand, uns Gesellschaft zu leisten; das verbat sie sich aber höflich. Als wir beide nun im Garten allein waren, sagte sie mit himmlischer Huld: „Ich schätze Ihre Gesinnungen gegen mich, und es wird das angenehmste Geschäft meines Lebens seyn, Ihnen das Ungemach, das Sie meinetwegen erduldeten, zu vergüten: doch hier ist nicht der Ort, davon zu sprechen. Besuchen Sie mich, sobald Sie aus der Residenz zurück kommen.“ Ich antwortete schnell und froh; ich hätte nun, da sie nicht mehr dort sey, alle Neigung verloren, dahin zu reisen; ich würde mich stracks wieder nach Gimpelwalde begeben. „So haben wir ja Einen Weg!“ sprach sie erröthend. „Ich reise mit Extrapost; mein Onkel hat mir einen Wagen geschenkt, und es steht Ihnen ein Platz darin zu Dienste.“ — Ich wollte mich für diese Güte mit schö-

nen Worten bedanken; sie drängte mich aber fort, um Anstalt zu treffen, daß mein Gepäck auf ihren Wagen gebracht werde.

Gehorsam flog ich aus dem Garten. Im Hause, durch welches ich gehen mußte, überfiel mich ein Schrecken, weil eben der wilde Jäger, mit der Büchse in der Hand, aus der Passagierstube trat. Bestürzt kehrte ich um: doch Madame Ferber, die mir auf dem Fuße gefolgt war, trieb mich wie einen feigen Soldaten wieder ins Feuer. „Machen Sie ruhig Ihr Geschäft!“ sagte sie. „Ich werde indessen mit diesem Herrn ein Wörtchen sprechen.“

Sie ging mit ihm in dasselbe grüne Sprachzimmer, wo sie sich kurz vorher mit mir unterredet hatte. Aber schon nach fünf Minuten kam sie zurück. Unser Wagen war zur Abfahrt bereit. Wir stiegen ein. Der Förster fluchte gräßlich im Hause. Mir ward Angst, er möchte mir eine Kugel auf den Pelz schießen. Ich krümmte mich daher auf dem Boden des Wagens zusammen, und in dieser Igelslage blieb ich, bis wir das Posthaus so weit hinter uns hatten, daß mich von dort her kein Schuß mehr treffen konnte.

Madame Ferber lachte mich aus. „Ich fürchte mich nicht vor ihm,“ sagte sie. „Ich gab ihm eben jetzt, indem er mit seinem Mordgewehre vor mir stand, einen Korb, oder vielmehr nur ein neues Trageband; denn den Korb hat er schon längst.“ —

„Aber wird nicht auch dieses Trageband wieder reißen?“ wandte ich ein.

„Wohl möglich!“ antwortete sie.

„Das beste Mittel,“ — fuhr ich mit unbeschreiblichem Muth heraus — „das unfehlbarste Mittel, eines solchen

hartnäckigen Sponsirers los zu werden, ist eine andere schnelle Wahl." —

Sie lächelte mit gesenkten Augen; ich drückte ihre Hand an mein Herz — kurz, wir verlobten uns im Wagen.

Damit jedoch niemand meine Braut einer tadelhaften Uebereilung beschuldige, so will ich dem Leser die wahre Quelle ihres so geschwind zu mir gefaßten Vertrauens entdecken.

Ich nannte ihr in dem Briefe, den ich von Rehfeld aus an sie schrieb, den Namen meines Freundes, bei dem ich in der Hauptstadt einkehren wollte. Glücklicher Weise ist dieser Freund — was ich damals noch nicht wußte — ein Verwandter von ihr und das Orakel ihres Onkels. Er wird also wegen der aus meinem zärtlichen Briefchen zu erwartenden Anwerbung zu Rathe gezogen. Es geschieht schriftlich, weil ihn eine Unpäßlichkeit nöthiget, das Zimmer zu hüten. Er antwortet: „Magister Zimpel ist ein grundehrlicher Mann; die Nichte kann keine bessere Wahl treffen." —

So weit ließ mich meine Braut das Briefchen lesen; es waren aber noch ein Paar Zeilen vorhanden, die sie mir nicht zeigen wollte. Ich bat dringend darum; sie gab endlich nach, und ich fand den ärgerlichen Zusatz: „Freund Zimpel hat den einzigen Fehler, daß er ein Pedant ist, ohne es zu wissen, und dadurch in einen komischen Charakter ausartet. Doch sein künftiges Weibchen wird ihn wohl nach und nach vom Schulstaube säubern." — Ich schämte mich nun ein wenig, und zog mir im Stillen daraus die Lehre, daß es nicht gut sey, alles wissen und alles lesen zu wollen.

Hier könnte ich nun füglich die Feder niederlegen; doch

will ich noch zum Beschluß meinen Einzug in Gimpelpelwalde beschreiben.

Ich hatte den Postillon, ohne daß es meine Braut hörte, heimlich gestimmt, bei der Einfahrt ins Städtchen aus voller Lunge zu blasen. Er that's redlich; und wie, nach den Worten eines alten Kirchenliedes, wenn die letzte Trompet' erklingt, die auch durch die Gräber dringt, alle Leiber auferstehen werden, so erfolgte auch jetzt, als das Posthorn schmetterte, eine allgemeine Auferstehung von allen Stühlen und ein blitzschnelles Aufreißen der Fenster. Ich saß in einem zierlichen Wagen, dessen Decke ich hatte zurückschlagen lassen, neben meiner schönen Braut, und grüßte rechts und links die staunende Volksmenge. Der Magistrat, der eben in corpore vom Rathhause kam, versteinerte mitten auf dem Markte. Ich machte den wohlweisen Herren wegen des mir ausgefertigten schimpflichen Passes ein äußerst kaltes Compliment. Meine Braut erzeigte mir die Ehre, in meiner Wohnung abzutreten und Erfrischungen einzunehmen. Die halbe Stadt lief vor dem Hause zusammen, und wich und wankte nicht, bis wir uns wieder in den Wagen setzten. Ich begleitete nämlich meine Verlobte, die jetzt in ihre Heimath fuhr, vor's Thor hinaus, um auch durch jene Gegend der Stadt meinen Triumphzug zu halten.

Und so ist denn der Stein, den die Bauleute verwarfen, zum Eckstein geworden. Die reizlosen Jüngferchen in Gimpelwalde verschmähten mich, und ich führe nun eine Braut heim, deren Schönheit sie alle weit überstrahlt. Einige von ihnen haben sich bereits, wie ich höre, darüber *so krank geärgert*, daß sie ärztlicher Hülfe bedürfen. Ich *wünsche ihnen* von ganzem Herzen gute Besserung; doch

kann es sowohl in Gimpelwalde als anderwärts nicht schaden, daß übermüthige Frauenzimmerchen gedemüthigt werden, wenn sie einen Biedermann bloß darum verachten, weil er nicht tanzen gelernt hat, und nicht erfahren ist in den Künsten der Gecken.

II.

Magister Zimpels Ehechronik.

(Zwei Jahre später geschrieben.)

1.

Der geneigte Leser — denn für ungeneigte schreibe ich nicht — erinnert sich aus meiner Brautfahrt, daß ich mich mit meiner gegenwärtigen Ehe- und Liebesbündnerin zu Wagen verlobte, dann im Triumph mit ihr durch Zimpelwalde fuhr, und ihr hinaus vor das Thor, durch welches sie einstweilen nach ihrem Wittwensitze zurückkehrte, das Geleit gab. Das geschah am siebzehnten Mai 1811. Der Abschied von meiner Holdin war mir ein bitterer Kelch; doch die Gewißheit der nahen, trennungslosen Vereinigung bekränzte ihn mit Rosen. Freudetrunken flog ich in die Stadt zurück. Vor allen Häusern, wo gute Bekannte wohnten, schwang ich blindlings den Hut und erfuhr nachher, daß ich hier eine Katze, dort einen Putzkopf, am dritten Orte gar nur die Fensterquasten gegrüßt hatte.

Mit diesem Taumel kam ich in meine Studierstube. Hier lag noch der ehrliche Cicero, den ich vor meiner Brautfahrt las, auf dem Pulte. Doch weder sein herr-

liches Werk von den Pflichten, noch seine berühmten Reden waren jetzt eine erquickende Nahrung für meine Seele. Ich verwies also den Herrn Consul in den Bücherschrank, und wählte dafür den leichtfertigen Liebesdichter Ovid, der mir in meiner damaligen Gemüthsstimmung ein höchst angenehmer Gesellschafter war.

Er und der Briefwechsel mit meiner Braut beschäftigten mich in allen Stunden, die ich nicht im Schulstaube zubringen mußte. Die landesherrlichen Posteinkünfte wurden durch mich ansehnlich vermehrt. Der Strom meiner Empfindungen ließ sich nicht in das enge Bett eines gewöhnlichen Briefchens einzwängen; unaufhaltsam ergoß er sich über zwei bis drei Foliobogen: die strenge Briefwage verurtheilte mich daher zu drei- und vierfachem Postgelde. Meine Braut faßte sich kürzer, und das diente zu meinem Heil: denn da mich jedes ihrer Worte in eine solche Entzückung versetzte, daß ich wie ein Rasender zwischen meinen vier Wänden herumsprang, so wäre ich unfehlbar gleich an ihrem ersten Briefe gestorben, wenn ich mich drei oder vier Bogen hindurch in einer so angreifenden Geistesspannung befunden hätte.

Auf die Gefahr, von manchen Eismenschen ausgelacht zu werden, will ich noch eine andere kleine Schwärmerei gestehen. Ich ersuchte meine Braut, ihre Briefe nicht mit Siegellack, sondern mit Oblaten zu siegeln. Warum that ich wohl das? — Rathet einmal, ihr Verliebten! — Doch wahrscheinlich sind nicht alle meine Leser verliebt, und wer A sagt, muß auch B sagen: also bekenne ich öffentlich, daß ich mir darum Oblaten ausbat, weil sie bei dem Gebrauch von den Lippen meiner Auserwählten berührt wurden. Ich küßte das heilige Siegel auf, und es däuchte mir, ich genöße Ambrosia.

Schicklich und nöthig war es nun auch, mit meines Liebchens ehrwürdigem Oheim, der in der Hauptstadt wohnte, schriftliche Unterhandlungen zu pflegen. Er antwortete mit für einen reichen Mann, wie er es ist, höflich genug, willigte mit gefälligen Worten in unsere Verbindung, und erklärte sich großmüthig, die Hochzeit in seinem Hause auszurichten. Doch behielt er sich vor, die Zeit zu bestimmen. „Ich habe jetzt," schrieb er, „nicht nur Einquartierung im Hause, sondern auch in den Füßen, und bevor ich diese beschwerlichen Gäste nicht los bin, kann ich mich mit lieben Gästen nicht sorgenfrei setzen." — So ward also meiner Sehnsucht nach der Geliebten ein sehr ungewisses Befriedigungsziel gesteckt. Ich schloß den guten alten Herrn in mein Morgen- und Abendgebet ein, und bat den großen Arzt im Himmel, ihn bald vom Zipperlein zu erlösen.

2.

Doch lange, lange ward mein Gebet nicht erhört. Ich fehlte vielleicht darin, daß ich die erste Behörde, den heiligen Cyprian, überging. Er soll ein mächtiger Nothhelfer bei des Zipperleins Aufällen seyn; da ich ihn aber nicht um Beistand anrief, so ließ er es ungezähmt schalten. Es hatte sich nun einmal vorgenommen, den ganzen Sommer lang dem Oheim Gesellschaft zu leisten, und es wohnte bei ihm bis gegen das Ende des Monats August. Was ich indessen ausstand, das gäbe Stoff zu einem Buche: Zimpels Leiden betitelt. Jeder, den Cupido jemals verwundete, kann sich meine Lage denken. Sie ward durch den Zusammenstoß meines Liebesfiebers mit den *Hundstagen* in der That etwas bedenklich. Aber ich brauchte

Vorbauungsmittel. Ich brach vor allen Dingen mit dem muthwilligen Ovid, der nur Oel ins Feuer goß, allen Umgang ab, studierte dafür die Algebra und die chaldäische Sprache, und kasteite meinen Leib mit Fasten und Holzsägen. So erhielt ich mich bei gesundem Verstande, bis endlich gerade nach Ablauf der gefährlichen Zeit, am Tage Bartholomäi, den vier und zwanzigsten August, früh um acht Uhr die sehnlich erwartete Botschaft aus der Residenz eintraf. „Strick ist entzwei und ich bin frei!“ schrieb der Ohm. „Nun machen wir Hochzeit, Herr Magister! Halten Sie sich zu jeder Stunde reisefertig. Ihre Braut fährt durch Gimpelwalde und wird Sie mit aufladen. Glückliche Fahrt!“

Man sieht, daß der alte Herr seine Ausdrücke nicht vorsichtig gewählt hatte. Er war in den Kaufmannsstyl hineingerathen, und behandelte mich wie einen Ballen Waare. Ein armer Schlucker, wie ich damals war, muß viel verschlucken!

Mein Bräutigamsstaat lag schon längst in schönster Ordnung bereit. Ich packte ihn unverzüglich in den Koffer, putzte mein Zimmerchen auf, nahm von meinen hohen Vorgesetzten den benöthigten Urlaub, und holte in eigener Person vom Rathskeller eine Flasche süßen spanischen Sect, um meine Braut damit zu bewirthen. So war denn, nach des Oheims Sprechart, der Bräutigamsballen zur Aufladung fertig und erwartete die schöne Frachtführerin.

Ich schilderte deßhalb den ganzen Tag am Fenster. Gegen Abend war ich so müde, daß ich auf dem Canapee ausruhen mußte. Ich nickte sogar ein bißchen. Plötzlich weckte mich Wagengerassel. Ich sprang auf, stürzte nach dem Fenster, und zerstieß mit der Stirn eine große Glasscheibe, daß sie in unzähligen Bruchstücken auf die Straße

hinab klirrte. Mehr als hundert Köpfe fuhren in der Nachbarschaft zu Thüren und Fenstern heraus. Am weitesten streckte der mir gegenüber wohnende Glasermeister sein struppiges Haupt hervor und schrie mir zu: „So recht, Herr Magister! Der Glaser will auch leben.“ Ich ärgerte mich unaussprechlich, da besonders meine Braut nicht ankam, sondern ein von Fusel berauschter Bauer mit unsittlichem Jauchzen vorbeijagte.

Dieser Vorfall bestätigt den alten Erfahrungssatz, daß die Liebe alles verändert, was sie berührt. Ich, der vorsichtigste Mann von der Welt, der zwei und dreißig Jahre und sechs Monate alt ward, ohne daß er von den tausend thönernen Tabakspfeifen, die durch seine Hände gingen, nur eine einzige zerbrach — ich rannte jetzt wie ein sinnloser Trunkenbold mit dem Kopfe durch eine Fensterscheibe! — Ja, die Liebe ist wahrlich ein Rausch, den man erst im Ehebette wieder ausschläft. —

3.

Der hungrige Glasermeister kam ungerufen herüber, erbot sich zu willigen Diensten, und lachte mich noch ins Fäustchen aus, daß ich ihm blechen mußte. Kaum war dieser Verdruß ein wenig verschmerzt, so brachte mir der Briefträger einen neuen. Meine Braut schrieb mir: sie sey jetzt mit Versilberung einer Wiese und ihres Hausgeräthes beschäftiget, und wisse nicht, wenn sie damit zu Stande kommen werde; sie könne folglich den Tag ihrer Ankunft in Gimpelwalde nicht bestimmen: ich möchte jedoch in jedem Augenblicke darauf gefaßt seyn.

Eine schöne Hiobspost! Ich stand auf Nadeln, ich saß *auf Kohlen,* und das dauerte sieben Tage, bis zum ersten

September. Da tönte früh um sechs Uhr ein Posthorn. Ich erschrack, weil ich mich noch im Raupenstande des Schlafrocks und der Nachtmütze befand. Aber ich verwandelte mich blitzschnell, und war schon nach meinen Gedanken eine vollkommen artige Puppe, als meine Herzensgebieterin am Hause vorfuhr. Ich eilte fröhlich hinab und hob sie aus dem Wagen; doch indem ich ihr mit einer tiefen Verbeugung die Hand küßte, sah ich schaudernd, daß ich mit gelben Füßen, wie eine wilde Gans, vor ihr stand. Ein verdammter Streich meiner Eilfertigkeit! Ich entschuldigte mich wegen dieser unanständigen Pantoffelparade. Meine Braut lächelte hold und sagte: „Es ist ein Vorzeichen, daß Sie bald unter den Pantoffel kommen werden.“

Dieser Scherz begleitete uns die Treppe hinauf. Ich fand meine Braut liebenswürdiger, als jemals. Aber ihre hohe, dem Palmbaum ähnliche Gestalt veranlaßte in meinem Gemüthe einen stillen Hader mit der Natur, daß sie von der mir gebührenden Mannslänge zwei bis drei Spannen inne behielt und diese ganz überflüssig meiner Trauten zutheilte. Die alte erfahrene Mutter hätte bedenken sollen, daß solche Ungleichheiten bei Liebenden äußerst unbequem sind. Ich kann ein Lied davon singen; ich brach beinahe darüber den Hals. Es wandelte mich nämlich ein erlaubter Gelust an, meine Braut zu küssen. Da sie aber gerade nicht saß, sondern vor dem Bücherschranke stand und meine Bibliothek besah, so lehrte mich das Augenmaß, daß ich einer Himmelsleiter bedurfte. Ich trug also unvermerkt ein Fußbänkchen herbei, stieg leise hinauf und wollte so meine Schöne umarmen. Doch, gedankenvoll lesend, wußte sie nicht, was um sie her krabbelte, und sah sich mit einer so lebhaften Wendung darnach um, daß

ich von ihrem rechten Lilienarme einen empfindlichen Stoß bekam und sammt meinem Fußgestelle die Länge lang rücklings zu Boden fiel. Erschrocken kam sie mir zu Hülfe und fragte dringend, was ich auf der Hütsche gemacht habe. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, meinem verliebten Vorhaben ein Mäntelchen umzuwerfen: aber nein, ich bekannte mit zärtlicher Schamröthe die Wahrheit. Gerührt ließ sich meine Braut zu mir herab und drückte mir, indem sie mich aufhob, einen Kuß auf die Lippen. Das war ein Minnesold, den ich der Wahrheit verdankte. O, belohnte sie alle ihre Bekenner mit solchen himmlischen Labsalen, so hätte sie unfehlbar mehr Freunde, als sie jetzt aufweisen kann.

4.

Meine Braut nippte nur wie ein Vögelchen von dem Weine, den ich ihr vorsetzte. Er schien ihr nicht sonderlich zu munden, ungeachtet ich vom edelsten Gewächs gefordert und einen baaren Reichsthaler dafür bezahlt hatte. Auch dem Zwieback — der freilich in Gimpelwalde unter aller Kritik ist — that sie wenig Ehre an. Sie knapperte noch wie ein Mäuslein am ersten Scheibchen, als schon die frischen Postpferde kamen und die Reise fortging.

Die zwei nächsten Stationen, Rehfeld und Hellborn, legten wir ohne Anstoß zurück. Aber im Städtchen Münchthal, wo wir gegen Abend eintrafen, ward unser Reiseglück wetterwendisch. Der Postmeister erklärte uns, als wir Pferde forderten, kurz und rund: sein Stall sey eben leer; er könne uns nicht eher als am folgenden Morgen *weiter bringen.* —

„*Ei! wie so?*" rief ich aus. „Ich kenne das Recht

der Extraposten! Sie dürfen auf den Stationen, wo sie eintreffen, nicht länger als eine Stunde, höchstens zwei aufgehalten werden. So verordnet das allergnädigste Postmandat."

„Was Sie mir sagen!" versetzte der Postmeister, indem er mit der größten Gelassenheit eine Prise Tabak schnupfte. „Sie verstehen ja das Postmandat, als wär' es das A B C! — Aber was hilft's? Wir können doch keine Pferde vor Ihren Wagen herausbuchstabiren."

Hiermit ging er in seinen Schreibekäfich und brummte vor sich hin: „Wenn sich doch ein solcher Kegel nicht mausig machen wollte!"

Dieser Ausfall auf meine Kleinheit ärgerte mich verdammt. „Kommen Sie, meine Wertheste!" sprach ich laut. „Wir wollen in dieser Herberge der Unhöflichkeit und Pflichtvergessenheit unser Geld nicht verzehren."

„Gehn Sie zum Henker!" schnaubte der Bär in seiner Höhle und donnerte mit der Faust an die Brettwand. Ich erschrack und machte mich schnell mit meiner Braut aus dem Staube.

Wir eilten nach dem Gasthofe. Ein wüstes Getöse schallte uns daraus entgegen. Die Münchthaler Messe, die den folgenden Tag einfiel, hatte das Haus mit Krämern und anderu Fremdlingen angefüllt. Der Wirth lächelte stolz, als ich zwei Zimmer und in jedem ein Bett verlangte. „Welcher Gedanke!" sprach er. „Sehn Sie nicht, daß ich beinahe von Gästen erdrückt werde? — Ich kann Ihnen nur ein Kämmerchen mit einem zweimännischen Bette einräumen; und das geschieht blos aus Achtung gegen Ihren schwarzen Rock und die Schönheit dieser Dame: sonst würde ich Sie auf die gemeinsame Streu in der großen Schenkstube verweisen."

Meine Braut auf der gemeinsamen Streu! — Es war mir eine gräßliche Vorstellung! Ich fühlte dabei die erste leise Regung der Eifersucht, und griff mit beiden Händen nach dem angebotenen Kämmerchen. Das zweimännische Bett trieb zwar mir und meiner Reisegefährtin eine glühende Röthe ins Gesicht; wir mußten aber aus der Noth eine Tugend machen, und wir waren beide tugendhaft genug, daß wir uns zutrauen konnten, das Abenteuer mit unverletzter Sittlichkeit zu bestehen.

Der Wirth geleitete uns die Treppe hinauf und öffnete das kleine Gemach. Das erste, was mir in demselben ins Auge fiel, war ein großes, an der Wand hängendes Schlachtschwert. Ich bebte davor zurück. „Fürchten Sie sich nicht vor diesem Sarraß!“ sagte der Wirth. „Er gehört einem Offizier, der bei mir einkehrte, dann eine Land- und Jagdreise machte und erst nach acht Tagen wieder hier eintrifft.“ Das gesagt, ließ er uns allein.

Meine Braut warf einen schüchternen Blick nach dem breiten Bette; ich aber nahm mir vor, unsere Verlegenheit wegzuscherzen. „Dieses Schwert,“ hob ich an, „ließ uns ein guter Geist hier finden. Wir wollen es brauchen, wie mancher ehrenfeste Ritter der Vorzeit das seinige, wenn ihn unabänderliche Umstände zwangen, mit der Dame seines Herzens ein Lager zu theilen. Er legte dann sein entblößtes Schwert zwischen sich und sie, und das hatte die Kraft, als wären sie durch eine Felsenmauer geschieden.“

Mit diesen Worten hob ich den Degen von der Wand und wollte vom Leder ziehen: doch mein Arm war zu kurz; ich mußte meine Freundin zu Hülfe rufen. Ich legte hierauf das nackte Schwert in die Mitte des Bettes und sprach feierlich: „Sey du der Schutzengel und Zeuge unserer Tugend!“ —

„Als Scherz mag diese Ceremonie gelten;“ sagte meine Braut. „Aber als ernsthafte Anstalt wäre sie komisch: denn es versteht sich, daß wir unentkleidet ruhen, und was ist es dann anders, als säßen wir im Wagen oder auf Stühlen beisammen?“

Schweigend nickte ich ihr Beifall zu, weil eben jetzt unser Abendessen aufgetragen wurde.

5.

„Und wir erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle. Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,“

ging ich hinab zum Wirth, um mit ihm etwas zu besprechen.*

Ich konnte nirgend, als in der großen, von unzähligen Tabakspfeifen durchqualmten Schenkstube bei ihm Audienz erhalten. Mit Widerwillen trat ich in den ungeheuern Rauchfang, sah des Wirths breite Gestalt mitten im Nebel stehen und wollte ihn anreden; aber plötzlich verlor ich vor Schrecken die Sprache, als ich aus dem Getümmel, das die an drei langen Tafeln schwadronirenden Gäste machten, die rauhe Stimme meines Erzfeindes und vormaligen Nebenbuhlers, des Försters Frischling, hervorschallen hörte. Zitternd schielte ich mit einem Auge nach ihm hin. Er saß glücklicher Weise so, daß er mir den grünen Rücken zukehrte. Ich ließ mein Geschäft mit dem

* Die oben mit sogenannten Gänseaugen oder Hasenöhrchen eingezäunten Worte sind ein paar dem Sonnenadler Homer ausgezupfte Federn, die mir hier trefflich zu Paß kamen.

M. Zimpel.

Wirth im Stiche und schlich leise auf den Fußspitzen davon.

„Gott! was ist Ihnen begegnet?“ rief meine Braut, als ich zurück kam. „Sie sind todtenbleich und zittern wie Espenlaub!“

Ich meldete ihr mit stammelnder Zunge, was mich aus der Fassung gebracht hatte.

„Nun, was geht uns Frischling an?“ antwortete sie. „Wer wird sich über ein solches Nichts ängsten!“

Ich wollte gründlich auseinander setzen, was für unfertige Händel uns der grobe Gesell anspinnen könnte; aber nicht darauf achtend, klopfte sie mich lachend auf die Schulter und sagte: „Lassen Sie das gut seyn, lieber Zimpel! Sie sind fromm wie ein Lamm, aber vom Löwen haben sie keine Ader!“

Das verschnupfte mich. „Sie sollen sehen, daß ich Muth habe!“ rief ich lebhaft und riß das Schwert aus dem Bette. „Er mag nur kommen; ich will ihn tapfer empfangen!“

Mit dieser Heldensprache legte ich den Degen, wie ein Reiter auf seinem Posten, an die rechte Schulter, und ging mit großen, dröhnenden Schritten an der Stubenthür auf und ab.

Meine Braut lächelte auf eine Weise, die mir nicht gefiel. „Sie erinnern mich,“ sagte sie, „an den weisen Junker Don Quixote, wie er in der Schenke, die er für eine Ritterburg ansah, Waffenwache hielt.“

Ich ließ mich von meinem Posten nicht wegspotten. Sie bat mich nun mehrmals ernst und sanft, mich durch einige Stunden Schlaf zur Fortsetzung der Reise zu stärken. Aber meine Antwort war immer: „Begeben Sie sich zur Ruhe und rechnen Sie auf meinen Schutz!“

Sie legte sich endlich, da ich von der unternommenen

Schirmwache durchaus nicht abstand, züchtig auf's Bett und schloß ihre Vergißmeinnicht-Augen.

Ich befand mich jetzt in einer unbehaglichen Einsamkeit. Dunkel und Stille herrschten um mich her. Ein mattes Lämpchen, das auf dem Tische brannte und jeden Augenblick verlöschen wollte, war mir ein trauriges Bild der Sterblichkeit. Schauer auf Schauer liefen mir über die Haut. Doch ich stärkte meinen zagenden Geist durch allerlei philosophische Betrachtungen, die ich anstellte. So hielt ich mich eine Weile noch wacker. Aber auf Einmal polterten schwerfällige Fußtritte, wie eines Berauschten, die Treppe herauf, und Frischlings widerwärtige Stimme ließ sich deutlich vernehmen. Ich dachte nicht anders, er wolle uns überfallen. Die Unmöglichkeit, den mächtigen Nimrod zu überwältigen, sprang in die Augen; mir entsank aller Muth, und als Wahrheitsfreund muß ich bekennen, daß ich mich eiligst unter das Bett verkroch.

Der Würgengel meiner Ruhe und Herzhaftigkeit zog nun zwar bei unserer Thür vorüber, quartirte sich aber in einem Kämmerchen neben uns ein, und trieb darin viel unsittlichen Spaß mit einer Aufwärterin, die ihm heraufgeleuchtet hatte. Ich muß es ihr jedoch zum Ruhme nachsagen, daß sie seinen Liebkosungen bald entfloh. Kurz darauf hatte ich das Vergnügen, ihn schnarchen zu hören. Ich wagte mich nun behutsam aus meinem Versteck hervor, nahm leise Platz im Bette und legte das scheidende Schwert zwischen mich und meine schlummernde Freundin.

6.

Auch mich umgaukelte schon der Gott der Träume, als ihn plötzlich ein ungestümes Klopfen an der Thür wieder

verscheuchte. „Holla! machen Sie auf, Herr Magister!“ rief der Wirth, und eine andere männliche Stimme fluchte dazwischen. Der Schrecken schlug mir in die Glieder; ich konnte mich kaum aufrichten. „Was gibt's denn?“ fragte mich meine erwachende Braut. Doch wie vom Alpe gedrückt, war ich der Sprache nicht mächtig. Sie hingegen eilte muthvoll, wie eine amazonische Männin, zur Thür hin und entriegelte sie.

Ich hatte mich indessen, durch ihr heroisches Beispiel angefeuert, ebenfalls auf die Füße gemacht und das Schwert ergriffen, um sie im Nothfall gegen Gewalt zu schützen. In einer kühnen Stellung erwartete ich, wer nach Oeffnung der Thür erscheinen würde. Ein junger Offizier stand draußen und wollte rasch wie in Feindes Land eindringen. Aber was stutzte der Fant, als er die schöne Thürhüterin erblickte! Er verbeugte sich tief und wagte sich nicht über die Schwelle. Der Wirth nahm das Wort und sagte: der Herr Lieutenant, der eigentlich dieses Kämmerchen bewohne, sey unvermuthet angekommen und bitte sich ein Plätzchen bei uns aus. „Ich will nicht im geringsten lästig werden;“ fiel der Kriegsmann rasch und höflich ein. „Gewähren Sie mir nur Obdach und einen Stuhl; das ist mir genug.“

Was wollten wir thun? Wir mußten ihn herein nöthigen. Der Wirth zog jetzt, da er die Sache so weit gebracht hatte, den Kopf aus der Schlinge, und ging davon, wie die Katze vom Taubenschlage. Der Lieutenant war so freundlich als ein Ohrwürmchen und durchbohrte meine Braut gleichsam mit den Augen. Dadurch fiel er auf der Stelle bei mir in Ungnade. Mich anzusehen, nahm er sich kaum Zeit; und als er es endlich that, bemerkte er

seinen Degen in meiner Hand, weil ich vor Aergerniß vergessen hatte, das Mordeisen bei Seite zu legen.

„Wollen der Herr Magister den Lehrstand mit dem Wehrstande vertauschen?“ fragte er witzelnd.

„Mit nichten, mein Herr Lieutenant!“ antwortete ich ernst. „Ich will fortfahren, die Jugend zu bilden, und dadurch der heillosen, aus den ewigen Kriegen entspringenden Verwilderung des Menschengeschlechts entgegenzukämpfen.“

Verlegen, ob er diese Worte als einen Angriff auf sich selbst verstehen sollte, biß er stumm die Lippen zusammen.

„Es muß Sie aber freilich befremden, mich mit diesem Degen bewaffnet zu sehen,“ fuhr ich fort. „Er hing hier an der Wand und ich griff fast mechanisch darnach, als ich unbekannte Fußtritte vor der Thüre vernahm. Gehört er vielleicht Ihnen, so hoffe ich, Sie werden ihn dadurch nicht für entehrt halten.“

Er betheuerte mit vielen Complimenten das Gegentheil, und wir waren fünf Minuten lang auf hofmännische Art gute Freunde.

Nun aber fing er sein verdammtes Liebäugeln wieder an. Ich bedeckte meine Stirn mit drohenden Falten, ich zog die Augenbraunen wild auf und nieder, warf stechende Blicke um mich her, stampfte sogar ein bißchen mit dem Fuße, und beantwortete jede seiner Fragen mit einem empfindlichen Tone; aber das alles schlug nicht an. Er drängte sich, ungeachtet ich immer mit geschickten Wendungen dazwischen trat, von Minute zu Minute näher an meine Braut und sagte ihr die zierlichsten Schmeicheleien. Da ward es hohe Zeit, ihm einen Riegel vorzuschieben. „Herr Lieutenant,“ sagte ich mit Nachdruck, „Sie haben

an dieses Kämmerchen ein älteres Recht als ich; ich hingegen habe auf das Herz dieser Dame ein älteres Recht als Sie! Drum behalte jeder das Seine! Leben Sie wohl!"

Nach dieser muthigen Erklärung nahm ich schnell meinen Hut, reichte meiner Braut ihren Strickbeutel und meinen Arm, und entführte sie dem versteinerten Helden.

„Aber wo wollen wir hin?" fragte sie, als wir uns die finstere Treppe hinab griffen.

„Ueberlassen Sie sich getrost meiner Leitung!" antwortete ich, und tappte mit ihr in den Hof, wo unser Wagen stand. „Sehen Sie, das sind unsere eigenen vier Wände! Da wollen wir uns hinein begeben, und hier soll keine Schmeichelkatze versuchen, mein Mäuschen zu fangen."

„Sie haben wunderliche Einfälle, Herr Magister!" sagte sie frostig, stieg aber ohne weitern Einwand in die bewegliche Burg.

„Ich bin dießmal mit mir zufrieden," versetzte ich, indem ich neben ihr Platz nahm. „Bemerken Sie nun, Wertheste, daß ich auch Muth habe? — Ich sprach ein kräftiges Wort, ich führte eine männliche That aus. Kurz, ich bin vollkommen mit mir zufrieden."

Schweigend hielt sie ein Tuch vor die Nase. „Mein Eigenlob stinkt wohl?" fragte ich scherzend. „Es riecht in der That unlieblich um uns herum," antwortete sie, und ich merkte nun selbst, daß sie Recht hatte. Die nachbarlichen Ställe fielen den Geruchsnerven äußerst beschwerlich. Wir hielten aber in diesem widrigen Dunstkreise standhaft aus, bis der Tag anbrach. Da schickte uns der Postmeister schon Pferde, was ohne Zweifel nicht so frühzeitig geschehen wäre, wenn ich ihm nicht durch meine genaue

Kenntniß des Postmandats den Daumen auf's Auge gesetzt hätte.

Ich stürmte den Wirth aus den Federn und berichtigte die Zeche. Dann rollten wir ohne Verzug fort, und kamen gegen Abend wohlbehalten in der Hauptstadt vor der Wohnung des Oheims an.

7.

Mit Bescheidenheit und Ehrfurcht trat ich über die Hausschwelle des reichen Mannes. Ein junges, wohlgebildetes Frauenzimmer flog mit Jubelgeschrei die Treppe herab. Es war Mamsell Kobler, eine Verwandte des Oheims und seine Wirthschafterin, die mir schon als ein sehr lebhaftes und lustiges Wesen geschildert worden war. Stürmisch umarmte sie meine Braut, und küßte sie so lange, daß fünf bis sechs feierliche Verbeugungen, die ich indessen machte, eine ganz vergebliche Arbeit waren. Endlich bemerkte sie mich und meine Bücklinge, erwiederte diese mit einem kurzen Knicks, und walzte mit meiner Braut über die Hausflur hin. Dieser Wirbel, dem ich nicht schnell genug ausweichen konnte, drängte mich rücklings an die Treppe, die Beine gingen mir aus, und, wie man eine Hand umkehrt, saß ich auf der untersten Stufe, als ob ich etwas feil haben wollte. „O, das ist einen Thaler werth!" rief die wilde Hummel und lachte wie toll. Mir aber war die Sache gar nicht lächerlich, weil ich bei dieser gewaltsamen Niederlassung meine Schnupftabaksdose, ein väterliches Erbstück, zerdrückt hatte. Darüber betroffen, vergaß ich im ersten Augenblicke das Aufstehen. Der Irrwisch jagte mich empor und trieb mich mit solcher Hast vor sich her, daß ich die Treppe mehr hinauf fiel, als ging.

Der Oheim erlaubte sich, als ein reicher Mann, die Bequemlichkeit, uns in Pantoffeln, Schlafrock und Nachtmütze, mit der brennenden Tabakspfeife im Munde, zu empfangen: und gleich nach den ersten Begrüßungen sagte er zu meiner Braut: „Du schließest eine Mißheirath, liebes Hannchen! Dein Gespons ist fast eine Elle kleiner als Du! — Doch das hat seinen Nutzen. Du kannst ihn, wenn er nicht folgen will, desto eher mit dem Pantoffel bearbeiten."

Ich zwang mich, den gnädigen Spaß zu belächeln. Aber wunderbar kam es mir vor, daß der kugelrunde Herr Oheim über meine Gestalt spöttelte, da er doch selbst nichts weniger als ein Goliath ist.

Das Abendessen söhnte mich wieder mit ihm aus. Es war ungemein schmackhaft, und besonders trefflich der Wein. Ich trank mir ein Jesuiter-Räuschchen, und war zuletzt froh, daß ich mit Ehren zu Bette kam.

Am nächsten Morgen sagte der Onkel: „Sie danken mir's hoffentlich, Herr Magister, wenn ich Ihnen den Sprung von der Kanzel erspare. Ich hab' es auf meine Kosten ausgewirkt, daß Sie ohne Aufbot zu jeder Stunde getraut werden können, und das soll, geliebt es Gott, übermorgen geschehen." — Freudig überrascht, küßte ich ihm dankbar die Hand, und er ließ es ohne bedeutende Weigerung geschehen.

Ich war froh, daß ich mich nicht lange in der Residenz aufhalten mußte; denn es war mir ein peinlicher Ort. Meine Braut durfte nicht ans Fenster treten, so gafften gleich junge und alte Gecken, mit und ohne Brillen, zu ihr herauf und schwänzten vor dem Hause hin und her, bis es mir durch irgend eine feine List gelang, ihnen den Gegenstand ihrer begehrlichen Aufmerksamkeit zu enziehen. Es ist eine wahre Qual, die Augenbuhlerei solcher Schmet-

terlinge mit anzusehen. Man möchte sich bloß darum Blindheit als ein Glück wünschen.

Mamsell Kobler neckte mich viel über meine Eifersucht, und tummelte mich überhaupt weidlich. Da fuhr mir einmal, als sie mir's gar zu bunt machte, das Wortspiel heraus: „Sie sollten nicht Kobler, sondern Kobold heißen!" Patsch! hatte ich eine Ohrfeige, die Scherz seyn sollte, aber ernstlich weh that und mich sehr verdroß. Ich liebe dergleichen Berührungen nicht wie der possierliche Dichter Scarron, der in die schönen Hände der damaligen Königin von Frankreich dermaßen verliebt war, daß er öffentlich in einem Gedichte den Wunsch aussprach, Ohrfeigen von ihr zu bekommen.

Einige Stunden nach dem Empfange des Backenstreichs spielte mir Mamsell Kobold einen verteufelten Rank. Ich befand mich mit ihr allein, und die kleine Zauberin, die wirklich schön ist, bot alles auf, sich mir angenehm zu machen. Ihrer unbequemen Lustigkeit ganz entsagend, sprach sie sanft, verständig und mit Empfindung. Wir gingen neben einander in der Stube auf und ab. Sie blieb stehen, sah mir freundlich ins Gesicht, klopfte mich auf die Schulter und nannte mich einen lieben, guten Mann. Gerührt küßte ich ihre Hand. Sie trat mir näher und sprach noch inniger und vertrauter als zuvor. Das Herz ward mir warm. Sie heizte mit süßen Worten und zärtlichen Blicken immer mehr ein. Am Ende legte ich, von der reizenden Schlange verführt, meinen Arm um ihren Leib, hob mich auf die Zehen und gab ihr einen Kuß.

„Ei, was seh' ich!" rief meine Braut, die plötzlich aus einem Nebenzimmer, mit dem Finger drohend, hervortrat. Ich erschrack, als bräche der Boden unter mir ein. Die beiden Frauenzimmer erhoben ein schallendes Gelächter,

und ich errieth nun, daß es ein abgeredeter Handel war, mir eine Falle zu stellen. „Merken Sie sich den Kuß, Herr Magister!" sagte Mamsell Kobold. „Und da Sie nun selbst Werg am Rocken haben, so lassen Sie sich künftig ja nicht einfallen, Ihr Weibchen mit Eifersucht zu plagen!" —

Tages darauf geschah unsere priesterliche Einsegnung, ohne alles Gepränge im Hause des Oheims. Wir genossen Abends mit einigen Freunden ein anständiges Mahl und begaben uns dann in die Brautkammer. Sapienti sat! —

8.

Von dem Herrn Oheim gesegnet und reichlich beschenkt und von Mamsell Kobler noch beim Abschiede koboldmäßig geplagt, begab ich mich des folgenden Tages mit meiner geliebten Gattin auf den Weg nach unserer Heimath. Ich prallte, wie ein scheues Pferd, einen Schritt zurück, als ich den Wagen besteigen wollte. Er war inwendig mit so vielen Schachteln besetzt, daß ich keine Möglichkeit sah, ein Unterkommen darin zu finden. Aber der Kobold spornte mich hinein, gab mir einen pappenen Kasten voll Putzsachen auf den Schoos, eine lange Papierrolle mit Hutfedern in die Hand und rief: „Kutscher, fahr' zu!"

Jetzt rollten die Schachteln wie schwimmende Eisschollen um meine Beine herum; ein Strohhut meiner Frau, der vom Wagenhimmel wie eine Luftgondel herabhing, tanzte mir auf dem Kopfe; und ich konnte das alles nicht abwehren, da ich mit der linken Hand den Putzkasten und *mit der rechten* den papiernen Scepter halten mußte. Ich *ertrug diese ersten* Ungemächlichkeiten des Ehestandes mit

ruhiger Ergebung, und sah meine Frau mit der zärtlichsten Freundlichkeit an, weil mich das betäubende Wagengetöse auf dem Gassenpflaster noch hinderte, ein vernehmliches Wort zu sprechen. Sobald aber vor dem Thore die Räder im Sande verstummten, erhob ich meine Stimme und sagte: „Wie glücklich bin ich! Mich begleitet ein Engel unter mein Dach, und dieser Engel ist meine Johanna!"

„Ich bin kein Engel, aber ich bin gut!" antwortete sie. „Du sollst an mir kein Hausteufelchen finden, wie es mancher Andere vom Altare heimführt. — Doch warum nennst du mich nicht Hannchen? — Johanna klingt gezwungen und erinnert an die Päpstin Johanna."

„Deren Geschichte noch tief im Dunkel liegt;" fiel ich ein. „Und wäre sie auch unwidersprechlich erwiesen, so könnte sie doch deinem trefflichen Namen, der aus dem Hebräischen abstammt und huldreich, holdselig bedeutet, keinen Eintrag thun. Erlaube mir also, ihn unverkürzt und unverstümmelt auszusprechen."

„Recht gern!" sagte sie. „Ich wäre ja des Namens von so schöner Bedeutung nicht werth, wenn ich das nicht bewilligen wollte."

Ich freute mich im Stillen dieses ersten, hausherrlichen Sieges. Einen zweiten zu gewinnen, gab es unter Weges keine Gelegenheit. Wir stimmten in allen Dingen, von welchen die Rede war, wie Schall und Wiederhall zusammen. Ueberhaupt war die ganze Reise so glücklich, daß ich schadenfrohen Lesern, die mich gern in lächerliche Verlegenheiten gerathen sehen, mit einer angenehmen Unterhaltung dieser Art vor der Hand nicht aufwarten kann. Sie mögen mir dießmal vergönnen, unbeschädiget und ungehudelt

in meiner Wohnung zu Gimpelwalde anzulangen. Das geschah am 7. September 1811 Abends im Zwielicht.

In der heitersten Laune faßte ich meine Frau, als sie über die Schwelle unserer Wohnstube schreiten wollte, sanft beim Arm und sagte: „Warte, mein Kind! Ich habe noch vorher ein Wort mit guten und bösen Geistern zu reden.“ — Sie sah mich mit großen Augen an; ich aber wandte mein Gesicht ernst und starr, wie ein Geisterbeschwörer, nach der Treppe hin und rief mit einem erschütternden Tone: „Weiche von uns, du Stifter aller häuslichen Uneinigkeit, du aus dem Büchlein Tobiä bekannter Eheteufel Asmodi!“ —

Und indem ich diesen Namen herausdonnerte und dabei mit dem Stock aufstampfte, fuhr aus einem nahen düstern Winkel ein schwarzer Unhold mit feurigen Augen hervor, schoß bei mir vorbei und die Treppe hinab. Ich entsetzte mich darüber und mochte wohl ein Zerrbild des Schreckens darstellen; denn Johanna schlug ein Gelächter auf, und jetzt erst besann ich mich, daß der fliehende Asmodi ein großer Kater war, der eigentlich nicht in meinem Hause wohnte, aber bisweilen die Jagdgerechtigkeit darin ausübte.

Ich sammelte nun meine Gedanken wieder, breitete flehend die Arme aus und sprach mit zarter, melodischer Stimme: „Aber ihr Hausengel, Eintracht und Frohsinn, höret meinen Ruf, begleitet mich und die edle Gefährtin meines Lebens über diese Schwelle, und bestreut uns mit Blumen den Weg bis zum Grabe!“

„*Guter Mann!*“ sagte Johanna, und küßte mich mit *nassen Augen*. Arm in Arm hielten wir dann unsern *Einzug*, *genossen* einige köstliche Ueberreste des Hochzeitschmauses, die man uns in den Wagen gepackt hatte, und

begaben uns hierauf zur Ruhe. Träumend wandelte ich die ganze Nacht mit meiner Hauskönigin durch paradiesische Gefilde. Einigemal schrack ich zwar aus dem Schlaf empor, weil abenteuerliche Männergestalten mit rothen, ellenlangen Nasen aus Myrthenhecken hervorsahen und mit Riesenarmen nach meinem Weibchen griffen; doch niemals gelang es den Giganten, die schöne Beute zu fassen, und das schien mir eine gute Vorbedeutung für mein ganzes eheliches Leben zu seyn.

9.

Am nächsten Morgen stand ich mit meiner Tabakspfeife wohlgemuth am Kaffeetische, wo Johanna saß und mit zierlichem Anstand die Schalen füllte. Ich that im traulichen Gespräch einige rasche Züge, die einen starken Dampf verursachten. Sie fing an zu husten und sagte: „Ihr Männer seyd doch sonderbare Menschen, daß ihr einen solchen anmuthlosen Genuß liebt! Doch gibt es auch Viele, die ihn verschmähen. Mein seliger Mann rauchte nicht. Auch Goethe sagt in einem seiner Epigramme: Rauch des Tabaks, Wanzen, Knoblauch und noch ein Viertes, sey ihm, wie Gift und Schlange, zuwider. Noch stärker erklärt sich Lichtenberg dagegen. Er kenne, sagt er irgendwo in seinen Schriften, keinen Mann von Genie, der Tabak rauche, und er möchte wissen, ob es Lessing gethan habe."

„Unfehlbar hat Lessing geraucht!" fiel ich triumphirend ein. „Denn Lessing war Magister, und ich kenne keinen Magister, der nicht rauchte."

„So wünschte ich, daß ich das Vergnügen hätte, den

ersten an Dir kennen zu lernen," sagte sie mit schalkhaftem Lächeln.

Ich erschrack über den verwünschten Wunsch, machte jedoch gute Miene zum bösen Spiel, legte die Pfeife gelassen bei Seite, trat wieder an den Kaffeetisch und sprach: „Hier steht der bekehrte Magister, der nicht mehr raucht."

„Ist das wahr?" rief Johanna, und umarmte mich mit lebhafter Freude. „Ich gestehe, daß du mir durch diese Bekehrung einen großen Gefallen thust. Der häßliche Rauch schwärzt Wände und Gardinen, bringt in die Kleiderschränke, fällt einem auf die Brust, und ist am Ende wohl gar deiner Gesundheit schädlich."

Ich gab ihr Recht, ging ins Schulhaus an meine Geschäfte, war aber so mißlaunig, daß ich rechts und links, wenn Unarten vorfielen, Klappsen mit dem Lineal austheilte, ungeachtet ich sonst nichts weniger als ein mürrischer Schulmonarch bin.

Indessen hatte Johanna eine Reise durch ihr kleines Hausreich gemacht und sich allerlei darin vorzunehmende Veränderungen ausgesonnen. „Lieber Zimpel," sagte sie bei Tische, „ich will dich deines Pfeifchens, das du ungern vermissen wirst, nicht berauben; ich erbitte mir aber dagegen ein anderes gefälliges Opfer. Erlaube mir, deine Studierstube in ein unentbehrliches Putz- und Visitenzimmer zu verwandeln, und begib dich mit deinen Büchern, Tabakspfeifen und Musen hinab ins Parterre."

„Ach, Kind, da unten neben der Hausthüre werden mich die Musen fliehen!" sprach ich kläglich. „Sie lieben dergleichen geräuschvolle, jedem Anlauf ausgesetzte Pförtnerwohnungen nicht; und die Figuren, die dann von der Gasse herein auf meinen Schreibtisch sehen, das sind leider keine Musen!"

„Dagegen ist Rath!“ sagte meine Frau. „Dieses Gaffen verbietet man durch eine grüne Jalousie.“

Ich ward roth; denn ich dachte bei der grünen Jalousie an den Förster Frischling. Ueberhaupt war mir das Wort anstößig, weil mich Mamsell Kobler so oft der Eifersüchtelei beschuldigt hatte. Dennoch mischte sich diese Leidenschaft auch hier ins Spiel und stellte mir vor, daß die Versetzung meines Museums an die Hausthür den Vortheil habe, jeden bei meiner Frau ein- und ausgehenden Besuch wie ein Thorschreiber beobachten zu können. Ich entschloß mich daher, ohne weitern Widerspruch, meinen bisherigen Musensitz zu räumen, und es ward gleich nach Tische damit der Anfang gemacht.

Am folgenden Tage schickten wir, nach großstädtischer Sitte, stumme Boten, nämlich Karten, in der Stadt umher, um den angesehensten Personen des Orts unsere glücklich vollzogene Verbindung zu melden.

Der Onkel, ein gastfreier und prachtliebender Mann, hatte uns befohlen, eine glänzende Nachhochzeit in Gimpelwalde auszurichten und uns eine hinreichende Summe dazu geschenkt. Wir mußten daher Anstalten zu dem Feste machen und mietheten vor allen Dingen den großen Saal im Gasthofe: denn obgleich der geduldigen Schafe viel in einen Stall gehen und sich unter den von uns einzuladenden Hochzeitgästen viel Schäfchen befanden, so war doch unsere Wohnung für sie zu klein.

„Aber ich bitte dich, Freund Zimpel,“ sagte meine Frau, „nimm dich ja bei diesem Schmause zusammen! Du wurdest nach deinem eigenen Geständnisse beim Jubelfeste des Pfarrers ausgelacht, weil du so unglückliche Verbeugungen machtest, daß du dabei den Amtmann auf den Fuß tratst und einigen andern Herren rücklings Stöße versetztest

Drum ist mir vor ähnlichen Auftritten bange. Oder hast du vielleicht seit jener Zeit einen Tanzmeister angenommen und kunstmäßige Complimente gelernt?"

Ich mußte das leider verneinen.

„So komm her, ich will dein Tanzmeister seyn!" sagte Johanna, und nahm mich so ernstlich in die Schule, daß mir der Schweiß von der Stirne rann.

Es ist doch eine lächerliche Gewohnheit, sich vor einander zu krümmen. Lernten es die Menschen vielleicht Anfangs von den Bäumen, die sich vor dem Winde demüthigen? — Wir aber beugen uns täglich vor unsers Gleichen, die zwar oft windig genug sind, doch nichts weniger als des Sturmes Gewalt haben. Und diese Bücklinge müssen noch überdieß recht künstlich und zierlich gemacht werden, sonst lacht ein Affe den andern aus. — O, wie manches unnöthige Joch hat sich der Mensch aufgelegt! —

10.

Wir hatten dem Oheim den Tag unserer Nachhochzeit gemeldet und ihn dazu eingeladen: er beehrte uns aber blos mit einer Gesandtschaft in der Person der Demoiselle Pauline Kobler, die am Vorabend des Festes mit allen ihren Ränken und Schwänken eintraf.

Ich machte bei diesem Gastgebote die Bemerkung, daß der Ausspruch eines Dichters: „Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her!" ein sehr wahres Wort ist. Der Herr Amtmann, der Herr Burgemeister, der Herr Stadtrichter — kurz, Alle, die ich bei dem Jubelfeste durch Fußtritte und Stöße beleidiget hatte, setzten ihren Groll bei Seite und stellten sich zum Zuckernaschen ein. Des Stadtrichters Figur fand die muthwillige Pauline höchst komisch.

Der alte Junggesell ist bei einer ansehnlichen Länge so hager und dürre, daß man ihn nicht gern in der Sonne stehen oder einem Lichte zu nahe kommen sieht: man fürchtet, er möchte in Brand gerathen. Dabei zeigt er sich immer in einer so gespannten Stellung, daß sein Rücken einen nach innen zu geschweiften halben Mond bildet, und sein langer, steifer Zopf senk- und lothrecht von dem rückwärts übergebogenen Kopfe herabhängt. Die äußerste Spitze dieses Perpendickels pflegt der Herr Stadtrichter, wenn er in Parade steht, mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand so nett zu umfassen, daß sich diese beiden Finger zu einem Ringe gestalten und mit ihren zierlich ausgestreckten drei Brüder eine liebliche Gruppe darstellen.

Das alles fand Pauline sehr schnurrig und ersah sich den drolligen Mann zum Ziel ihrer Schalkheiten. Sie stellte sich, als hätte seine Person angenehme Empfindungen bei ihr erweckt. Da war er flugs mit seiner veralteten und eingerosteten Galanterie bei der Hand. Er blinzelte aber immer nur mit Einem Auge nach Paulinen; das andere heftete sich auf meine Frau, die dem lüsternen Hagestolz noch besser, wenigstens eben so gut als das Mädchen zu gefallen schien. Er befand sich in der Lage jenes Eseleins, das lange mit gewaltigem Hunger zwischen zwei schönen Heubündeln stand, ohne sich entschließen zu können, von welchem es zulangen wollte.

Das anhaltende Schielen nach meiner Frau beunruhigte mich; ich reizte daher, wie zum Scherz, Paulinen an, den alten Lüstling noch tiefer in ihr Netz zu locken. Sie brachte ihn auch so weit, daß er, etwas benebelt, vor ihr auf die Knie fiel. Als sich aber die lachende Gesellschaft zu diesem Schauspiele drängte und er meiner Frau unter dem Häuf-

lein ansichtig ward, sprang er auf, that auch ihr einen Fußfall und sagte: „Ich bringe hiermit der zweiten Göttin meine Huldigung dar. Wenn ich aber, wie weiland Prinz Paris, der Schönsten einen goldenen Apfel darzubieten hätte: ich könnte ihn Keiner ganz zuwenden, ich müßte ihn theilen.“

Da hatten wir nun das Eselein zwischen den Heubündeln wieder! Und diese Rolle spielte der steife Galan bis ans Ende des Festes. Da ergriff er meine Hand, schüttelte sie und sprach: „Gute Nacht, werther Freund! Ich werde Sie künftig recht oft besuchen.“ — Diese Drohung fuhr mir durch alle Glieder. Ich konnte vor Schrecken nichts als eine stumme Verbeugung dagegen aufbringen.

11.

Er hielt Wort, der Herr Stadtrichter! Schon am nächsten Abend erschien er und trieb sein süßliches Getändel, wie Tages zuvor. Pauline war fort; der neue Paris befand sich daher in keiner Verlegenheit mehr, wem er den Preis der Schönheit zuerkennen sollte. „Zimpel, was ärgerst du dich?“ sprach ich in Gedanken: „Johanna ist treu; wenigstens wird es diesem eingedorrten Graukopf nicht gelingen, sie zu verführen.“ Doch diese Vorstellung beruhigte mich nicht. Meine Galle regte sich bei jeder zärtlichen Grimasse des Süßlings.

Drei Monate lang verdarb er mir jeden Abend. Aber mit diesen häufigen Besuchen war er noch nicht zufrieden. Er stiftete heimlich an, daß er bald da, bald dort mit meiner Frau zu Gevatter gebeten wurde, und beschenkte sie bei jeder solchen Feierlichkeit mit Bändern, Handschuhen, Blumensträußen und andern dergleichen Schnurrpfeifereien.

Ich hätte manchmal gern den Küster die Treppe hinunter geworfen, wenn er mit einem Gevatterbriefe angestiegen kam, seinen weitschweifigen Sermon hielt und dabei ein Gesicht machte, als ob er uns die köstlichste Bescherung brächte. Mein Aergerniß verdoppelte der Umstand, daß dergleichen Solennitäten sehr kostspielig waren: denn in Gimpelwalde ist es nicht Sitte, das Pathengeld zu verbitten.

Noch mit mehrern verliebten Ränken, die ich mit Stillschweigen übergehe, war der Herr Stadtrichter geschäftig, sich an mein Weibchen zu ketten. Allein der Krug geht, wie man spricht, so lange zu Wasser, bis er bricht.

Im Januar 1812 stellte mein Plagegeist eine Schlittenfahrt an, und erbat sich die Ehre, meine Gattin auf dem Rennschlitten zu fahren. Ich merkte gleich, daß sein Absehen auf das Schlittenrecht eines Kusses gerichtet war: ich wies ihn deßhalb unter dem Vorwande, daß ich ihm einige Geschicklichkeit im Umwerfen zutraue, mit seinem Gesuche rund ab. Da er jedoch Zeugen aufstellte, daß er ein erfahrener Pferdelenker sey und sich einige bedeutende Personen für ihn verwandten, so mußte ich die Sache geschehen lassen und mich selbst in einen großen Familienschlitten einmiethen, um auf den Cicisbeo meiner Frau ein wachsames Auge zu haben. Ich bat und bestach unsern Fuhrmann, immer so nahe als möglich hinter ihm her zu fahren. Er ritt, in eine Wildschur gehüllt, auf der Pritsche des Rennschlittens, und machte sich mit den beiden Lenkseilen, zwischen welchen Johanna wie gefangen saß, nicht hinter ihr, sondern vor ihr, so viel zu schaffen, daß mir oft, ungeachtet es grimmig kalt war, brühsiedend heiß dabei wurde. Ich sprang mehrmals auf und rief durch ein starkes Husten seine verdächtigen Hände zur Ordnung.

Wir fuhren anderthalb Meilen weit an einen öffentlichen Ort, wo wir ein stattliches Mittagsmahl hielten. Es ward weidlich gebechert. Der arglistige Stadtrichter setzte mir scharf zu; er wollte meine Wachsamkeit einschläfern. Ich kann aber im Nothfall einen guten Stiefel trinken, ohne berauscht zu werden; und so behielt ich auch jetzt meine Argusaugen hell offen.

Die Rückfahrt verzog sich bis tief in die Nacht und geschah mit solcher Unordnung, daß ich von dem Schlitten des Stadtrichters, der sich befliß, der Letzte in der Reihe zu seyn, weit getrennt wurde. Ich überschrie Schellengeläut und Peitschenknall: ich wollte die alte Ordnung wieder hergestellt haben. Meine Schlittengenossen, die nicht wußten, warum ich so lärmte, lachten mich aus: und mit Hurrah und Halloh ging's fort, wie das wüthende Heer, bis in unser Städtchen hinein.

Dem Schlitten entsprungen, lief ich über Hals und Kopf zur Thür meines Wohnhauses, um dem Stadtrichter wo möglich das Schlittenrecht zu Wasser zu machen. Eben kam auch meine Frau in vollem Trab gefahren. Der Vorreiter führte, wie bei der Hinfahrt, das Pferd am Leitzaume; aber hinten bei der Pritsche regte sich Niemand. Ich beleuchtete die todte Gegend mit einer Laterne; und siehe, da fehlte nicht nur der Herr Stadtrichter, sondern auch die Pritsche. Wir erstaunten. Meine Frau wußte kein Wort davon, wann und wie er abhanden gekommen war.

In der Frühe des folgenden Tages kam er hinkend zu uns. „Ei, wo waren Sie gestern geblieben?“ sagte Johanna. „Wir wunderten uns unaussprechlich, als wir hier ankamen und Sie uns mangelten.“

„Erst hier haben Sie mich vermißt?“ fragte er betrof-

fen. „Das ist überaus schmeichelhaft für mich!“ — setzte er mit einem höhnischen Tone hinzu. „Die morsche, wurmstichige Pritsche brach unter mir, als wir kaum fünfhundert Schritte gefahren waren. Halt! halt! schrie ich aus dem Schnee empor. Niemand hörte mich, oder — wollte mich hören. Ich raffte mich auf, ich lief so schnell, als es die schwere Last meiner Wildschur und die unbehülflichen Pelzstiefeln erlaubten; allein es war nicht möglich, die fliegenden Schlitten einzuholen, und mein Geschrei verschlang der Wind. So mußt' ich in meiner höchst unbequemen Wanderkleidung und mit den Bruchstücken der Pritsche belastet, den langen Weg zu Fuße machen. Bedenken Sie die entsetzliche Strapaze! Ich brachte die ganze Nacht damit zu, und ging mich lahm, wie Sie sehen. Aber mehr als Alles schmerzt mich's, daß die Frau Magisterin ihren Verehrer gar nicht vermißt haben. Das ist ein trauriges Kennzeichen meiner Entbehrlichkeit, und so hab' ich denn die Ehre, mich zu empfehlen.“ —

Er humpelte fort, ohne meine Frau, die sich entschuldigen wollte, anzuhören. Ich lachte ins Fäustchen. „Was für ein Wesen trieb der Mann mit seinen Lenkseilen!“ sagte ich zu Johannen. „Und dennoch ging ohne ihn die Rückfahrt glücklich von Statten. So gibt sich mancher große Herr das Ansehen, als ob er allein vom hohen Sessel herab den Wagen des Staats lenkte; aber er hat nur, wie unser Stadtrichter, die Lenkseile zum Schein in der Hand, und seine Vorreiter, die Subalternen, thun das Beste.“ —

12.

Seit diesem Pritschen- und Freundschaftsbruche ließ sich der *schmollende* Stadtrichter nicht wieder bei uns sehen.

Ich genoß einige Wochen lang einer behaglichen Gemüthsruhe. Doch auf diese Meeres-Stille folgte ein heftiger Sturm.

Ungefähr in der Mitte des Monats März 1812 entdeckte ich, daß Johanna heimlich Briefe schrieb und Briefe empfing. Ich bat sie, mir ihren Correspondenten zu nennen. Sie weigerte sich mit unbiegsamer Beharrlichkeit, und nahm dabei in ihrem ganzen Betragen ein gewisses räthselhaftes, mir äußerst bedenkliches Wesen an. Ich machte Susannen, unsere alte Magd, zu meiner Vertrauten, bestellte sie zur geheimen Aufseherin meines ehelichen Harems, und befahl ihr, jeden verdächtigen Vorgang mir schleunig zu melden.

In der dritten Nachmittagsstunde des ersten Aprils ließ ich eben meine Schüler das Verbum Amare (zu deutsch: Lieben) conjugiren, als Susanne plötzlich die Thür der Schulstube aufriß, mir winkte, und mir draußen ins Ohr keuchte: „Ach, Herr Magister! — erschrecken Sie nicht! — Madame ist fort — ist entführt — ein junger Herr kam gefahren — sie sprang zu ihm in den Wagen, und, was die Pferde laufen konnten, ging's zum Mühlthor hinaus."

Ich erschrak über alle Maßen, war aber stehendes Fußes entschlossen, der Entflohenen nachzusetzen. Meine Schüler stoben, durch einen Wink entlassen, aus einander. Ich lief zu einem Kaufmann, der mir oft sein Reitpferd zu einem Spazierritt angeboten hatte; ich bat ihn, es mit möglichster Geschwindigkeit satteln zu lassen. Er starrte mich an und sagte: „Wollen denn der Herr Magister heute bei Sturm und Regen spazieren reiten?" — Ich schützte vor: mein Körper bedürfe sonder Aufschub einer tüchtigen Bewegung. „Nun, es ist mir recht lieb, wenn Sie das

Pferd ausreiten;“ sprach er. „Mein Hausknecht sollt' es thun; aber das Wetter war ihm zu schlecht.“

Ich rannte nach Hause und stürzte mich in ein Paar große steife Stiefeln, die noch von meinen akademischen Jahren herstammten. Sie erinnerten mich an meinen ersten, als Student unternommenen Ritt, der so unglücklich ablief, daß ich seitdem keinen zweiten versuchte. Ich bestieg damals ein altes, gesetztes Miethpferd, um nach einem Dorfe zu reiten, wo die Musensöhne fleißig die Hippokrene des Wirthshauses tranken. Aber, den rechten Weg verfehlend, kam ich an einen Bach, über welchen ein schmaler Steg nur Fußgänger führte. Ich muthete meinem Fußgänger zu, mich hinüber zu tragen. Verständiger als ich, fand er die Sache nicht thunlich, und nahm Anstand. Ich, ein junger, wilder Bursch, drohte mit Sporen und Peitsche. Er, durch den langen Umgang mit Studenten an Gehorsam gewöhnt, betrat furchtsam den Steg; wir erreichten glücklich die Mitte; jetzt aber glitt er rechts und links mit allen Vieren aus, und fiel so wunderbar, daß er auf den Steg zu reiten kam. Da saß er wie todt. Ich glich einer Statüe zu Pferde, und erhob ein Zetergeschrei, das einige Bauern von den nahen Feldern herbeirief. Sie rathschlagten gemächlich, wie mir zu helfen sey. Dann gingen sie fort, um Leitern und Seile zu holen. Ich schwebte eine Stunde lang zwischen Leben und Tod. Am Ende ward ich zwar sammt dem Rößlein ohne Beschädigung an's feste Land bugsirt, mußte jedoch während der Arbeit manche beißende Spötterei über tollkühne Studentenstreiche anhören, und mit meiner ganzen bei mir habenden Baarschaft die Rettung bezahlen.

Meine Stiefeln waren mir also ein ernstes Memento mori, und die Haut schauerte mir, als des Kaufmanns

Haus = und Stallknecht den gesattelten Gaul vor mein Haus brachte. Ich wollte vor Angst an der rechten Seite aufsteigen. „Umgekehrt wird ein Schuh d'raus!“ sagte der Hausknecht, und wies mich auf die linke. Mühsam kletterte ich in den Sattel. Bedächtig, wie eine fromme Kuh, setzte sich das Pferd in Gang. Dennoch ward mir so schwindelig, als säße ich auf der Spitze eines Thurmes und er begönne zu wandeln. Doch kam ich wohlbehalten vor's Mühlthor.

Hier aber leuchtete mir ein, daß ich, wenn ich so fortschneckte, den Entführungswagen nimmer einholen würde. Ich setzte mich daher so fest als möglich, faßte mit beiden Händen den tröstlichen Anker der schlechten Reiter, den Sattelknopf, und gab meinem Gaul zu verstehen, daß Eile vonnöthen sey. Da griff er rasch aus und schnaubte durch Sturm und Regen dahin. Ich verlor die Steigbiegel, und befahl Gott meine Seele. Das Knäblein eines ehrsamen Bürgers, der mir begegnete, erschrack dermaßen über meinen wilden Ritt, daß es sich furchtsam hinter seinen Vater verkroch. Er grüßte mich mit Abnehmung des Hutes; aber meine Hände waren so fest in den Sattelknopf eingewachsen, daß ich diese Höflichkeit nicht erwiedern konnte.

Ich überließ es der Vorsehung, mein Pferd auf den rechten Weg zu lenken. Nach einer halben Viertelstunde sah ich in der Ferne eine Kutsche. Doch eben jetzt war mein Renner des Laufens überdrüßig und fiel in einen bequemen Bierwagenschritt, aus welchem er sich auf keine Weise bringen ließ. Da kam mir ein Bekannter entgegen und rief mir zu: „Ist's möglich? Sie reiten spazieren? — Es ist ja ein Wetter, daß man keinen Hund gern vor die Thür jagt! Darum wundert' ich mich schon, daß ich in

der Kutsche, die dort fährt, Ihre Frau Liebste mit einem schönen jungen Herrchen erblickte."

Ein Dolchstich und doch erwünscht! Ich hatte die Flüchtlinge vor Augen; sie konnten mir nicht entrinnen. Es beugte sich, indem ich mit dem Manne sprach, ein Kopf aus dem Wagen heraus und schaute nach mir her. Gleich darauf verließ der Wagen seine Straße, machte einen weiten Bogen und schlug einen Weg ein, der durch's sogenannte Gänsethor in die Stadt zurückführt. „Aha!" sprach ich zu mir: „Sie sehen, daß du sie zu Pferde verfolgst, sie geben alle Hoffnung auf, zu entwischen. Nun, laß sie nur ruhig fahren! Einem Feinde, der sich zurückzieht, muß man goldene Brücken bauen." — Ich ritt ihnen also sachte nach, überlegte hin und her, wie ich mich als beleidigter Ehegatte benehmen wolle, und ward mit mir einig, meine Hände zwar nicht mit Blut zu beflecken, aber andere strenge Maßregeln zu nehmen.

Mit diesen christlichen Gedanken passirte ich durch's Gänsethor. Da fiel ein ungezogener Hund mein Pferd an; es ging bis an's Haus seines Herrn mit mir durch und ward dort stätig. Der Kaufmann sprang mit einer Hetzpeitsche aus dem Laden heraus, um es von dannen zu treiben. Ich bat ihn aber um Gotteswillen, mich absteigen zu lassen. Er half mir freundschaftlich herab. Ich hatte mich bocksteif geritten und taumelte in meinen schweren Courierstiefeln wie ein Betrunkener nach Hause.

In der Thür stand Susanne. „Die Ausreißer sind wieder da, sind oben in der Visitenstube!" sagte sie leise. Ich schlich die Treppe hinauf, spähte durch's Schlüsselloch, und mit Entsetzen sah ich mein Täubchen in den Armen eines blutjungen Fäntleins auf dem Sopha sitzen. Da drückte ich den Hut tief in die Augen, riß die Stubenthür

auf, stürzte mit grimmigem Gesicht und erhobener Reitpeitsche hinein und fuhr den Burschen an: „Wer sind Sie? Was machen Sie hier?“ —

Er stand gelassen auf, verbeugte sich und sagte sehr ernsthaft: „Ich wollte Ihnen gehorsamst melden, daß wir heute den ersten April haben.“

Stutzend sah ich ihn scharf an und — erkannte Paulinen.

Unter Gelächter und Händeklatschen erfuhr ich nun, daß die losen Weiblein die Posse mit einander gekartet hatten, um mich einmal mit meiner Eifersucht recht anlaufen zu lassen.

13.

Der Sommer verstrich mir ohne bedeutende Vorfälle. Die Herren in Gimpelwalde wußten, daß ich als Ehemann keinen Scherz verstand, und hüteten sich daher, mir in's Gehege zu kommen. Aber der Stadtrichter konnte seinen unbemerkten und unbeklagten Sturz vom Schlittenthrone nicht verwinden. Rachgierig verschob er von Zeit zu Zeit die Auszahlung kleiner Geldposten, die ich durch seine Hand aus der Kämmerei zu empfangen hatte. Er wollte vielleicht die Festung, die sich nicht freiwillig ergab, durch Hunger bezwingen; sie hatte jedoch mehr Lebensmittel, als der Belagerer.

Im October 1812 schenkte mir meine Frau ein Pfand der Liebe, einen muntern Jungen, den sogleich Alle, die ihn sahen, für das vollkommenste Abbild meines Ichs erklärten. Die Wöchnerin brachte mancherlei wunderliche, theils englische, theils altdeutsche Namen für den Täufling in Vorschlag; ich aber, ich aber, der jede sclavische Nach-

äffung neuer Moden nicht leiden kann, sagte kurz und fest: „Er soll Theodor heißen!“ Und so heißt er.

Johanna's Schönheit verblühte ein wenig im Wochenbette und erhielt auch nachher ihren vorigen frischen Glanz nicht wieder. Mancher leise Seufzer ward darüber vor dem Spiegel verhaucht: ich aber betrachtete diesen Verlust als Gewinn: denn je schöner die Kirschen am Baume leuchten, desto lüsterner sind die unzüchtigen Spatzen darnach.

Im Frühjahr 1813 berührte das von Norden nach Süden ziehende Kriegswetter auch unsere Gegend, und ich ward wie jeder andere zum Landsturm aufgefordert. Ich bin nicht zum Helden geboren; der Ruf zu den Waffen war mir daher ein Donnerschlag. Da jedoch sogar Geistliche die kanonischen Bücher der heiligen Schrift bei Seite legten und sich den Kanonen entgegenstellen wollten, so konnte ich armes Schulmeisterlein keine Befreiung verlangen. Ich erschien demnach mit einer Lanze, die dreimal länger war als ich selbst, auf dem Sammelplatz der Landstürmer. Doch wäre ich gern auf der Stelle desertirt, da der Herr Stadtrichter als Exercitienmeister auftrat. Er hudelte mich nicht wenig: keinen Schritt, keine Wendung machte ich ihm recht; er ließ mich sogar wegen meiner vorgeblichen Ungeschicklichkeit noch eine gute halbe Stunde ganz allein exerciren, als schon meine sämmtlichen Kameraden nach Hause gegangen waren. Dieses Märterthum, in welches mich die Schönheit und Treue meiner Gattin versetzte, dauerte jedoch nur einige Tage. Dann sprach der einsichtsvolle Fürst alle Prediger und Schullehrer vom Landsturm-Dienste frei, und der gestrenge Herr Exercitienmeister verlor die schöne Gelegenheit, sein Müthchen an mir zu kühlen.

Doch bald nachher gewann er neue Macht und Gewalt,

mich auf andere Weise den Stachel seines Zornes fühlen zu lassen. Der Magistrat übertrug ihm das Amt, die fremden Kriegsvölker, deren Zug durch unsere Stadt begann, mit Quartieren zu versorgen; und kaum trabten die ersten Kosaken zum Thore herein, so erschien einer zu Roß vor meiner Wohnung und überreichte mir ein auf mich ausgefertigtes Quartierbillet. Der Stadtrichter hatte seinen Namen mit so freien und muthigen Zügen unterzeichnet, daß man die Seelenfreude, die er dabei empfunden hatte, recht deutlich daraus erkannte.

Ich zitterte und erblaßte bei der Ankunft des langbärtigen Gastes, ungeachtet er mir gutmüthig die Hand bot, um mich zu beruhigen. Er führte sein Pferd in's Haus. Ich versuchte stammelnd, ihm in deutscher, lateinischer, griechischer, hebräischer und sogar chaldäischer Sprache begreiflich zu machen, daß ich keinen Stall hätte. Er verstand mich nicht; er ging seines Weges fort in den Hof, dessen engen Raum ein Hahn mit sieben Weibern bewohnte, die insgesammt schüchtern über die Mauer flogen, als der furchtbare Fremdling ihr Gebiet betrat. Ueberzeugt, daß er dort sein Pferd nicht unter Dach bringen konnte, kam er zurück. Ich beklagte durch Geberden, daß es mir nicht möglich sey, ihm die nöthige Bequemlichkeit zu verschaffen. Mit listigen Augen übersah er die Hausflur, bemerkte die Thür meiner Studierstube und klinkte sie auf. Ich ließ das ruhig geschehen, weil ich hoffte, die darin aufgestellten Bücher würden ihn von selbst belehren, daß er keinen Stall vor sich habe. Er aber hatte kaum einen flüchtigen Blick in mein Museum gethan, so nickte er zufrieden mit dem Kopfe und zog das Pferd hinein.

„O, welche Entheiligung!“ rief ich, und zerwühlte vor Schmerz mit beiden Händen meine Perücke.

Der Kosak war in der Stube sogleich zu Hause. Er legte die Lanze aus der Hand und schnallte das Gepäck hinter dem Sattel los. Dann gab er mir einen klaren Beweis, daß sich solche Männer in Verlegenheiten zu helfen wissen. Er schuf in zwei Minuten meinen Schreibtisch zu einer Krippe für sein Pferd um. Die darauf liegenden Bücher und Schriften warf er herunter, zog aus dem Regal einige Folianten, umbaute damit wie mit einer Wand die Fläche des Schreibtisches und überschüttete den innern Raum mit Hafer, den sein Klepper sofort in Beschlag nahm und mit herrlichem Appetit verzehrte. Ich sah mit Verzweiflung zu und seufzte: „O Krieg! o Krieg!“

Es war eben Mittag. Meine Frau sah sich genöthiget, die für uns zubereitete Speise dem Russen anzurichten. Sie trat mit der Schüssel in die Stube. Er schmunzelte sie an und wollte ihr die Wangen streicheln. Da faßte ich mir aber ein Herz, lenkte seine Hand hinweg, und bedeutete ihm pantomimisch, daß dergleichen Gemächlichkeiten nicht zu den Befugnissen der Einquartierung gehörten. Lächelnd nahm er Lehre an, setzte sich betend zu Tische und genoß die reichliche Mahlzeit, ohne etwas davon übrig zu lassen oder mehr zu verlangen.

Wir wußten nicht, wie lange wir die Ehre haben würden, ihn bei uns zu sehen. Ich wünschte wenigstens, ihn zur Räumung meines Studierzimmers zu bewegen. Doch indem ich hin und her sann, eine schickliche Auskunft zu finden, packte er schon wieder auf und rüstete sich zum Abzuge. Vergnügt rief ich meine Frau. Sie kam, mit dem kleinen Theodor auf dem Arme, die Treppe herab. Der Russe freute sich des Kindes und streckte die Arme nach ihm aus. Aber schreiend schmiegte sich das Knäblein an den Busen der Mutter. Der gute Kosak wies auf seinen

langen Bart; er wollte damit andeuten, daß sich das Kind davor scheue. Dann drückte er uns die Hand, sprach mit freundlichem Gesicht einige mir unverständliche Worte, schwang sich auf sein Roß und ritt von dannen.

So ging also die furchtbare Erscheinung schneller und glücklicher vorüber, als der Herr Quartiermeister wahrscheinlich erwartet hatte. Er behielt mich auch nachher bei jedem Durchzuge fremder Truppen in hämischem Andenken. Aber es gelang ihm nie wieder, mich zu erschrecken und in Verlegenheit zu setzen, indem ein gefälliger Nachbar gegen eine sehr mäßige Vergütung die Mühe übernahm, die mir zugewiesenen Kriegsgäste zu beherbergen und zu verpflegen.

14.

Mancher Leser wird sich wundern, daß ich öffentlich den Muth habe, mich so deutsch von der Leber weg über einen gewaltigen Mann zu beklagen. Solche Freimüthigkeit wird oft hart geahndet, kostet bisweilen wohl gar den Hals; doch mir kann sie keine Gefahr bringen; denn ehe meine häusliche Chronik unter die Presse kommt, bin ich aus der Presse des Herrn Stadtrichters heraus. Der Oheim meiner Johanna befreite mich aus den Händen des Drängers; nur leider auf eine traurige Art — durch seinen Tod. Sanft verschied er im Christmonat 1813 und setzte Johannen zur Erbin ein. Die Krone der Verlassenschaft ist ein schönes Landgut, von dessen Einkünften wir genügsamen Leute sehr anständig leben können. Ich bin daher entschlossen, mein mühseliges Schulamt niederzulegen und als freier Mann des Lebens zu genießen.

Meine Frau hatte Lust und Verlangen, unsere Renten

in der Hauptstadt zu verzehren; ich aber befand es für nöthig, ihr diesen Gedanken aus dem Sinne zu reden. Sie ist in der That für jenen gefährlichen Ort noch zu schön: sie würde überall und immerdar von frechen Buhlern umlagert werden und ich hätte keine ruhige Stunde. Aus diesem Grunde haben wir uns vereiniget, im nächsten Frühling unser Gut zu beziehen und dort ein so stilles und eingezogenes Leben zu führen, daß nichts, gar nichts davon zu erzählen seyn soll. Nur ein neuer Theokrit oder Geßner wird in unserm ländlichen Paradiese reichen Stoff zu Idyllen finden.

Mit der zierlichsten Verbeugung, die ich von meiner Tanzmeisterin lernte, empfehle ich mich nun dem geneigten Leser, und mit einer noch tiefern und ehrerbietigern den Herren Kunstrichtern, die ich bei dieser Gelegenheit dienstlich ersuche, meinen flüchtigen Aufsatz nicht wie eine schulgerechte Erzählung zu mustern, sondern ihn, nach Maßgabe des Titels, als eine Chronik, die sich etwas mehr Bequemlichkeit und Ungebundenheit erlauben darf, gelten zu lassen.

III.

Die Reise nach der Löwenburg.

Geschrieben im Jahre 1816.

1.

Rudolph Bach, in einer großen Stadt des südlichen Deutschlands geboren, kam als Rechtsgelehrter von der hohen Schule zurück. Seine Mutter, eine gute, häusliche Frau, die viel auf alte Sitten und Gebräuche hielt, ermahnte ihn schon am nächsten Morgen: „Kleide dich sauber, mein Sohn, mache den Oberhäuptern der Stadt deine ehrerbietige Aufwartung und sprich ja recht zierlich und unterwürfig mit ihnen. Ein Sprichwort sagt: Wer wohl kann sprechen, kann Mauern brechen. So wirst auch du die Herzen der Gewaltigen bewegen, daß sie dich vaterlose Waise mit einem Amte versorgen. Du mußt dich nur keinen Gang, keine Mühe verdrießen lassen. Gott gibt den Vögeln ihr Futter, aber sie müssen darnach fliegen."

Emsig suchte sie die feinste Wäsche und des seligen Vaters hinterlassenen neuen Haarbeutel hervor, den Rudolph durchaus an seine kurzgeschnittenen Haare, die ihr äußerst *mißfielen, befestigen* mußte, ob er gleich dagegen vorstellte,

daß ein Beutel, in den man nichts zu stecken habe, ein unnützes Ding und im gegenwärtigen Falle ein wahrer Windbeutel sey.

Er machte denn, mit Armhut und Degen, die Runde, und Mütterchen trieb ihn in der Folge fleißig an, diese feierlichen Bittgänge zu wiederholen.

Während der Zeit, als er auf ein Amt wartete, ging er eines Tages aus, um sich eine Schrift, die er nöthig hatte, zu kaufen. Er war von dem Buchladen, den er in Nahrung setzen wollte, noch zwanzig Schritte entfernt, als ihm das Getöse eines heftigen Zankes daraus entgegenschallte. Langsam ging er näher, öffnete die Thür und sah den Buchhändler und einen reisemäßig gekleideten Fremden im hitzigsten Kampfe begriffen. Er wollte sich, da bei diesen Umständen an keinen Handel zu denken war, schon wieder zurückziehen, als ein junges, schönes Mädchen durch eine Thür im Hintergrunde des Gewölbes herbeiflog, und sich mit süßer Stimme bemühte, die Streiter zu besänftigen und auseinander zu bringen. Aber, blind und taub vor Zorn, achteten sie des Friedensengels nicht und balgten sich fort, bis endlich der stämmige Buchhändler seinen Gegner, der dürr und ausgetrocknet wie eine Mumie war, zum Weichen brachte.

Rudolph wäre froh gewesen, wenn der Kampf einige Stunden gedauert hätte: denn indem sich die beiden Männer in den Haaren lagen, weideten sich seine Augen an der blühenden Anmuth des lieblichsten Mädchens, das er jemals gesehen hatte. Er genoß den ergötzlichen Anblick mit einer solchen Abwesenheit des Geistes, daß er es gar nicht bemerkte, als ihm die Schlägerei immer näher kam. Aber plötzlich flog ihm die zurückgeworfene Mumie auf

den Leib und sie taumelten beide zugleich auf die Straße hinaus.

„Verdammter Raufbold!“ rief der Besiegte und drohte mit geballter Faust nach dem Laden zurück. Dann wandte er sich hastig und sagte: „Lassen Sie sich erzählen!“ Rudolph entfloh ihm aber mit den Worten: „Ich habe nicht Zeit!“ Er wollte mit dem Manne nicht sprechen, weil er dadurch dem hübschen Mädchen, das ihn leicht beobachten konnte, mißfällig zu werden besorgte.

2.

Die Straße auf und abgehend, ließ er dem Buchhändler Zeit, ein niederschlagendes Pulver einzunehmen, und kehrte dann in den Laden zurück. Er glaubte, das Mädchen noch zu finden: aber der Buchhändler war allein. „Was beliebt Ihnen?“ sprach er: „Ich erinnere mich, Sie schon vorhin an der Thüre gesehen zu haben.“

Rudolph forderte ein Buch und erhielt es. Er ließ sich noch mehrere geben, um sein Geschäft in die Länge zu ziehen. Doch seine Erwartung, das Mädchen indessen wieder zu sehen, blieb unerfüllt, und er mußte für eine Last entbehrlicher Bücher gegen zehn Thaler bezahlen.

„Ich danke ergebenst,“ sagte der Buchhändler, indem er das Geld einstrich. „Beinahe hätte mich der Nichtswürdige, den ich vorhin aus dem Laden warf, um einen werthen Kunden gebracht, wie er mir schon einige tausend Thaler aus dem Beutel stahl. Sie kannten ihn wahrscheinlich nicht. Es war der berüchtigte Nachdrucker Nickel Mitesser, der — ich schäme mich's zu sagen — mein naher Vetter ist, aber dessen ungeachtet kein Bedenken fand, drei meiner besten Verlagswerke räuberisch an-

zutasten. Ich verklagte ihn bei seiner Obrigkeit, erhielt aber keine Hülfe. Da hegt' ich selbst ein hochnothpeinliches Halsgericht über ihn, und that ihm in meinen vier Wänden das Recht an, das ihm unter freiem Himmel widerfahren sollte."

Er öffnete jetzt einen Schrank und zeigte dem jungen Manne einen darin stehenden kleinen Galgen, an welchem eine männliche Puppe hing, mit einem Zettel auf der Brust und der Inschrift: Nickel Mitesser, der Erzdieb.

„Dieses Hochgericht," fuhr er fort, „baut' ich in der Absicht, daß der Galgenschwengel seine Hinrichtung selbst sehen, und sich, in der Diebssprache zu reden, als Klöppel in der Feldglocke erblicken sollte. Ich wußte, daß er wegen einer Erbschaftssache hier eintreffen und mit mir sprechen mußte. Er kam; ich führte ihn zum Galgen und erwartete, daß er sich entsetzen und mir auf den Hals fahren würde. Aber der ehrlose Mensch lächelte ruhig und sagte: Bin ich der Dieb, so seyd Ihr der Henker! — Schwapp! gab ich ihm, um sein kaltes Blut zu erwärmen, eine heiße Ohrfeige, und wäre nicht Mariane, meine Stieftochter, ins Mittel getreten, ich hätt' ihm Arm' und Beine zerschlagen."

So erfuhr doch Rudolph noch für seine zehn Thaler des Mädchens Namen und häusliches Verhältniß. Er ging vergnügt hinweg und sprach zu sich: „Jetzt hat doch der Nachdruck einmal etwas Gutes gestiftet! Er entdeckte mir einen Schatz, der mir vielleicht nie zu Gesichte gekommen wäre, hätten sich die Herren Vettern nicht um's liebe Mein und Dein die Köpfe gewaschen."

3.

Sobald er nach Hause kam, fiel er heftig über seine Papiere her und suchte das Manuscript eines Romans hervor, den er in seinen akademischen Erholungsstunden ausgearbeitet hatte. Damals war er nicht gesonnen, ihn drucken zu lassen; jetzt aber entschloß er sich rasch dazu, um sich damit einen Weg zur nähern Bekanntschaft mit dem Buchhändler und seiner schönen Tochter zu bahnen. Er fing sogleich an, das Werkchen auszufeilen und abzuschreiben. Das war aber ein langwieriges Geschäft, und er ward um so weniger schnell damit fertig, da er täglich einige Mal, wiewohl immer vergebens, bei dem Buchladen vorüber ging, um Marianen zu sehen.

So geschah es, daß seine Mutter, indem sie eines Tages sein Zimmer in Ordnung brachte, über den hoffnungsvollen Roman gerieth. Sie las ein paar Seiten, schüttelte den Kopf, und empfing den Verfasser, als er wieder heim kam, verdrießlich und keifend: „Was für Tändelwerk treibst du hier? Ich denke, du nährst deinen Geist aus den Werken berühmter Rechtsgelehrten; aber ich sehe mit Erstaunen, daß du eine muthwillige Schrift unter der Feder hast, worin Liebe und immer Liebe das dritte Wort ist."

Rudolph erzählte die Bewandtniß der Sache, und gestand aufrichtig, Mariane gefalle ihm so sehr, daß er sie, wenn er ein Amt bekommen habe, heirathen wolle.

„Du baust Luftschlösser!" sagte die Mutter. „Schöne rothe Aepfel sind nicht immer süß! — Ich kenne Marianen zwar nicht; aber ihre Herkunft ist mir bekannt. Ihre Mutter — Gott habe sie selig! — war eine Ausländerin *von abeliger* Geburt, verplämperte sich mit einem jungen

bürgerlichen Habenichts, ließ sich von ihm hierher entführen, und ein gutwilliger Landpfarrer traute sie heimlich. Die Frucht dieser mit Vaterfluch beladenen Ehe war Mariane. Bald nach ihrer Geburt ward ihre Mutter in den kläglichsten Wittwenstand versetzt. Ihr Mann hinterließ keinen Heller, und das eiserne Herz ihres Vaters, dessen Name mir entfallen ist, ließ sich zu keiner Unterstützung erweichen. Nun weiß ich nicht, wie sie nachher mit dem Buchhändler Wolfgang bekannt geworden war: kurz, er heirathete sie in der Hoffnung, sie mit ihrem reichen Vater auszusöhnen, und dadurch selbst ein reicher Mann zu werden. Als aber dieser Plan mißlungen war, soll er kein zärtlicher Ehegatte gewesen seyn, und ganz verkümmert starb sie nach wenigen Jahren. Mariane ist also ein blutarmes Mädchen, und ihren Stiefvater, dessen Gnadenbrod sie ißt, kennt die ganze Stadt als einen harten und geizigen Mann. Du kannst dir also an den Fingern abzählen, daß dir kein Glück in diesem Hause blüht."

„Aber Mütterchen," entgegnete Rudolph, „wenn ich ein recht einträgliches Amt erhalte, so mag der Stiefvater so hart und geizig seyn, als er will, was kümmert das mich?"

„Fange nur erst den Fisch, dann wollen wir an die Zurichtung denken!" antwortete sie, und genehmigte zwar zuletzt, von Bitten und Vorstellungen überredet, seinen Vorsatz, das Manuscript dem Buchhändler und der Presse zu übergeben; doch legte sie ihm dringend ans Herz, sich mit solcher unnützen Schriftstellerei nicht weiter zu beschäftigen, weil seine hohen Gönner keinen Geschmack daran finden würden.

4.

Rudolph wollte seinen Roman dem Buchhändler unentgeldlich überlassen, und bloß als Ehrenlohn das Vergnügen genießen, Marianen bei dieser Gelegenheit zu sehen und ein Wörtchen mit ihr zu sprechen. Schlau nahm er sich daher vor, den Herrn Wolfgang um die Mittagszeit, wenn der Buchladen geschlossen war, in seiner Wohnung zu überraschen. Er ging etwas zagend die Treppe hinauf, hörte Kaffeeschalen klirren und klopfte, von diesen Wegweisern geleitet, an eine Thür, die sogleich der Buchhändler selbst aufthat. Er erschien mit einer langen Tabakspfeife in der Hand, und seine ansehnliche Breite füllte die spärliche Oeffnung so neidisch, daß Rudolph nur durch eine schmale Lücke das am Kaffeetische beschäftigte Mädchen erblickte. Der unartige Stiefvater nöthigte ihn nicht näher zu kommen, sondern fragte kurz und rund: „Was steht zu Diensten?“ Rudolph glaubte, das Wort Manuscript werde wie ein Zauberschlag wirken und ihn sogleich zu Marianen versetzen; er sprach es daher mit Nachdruck aus. Doch wie eine Säule blieb Herr Wolfgang auf der Thürschwelle stehen und sagte kalt: „Belieben Sie in einer Stunde wieder zu kommen; da werden Sie mich unten im Buchladen finden.“ Hiermit trat er zurück und zog die Thür hinter sich zu.

Mit verbissenem Ingrimm wünschte ihm Rudolph, indem er die Treppe hinab ging, ein Rabenheer von Nachdruckern auf den Hals. Er faßte sogar in der ersten Hitze den Entschluß, ihn auf das angebotene Werk immer und ewig vergebens im Laden warten zu lassen. Als er aber von der Straße nach dem verschlossenen Paradiese

hinauf schielte, Mariane vom Fenster auf ihn hinab sah und seinen Gruß mit holder Freundlichkeit erwiederte, da verschwanden Zorn und Rachlust aus seinem Herzen, und er stellte sich zur vorgeschriebenen Zeit im Buchladen ein.

Allein Herr Wolfgang war gar nicht begierig auf das Manuscript. Er sagte vornehm: er pflege nur Werke berühmter Männer in Verlag zu nehmen. „Man hat zwar Beispiele," fuhr er fort, „daß spitzfündige Buchhändler dann und wann ein gehaltloses, aus einer unbekannten Feder geflossenes Werkchen irgend einem bekannten Schriftsteller wie einen Wechselbalg unterschieben und es frech auf seinen Namen taufen, um Käufer an sich zu locken; doch solcher Kniffe bedient sich kein rechtlicher Mann. Ich kann also, mein werthester Herr, von Ihrem geneigten Anerbieten auf keine Weise Gebrauch machen."

Kurz angebunden wollte sich Rudolph eben entfernen, als Mariane, mit einem weißen Löwenhündchen im Arme, herein trat und ihn artig grüßte. „Was willst du?" fuhr Wolfgang auf. „Der kleine Schäker verlangt zu Ihnen;" sagte sie freundlich. „Er zerkratzte mir beinahe das Kleid, bis ich ihm willfahrte." Es war ihr Glück, daß der Hund nicht reden konnte; er hätte gewiß widersprochen. Der grämliche Stiefvater schien auch einen leeren Vorwand zu wittern. Unsanft nahm er ihr den Hund vom Arme und gebot: „Laß uns allein!" Sie neigte sich mit Anmuth gegen den jungen Mann und verschwand.

Nun war es ihm nicht möglich, den Keim der schönen Bekanntschaft wild zu zerstören. „Ich beklage," sprach er sanft, „daß meinem Romane die Ehre nicht werden soll, in Ihrem Verlage zu erscheinen. Er hätte dadurch von Haus aus eine gute Meynung von sich erweckt: und bloß die-

ser Wunsch leitete mich, ohne Absicht auf Geldgewinn, zu Ihnen."

„Sehr verbunden!" sagte der Buchhändler mit einer Verbeugung. „Ihre Höflichkeit besticht mich, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Lassen Sie das Heft hier. Ich will es mit Muße durchlesen und Ihnen nach einigen Tagen meine Entschließung eröffnen."

5.

Wolfgang hatte einen gelehrten Schauherrn auf der Seite, den er über den Werth oder Unwerth der ihm angetragenen Verlagswerke zu Rathe zog, wenn nicht schon der Name des Verfassers den Gehalt derselben verbürgte. War es ein ernsthaftes, wissenschaftliches Werk, so ward es dem Schauherrn zur bedächtigen Prüfung ins Haus gesandt. Romane hingegen veranlaßten gewöhnlich einen kleinen Abendschmaus, zu welchem der Buchrichter, ohne Zuziehung anderer Gäste, eingeladen wurde. Nach Tische stopften die Herren ihre Pfeifen, Mariane las das in Frage stehende Werklein vor, und gab auch zuletzt, wenn die Sache zum Spruch kam, ihre beifallende oder verwerfende Stimme.

Vor dieses Gericht ward Rudolphs Roman gestellt. Mariane begann die Vorlesung mit Vergnügen, weil sie schon für den Verfasser ein wenig eingenommen war. Als aber vollends die Geschichte von Blatt zu Blatt anmuthiger ward, da griff die Vorleserin oft der künftigen Urtheilssprecherin voreilig ins Amt und brach in Lobeserhebungen aus. Selbst der ernste Schauherr wiegte mitunter beifällig sein Haupt und entschied am Ende: der Roman sey gut und vollkommen würdig, aus der berühmten

Buchhandlung des Herrn Balthasar Wolfgang in die Welt zu treten.

Mariane, die sonst den Kunstrichter nicht sonderlich leiden konnte, fand ihn in diesem Augenblicke sehr liebenswürdig, und da sie eben bemerkte, daß seine Pfeife ausgegangen war, so kam sie ihm mit dem brennenden Wachsstocke so schnell und freundlich zu Hülfe, daß er über diese Huld ganz erstaunte.

„Der junge Mann," fuhr er noch im Anrauchen fort, „besitzt ein treffliches Talent. Er verspricht uns mit der Zeit einen deutschen Fielding. Ich möchte ihn wohl von Person kennen lernen."

„Dazu kann Rath werden," sagte Wolfgang. „Ich lade ihn morgen zum Abendessen ein, und Sie nehmen auch mit einer Suppe bei uns fürlieb; so ist die Sache gemacht."

Mariane hätte ihn küssen mögen, den lieben Mann, der diesen Entschluß veranlaßte. Zufällig zog er eben seinen Geldbeutel hervor, um dem Buchhändler eine kleine Auslage zu bezahlen. Schnell flog das dankbegierige Mädchen in eine Nebenstube, holte ein zierliches, mit eigenen Händen gearbeitetes Geldnetz und sagte: „Mich dünkt, Ihre Börse wird etwas unscheinbar. Haben Sie die Güte, sich künftig dieser zu bedienen." Er stutzte, machte viel Umstände, und betheuerte besonders, daß er den Herrn Vater, für den diese köstliche Gabe wahrscheinlich bestimmt gewesen sey, nicht berauben wolle. „Nehmen Sie ohne Bedenken!" sagte Wolfgang. „Mir setzen die Nachdrucker so zu, daß ich bald keinen Geldbeutel mehr brauchen werde."



6.

Rudolph hatte des folgenden Tages einen sehr vergnügten Morgen und Abend. Früh erhielt er die glückweissagende Einladung, und bei der Abendtafel saß er wie ein Bräutigam neben Marianen. Diesen angenehmen Platz, um den ihn mancher Nebengast beneidete, verschaffte ihm der gefällige Schauherr, der des Mädchens Zuneigung zu dem jungen Schriftsteller bemerkte, und sein dankbares Gemüth wegen des erhaltenen Geschenkes an den Tag legen wollte, ohne sich mit einem Gegengeschenke in Kosten zu setzen. „Grazien und Dichter gehören zusammen!“ rief er, indem man sich zur Niederlassung an der Tafel anschickte. Er faßte zugleich die jungen Leute rechts und links und nöthigte sie, neben einander Platz zu nehmen. Herr Wolfgang schien nicht ganz damit zufrieden. Die willkommene Freisprechung vom Ehrensolde schloß ihm zwar den Mund; doch gab er auf das nachbarliche Pärchen scharf Achtung. Das war ihm auch nicht zu verdenken. Er mußte kurz zuvor einen reisenden Philosophen vom Tische jagen, weil er sich unstatthafte Freiheiten gegen Marianen herausnahm. Darum war ihm bange, der Romanschreiber möchte sich noch unartiger betragen. Aber Rudolph war die Bescheidenheit selbst. Er sah die schöne Nachbarin nur dann mit zärtlicher Sehnsucht an, wenn der lauernde Stiefvater sein Glas Burgunder behaglich und langsam ausschlürfte, und dabei, wie er sich angewöhnt hatte, die Augen zudrückte.

Rudolphs Vorsicht war ihm sehr nützlich. Herr Wolfgang führte ihn nach Tische vertraulich bei Seite und sagte: „Ihr Roman ist gut; ich gebe ihn morgen in die Dru-

ckerei und freue mich Ihrer Bekanntschaft. Wird Ihnen einmal Abends die Zeit lang, so besuchen Sie mich. Sie können zugleich die Correctur des Romans besorgen. Einen Abend um den andern finden Sie einen Bogen hier, und meine Tochter, die ich zur Druckfehlerjagd abgerichtet habe, mag Ihnen helfen."

Herrliche Aussichten! Rudolph war von seinem Glücke so trunken, daß er sich auf dem nächtlichen Heimwege verirrte und bei seinem Mutterhause vorbei lief, um es am andern Ende der Stadt zu suchen. Besser fand er am zweiten Abende darauf den Weg nach Wolfgangs Hause. Mariane brachte ihm schon einen Correcturbogen entgegen. Welche doppelte Freude, seine erste gedruckte Schrift in der Hand des geliebten Mädchens zu sehen!

Gemeinschaftlich machten sie sogleich Jagd auf das Schwarzwild des Setzers, und dieses verdrießliche Geschäft verwandelte sich in ein fröhliches Spiel. Ungefähr in der Mitte des Werks gab Rudolph ein Strafgesetz, daß ihm für jeden von Marianen übersehenen Druckfehler ein Kuß verfallen sey; und wunderbarer Weise wurden ihre sonst trefflichen Augen gerade um diese Zeit so schwach, daß sie oft in Strafe gerieth, die ihr der strenge Gesetzgeber auch niemals erließ. Herr Wolfgang wußte kein Wort davon, daß diese Gerichtsbarkeit auf seinem Grund und Boden von dem jungen Fremdling ausgeübt wurde. Er befand sich indessen gewöhnlich in einem Nebenzimmer, wo er Briefe schrieb, Rechnungen durchsah, Geld zählte, oder sich, von des Tages Last ermüdet, in einen Lehnstuhl warf und einschlief.

Rudolph ärgerte sich, daß sein Roman nur aus zwanzig Bogen und nicht aus eben so vielen Bänden bestand; denn da hätte doch die lustige Arbeit ein hübsches Weil-

chen gedauert. Aber in zwanzig Abenden war sie vollendet, und er mußte nun seine Besuche klüglich einschränken, um sich nicht bei dem Alten in Verdacht eines gefährlichen Hausfreundes zu setzen.

Der Roman war kaum aus der Presse, so stieß der Verleger in die Trompete, und kündigte ihn als ein Meisterwerk in den Zeitungen an. Aber dem Verfasser, dessen Name auf dem Titel stand, bekam das sehr übel. Die hohen Gönner, denen er, seiner Mutter zu Gefallen, wöchentlich den Hof machte, empfingen ihn bei der nächsten Aufwartung mit finstern Gesichtern und fragten: ob er der Rudolph Bach sey, der den in den Zeitungen angekündigten Roman geschrieben habe. Er mußte das gestehen. Da schlug der eine die Hände hoch zusammen; der andere schalt: „Wie kann man sich mit solchen Possen abgeben!“ der dritte sagte gar: die Romane habe der Teufel erfunden. Zuletzt stimmten sie sammt und sonders in der alten, einfältigen und schon tausend Mal durch die That widerlegten Meinung zusammen: ein Schriftsteller könne kein brauchbarer Geschäftsmann seyn, und entließen ihn mit dem Bescheide, sie forthin mit seinen Gesuchen um ein Amt nicht weiter zu behelligen.

„Nun wie wardst du aufgenommen?“ fragte seine Mutter wie gewöhnlich. „Sehr gut!“ sprach er, um sie nicht zu beunruhigen. So oft sie ihn aber von jetzt an nöthigte, den Romanenfeinden zu höfeln, ging er zwar mit Armhut und Degen ohne Widerspruch aus, aber spazieren.

7.

Ungefähr einen Monat nachher mußte er eines Fremdes wegen einen noch weitern Spaziergang unternehmen.

Er hatte auf der Universität einen jungen Edelmann Namens Bruno von Freiwald kennen gelernt und Freundschaft mit ihm geschlossen. Es war ein lustiger Wildfang. Er blickte nur in seine Bücher, wenn es ihm an einer fröhlichern Unterhaltung gebrach, lehnte sich gegen jede Beschränkung der akademischen Freiheit heftig auf, und war in allen Dingen ein geschworener Feind des alten Herkommens, das er Philisterei nannte. Er fiel oft seinen Freunden und Bekannten mit muthwilligen Streichen zur Last; doch keiner zürnte deßhalb ernsthaft und anhaltend auf ihn, weil er übrigens brav und gutherzig war, und sich in alle seine Ränke und Schwänke kein Schatten von Tücke mischte.

Als Rudolph nach Ablauf seiner Universitätszeit seinen Freunden bekannt machte, daß er sich in seiner Vaterstadt um ein Amt bewerben wolle, spottete Bruno über diesen zahmen Entschluß und zeichnete auf der Stelle mit flüchtigen Strichen ein Zerrbild, wie Rudolph, mit Schlafrock und Nachtmütze, in einem Großvaterstuhle saß, ein Windelkind auf dem Schooße hatte, und es mit Mehlmuß ätzte, während sechs andere kleine Sprößlinge um ihn herum krabbelten, und ihn ein häßliches Weib mit dem Pantoffel zu schlagen drohte. — Er, der Zerrbildner, wollte die Welt durchschweifen, und sich, ohne festen Reiseplan, von Zufall und Laune bald vorwärts, bald rückwärts treiben lassen. Der frühe Tod seiner Eltern hatte ihn reich und unabhängig gemacht; dennoch nahmen sich einige Oheime und Basen oft die Freiheit, ihn zu meistern, und er lebte darüber mit ihnen in einer beständigen Spannung. Er wußte, daß sie seinen zwecklosen Ausflug in die weite Welt nicht billigen würden; darum gab er ihnen erst dann, als er ihn schon begonnen hatte, Nachricht davon

Zugleich bat er: sie möchten sich, da er unter einem fremden Namen reise, nicht bemühen, ihn auszuforschen; doch habe er, falls sie ihm vielleicht über kurz oder lang etwas Wichtiges mitzutheilen hätten, die Einrichtung getroffen, daß Rudolph Bach ihre Briefe in Empfang nehmen und weiter besorgen werde.

Vier oder fünf Monate nachher erhielt Rudolph einen an Bruno gerichteten starken Brief, mit dringender Bitte, ihn eiligst in dessen Hände zu bringen. Das war nicht möglich, weil der Abenteurer, seitdem sie sich getrennt hatten, nichts von sich sehen und hören ließ. Der Brief blieb also liegen. Aber bald fragte der Einsender wieder an, ob er bestellt sey, und setzte hinzu: der Inhalt sey so wichtig, daß Bruno, wenn er seinen gegenwärtigen Aufenthalt nicht bekannt gemacht habe, durch öffentliche Blätter aufgefordert werden müsse, sich zu melden. Rudolph erließ denn die verlangte Vorladung, und nach einigen Wochen erhielt er von Bruno folgende Zeilen:

„Was gibt's, daß Du mich in Zeitungen aufrufst? Du hast vermuthlich Scheltbriefe an mich. Bleib mir damit vom Halse, sonst fliegen sie ungelesen ins Feuer. Willst Du mich aber als Freund sehen und sprechen, so komm' in die Löwenburg. Da findest Du mich, wenn mich nicht indessen das darin hausende Ungeheuer verschlungen hat."

Rudolph ward aus diesem Briefe nicht klug. Die Löwenburg, ein altes, wüstes Schloß, das dreißig bis vierzig Meilen von seinem Wohnorte lag, war ihm bekannt; er begriff nur nicht, wie sich Bruno in diesem Eulenneste aufhalten und ihn dahin einladen konnte. Gleichwohl sah er, da der ihm zugesandte Brief sehr wichtig seyn sollte, keinen andern Rath, als sich selbst damit auf die Beine

zu machen und den Sonderling zum Lesen zu zwingen. Nur die Weite des Weges war ihm verdrießlich, und er beschloß vor der Hand, sich einige Tage Bedenkzeit zu nehmen.

8.

An einem der nächsten Morgen schrieb ihm Wolfgang: „Besuchen Sie mich so schnell als möglich; ich habe Ihnen etwas Erfreuliches mitzutheilen.

Er eilte hin. Wolfgang war im Laden, faßte ihn aber sogleich unter den Arm und führte ihn die Treppe hinauf in sein Wohnzimmer. Hier stand eine Mandeltorte zwischen zwei Flaschen Wein. Daneben lag eine gelehrte Zeitung. Diese gab ihm Wolfgang in die Hand und sagte mit einem schalkhaften Gesichte: „Lesen Sie!“

Das Blatt enthielt eine sehr schmeichelhafte Beurtheilung seines Romanes.

„Nun, wie ist Ihnen um's Herz?“ rief der Buchhändler, als Rudolph die Zeitung wieder auf den Tisch legte. „Ich wundere mich, daß Sie nicht vor Freude in die Luft springen; aber nicht wahr, ein Glas Wein wird darauf schmecken?“ — Er schenkte ein und rief: „Ihr Kunstrichter soll leben! — Ich wüßte nicht, wenn mir eine so gescheidte Recension zu Gesicht gekommen wäre. Sie that auch bereits gute Wirkung. Gestern Abend kam sie hier an, ward im Museum gelesen, und diesen Morgen verkaufte ich schon gegen zwanzig Exemplare des Romans. Gott geb' einen gesegneten Fortgang!“

Er trank dem Schriftsteller tapfer zu. Es war augenscheinlich seine Absicht, ihn zu einem fröhlichen Rausche zu verleiten. Aber unruhig und verlegen saß Rudolph da und wandte seine Augen oft nach der Thür.

„Was sehen Sie denn immer dorthin?“ fragte Wolfgang mit lachendem Munde.

Rudolph wich durch einen schnellen Trunk der Antwort aus. Der Buchhändler schien sie nicht zu vermissen. Er füllte die Gläser rasch, und als er endlich seinen Mitzecher etwas benebelt sah, überfiel er ihn plötzlich mit dem alten Trinkspruche: „Was wir lieben!“

Der Jüngling erglühte wie Purpur, und vor Bestürzung vergaß er sein Glas anzufassen.

„Nun, lieben Sie denn nichts?“ fuhr ihn Wolfgang ordentlich an.

„Ja!“ rief Rudolph, mit Weinmuth aufspringend: „Ja, ich liebe Ihre Tochter und erbitte sie mir zur Gattin.“

„Das hab' ich gedacht;“ sagte der Buchhändler mit listigem Lächeln. „Ich merkte lange, daß ihr euch liebt; aber die Heirath, mein Freund, läßt sich hier bei der Flasche nicht abschließen. Indessen will ich Ihnen einen Vorschlag thun, der so gut als ein Jawort ist. Schreiben Sie mir frisch hinter einander zwölf gute Romane, jeden von drei oder vier tüchtigen Bänden, und sobald Sie den letzten vollendet haben, soll Mariane die Ihrige seyn.“

„Sie scherzen!“ erwiederte Rudolph. „Eh' ich diese herkulische Arbeit zu Stande brächte, wär' ich todt oder wenigstens ein abgelebter Greis.“

„So muß ich wohl etwas nachlassen;“ sprach Wolfgang. „Schreiben Sie mir — —“ Er hielt horchend inne und sagte: „Mariane kommt! Verrathen Sie sich nicht, daß wir von ihr sprachen. Sie soll und darf's noch nicht wissen.“

9.

Mariane trat herein und bezeigte dem erröthenden Freunde *ihr Vergnügen* über das ihm zu Theil gewordene Lob.

Er war beklommen und verlegen und konnte kaum einen schicklichen Dank für ihren Glückwunsch aufbringen. Der Vater reichte ihr ein Glas Wein und ein Stückchen Torte. Sie setzte sich, um die Süßigkeiten gemächlich zu genießen; er jagte sie aber, auf den Romanhandel erpicht, sogleich wieder vom Stuhle, drängte sie, geschwind zu essen und zu trinken, und gab ihr dann einen Auftrag, den sie mit möglichster Behendigkeit außerhalb des Hauses besorgen sollte.

Kaum war sie aus dem Zimmer, so fuhr er hastig fort: „Ich will die Hälfte nachlassen. Schreiben Sie mir nur sechs Romane; aber lauter Geistergeschichten, je schauderhafter je besser! Dem Leser muß das Haar emporsteigen; er muß, wenn er bei Nacht liest, die Beine an sich ziehen und es nicht wagen, in einen dunklen Winkel zu blicken. So will's die Welt und so will ich's; denn mit solcher Waare macht man jetzt das meiste Glück."

„Sie fordern etwas Unmögliches von mir;" entgegnete Rudolph. „Ich bin im Geisterreiche fremd; ich forschte nie nach alten Sagen, durchkroch keine wüsten Schlösser, und that überhaupt nichts, mich zu einem Mährchendichter zu bilden."

„O, das läßt sich nachholen!" sagte der Buchhändler. „Machen Sie eine Reise! Wir haben in einem Umkreise von dreißig bis vierzig Meilen viel alte Raubnester, worin es spukt. Uebernachten Sie in solchen Geisterherbergen, lassen Sie sich einen Tisch und ein Lämpchen hinein setzen, und arbeiten Sie an Ihren Romanen. Das muß Werke geben, die sich gewaschen haben! Aber freilich — Muth gehört dazu!"

„Den gibt die Liebe!" rief Rudolph. „Und damit Ihnen das nicht als Prahlerei klinge, so gelob' ich heilig

und fest, mich nächstens in drei oder vier wüsten Schlössern eine Nacht aufzuhalten, und darin einen Versuch zu machen, ob ich fähig bin oder nicht, den sonderbaren Preis, den Sie auf Marianens Hand setzen, zu entrichten."

Wolfgang hatte den Vorschlag dieser abenteuerlichen Reise eigentlich nur im Scherze gethan, und wunderte sich daher, daß Rudolph so ernstlich dazu bereit war.

„Betrachten Sie es als eine Liebesprobe!" sagte der Jüngling. „Ich habe jetzt gerade die beste Gelegenheit, sie abzulegen, da ich ohnedieß nach der Löwenburg zu reisen genöthiget bin."

„Nach der Löwenburg?" — fragte Wolfgang, und die plötzliche Veränderung seiner Gesichtsfarbe verrieth eine gewisse Bestürzung und Unruhe, die ihn nicht eher verließ, bis ihm Rudolph sein Geschäft in der Löwenburg bekannt machte. Jetzt ward ihm wieder leicht um's Herz. Er schlug ein freudiges Gelächter auf, ermunterte den jungen Schriftsteller nochmals zur Ausarbeitung der sechs Geisterromane, und wiederholte seine Zusage, daß er dann Marianen heimführen solle. Diesen Vertrag besiegelten sie mit einem kräftigen Handschlage, und Rudolph sang und sprang, von Wein und Liebe voll, nach Hause. Es kam ihm nicht in die Gedanken, daß ihm der eigennützige Mann eine kleine Bibliothek von Romanen ablocken und am Ende den versprochenen süßen Lohn verweigern könnte.

10.

Erst auf der Schwelle seiner Wohnung fiel ihm ein anderer Stein auf's Herz. Er mußte seiner Mutter die vorhabende Reise entdecken, und sein ehrliches Gemüth ließ es nicht zu, ihr den mit Marianens Vater geschlos-

senen Handel zu verschweigen. Die erstere Meldung vernahm sie mit ziemlicher Ruhe und Gelassenheit. Sie verehrte die höhern Stände ungemein, und sah daher auch die bedeutende Reise, die Rudolph in den Angelegenheiten eines Edelmanns machen wollte, für ein zwar schweres, doch schuldiges Opfer an. Als er aber furchtsam bekannte, daß er sich, aus Liebe zu Marianen, gegen ihren Stiefvater verbindlich gemacht habe, ein tapferer Romanschreiber zu werden und sich dazu in einigen wüsten Schlössern zu bilden, da wollte sie ganz aus der Haut fahren. „Ach, mein Sohn, mein unglücklicher Sohn!“ rief sie aus: „Du hast, wie ein alter, ehrbarer Dichter sagt, die Schwindsucht der Vernunft, so man die Liebe nennt!“

Er beruhigte das seufzende Mütterchen mit dem Versprechen, daß er nur in Erholungsstunden, die von andern Jünglingen auf Spiel und Tanz verwendet würden, an den Romanen arbeiten, übrigens aber der Rechtswissenschaft treu bleiben, und nach der Rückkehr von der Löwenburg seine Bewerbungen um ein Amt mit verdoppeltem Eifer fortsetzen wolle.

„Nun gut!“ sagte sie. „Das ist der rechte Weg zu deinem Glücke. Verlaß dich nur ja nicht auf den geizigen Buchhändler! Du würdest ihm, wie Jakob dem Laban sieben Jahre um die schöne Rahel diente, eben so lange um Marianen fröhnen, und dich zuletzt wie der gute Jakob betrogen sehen.“

„O, ich will wohl auf meiner Huth seyn, liebe Mutter!“ antwortete Rudolph, und machte nun Anstalten zu seiner Fußreise, die er gleich des folgenden Tages antreten wollte.

Am Abend ging er in Wolfgangs Haus, um von ihm und Marianen Abschied zu nehmen. Jener war sehr froh, daß der Grundstein der Romane, von welchen er sich gol-

und fest, mich nächstens in drei oder vier wüsten Schlössern eine Nacht aufzuhalten, und darin einen Versuch zu machen, ob ich fähig bin oder nicht, den sonderbaren Preis, den Sie auf Marianens Hand setzen, zu entrichten."

Wolfgang hatte den Vorschlag dieser abenteuerlichen Reise eigentlich nur im Scherze gethan, und wunderte sich daher, daß Rudolph so ernstlich dazu bereit war.

„Betrachten Sie es als eine Liebesprobe!" sagte der Jüngling. „Ich habe jetzt gerade die beste Gelegenheit, sie abzulegen, da ich ohnedieß nach der Löwenburg zu reisen genöthiget bin."

„Nach der Löwenburg?" — fragte Wolfgang, und die plötzliche Veränderung seiner Gesichtsfarbe verrieth eine gewisse Bestürzung und Unruhe, die ihn nicht eher verließ, bis ihm Rudolph sein Geschäft in der Löwenburg bekannt machte. Jetzt ward ihm wieder leicht um's Herz. Er schlug ein freudiges Gelächter auf, ermunterte den jungen Schriftsteller nochmals zur Ausarbeitung der sechs Geisterromane, und wiederholte seine Zusage, daß er dann Marianen heimführen solle. Diesen Vertrag besiegelten sie mit einem kräftigen Handschlage, und Rudolph sang und sprang, von Wein und Liebe voll, nach Hause. Es kam ihm nicht in die Gedanken, daß ihm der eigennützige Mann eine kleine Bibliothek von Romanen ablocken und am Ende den versprochenen süßen Lohn verweigern könnte.

10.

Erst auf der Schwelle seiner Wohnung fiel ihm ein anderer Stein auf's Herz. Er mußte seiner Mutter die vorhabende Reise entdecken, und sein ehrliches Gemüth ließ es nicht zu, ihr den mit Marianens Vater geschlos-

senen Handel zu verschweigen. Die erstere Meldung vernahm sie mit ziemlicher Ruhe und Gelassenheit. Sie verehrte die höhern Stände ungemein, und sah daher auch die bedeutende Reise, die Rudolph in den Angelegenheiten eines Edelmanns machen wollte, für ein zwar schweres, doch schuldiges Opfer an. Als er aber furchtsam bekannte, daß er sich, aus Liebe zu Marianen, gegen ihren Stiefvater verbindlich gemacht habe, ein tapferer Romanschreiber zu werden und sich dazu in einigen wüsten Schlössern zu bilden, da wollte sie ganz aus der Haut fahren. „Ach, mein Sohn, mein unglücklicher Sohn!“ rief sie aus: „Du hast, wie ein alter, ehrbarer Dichter sagt, die Schwindsucht der Vernunft, so man die Liebe nennt!“

Er beruhigte das seufzende Mütterchen mit dem Versprechen, daß er nur in Erholungsstunden, die von andern Jünglingen auf Spiel und Tanz verwendet würden, an den Romanen arbeiten, übrigens aber der Rechtswissenschaft treu bleiben, und nach der Rückkehr von der Löwenburg seine Bewerbungen um ein Amt mit verdoppeltem Eifer fortsetzen wolle.

„Nun gut!“ sagte sie. „Das ist der rechte Weg zu deinem Glücke. Verlaß dich nur ja nicht auf den geizigen Buchhändler! Du würdest ihm, wie Jakob dem Laban sieben Jahre um die schöne Rahel diente, eben so lange um Marianen fröhnen, und dich zuletzt wie der gute Jakob betrogen sehen.“

„O, ich will wohl auf meiner Huth seyn, liebe Mutter!“ antwortete Rudolph, und machte nun Anstalten zu seiner Fußreise, die er gleich des folgenden Tages antreten wollte.

Am Abend ging er in Wolfgangs Haus, um von ihm und Marianen Abschied zu nehmen. Jener war sehr froh, daß der Grundstein der Romane, von welchen er sich gol-

dene Berge versprach, schon so bald gelegt werden sollte. Aber Mariane, die es nicht wußte, was die beiden Männer weiter verabhandelt hatten, bezeigte wenig Vergnügen über die abenteuerliche Reise, und der Name der Löwenburg schien ihr eben so unbehaglich, als ihrem Stiefvater zu seyn. Rudolph hätte sich gern dieses Räthsel von ihr lösen lassen; aber Wolfgang bewachte die jungen Leute den ganzen Abend, und sie mußten sich trennen, ohne daß ein Gespräch unter vier Augen zu Stande kam.

11.

Nach drei kleinen Tagereisen, die kein bedeutendes Ereigniß merkwürdig machte, kam der Wanderer Abends in ein Dorf, wo er die Nacht über bleiben wollte. Ein naher Jahrmarkt hatte das Wirthshaus mit Gästen gefüllt. Ein Wettgeschrei von hundert Stimmen durchtobte die Schenkstube. An dem einen Tische saßen Pfefferküchler beisammen und zogen auf Napoleon los. Sie betheuerten: wenn er noch länger geherrscht und die Sperrung der Häfen fortgesetzt hätte, so wäre bald das ungeheure Unglück entstanden, daß die halbe Welt keinen Pfefferkuchen mehr zu essen gehabt hätte. — Eine lange Tafel hatten beurlaubte Soldaten eingenommen, und zwei Großsprecher, die einander zu überschreien suchten, erzählten ihre Kriegsthaten mit solcher Hast, daß der Hauch ihres Mundes von Zeit zu Zeit die Lichter auslöschte. — Am dritten Tische befanden sich acht oder neun finstre Schuster, und mitten unter ihnen ein hochgelahrter Schulmeister, der ihnen den berühmten Jakob Böhme und den ehrlichen Hans Sachs als Zunftgenossen bekannt machte. — Am vierten Tische erzählte eben, als Rudolph hinzu trat, des Gast-

wirths alte Mutter den Schluß eines Mährchens, und nahm es sehr übel, daß ihr ein naseweiser Dorfkrämer ins Gesicht lachte und ihr ausgeschüttetes Wunderhorn für einen Spreukorb handgreiflicher Lügen erklärte. „Nun, so sprecht von Euren Pfefferdüten,“ sagte sie und setzte sich in einen Schmollwinkel.

Da erinnerte sich Rudolph der bekannten Sage vom verstorbenen Musäus, daß er den Stoff seiner lieblichen Volksmährchen in Rockenstuben eingesammelt, und bisweilen zahlreiche Gesellschaften greiser Mütterchen zu sich eingeladen habe, um sich alte Wundergeschichten von ihnen erzählen zu lassen. Rudolph entschloß sich sofort, aus gleicher Quelle zu schöpfen. Er nahte sich der beleidigten Alten mit Ehrerbietung und sagte: „Liebe Mutter, Ihr erzähltet vorhin ein schönes Mährchen, wovon ich leider nur den Schluß vernahm. Ich liebe dergleichen anmuthige Geschichten, und ich würde sehr dankbar seyn, wenn Ihr mir die besten, die Euch bekannt sind, mittheilen wolltet.“

„Wie soll ich das verstehen?“ antwortete sie. „Wollt Ihr mich vielleicht auch, wie jener Gelbschnabel, verspotten?“

Er betheuerte, seine Bitte sey ernstlich und arglos, und nun war sie bereit, ihm zu willfahren. „Aber heute ist's zu spät;“ sagte sie. „Auch beunruhiget das Getümmel der Marktleute das ganze Haus. Wir könnten sogar in der abgesonderten Stube, die Euch mein Sohn angewiesen hat, kein Wort von Bedeutung sprechen. Habt Ihr aber Zeit, noch einen Tag hier zu verweilen, so will ich morgen Abend einige Weiber und Mädchen zusammen rufen, und da sollt Ihr die besten Mährchen, die man hat, zu hören bekommen.“

Rudolph nahm diesen Vorschlag an, weil er ohnedieß seinen müden Füßen einen Rasttag geben wollte.

12.

Er brütete den ganzen folgenden Tag in seiner Stube über Entwürfen, des Buchhändlers Romanenhunger zu stillen. Abends hielt die Alte Wort. Sie führte drei oder vier betagte Weiber und einige Mädchen, unter welchen die schlanke, freundliche Tochter des Schulmeisters hervorstach, bei ihm ein. Er nöthigte die Gesellschaft, Platz zu nehmen, und setzte sich in der Nähe der Jugend an einen Tisch, um die Sagen der Vorzeit, die man ihm erzählen wollte, niederzuschreiben.

Freundlich wandte er sich an das liebliche Kind und bat um ein Mährchen; aber die redseligen Alten fielen ihm gleich ins Wort und eigneten sich die Ehre zu, die Unterhaltung anzufangen. Zuerst gab man ihm eine Geschichte von einem verwünschten Schlosse, worin ein steinerner König herumgeht und immer ein Gefolge von Schlangen hinter sich hat, die weiland seine Höflinge waren. — Das zweite Mährchen handelte von den Launen einer tückischen Fee, die in einem diamantenen Palaste wohnt und durch eine Inschrift über der Pforte Jedermann einladet, sich eine Gnade zu erbitten. Da fehlt's denn nicht an Leuten, die anklopfen. Sind es Schelme, Dummköpfe oder windige Abenteurer, so reicht sie ihnen große Körbe und Säcke voll Gold heraus; kommt aber ein verständiger und bescheidener Biedermann, so bestellt sie ihn von einem Tage zum andern wieder, und beschenkt ihn am Ende mit goldenen Seifenblasen, die ihm unter den Händen zerfließen. — Einige andere Mährchen folgten diesen, und so kam die Mitternacht heran, welche die Hausmutter mit einer dazu aufgesparten, überaus fürchterlichen Gespenstergeschichte feiern wollte.

Indem sie die Rockenstube damit in Schrecken setzte, entstand plötzlich im Rauchfange des Kamins ein seltsames Geräusch. Die Frauen und Mädchen fuhren bestürzt zusammen, und selbst die Alte, die eben den Vortrag hatte, verstummte. Aber sie faßte sich bald und sagte: „Sind wir nicht Kinder! Da fürchten wir uns vor einer Fledermaus oder Eule, die über den Schornstein hinweg fliegt. Lachen Sie uns nicht aus, lieber Herr!“

Sie erzählte nun weiter: doch nach wenigen Minuten ließ sich ein neues dumpfes Getöse vernehmen, und gleich nachher fuhr ein gehörnter Popanz, mit einem langen Bocksbarte, aus dem Rauchfange herab. Todesschrecken warf die zunächst sitzenden alten Weiber mit ihren Spinnrädern in einen Klumpen zusammen. Das Gespenst sah einen Augenblick still aus dem Kamin hervor: dann gefiel es ihm, bärenhaft brummend, vom Herde niederzusteigen. Da stürzte die ganze Spinnstube mit gällendem Geschrei zur Thür hinaus und der Unhold verfolgte sie.

Rudolph, der den Spuk starr angesehen hatte, ohne sich vom Stuhle zu bewegen, stand jetzt auf und ging mit einiger Vorsicht über die Hausflur; denn es war ihm vor Backenstreichen bange, womit die Geister, wie bekannt, sehr freigebig sind. Doch kam er ohne Anfechtung in die Schenkstube hinüber. Hier fand er den Wirth noch wach; die Spinnerinnen ächzten und wehklagten um ihn her: nur das schöne Mädchen hatte Kraft und Fassung, den Vorfall zu erzählen.

Der Wirth schlug ein Hohngelächter auf und sagte: „Was gilt's? Das Jüngferchen hat einen Liebhaber, der uns aus Eifersucht diesen Spaß machte.“

Das Mädchen erklärte diese Vermuthung für einen grundlosen Scherz.

„Nun, ich will den leichtfertigen Vogel wohl finden!“ versetzte Jener. „Das Haus ist fest verschlossen: er kann nicht entwischen.“

Hiermit nahm er zwei Lichter in die Hand und durchsuchte Haus und Hof. Der Bocksbart ließ sich aber nirgends entdecken: er hatte sich als Geist erwiesen und sich unsichtbar gemacht. Darüber ward der Wirth ganz kleinlaut, und Rudolph und die Frauen mußten ihm versprechen, die Begebenheit zu verschweigen, damit sein Gasthof in keinen übeln Ruf komme.

Der Romanendichter fand es schicklich und angenehm, des Schulherrn reizende Tochter nach Hause zu führen. Er kehrte dann furchtlos in seine Stube zurück, und war für seine Person mit der Spukgeschichte zufrieden, weil er durch die gehabte Gelegenheit, den lebendigen Ausdruck des Schreckens zu beobachten, eine brauchbare Ausbeute gewonnen hatte. Er schlief ungestört bis an den Morgen und setzte dann seinen Stab weiter.

13.

Auf dem Wege nach der Löwenburg lagen zwei wüste Schlösser, die er sich, um das Gelübde der Liebe zu erfüllen, zu Nachtherbergen auserſehen hatte. Bei dem ersten kam er des folgenden Tages an. Er ging hinein, fand eine noch nicht ganz zerstörte Halle und wählte sie zu seinem nächtlichen Studierzimmer. Da es aber noch nicht Abend war, kehrte er in dem nahe dabei befindlichen Marktflecken ein, aß und trank, und ersuchte den Wirth, ihm einen Tisch und Stuhl, nebst Papier, Federn und zwei Lichtern, in die Halle setzen zu lassen. Stutzend trat der Mann zurück und starrte ihn an wie einen Menschen,

der plötzlich anfängt, irre zu reden. Dennoch versprach er sogleich Gewährung, weil er sich dadurch des bedenklichen Gastes am Besten zu entledigen glaubte. Aber der Hausknecht war kaum bei hellem Tage zu bewegen, die verlangten Bedürfnisse in die alte Burg zu tragen. Als er sich endlich dazu bequemte, bat er sich auf der Stelle sein Trinkgeld aus: denn der vorsichtige Schlaukopf besorgte, sein Schuldner möchte von den Burggeistern erwürgt werden und die gerechte Forderung dadurch verloren gehen.

Gegen Mitternacht kletterte Rudolph mit einer Laterne über die Burgtrümmer, und wehrte sich mit Lufthieben gegen die Käuzlein und Fledermäuse, die das ungewohnte Licht wie menschliche Finsterlinge verfolgten, und heulend und pfeifend um ihn herflogen.

Er kam glücklich zu der ihm schon bekannten Halle und öffnete die angelehnte Thür. Aber jetzt ergriff ihn ein Schauder, als die Lichter, die er erst anzünden wollte, in der Mitte des langen Gewölbes schon brannten, und eine weiße, leichenhaft umhüllte Todtengestalt schreibend am Tische saß. Ungestört durch Rudolphs Ankunft, schrieb sie noch ein Weilchen fort, erhob sich dann, stieß dreimal mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf das beschriebene Blatt, ging mit feierlich abgemessenen Schritten die Halle hinab und verschwand am Ende derselben im Dunkel.

Rudolph hielt es für rathsam, diesen ruhigen Abzug nicht zu stören. Er ging an den Tisch, um zu sehen, ob der schreibende Geist vielleicht so gefällig gewesen sey, ihm den Plan eines trefflichen Romanes aufzuzeichnen. Aber statt dessen fand er folgende Zeilen mit eckiger Mönchsschrift geschrieben:

Bethörter Jüngling, laß es bleiben,
Das unglücksel'ge Bücherschreiben!

Ich selbst war, als ich lebt', ein Thor,
Der sich's als Egg' und Pflug erkor,
Die Welt mit Schriften zu ergötzen.
Ach! warum strebt' ich nicht drauf los,
In eines Amtes warmen Schoos
Mich ruhig und bequem zu setzen!
Ich schrieb manch' fröhliches Gedicht,
Doch frohe Tage kannt' ich nicht. —
Drum ließ ich mir auf meinen Grabstein ätzen:
„Hier ruht ein Mann, der Andern Freude machte,
Sich aber selbst um Glück und Freude brachte.“

Diese wehmüthigen Worte griffen dem bestürzten Leser ans Herz. Er zerbrach sich den Kopf über den Schreiber. Die erste und natürlichste Vermuthung war die, daß es ein vermummter Mensch gewesen sey. Doch woher wußte der Geisteraffe, daß sich Rudolph der Schriftstellerei widmen wollte? Das war nur seiner Mutter und dem Buchhändler bekannt. Aber jene schlichte, redliche Frau, die mit geheimen Listen nie umging, hatte gewiß keinen solchen Warner gedungen; und noch weniger konnte Wolfgang der Anstifter seyn, weil er dadurch ganz gegen seinen Vortheil gehandelt hätte. Also mußte sich Rudolph, so sehr auch seine Vernunft dagegen stritt, zu dem Glauben bequemen, daß sich der Geist eines alten verkümmerten Dichters die Mühe genommen habe, ihm mit gutem Rathe zu dienen.

Die lange, finstere Halle, von welcher seine Lichter kaum den vierten Theil erleuchteten, war ihm nun ein ängstlicher Aufenthalt, und an Erfindung romantischer Geschichten war nicht zu denken. Doch, seinem Gelübde treu, wich er nicht von der Stelle. Mariane stand ihm wie ein freundlicher Schutzengel immer vor Augen, und die Nacht verging, ohne daß ihm ein neues Abenteuer begegnete.

14.

Als er sechs oder acht Meilen weiter gewandert war, lag das zweite wüste Schloß vor ihm. Er wäre gern um diese neue Schule der Herzhaftigkeit herumgegangen, wenn es ihm erlaubt geschienen hätte, sein Wort zu brechen. Damit er jedoch sicher sey, von keinem Menschen darin geneckt zu werden, hielt er im nahen Städtchen, wo er einige Stunden ausruhte, sein nächtliches Vorhaben geheim. Er kaufte gegen Abend eine Laterne, Lichter und Feuerzeug, und ging damit, von Niemand bemerkt, ins einsam liegende Schloß.

Er fand in demselben ein Gemach, dessen verfallene Wände noch auf allen Seiten hoch genug waren, ein brennendes Licht gegen den Wind zu schützen. Hier ließ er sich nieder. Ein breiter Stein war sein Sessel, und der riesenhafte steinerne Rumpf eines Ritters, der, aus einer Blende herabgestürzt, Arme und Beine gebrochen hatte, sein Tisch. Das war wohl dem rüstigen Kämpen, der vermuthlich sein Leben lang alle Federgeschäfte ritterlich haßte, nicht an der Wiege gesungen worden, daß einst der Rücken seines Standbildes einem jungen Romanendichter zum Schreibepulte dienen würde.

Rudolph hatte die Warnung des Dichtergeistes in den Wind geschlagen, und begeistert von der jungen Muse, die einst seine Frau werden sollte, begann er einen Roman, wozu er sich schon im Wandern die nöthigen Zurüstungen gemacht hatte. Er schrieb einige Blätter mit solcher Versenkung in sein Werk, daß er alles um sich her vergaß.

Auf einmal hallten Fußtritte durch das öde Gemäuer. Anfangs weit entfernt, waren sie kaum hörbar; doch immer kamen sie näher. Endlich trat ein geharnischter Rit-

ter mit geschlossenem Helmfenster ins Gemach und sagte mit rauher Stimme:

„Bartloser Fant, was hast du hier im Sinn?
Berechnest du den schimpflichen Gewinn,
Wenn ihr, wie euch der grimme Geiz gelehrt,
Die Mauern dieser grauen Burg zerstört,
Und das Gestein verkauft, damit etwann
Ein Krämer sich ein Lusthaus bauen kann?
Schon habt ihr vieler Berge stolzes Haupt
Der alten Krone freventlich beraubt:
Ihr habt gehackt, geschaufelt, bis das Schloß,
Das oben stand, in euren Seckel floß.
War's wohl die Hand voll rother Heller werth,
Daß ihr deßhalb ein Alterthum entbehrt?
Ein Denkmal aus der deutschen Ritterzeit,
Von welcher ihr nur Schattenbilder seyd!
Ha! schätzen und bewahren solltet ihr
Der Burgen Rest, als eine Landeszier,
Und durch den Anblick stärken euren Geist,
Der nicht mehr deutsch ist, der nur deutsch noch heißt. —
Was starrst du mich mit finstern Augen an?
Ich weiß die Thaten, die ihr jüngst gethan!
Wie ein gequälter Stier zuletzt ergrimmt
Den Peiniger auf seine Hörner nimmt,
Und in die Luft wie einen Ball ihn schnellt,
Daß niederstürzend sein Gebein zerschellt:
So faßtet ihr des fremden Drängers Macht,
Und malmtet sie in mancher braven Schlacht.
Doch euer Werth, der hoch im Felde stieg,
Wie kläglich sank er nach erfochtnem Sieg!
Bescheiden still ist ächtes Heldenthum;
Ihr aber lärmt mit eurer Thaten Ruhm,
Und macht mit Mund und Schrift euch mächtig breit,
Was für ein Kern- und Wundervolk ihr seyd.
O, dieß undeutsche Großthun ziemt euch nicht!
Ist's denn genug, wenn man nur tapfer ficht?
Muß man nicht auch von schnöder Selbstsucht rein,
Gut und gerecht und altdeutsch redlich seyn?

Das ist der wahren Deutschheit goldner Kern!
Den machet euch ganz eigen, liebe Herrn!
Ringt euch beherzt von Stolz und Dünkel los,
Strebt groß zu seyn, nur nennt nicht selbst euch groß! —

Hier schwieg der Ritter, wandte sich und trat ab.

Rudolph ließ den Verdacht, daß er ein Finanzbeamter oder ein Steinhändler sey, auf sich sitzen und vertheidigte sich mit keinem Worte dagegen. Des Eiferers Schritte verhallten nach und nach in der Ferne: die Burg ward wieder so still als vorher: aber die gute Stimmung, in welcher sich der Romanenschreiber vor diesem Auftritte befand, war verschwunden; er brachte keine Zeile mehr zu Stande. Dessen ungeachtet hielt er in den öden Mauern herzhaft aus, bis ihm der grauende Tag erlaubte, mit Ehren weiter zu wandeln.

15.

Dreißig Stunden später sah er die Löwenburg, die Königin der Ruinen, aus Felsen und Bäumen hervorblicken.

Da es eben Mittag war, ging er zuvörderst ins nächste Dorf zum Essen und forschte im Wirthshause, ob die Burg noch wohnbar sey und ob sich Jemand darin aufhalte. „Ja, leider!“ sagte der Wirth. „Es haust drin seit Menschengedenken ein Unbekannter, vor dem uns der liebe Herrgott bewahre! Es soll ein fürchterlicher Unhold seyn, der ein schönes Fräulein gefangen hält und vermuthlich sehr eifersüchtig ist; denn betritt Jemand sein Gebiet, so wirft er mit Steinen und thut bisweilen Schreckschüsse: drum wagt sich seit langer Zeit Niemand mehr in seine Residenz, und so hört man jetzt wenig oder nichts von ihm.“

Unbefriediget, weil er von Bruno nichts erfahren hatte, begab sich Rudolph nach Tische zur berüchtigten Burg und fand ihren Anblick in der Nähe so wunderschön, daß er sich ihr gegenüber setzte, um sie zu zeichnen. Zufällig ging eben der Dorfschulmeister mit seinen Chorknaben vorbei. Der Zeichner ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und fragte ihn, ob die Sage, daß es in den Ruinen nicht geheuer sey, einigen Grund habe. Da blies sich der Meister auf, lächelte vornehm und entgegnete zierlich: „Ein Mann, wie ich, der aus dem Silberborne der Weltweisheit geschöpft und getrunken hat, überläßt es den Hefen des Volkes, Gespenster zu glauben.“ Er hatte diese kostbaren Worte kaum gesprochen, als ein beträchtlicher Stein aus der Burgpforte flog und ihm zwischen die Beine rollte. Erblassend that er einen Angstsprung und ergriff mit seinen Knäblein eiligst die Flucht.

Ungeschreckt durch die Feigheit des Weltweisen, ging Rudolph jetzt in die Burg, und wünschte sehnlich, seinen Freund, der ihn dahin eingeladen hatte, zu finden. Aber der ganze innere Raum war still und todt, und es flogen nicht einmal, nach der Sage des Schenkwirths, Steine umher. Vergebens rief Rudolph den Namen Bruno oft und laut; vergebens klopfte er an eine verschlossene Thür. Er hielt es nun für entschieden, daß ihn der muthwillige Mensch in den April geschickt habe. Darüber aufgebracht und der schauerlichen Nachtwachen überdrüssig, ging er ins Wirthshaus zurück, um dort gemächlich zu schlafen und des andern Morgens seine Rückreise anzutreten.

Kaum eingeschlummert, träumte ihm: Wolfgang stehe mit Marianen vor seinem Bette und sage: „Sieh, da liegt der Weichling in den Federn, und prahlte doch, er wolle Dir zu Liebe in drei oder vier wüsten Schlössern bei Nacht

an Romanen arbeiten!“ — Darüber erwachte der Schläfer, stand beschämt auf, kleidete sich wieder an und eilte stracks in die Löwenburg.

16.

Er richtete sich zwischen den Mauernschädeln — wie man in Oberdeutschland die Ueberreste alter Schlösser kräftig nennt — so gut als möglich ein. In der zwölften Stunde sah er eine zwerghafte Gestalt mit einer Leuchte auf sich zukommen. Sie winkte, ihr zu folgen. Er trug einige Minuten lang Bedenken; endlich entschloß er sich dazu. Der Kobold hüpfte wie ein Frosch vor ihm her und führte ihn an die Thür, die er fünf oder sechs Stunden zuvor verschlossen gefunden hatte.

Jetzt sprang sie wie von selbst weit auf, und mit Erstaunen und Grausen erblickte er in einem hell erleuchteten Gemache den schrecklichen Unhold, von dem in der Dorfschenke die Rede war. Mit einer Bärenhaut bekleidet, das Gesicht ganz mit Haaren bewachsen und auf eine Herkuleskeule gestützt, stand er hinter einem Tische, an welchem ein junges, blühendes Mädchen saß. Schaudernd trat Rudolph einige Schritte zurück; aber der furchtbare Mann ging auf ihn zu, ließ seine Haarmaske fallen, und mit freudiger Ueberraschung sank Rudolph in Bruno's Arme.

Als sich Jener von seiner Verwunderung erholt hatte, machte ihm Bruno seine Gesellschafterin bekannt. Sie hieß Ida von Dülmen, und war die Mündel eines Herrn von Löwenburg, dessen Urväter die Burg gleiches Namens als ihr Stammhaus bewohnten. Aber schon sein Vater verließ sie wegen ihres Alters Gebrechlichkeit, und baute sich einige tausend Schritte davon ein neues Schloß.

das jetzt sein Sohn besaß. Dieser, ein etwas rauher Mann, hielt seine Mündel unter strenger Aufsicht, und dennoch hatte sie im Bade zu Pyrmont, wohin sie ihn in der Mitte des Sommers begleitete, hinter seinem Rücken mit Bruno zärtliche Bekanntschaft gemacht. Der Vormund gestattete keinem jungen Manne Zutritt in seinem Hause; die Liebenden vereinigten sich daher zu heimlichen Zusammenkünften in der einsamen und von jedermann geflohenen Löwenburg, wohin sich das Fräulein fast täglich begab, sobald der alte Herr zu Bette gegangen war. Niemand, als eine vertraute Zofe wußte und beförderte diese nächtliche Auswanderung, die schon einen Monat lang unentdeckt geschah.

Rudolphs Wegweiser in der Burg war ein listiger, in Bruno's Diensten stehender Knabe gewesen, der sich zu einem Zwerge zusammengeduckt hatte. Er hielt sich oft Tage lang in der Burg verborgen, um Steine zu schleudern, wenn ein unberufener Gast erschien; und er war es auch, der dem Gespensterläugner, dem philosophischen Schulmeister, einen Denkzettel ans Bein gab.

Alles, was hier in beliebter Kürze berichtet ward, erzählte Bruno mit mehrern kleinen Umständen, deren Kenntniß dem Leser entbehrlich ist.

Nun rückte Rudolph mit seinem dicken Briefe heraus. „Himmel!“ rief Bruno, „das ist kein Brief, das ist ein vollständiges Lehrbuch der Moral, und enthält vermuthlich als Anhang mein ganzes Sündenregister. Das wird mir einmal gute Dienste thun, wenn ich zur Beichte gehen will. So lange mag's ungelesen bleiben.“

17.

Er warf das Päckchen eben uneröffnet auf den Tisch, als der Knabe draußen anfing, sehr lebhaft mit Steinen zu schießen. „Alle Wetter! was geht da vor?“ sagte Bruno und fuhr in seine Bärenhaut, die er abgelegt hatte. Da stürzte der Knabe herein und meldete: es sey ein ganzes Heer im Anzuge. Bruno that blinde Pistolenschüsse zur Thür hinaus; aber die eingedrungene Schaar ließ sich dadurch nicht abhalten, immer näher zu kommen. Er führte jetzt das Mädchen und seinen Freund in ein Nebengemach und sagte: „Laßt mich die Sache allein ausmachen!“

Kaum waren sie bei Seite gebracht, so stürmte Herr von Löwenburg, der die Schleichwege seiner Mündel erfahren hatte, an der Spitze seiner zahlreichen bewaffneten Dienerschaft in's Gemach, fuhr scheltend und tobend auf Bruno los, fragte nach seinem Namen und Stande und foderte das Fräulein von ihm. Bruno entgegnete: er werde nicht eher auf irgend eine Frage antworten, bis man sie höflich vortrage. „Was Höflichkeit!“ rief Herr von Löwenburg. „Wie kann ein so verdächtiger Nachtvogel auf Höflichkeit trotzen? Nennt Euch augenblicklich, oder meine Diener stehen bereit, Euch ins Gefängniß zu schleppen!“

„Rührt mich an!“ schrie der Bär und erhob seine herkulische Keule.

Besorgt, daß blutige Händel entstehen möchten, trat Rudolph hervor, um sich ins Mittel zu legen.

„Ei, da ist ja eine ganze Bande beisammen!“ sagte Herr von Löwenburg.

Ohne Antwort darauf, bat Rudolph seinen Freund, sich zu nennen. Bruno weigerte sich: aber Jener, der sich in dieser mißlichen Lage zum Vormunde des Hitzkopfs berufen fühlte, nahm eigenmächtig den Brief vom Tische, zeigte dem Herrn von Löwenburg die Aufschrift, und ersuchte ihn, sein Betragen darnach einzurichten.

„Was beweist diese Aufschrift?“ sprach der zornige Mann. „Sie kann gemacht seyn, um als Blendwerk zu dienen.“

„Elendes Mißtrauen, das ich beschämen muß!“ rief Bruno und riß den Umschlag des Briefes auf. Das erste Wort, das ihm ins Auge fiel, war der Name Ida von Dülmen. Er las weiter, sein Gesicht klärte sich auf, und er sagte mit freundlichem Lächeln: „Mein Herr von Löwenburg, hier erhalte ich eben zu gelegener Zeit die Nachricht, daß mir ein kürzlich verstorbener Oheim, der General Freiwald, fünfzig tausend Thaler unter der Bedingung vermacht hat, die Tochter seines vormaligen treuen Waffengefährten und Freundes, des Obersten Dülmen, zu heirathen.“ — Er entfaltete zugleich das in gerichtlich beglaubter Abschrift beiliegende Testament, und übergab es dem Herrn von Löwenburg zur Durchsicht.

Dieser las die Urkunde mit großen Augen, winkte seinen Bedienten, sich zu entfernen und sagte: „Verzeihen Sie meinen vorigen Ungestüm, Herr von Freiwald! Ich konnte als Vormund nicht durch die Finger sehen. Nun aber hat es nichts zu bedeuten, daß Sie sich etwas voreilig dazu anschickten, den letzten Willen Ihres Herrn Onkels zu erfüllen.“

Jetzt wagte sich Ida aus ihrer Verborgenheit hervor, und ein reuiger Blick ihrer gesenkten Augen, wobei sie schweigend die Hand auf's Herz legte, bat den Vormund

um Vergebung. Er begnügte sich, ihr mit dem Zeigefinger zu drohen, und freudig flog sie in des Geliebten Arme.

Herr von Löwenburg fragte nach Rudolphs Namen, und lud ihn ein, des folgenden Mittags bei ihm zu speisen. Aber den Bräutigam, der sich bisher den Tag über in der entlegenen Waldhütte eines Jägers aufgehalten hatte, nahm er mit sich in sein Schloß, um bis zur Hochzeit bei ihm zu wohnen.

18.

Des andern Tages wandte sich Herr von Löwenburg bei der Tafel an Rudolph mit der Frage: „Kennen Sie den Buchhändler Wolfgang in Ihrer Vaterstadt?"

Erröthend sprach Rudolph ein leises Ja.

„So ist Ihnen auch wohl seine Stieftochter bekannt?"

Rudolph erglühte noch stärker, und verbeugte sich stumm.

Herr von Löwenburg ängstete ihn mit noch mehrern, das Mädchen betreffenden Fragen, und trieb seine Verlegenheit auf's höchste.

„Meine Neugier scheint Ihnen etwas beschwerlich zu werden;" fuhr er fort. „Ich muß Ihnen aber gestehen, daß ich einiges Recht habe, nach Marianen zu fragen. Sie ist meine Enkelin. — Ihre Mutter war meine leibliche Tochter; aber ich hörte auf, ihr Vater zu seyn, als sie sich in eine heimliche und höchst unkluge Heirath einließ. Ich kümmerte mich daher auch nie um ihre Tochter; doch darüber mache ich mir nun Vorwürfe, da ich von einem Freunde, der sie nur vor wenigen Tagen sah und sprach, mit Vergnügen hörte, daß sie ein gutes, treffliches Mädchen sey und meine ganze Vaterliebe verdiene. Derselbe Freund erzählte mir zugleich: es liebe sie ein

wackerer Jüngling, der eben so zärtlich wieder geliebt werde. — Nun, ich habe nichts dagegen. Gefällt mir der junge Mann, so mögen sich die Leutchen in Gottes Namen heirathen, und mir hier auf meinem Gute, da mich Ida verlassen will, den Abend meines Lebens erheitern."

Rudolph ward bald bleich, bald roth, und saß mit so ungewisser Haltung auf seinem Stuhle, als ob er jeden Augenblick in Ohnmacht fallen würde.

19.

„Ach! bald hätt' ich's vergessen, lieber Bach!" sagte Bruno. „Ich soll Dich von Marianen grüßen."

Rudolph sah ihn wie versteinert an.

„In allem Ernste!" fuhr Bruno fort. „Ich habe sie und deine Mutter vor acht Tagen gesehen und gesprochen. Es ist nun Zeit, daß ich dir reinen Wein einschenke."

„Ich hatte meinen Brief, worin ich dich in die Löwenburg einlud, kaum abgesandt, als Ida mit ihrem Herrn Vormunde auf acht Tage verreisen mußte. Um indessen nicht lange Weile zu haben, beschloß ich, dich zu besuchen. Ich kam zu deiner Mutter an eben dem Tage, da du sechs oder acht Stunden vorher deine Wanderschaft zu mir angetreten hattest. Die gute, treuherzige Frau schüttete ihr Herz vor mir aus. Ich erfuhr deine Neigung zu Marianen, des Stiefvaters Gier nach Geistergeschichten, die ihm nichts kosten sollten, und deinen Entschluß, dich zu dieser Frohnarbeit in wüsten Schlössern vorzubereiten. Neugierig, deine Geliebte kennen zu lernen, ging ich zu dem Buchhändler und sagte: ich hätte gehört, der berühmte Rudolph Bach werde in seinem Verlage eine Reihe

von Romanen herausgeben, und ich wolle hiermit sogleich auf hundert Exemplare von jedem derselben unterzeichnen. Der Mann war außer sich vor Freude, und bat mich, wie ich erwartet hatte, zum Abendessen. Da machte ich denn Bekanntschaft mit Marianen, fand sie allerliebst, entdeckte ihr, daß ich dein vertrautester Freund sey, und erhielt von ihr den Auftrag, tausend zärtliche Grüße an dich zu bestellen."

„Des andern Tages kam ich auf den Einfall, dich Gespenstersucher zu necken. Ich kaufte zu diesem Behuf verschiedene nöthige Dinge; andere lieh mir mein alter Bekannter, der Schauspieldirector. So ausgerüstet, fuhr ich mit Anbruch des dritten Tages dir nach, und bekam dich glücklich zn Gesicht, als du gegen Abend in das große Dorf einwandertest, das zwei Gasthöfe hat, die beide mit Marktleuten besetzt waren. Du zogst vor meinen Augen in den ersten ein; ich fuhr in den zweiten und schickte die Postpferde zurück. Als es ganz dunkel geworden war, begab ich mich, mit dem entliehenen Sonntagsrocke des Hausknechts angethan, in deine Herberge, ließ mir einen Krug Bier geben, und ging mit einem verbundenen Auge, mit einem schiefen Munde, und auf einem Beine hinkend, immer vor dir herum. Ich belauschte dich, wie du mit der Alten die Rockengesellschaft verabredetest, die sich des folgenden Abends in deiner Stube versammelte. Der Wirth, dem ich zwei Dukaten in die Hand drückte, erlaubte mir, im Rauchfange hinabzufahren, hielt mir selbst die Leiter dazu, zeigte mir einen Ort, wo ich mich nachher verstecken sollte, und spielte, als er zum Schein das Gespenst gesucht hatte, seine Rolle ganz meisterhaft."

„Ich verfolgte dich nun, doch immer zugleich dir aus-

weichend, von Ort zu Ort, und erschien dir in den zwei wüsten Schlössern als Dichter- und Rittergeist.“

„Auch bin ich, um dir alle Räthsel zu lösen, der Freund, von welchem Herr von Löwenburg vorhin sprach. Ich machte ihn zufälliger Weise, indem ich ihm heute früh meinen Besuch bei dem Buchhändler Wolfgang erzählte, auf seine liebenswürdige Enkelin aufmerksam, empfahl dich ihm als den braven Mann, der du bist, warf mich zu deinem Brautwerber auf und erhielt sein vorläufiges Jawort.“

Staunend und zweifelhaft sah Rudolph den Herrn von Löwenburg an. Als aber Dieser alles, was ihn und Marianen betraf, bestätigte, ging des Jünglings ängstliche Beklemmung in die ausschweifendste Freude über.

Herr von Löwenburg machte ihm nun bekannt, daß er mit Bruno und Ida entschlossen sey, ihn des folgenden Tages in seine Vaterstadt zu begleiten und Marianen aus dem Hause ihres Stiefvaters abzuholen.

20.

Rudolphs Reisegesellschaft trat in einem Gasthofe ab; er aber eilte zu seiner Mutter, die ihm mit Thränen entgegenkam. Er fragte, warum sie weine. Da erzählte sie ihm: sie habe während seiner Abwesenheit sein Andenken bei seinen hohen Gönnern nicht erlöschen lassen wollen, und ihnen daher vor einigen Tagen an seiner Stelle die Aufwartung gemacht; sie sey aber vor Schrecken beinahe des Todes gewesen, als man ihr überall ins Gesicht gesagt habe, daß ihr Sohn, der Romanschreiber, nicht hoffen dürfe, mit der Würde eines Amtes jemals bekleidet zu werden.

„O, liebe Mutter!“ sagte Rudolph, „wenn Ihnen kein größeres Unglück begegnete, so seyn Sie ganz ruhig! Mein Roman und die Reise nach der Löwenburg brachten mir mehr ein, als ich in hundert Jahren am Kanzelleitische gewinnen könnte.“

Er erzählte ihr nun alles, was wir schon wissen; aber sie bezweifelte die Gewißheit seines Glücks so lange, bis zwei unverwerfliche Zeugen der Wahrheit, Herr von Löwenburg und Bruno, um sie zu besuchen, ins Zimmer traten und ihre Traurigkeit in Freude verkehrten.

Die drei Männer gingen hierauf zum Buchhändler Wolfgang, der den Herrn von Löwenburg, mit welchem er vor langen Jahren einen unangenehmen Briefwechsel geführt hatte, nicht persönlich kannte. Er hielt ihn, da er in Bruno's und Rudolphs Mitte erschien, für einen guten Kunden, der vielleicht auch hundert Exemplare von Bachs künftigen Werken in Beschlag nehmen würde. Aber wie hart fiel er aus den Wolken, als sich sein Schwiegervater nannte und ihm mit kurzen Worten erklärte, daß er seine Enkelin abholen und an den jungen Bach verheirathen wolle. Des Mannes Bestürzung war so groß, daß ihm eine Weile der Mund offen stehen blieb. Dann wandte er sich zu dem jungen Schriftsteller und sagte mit zitternder Stimme: „Aber es bleibt doch bei unserm Vertrage, daß Sie mir vorher die bewußten sechs Romane schreiben?“

„Das wird kaum möglich seyn;“ antwortete Rudolph: „denn über drei Wochen mache ich schon Hochzeit.“

„Dagegen thu' ich Einspruch!“ rief Wolfgang. „Ich willige nicht eher in die Heirath meiner Stieftochter, bis ich meine sechs Romane gedruckt vor mir sehe.“

Herr von Löwenburg belehrte ihn mit derben Worten, daß er über Marianen keine Gewalt habe und noch we-

niger mit ihr wuchern könne. Kurz, er mußte sich bequemen, sie ohne Lösegeld zu entlassen. Aber wie ein raubgieriger Plünderer stürzte er jetzt in ihr Zimmer und riß alle ihre Kleider und andere Habseligkeiten, als sein bezahltes Eigenthum, an sich. Mariane, die ihr Großvater gleich beim ersten Anblick lieb gewann und in seine Arme schloß, gab ihre kleinen Schätze mit Freuden hin, und verließ, wie sie eben gekleidet war, das Haus ihres grämlichen Stiefvaters, der ihr, als sie Abschied nehmen wollte, den Rücken zukehrte.

Rudolphs Mutter freute sich der guten und schönen Tochter, und vertauschte ihren Wohnort mit dem Landgute des Herrn von Löwenburg, der sie ersuchte, bei ihm und ihren Kindern zu leben. Als sie nun dort fast auf den Händen getragen ward und Rudolphs häusliches Glück ihre Erwartung weit überstieg, sagte sie oft: „Ende gut, alles gut! Wer hätte gedacht, daß ein Roman so große Dinge thun könnte! Nun mögen die hohen Herrschaften, die meinem Sohne deßhalb keinen Bissen Brod geben wollten, ihre magern Aemtchen behalten.“

IV.

Der blecherne Zopf.

Ein Schwank.

Ein kleiner Fürst unterhielt eine sehr kleine, nur aus dreißig Köpfen bestehende Leibwache, und sie befehligte ein überaus kleiner, kugelrunder Hauptmann, Namens Haberlieb, der aber einen ungeheuer langen Zopf hatte. Er schleppte ihn fast auf der Erde, und steckte ihn deßhalb bei schlimmer Witterung in die linke Rocktasche. Der Lieutenant und der Fähnrich der Garde trugen dagegen, wie jetzt jedermann, kurz verschnittenes Haar. Doch im Dienste durften sie nicht so kahl erscheinen. Sie versahen sich daher mit Scheinzöpfen, die sie an der Bärmütze befestigen ließen.

Einsmals hatte der Hauptmann mit dem Fähnrich die Schloßwache. Der Fürst ritt aus; es ward ins Gewehr gerufen. Die beiden Offiziere stürzten aus der Wachstube, verwechselten in der Eile die Mützen, und die zuschauenden Gähnaffen hatten das ergötzliche Schauspiel, den Hauptmann mit zwei Zöpfen in Parade stehen zu sehen, als ob er an seinem eigenen, der doch füglich für drei gelten konnte, nicht genug hätte.

Diesen possierlichen Vorfall erfuhr in den nächsten Stunden das ganze Residenzstädtchen, und wo sich Herr Haberlieb blicken ließ, ward er darüber geneckt. Sogar die Straßenbuben zapften ihn laut und öffentlich an. Das verdroß ihn gewaltig; er schalt und fluchte links und rechts, doch das Gespött war untilgbar, und ward ihm am Ende so lästig, daß er von Herzen wünschte, die unartige Stadt verlassen zu können.

Hierzu zeigte sich bald eine glorreiche Gelegenheit. Der Fürst mußte zur französischen Armee, als sie nach Rußland zog, fünfzig Mann stellen und seine schöne Leibwache mit dazu hergeben, weil er die bedeutende Heerschaar nicht anders vollzählig auf die Beine bringen konnte. Haberlieb sollte sie als Feldmarschall befehligen. Dieser ehrenhafte Antrag schlug ihm aber dermaßen in alle Glieder, daß er auf der Stelle das Kanonenfieber bekam und seinen Abschied nehmen mußte. Um jedoch bei dem Kriege nicht müßig zu seyn, begab er sich in die Dienste eines größern Fürsten als Kriegskommissär, weil er hinten bei den Troffe sein Fieber besser abwarten konnte.

Gesund, reich, und mit noch länger gewachsenem Zopfe, kam er in die Stadt, wo er vormals bei der fürstlichen Garde gestanden hatte, aus dem Felde zurück, ließ sich in der Hoffnung, daß über jene lächerliche Begebenheit längst Gras gewachsen sey, häuslich da nieder und wollte sich vermählen. Er warb um verschiedene artige Mädchen; sie stießen sich aber sämmtlich an seinen häßlichen, noch immer allgemein verspotteten Haarzagel, und vergebens waren alle Bitten und Vorstellungen seiner Freunde, ihn abschneiden zu lassen, „Er ist ein Erbstück," gab er zur Antwort. „Alle meine Voreltern hatten so lange Zöpfe; sie wurden gleichsam unser Familienwappen, und ich kann und will es nicht

aufgeben. Wer weiß denn auch, ob ich nicht wie Simson beschaffen bin, daß nach der Haarschur meine Kraft von mir wiche?“ — Dabei blieb er hartnäckig, und ließ sich lieber fünf oder sechs Körbe aufpacken.

Endlich war er so glücklich, daß ihm Victorie, ein schönes und kluges Mädchen, nicht nur das Jawort gab, sondern auch gegen sein sogenanntes Familienwappen, ungeachtet es ihr äußerst mißfiel, keine Einwendungen machte. Sie verließ sich auf ihre Schlauheit, das Ungeheuer über kurz oder lang als regierende Hausherrin bei Seite zu bringen. Darauf ging sie mit verschiedenen Zweiflern ansehnliche Wetten ein.

Die Sache ließ sich aber nicht so leicht ausführen, als die neue Delila dachte. Sie bekam zwar alle Morgen den Riesenzopf in ihre Gewalt, weil sie aus arglistiger Absicht das Geschäft übernahm, ihn mit Band zu bewickeln; doch mußte sie vorher alle schneidende Werkzeuge, besonders Scheeren, von sich entfernen, und ihre Kleider wie eine Gefangene durchsuchen lassen. Zu andern Tageszeiten war vollends kein Meuchelschnitt möglich; denn Haberliebchen war aus Vorsicht der höflichste Gemahl von der Welt, und kehrte ihr niemals den Rücken zu. Bei diesen Umständen sah sie bald ein, daß ihr der vorhabende Streich nicht ohne fremden Beistand gelingen werde.

Eines Tages befand sie sich mit ihrem Eheherrn in einer Gartengesellschaft und traf da zwei junge, muthwillige Freundinnen, die sich mit ihr in die Verschwörung einließen, den kleinen Mann unter freiem Himmel zu entzopfen. Wohlgemuth ging er eben mit einer dampfenden Tabakspfeife, die so lang war, als er selbst, im Garten auf und nieder. Victorie und eine der Mitverschworenen nahten sich freundlich, nahmen ihn Arm in Arm in die Mitte,

und begannen mit ihm ein trauliches Gespräch. Indessen schlich die dritte Spießgesellin mit einer großen Scheere von hinten heran, ergriff leise den Zopf und wollte ihn mit einigen herzhaften Schnitten vom Haupte trennen. Doch indem sie ansetzte, merkte das Männlein die drohende Gefahr, wehrte sich rasend, und schrie aus vollem Halse: „Gewalt! Gewalt!“ Erschrocken eilten verschiedene alte Herren und Frauen, die in einer nahen Laube am Spieltische saßen, mit ängstlichen Gesichtern herbei und sprengten scheltend die Verschworenen auseinander.

Dießmal gerettet, gerieth er bald darauf zu Hause noch schlimmer in die Klemme. Er stand auf der Schwelle eines großen Kleiderschrankes, um etwas herauszulangen. Plötzlich trat seine Frau hinter ihm in die Stube. Er fuhr, für seinen Haarschweif zitternd, heftig zusammen, der Schrank schlug mit ihm um, und der hohle Rumpf bedeckte ihn ohne Schaden; nur sein Zopf, sein unglücklicher Zopf, guckte wie das Schwänzlein einer gefangenen Maus unter dem Rande hervor. Victorie schoß auf die willkommene Beute zu, und zerrte daran, um ein tüchtiges Stück zum Abschneiden zu gewinnen. „Engel! Teufel! laß los!“ schrie der Geraufte. „Ich kaufe Dir einen neuen Hut — ein seidenes Kleid — eine goldene Uhr — ein Paar diamantene Ohrgehänge.“ — Victorie lachte bei dieser Steigerung und zerrte mit verstärkter Heftigkeit bei jedem neuen Gebote. „Gut!“ sagte sie zuletzt. „Ich nehme diese vier Stücke als Lösegeld an; doch damit ist's nicht genug. Ich verlange noch einen französischen Prachtshawl, und so macht der ganze Braß ungefähr dreihundert Thaler. Gibst Du mir nun auf der Stelle darüber einen Weichsel, binnen zehn Minuten zahlbar, so behältst Du Deinen Zopf.“ — Er stritt mit Händen und Füßen gegen diese Prellerei;

doch Victorie gab nicht nach, zog den Zopf noch weiter an sich und klirrte furchtbar mit der Scheere. Das preßte dem zähen Geizhals die Zusage des Geldes ab. Sie langte nun, ohne das härene Unterpfand aus der Hand zu lassen, Papier, Feder und Tinte vom nahen Schreibtische her, schob alles unter den Schrank, und lüftete ihn so weit, daß der verhaftete Schuldner das zum Schreiben nöthige Licht erhielt. Bald darauf kroch ein vollzogener Wechsel unter dem Schranke hervor. Sie nahm ihn zu sich, entließ den Zopf, und befahl dem herbeigerufenen Diener, seinen Herrn zu entkerkern.

Der Wechsel ward noch vor der Verfallzeit eingelös't. Der gute Zahler ging aber dann sogleich aus, und kam nicht eher zurück, bis ihm ein geschickter Klempner ein blechernes Gehäuse über seinen Zopf gefertiget hatte. Diesen Harnisch trug nun der verfolgte Liebling Tag und Nacht.

Ungefähr vier Wochen darauf sah sich der Mann mit dem Blechzopfe — so hieß er jetzt in der Stadt — zu einer fernen Reise genöthiget, und bediente sich aus Geiz der öffentlichen Post. Am dritten Tage seiner Fahrt, als er schon dreier Landesherren Gebiet hinter sich hatte, kam er in ein Städtchen, wo umgespannt wurde. Der Postmeister sah ihn scharf an, ging mit spähenden Augen um ihn herum, steckte ein Zeitungsblatt, das auf seinem Schreibtische lag, in die Tasche, und eilte fort. Nach einer Viertelstunde kam er mit dem Bürgermeister zurück. Ihnen folgte der Stadtknecht, mit Ketten in der Hand, und zwei alte, mit rostigen Flinten bewaffnete Bürger, die sich an die Thür wie Schildwachen stellten. Der Bürgermeister, seines Handwerks ein Schneider, zog eine Elle unter dem Rock hervor, und wollte sie an des Hauptmanns Zopf anlegen. „Was soll das heißen?" rief Haberlieb

und schlug ihm den Maßstab aus der Hand. „Respekt gegen die Obrigkeit!“ sagte der Bürgermeister. „Sonst sind Leute hier, die werden Euch zahm machen thun.“ — Als sich der Hauptmann aber dennoch gegen den wiederholten Meßversuch grimmig wehrte, hielten ihn der Stadtknecht und die beiden Schildwachen, wie Hetzhunde ein wildes Schwein. Der Bürgermeister maß indessen den Zopf und sagte: „Ganz richtig! Ihr seyd der Dieb, den ein Steckbrief verfolgt, und wir werden Euch ausliefern thun.“

„Raset Ihr?“ — rief der Hauptmann. „Ich ein Dieb? — Wie wollt Ihr das beweisen?“

„Durch gegenwärtigen Steckbrief!“ versetzte der Bürgermeister, und las nach aufgepflanzter Brille aus der Zeitung, wie folgt:

„Ein gewisser Mensch, Namens Liebhaber, hat „sich wegen eines bedeutenden Kassen-Diebstahls auf „flüchtigen Fuß gesetzt. Er ist ungefähr vierzig Jahr „alt, sehr klein und sehr dick, und zeichnet sich beson„ders durch einen ungewöhnlichen, beinahe zwei Ellen „langen Zopf, den er bisweilen in die linke Rocktasche „steckt, unverkennbar aus. Alle Civil- und Militär„Behörden werden ersucht, den Entwichenen im Be„tretungsfalle zu verhaften u. s. w.“

„Adlich von Kibitzische Gerichte
zu Stoppelfeld.“

„Nun, was geht mich der Kerl und der Steckbrief an?“ schrie der Hauptmann. „Ich heiße Haberlieb: das *beweiset mein* Paß.“

„*Ein pfiffiger* Spitzbube!“ sagte der Bürgermeister lächelnd zu den Umstehenden. „Liebhaber und Haberlieb, ein lustiges Wortspiel! Das hilft Euch aber nichts;

wir halten uns an den Zopf, nicht an den Paß; denn mit dergleichen falschen Papieren thun sich verschlagene Diebe sorgfältig versehen."

Der Hauptmann mochte sagen, was er wollte, er ward von dem klugen Schneider nicht angehört, und der Stadtknecht rasselte mit den Ketten, um sie ihm anzulegen.

Da trat, wie ein Engel vom Himmel, ein alter verabschiedeter Grenadier, der vormals unter Haberliebs Fuchtel gestanden hatte, in die Stube. Die Kameraden erkannten einander sogleich, und der graue Schnurrbart, der im Orte ansässig und dem Bürgermeister als ehrlicher Mann bekannt war, erbot sich, für des Hauptmanns Schuldlosigkeit mit Haus und Hof zu bürgen. Jetzt geruhte die hohe Stadtobrigkeit, den bisher verschmähten Paß des Ansehens zu würdigen, und gestand mit einiger Beschämung die Möglichkeit zu, daß zwei verschiedene kleine Männer, mit langen Zöpfen und fast ähnlichen Namen, in der Welt herumlaufen könnten. Nach dieser Ehrenerklärung zog der Bürgermeister mit seinem Gefolge wieder ab.

Aber der Hauptmann hatte durch diesen verdrießlichen Vorfall ein solches Haar in seinen langen Haaren gefunden, daß er sie sich auf der Stelle von dem Grenadier abschneiden ließ, um nicht nochmals für seinen umgekehrten Namensvetter, den Kassendieb, angesehen zu werden.

Als die traurige Handlung vorbei war, nahm er Extrapost, und fuhr so schnell als möglich in seine Wohnstadt zurück.

Dort angekommen, ging er sogleich in die Zeitungs-Expedition und ließ sich die Handschrift des Steckbriefes zeigen. Er kannte sie auf den ersten Blick. Sie gehörte einem jungen Manne, der seit einiger Zeit Victoriens Verehrer war und sich als Hausfreund eingenistet hatte.

Da ging dem Hauptmann plötzlich ein Licht auf. Er rannte in seine Wohnung und fand den zärtlichen Krauskopf an Victoriens Seite. „Madam!“ sprach er höhnisch: „Sie senden Steckbriefe gegen einen gewissen Liebhaber aus, und haben den Ihrigen in den Armen. Aber ich bedaure, daß ich ihm, dem Gerichtsschreiber zu Stoppelfeld — das vermuthlich im Monde liegt — den Weg ins Zuchthaus bahnen muß.“

Beide erschracken; denn die Handschrift, die Haberlieb vorzeigte, ließ sich nicht abläugnen. Victorie wollte, nachdem sie sich etwas gefaßt hatte, die Sache als einen Spaß behandeln. Es sey bloß ihre Absicht gewesen, sagte sie, ihm durch den Steckbrief, den er unnöthiger Weise übel nehme, den garstigen Zagel vom Kopfe wegzuscherzen, und sich nebenbei den Gewinn einiger darauf eingegangenen Wetten zu verschaffen.

„Verdammter Spaß!“ schrie Haberlieb. „Ich ward als Dieb angehalten, man wollte mich in Ketten und Banden schlagen — Höll' und Teufel! ich ein Dieb! — Diesen Schimpf kann nur Blut auslöschen.“

Mit diesen Worten riß er wie ein Theaterheld sein Schwert aus der Scheide, und wollte damit gegen den Krauskopf spiegelfechten.

„Halt, Männchen!“ rief Victorie, und zog ihn an ein Fenster, wo sie ihm in's Ohr raunte: Was lärmst Du so, daß man Dich für einen Dieb ansah? — Du bist ein Dieb! — Hast du mir nicht vertraulich gestanden, daß Du die Kriegskasse um mehr als zwanzig tausend Thaler bevortheiltest? — Dieses halsbrechende Geheimniß verschwieg ich bisher und will es auch ferner verschweigen; aber ich mache mir drei Bedingungen: erstens Schonung meines Freundes, zweitens Ehescheidung, drittens baare zehn tau-

send Thaler Unterhaltungsgelder, einmal für immer. — Entschließe dich zu dem allen auf der Stelle; sonst — Du verstehst mich!“ —

Erschrocken, und nun selbst zitternd und zagend vor dem Zuchthause, womit er vorher den Krauskopf bedrohte, bequemte er sich sogleich zu den ihm vorgelegten Bedingungen, und erfüllte die zweite sogar mit Vergnügen, weil er die ränkevolle Frau, die ihn auf eine so schändliche Art um sein Familienwappen gebracht hatte, nicht mehr vor seinen Augen leiden konnte.

V.

Die drei Proben.

Der Gerichtshalter Hebebaum, ein gewaltiger Mann von Körper und Stimme, hatte die Bauern tüchtig geschröpft, und speis'te nach vollbrachter Arbeit selbander mit dem Gerichtsherrn. Er, der Gast, gab sich aber ein so überlegenes Ansehen, als wäre er Gebieter im Schlosse, und hätte einen jungen, von sich abhängigen Menschen aus vorwaltender Milde zu Tische gebeten. Herr Tobias von Hopfenberg befand sich noch nicht lange im Besitz seines Bartes, war übrigens ein stammhaftes Männlein, doch am Geiste ziemlich schwach, und ließ sich in allen Dingen von dem gebieterischen Gerichtshalter beherrschen.

Beim Nachtisch erhob der Riese sein Glas und rief: „Auf eine glückliche und ehrenvolle Vermählung!" Junker Tobias that ihm freundlich Bescheid. „Aber verstehen Sie mich recht!" sagte Hebebaum. „Ich trank auf eine ehrenvolle Vermählung. Sie müssen folglich der Jungfer Benedict, die Ihnen im Kopfe steckt, entsagen, müssen sich mit einem altadlichen Hause verbinden, und hierdurch gleich von der Wurzel aus einen makellosen Stammbaum pflan-

zen, damit dereinst Ihre Nachkommen, wenn sie sich um Hofämter bewerben, bei der Ahnenprobe bestehen."

Der Junker rieb sich die Stirn und machte ein kindisches Gesicht, als ob er eine gallenbittere Arzenei einnehmen sollte.

„Nun, weinen Sie nur nicht etwa!" fuhr ihn der Gerichtshalter an. „Es wehrt's Ihnen ja niemand, eine heimliche Liebschaft mit Hannchen zu unterhalten. Lassen Sie das artige Ding mit einer stillen Aussteuer dem alten Krüppel, dem Verwalter, antrauen! Da haben Sie das junge Weibchen immer bei der Hand, küssen und dahlen im Wirthschaftsgebäude nach Herzenslust, und die gnädige Frau erfährt in ihrem Paradezimmer kein Wort davon."

„Das wär' eine kitzliche Sache!" versetzte der Junker. „Wenn ich aber durchaus ein adeliches Fräulein heirathen muß, so nennen Sie mir ein Haus, wo ich anklopfen soll."

„Gehen Sie nach Rothstein!" gebot Hebebaum: „Der Oberste von Minden hat eine liebenswürdige Tochter."

„Liebenswürdig?" sagte Tobias. „Von der Gestalt mag das zur Noth gelten; aber ihr Betragen gefällt mir nicht. Ich sah sie neulich auf einem Jahrmarkt und saß bei Tische neben ihr; da sprach sie so geziert und gelehrt, daß ich sie manchmal gar nicht verstand, und der Vater tummelte mich mit allerhand gröblichen Scherzreden, die mir mein Leibgericht, Schinken mit Erbsen, ganz versalzten."

„Er meynt's nicht böse, der alte deutsche Degenknopf;" sprach der Gerichtshalter. „Aber Schnaken und abenteuerliche Streiche macht er gern; das ist wahr."

„Nun, wenn Sie glauben, daß mit den Leuten ein

Auskommen ist, so seyn Sie mein Brautwerber!“ bat Tobias.

„Nein, ich gebe mich nicht damit ab, Kuppelpelze zu verdienen;“ erwiederte Hebebaum. „Haben Sie aber einmal eine Ehescheidung vor, da will ich bald loshelfen. — Vor der Hand bemühen Sie sich nur selbst nach Rothstein! Aber ich rath' Ihnen, daß ich Sie nach zwei oder drei Monaten, wenn ich von einer Geschäftsreise ins Ausland zurückkomme, als Bräutigam finde! Sonst schelt' ich tapfer, mein junger Herr!“

Als der Gesetzgeber nach der Mahlzeit abgefahren war, verwünschte Tobias seinen Adel, dem er des ehrsamen Dorfschulmeisters reizende Tochter aufopfern sollte. Er machte nicht den geringsten Versuch, den Pfeil der Liebe aus dem Herzen zu ziehen; er begab sich vielmehr in Gefahr, ihn noch tiefer hineinzudrücken: denn er ging aus, das Mädchen zu besuchen, und brauchte dabei nur die einzige Vorsicht, daß er sich unter Weges immer scheu umsah, ob vielleicht der furchtbare Gerichtshalter wieder zurück käme, da es doch möglich war, daß ihm hinter dem Dorfe ein noch zu ertheilender Befehl eingefallen oder ein Rad gebrochen seyn könnte. Doch der Popanz erschien nicht, und Tobias huschte freudig ins Schulhaus.

Benedict, der durch das trübe Fenster seiner Lehrstube den hohen Gönner erblickte, eilte mit ehrerbietigem Schrecken hinaus und empfing ihn mit der feierlichen Anrede: „Dreimal willkommen unter meinem Dache, gnädiger Herr! Wollen Hochdieselben vielleicht die wissenschaftlichen Fortschritte Ihrer jungen Unterthanen prüfen, so

geruhen Sie, hereinzutreten in diesen kleinen, dunkeln, seit zwanzig Jahren nicht ausgeweißten Weisheitstempel."

Aber dieß künstliche Wortspiel ward überhört, weil eben Hannchen die Thür der gegenüber befindlichen Wohnstube aufstieß und sagte: „Sie kommen wie gerufen, Herr von Hopfenberg! Sie können mir einpacken helfen."

„Einpacken?" fragte Tobias. „Sie wollen doch nicht verreisen?"

„Ja, ich bin eben im Begriff, und mein Koffer ist so voll, daß ich jemand brauche, der auf den Deckel tritt, damit ich zuschließen kann."

Hiermit ergriff sie den jungen Herrn am Arm und zog ihn in die Stube.

„Mädchen, Mädchen! du setzest ja den schuldigen Respekt ganz aus den Augen!" rief der ängstliche Vater und ging in seine schwarze Höhle zurück, um das innere Getümmel mit drohendem Herrscherstabe zu stillen.

Der gewichtige Junker brachte den widerspenstigen Deckel sogleich zum Gehorsam. „Ach! ich hätte das nicht thun sollen!" sprach er mit kläglicher Stimme: „Nun reisen Sie fort und ich sehe das gar nicht gern."

„Sie scherzen!" warf sie leicht hin. „Wär' aber ein bischen Ernst dabei, so sag' ich Ihnen zum Troste, daß die Reise nicht weiter geht, als nach Bienenfeld zur Frau von Schönau."

„Was wollen Sie denn dort?"

„Ich bin — wie das berühmten Leuten bisweilen begegnet — von freien Stücken berufen worden, der guten Dame mit meinen Nadelkünsten zu dienen, und ihr, da sie viel Langeweile hat, einige Monate Gesellschaft zu leisten."

„Einige Monate?" — rief Tobias und ward vor Be

stürzung blaß. „O, die glückliche Frau von Schönau Ich muß sie beneiden.“

„Ich wüßte nicht, warum?“ sagte Hannchen. „Wer so reich und unabhängig ist, als Sie, Herr von Hopfenberg! der braucht niemand zu beneiden: er kann sich jeden Wunsch gewähren.“

„Das denken Sie!“ sprach er seufzend. „ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt.“

Indem er so ächzte, kam der Wagen, der Hannchen abholen sollte. Der Kutscher trat in die Stube und ergriff den Koffer, um ihn auf den Wagen zu bringen. Hannchen wollte mit anfassen: doch der zärtliche Tobias bemächtigte sich rasch der einen Handhabe, und trug, als Gehülfe des Kutschers, den Koffer hinaus. Hannchen sah ruhig zu, als wäre das ganz in der Ordnung. Aber mit Entsetzen stürzte Benedict aus der Schulstube, bat tausendmal um Verzeihung, wollte die unanständige Bürde dem Junker abnehmen, und schalt, als er zurückgewiesen ward, auf das Mädchen los: „Um des Himmels willen! wie kannst du das zugeben? Es ist ein ordentliches Majestätsverbrechen, dir von unserm gnädigen Herrn aufwarten zu lassen.“ — „Ich hab's ihm nicht geheißen;“ sagte Hannchen, „und er wartet mir gern auf, wie es scheint.“ — „Welche Einbildung!“ rief der Vater. „Hüte dich, du Tochter eines armen Schulmeisters, vor eitlen Gedanken!“ —

Dieses Gemurmel auf der Hausflur unterbrach des Junkers Rückkunft vom Wagen. Hannchens Abschied von ihm fiel wegen der Gegenwart des Vaters kälter und trockener aus, als wohl sonst geschehen wäre. Er hob sie, trotz aller Einwendungen des Alten, in den Wagen, drückte ihr noch kräftig die Hand, und die Reise ging fort.

Verliebter, als er gekommen war, kehrte er in seine Wohnung zurück und faßte den kühnen Entschluß, sich gegen seinen Tyrannen zu empören und Hannchen zu heirathen. Aber in der Nacht träumte ihm, daß der große Knecht Ruprecht vor ihm stehe und ihn mit geballter Riesenfaust warne, keinen dummen Streich zu machen, sondern zu bedenken, daß er ein Edelmann sey. Dieser schwere Traum, dessen er sich am Morgen lebhaft erinnerte, löschte das aufgeloderte Strohfeuer seines Muthes sogleich wieder aus und machte eine Anwandelung von Adelstolz in ihm rege. Er ging, da es Sommer und schönes Wetter war, in den Garten, um die Art und Weise, wie er in Rothstein als Freier auftreten wollte, ungestört zu überlegen.

Indem er nun, lustwandelnd und Tabak schmauchend, einen glücklichen Einfall zu erhaschen suchte, kam er an eine Laube und sah mit einiger Verwunderung auf dem darin stehenden Tische ein Buch liegen. Aus seiner eigenen Bibliothek war es nicht: denn diese bestand nur aus einer Anweisung zum Bierbrauen und dem Haushaltungs-Kalender. Es mußte folglich ein benachbarter junger Edelmann, der Tages vorher zum Besuch gekommen, und, da er niemand zu Hause gefunden, in den Garten gegangen war, das fremde Wunderding zurückgelassen haben. Tobias nahm den Fündling etwas linkisch in die Hand, schlug das Titelblatt auf und las: Goethe's Werke.

„Goethe?“ — sprach er für sich und sann über den unbekannten Namen ein Weilchen nach. „Wer ist der Goethe? Ich habe mein Lebtage nichts von ihm gehört?“

Er blätterte hin und her, las hier und da eine Zeile, fand aber unter allen Gedichten des ersten Bandes, der ihm in die Hand gefallen war, kein einziges nach seinem

Geschmack. Endlich stieß er auf die **Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiele.** Diese Ueberschrift machte ihn aufmerksam und erweckte den Wunsch, aus diesem Gedichte etwas zu lernen, womit er Ehre einlegen könnte, wenn er vielleicht einmal in ein solches Spiel verwickelt würde. Er setzte sich daher in der Laube fest und las laut und mühsam, wie ein Leseschüler, die erste, einer Dame in den Mund gelegte Antwort:

Was ein weiblich Herz erfreue?
In der klein- und großen Welt.
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt.

Er hielt inne, klopfte sich an die Stirn und sagte: „Merk's dir, Tobias! Kleide dich, wenn du dem Fräulein aufwartest, ganz nagelneu, und kannst du sonst noch etwas Neues, das man nicht bei jedem Menschenkinde sieht, erfinden oder auftreiben, desto besser! Denn schau, eine Dame, die das Ding doch verstehen muß, sagt's hier klar und deutlich, daß den Weiblein das **Neue** gefällt. Da steht's gedruckt, und was gedruckt ist, hab' ich immer gehört, das ist wahr."

Begierig las er weiter, doch die nächsten Zeilen verstand er nicht, und wußte sich nichts daraus zu nehmen. Er fand erst wieder Wasser auf seine Mühle, als der **Erfahrene** spricht:

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen,
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

„Aha!“ rief der freudige Leser: „Nun kam ich erst vor die rechte Schmiede! Man muß also Anfangs zärtlich seyn wie ein Tauber, dann rasch und verwegen wie ein ungezogener Maulaffe, und zuletzt, wenn das alles nichts hilft, kalt und gleichgültig, wie ein steifer Klotz. — Das scheint mir, bei meiner Treu! eine gute Lehre; und gelingt mir's damit, so will ich mich bei dem klugen Lehrmeister, wenn ich seinen Aufenthalt ausforschen kann, schönstens bedanken.“

Er ließ nun vor allen Dingen aus der nächsten Stadt einen berühmten Schneider kommen und bestellte bei ihm einen rosenfarbenen Leibrock von Seide und papageigrüne Unterkleider dazu. Der Meister, ein Mann von Geschmack, machte lächelnd den Einwand: die zarte Rosenfarbe würde zu den vollen, braunrothen Wangen des gnädigen Herrn keine gute Wirkung thun, und ein so bunter Anzug sey überhaupt in ganz Europa nicht Mode. „Das ist mir eben recht!“ versetzte der Junker. „Mir gefallen sie nicht die schwarzen Jacken, die man jetzt überall sieht. Mancher, dem etwa die Seele seines Geldbeutels ausgefahren ist, hat wohl Ursache, in Trauer zu gehen: ich aber will mich gerade recht freudig und bunt kleiden, um etwas Neues und Sonderbares zu haben.“ — Der Schneider schüttelte den Kopf, nahm aber Maß, und beurlaubte sich mit dem Versprechen, die befohlene Arbeit nächstens zu liefern.

Während der Junker darauf wartete, sann er fleißig auf zierliche Redensarten, womit er des Fräuleins Ohren kitzeln wollte. Auch zerbrach er sich viel den Kopf, wie er sich, außer der glücklich erfundenen Neuheit seiner Be-

kleidung, noch auf irgend eine andere Art als ein liebenswürdiger Sonderling auszeichnen könnte.

Darüber nachdenkend, ging er eines Tages vor seiner Burg auf und ab. Da sah er ein Heerde Schweine die Straße herauf kommen und hinter denselben ein seltsames Fuhrwerk. Vier schwarze, ungewöhnlich große Eber zogen ein Wäglein, auf welchem ein dicker Mann saß, der sie wie ein Gespann Pferde lenkte. Mit offnem Munde starrte der Junker die borstigen Rappen an, die immer näher herantrabten.

„Ei, schönen, guten Tag, Musje Tobies!“ rief der dicke Mann. „Was, zum Teufel! machen Sie hier?“

Herr von Hopfenberg fuhr zusammen und riß die Augen weit auf.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?“ sagte Jener. „Ich bin Martin Schlau, der Ihrem seligen Vater manch ehrliches Schwein lieferte und manchen Krug mit ihm trank. Ich sehe Sie noch im Kinderkäppchen vor mir herumlaufen. Sie versteckten sich immer hinter den großen Biertonnen, die im Hofe standen und beschossen mit einer Spritzbüchse die vorbeigehenden Leute. Mir selbst thaten Sie diese Ehre bisweilen an, Sie loser Musje Tobies!“

„Diesen gar zu vertraulichen Hausnamen muß ich mir verbitten, mein Lieber!“ sprach der Junker stolz. „Jene Zeiten sind vorbei. Aus Kinder werden Leute.“

„Sie haben Recht!“ antwortete der alte Bekannte. „Nehmen Sie mir's nicht für ungut, Musje Stroh!“

„Auch diesen Namen führ' ich nicht mehr,“ versetzte Tobias verdrießlich. „Ich heiße jetzt Herr von Hopfenberg und besitze dieß Rittergut.“

„Ist's möglich?“ rief der Schweinhändler und zog schnell den Hut ab. „O, was für große Dinge kann das liebe

Bier thun! Sie, den eheleiblichen Sohn des Bürgers und Brauers Stroh, hat's zum Edelmann gemacht. Gottes Wunder! — Nun wahrlich, an Ihnen war Hopfen und Malz nicht verloren! — Aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, warum haben Sie den väterlichen Namen, der doch in der That kein leeres Stroh war, von sich geworfen?"

„Er klang zu bürgerlich," sagte der junge Edelmann. „Es ward mir von allen Seiten gerathen, ihn bei meiner Erhebung in den Adelstand abzulegen. Ich nannte mich also Hopfenberg und erkaufte diesen Namen auch meinem Gute, das vormals Eselsbrücke hieß."

„Mit Geld läßt sich doch alles Krumme gerade machen!" sprach der Schweinhändler. „Doch muß ich gestehen, es waren gescheidte Leute, die Ihnen den Rath gaben; denn Herr von Stroh auf Eselsbrücke hätte nicht fein geklungen und mancherlei Gedanken erweckt."

„Laßt das!" fiel ihm der Junker ins Wort. „Ich kann Euer Fuhrwerk nicht genug ansehen. Wie seyd Ihr auf den schnurrigen Einfall gekommen?"

„Eine lustige Schnurre soll's gar nicht seyn," erwiederte Jener. „Die ernsthaft schlechte Zeit brachte mich auf diese Erfindung, die mir bei meinen Reisen ein Paar Pferde erspart."

„Aber lassen sich denn auch diese Wildfänge leiten und lenken?" fragte Hopfenberg.

„Schauen Sie!" rief der Dicke, und setzte seinen Postzug mit Zunge und Peitsche in Bewegung. Er fuhr links und rechts, und machte so geschickte Wendungen, wie sie kaum mit kunstmäßig eingefahrenen Pferden gelungen wären. Dabei trugen sich die Thierchen so zierlich, daß sie mit gleichem Beifall, wie bisher Pferde und Hunde, auf den vorzüglichsten deutschen Bühnen hätten auftreten können.

Tobias klatschte schon vorläufig in die Hände. Der Wagenlenker bot ihm seinen Sitz an, um selbst eine Probe zu machen, und sie ging trefflich von Statten. Da schoß ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf, das Viergespann zu kaufen und damit bei dem Fräulein vorzufahren, weil er durch die Neuheit dieses Aufzuges unfehlbar ihr Herz zu erfreuen und zu gewinnen hoffte.

Martin Schlau faßte sogleich, als ihm der Junker den Kauf antrug, den christlichen Vorsatz, Ihro Gnaden weidlich zu prellen. Er stellte sich Anfangs, als könnte er seine Zugthiere durchaus nicht entbehren, und schlug den Handel rund ab. Endlich gab er zwar dem dringenden Verlangen nach, forderte jedoch einen unmäßigen Preis. „Topp! es gilt!“ rief Tobias hitzig, und zahlte stehendes Fußes die beträchtliche Summe, die er in Gold bei sich hatte. Kaum war das geschehen, so fuhr Martin, wie jene Teufel in die Säue der Gergesener, unter seine Heerde, holte vier tüchtige, zum Ziehen ebenfalls schon abgerichtete Schecken heraus, spannte sie vor das Wäglein und rollte, ins Fäustchen lachend, davon.

„Verdammter Kerl!“ brummte Tobias. „Du durftest dir nur, wenn ich dich vor Zeiten bespritzte, deinen groben Kittel abwischen, so warst du trocken: mir aber hast du die Augen jetzt ausgewischt, daß sie naß werden möchten. — Fahr' zum Teufel mit deinen vier Schecken!“

So schalt er dem Schweinhändler, der noch in der Ferne lustig den Hut schwang, zwischen den Zähnen nach, beruhigte sich aber bald, trieb hochselbst die theuer gekauften Rappen in sein Schloß, übergab sie einem Knechte und

befahl ihm, sie ganz wie Pferde zu bedienen. Dann ließ er zierliche Kummte, mit Gold belegt, und seidene Stränge verfertigen, spannte die so glänzend angeschirrten Eber vor seinen Whisky, und machte, zum Erstaunen seines ganzen Hofstaates, ums Schloß herum eine Probefahrt, die sich prächtig ausnahm und ohne Anstoß gelang.

Indessen war auch das Papageiengewand angekommen. Er konnte nun die Brautfahrt beginnen. Doch im Hause des Obersten noch fremd, fand er für gut, seinen Leibjäger zuvor nach Rothstein abzusenden und sich auf den folgenden Tag zum Besuch anmelden zu lassen.

Herr von Minden freute sich eben nicht, mit dem neubackenen Edelmanne, dessen Albernheit ihm kein Geheimniß war, in nähere Bekanntschaft zu gerathen. Da er jedoch den Tag darauf ohnedieß Gäste hatte, und es wahrscheinlich war, daß sich die Gesellschaft auf Kosten des Einfaltspinsels belustigen würde, so ließ er ihn zur Tafel einladen.

Tobias sah diese unerwartete Höflichkeit als eine gute Vorbedeutung an und schmückte sich freudig zum Gastmahl. Als der Papagei fertig war und sich noch nicht bunt genug dünkte, ließ er eine reichliche Blumenlese aus seinem Garten in einen ungeheuern Strauß binden, und befestigte sich ihn, wie ein ländlicher Bräutigam, vor der Brust. Den großen platten Federhut, den der neue Edelmann durchaus nicht entbehren konnte, nahm er unter den Arm, bestieg seinen Triumphwagen, und steif, wie ein Pfahl, auf dem Mittelpunkte des hohen Sitzes thronend, ergriff er die Lenkseile der grunzenden Rappen. Den vierschrötigen, jetzt als Jockei gekleideten Wärter derselben, ließ er hinter dem Wagen reiten, und den Jäger voran. Männiglich erstaunte über diesen glänzenden Aufzug.

der das Dorf Hopfenberg vom Anfang bis zum Ende durchprangte. Nur die Bauerhunde mußten das Vergnügen dieses Schauspiels entbehren, weil der gestrenge Junker ein Gebot ausgehen ließ, die Krakeeler sammt und sonders einzusperren, damit sie nicht mit seinen Schwarzen, die zu einer Balgerei mit ihnen keine Zeit hatten, unfertige Händel anfangen möchten.

Aber die schwarzen Brüder waren oft unter sich selbst uneins, zanken und bissen sich, oder wollten von ihrem Berufswege abweichen und sich in Gräben und Sümpfen gütlich thun; doch allen diesen Unarten steuerte die Geißel des aufmerksamen Gebieters, und er kam ohne den geringsten Unfall zum Schlosse Rothstein, dessen Pforte den geladenen Gästen angelweit offen stand.

Rechts und links vor derselben saßen, wie Thorwärter oder Güterbeschauer, zwei große Hunde, die jedoch gar nicht darauf erpicht schienen, ihr Amt mit Strenge zu verwalten. Sie blickten den voraus sprengenden Jäger ruhig an, und ließen ihn, weil er wie ein rechtlicher Mann aussah, ungehindert einreiten. Aber mit gelassen warnender Stimme erhoben sie sich bei der Ankunft des Wagens. Die Schwarzen merkten, daß ihnen der Einlaß streitig gemacht werden würde und wollten umkehren; doch die mächtige Peitsche trieb sie vorwärts. Sie wehrten sich, als sie von den beiden Thürhütern heftig angefahren wurden, mit ihren großen Hauzähnen, und schlugen sich glücklich durch's Thor. Jene hetzten aber hinterdrein und fielen ihnen grimmig in die Flanken. Die fliehenden Eber bemerkten einen hohen Düngerberg im Hintergrunde des Hofes, und in der Meynung, daß man sie dort, in ihrem Elemente, unangefochten lassen würde, rannten sie drauf zu. Ihr zagender Beherrscher, den die Furcht, seinen hoch-

werthen, im linken Arme ruhenden Federhut zu beschädigen oder zu verlieren, bedeutend hinderte, die Zügel der Regierung mit gehöriger Kraft zu handhaben, konnte die Ausreißer nicht halten. Sie stürzten den weichen Berg seitwärts hinauf, der Wagen schlug um, und der unglückliche rosenfarbene Prinz fiel mit aller seiner Pracht und Herrlichkeit in einen schwarzen See, der den Fuß des Berges umgab.

„Sackerlot! das ist eine saubere Geschichte!" rief der Oberste, der mit starken Schritten herbei kam, indem der vom Pferde gesprungene Jäger seinen ganz durchnäßten Junker wieder auf die Füße stellte.

„Seyn Sie froh, Herr Nachbar, daß der Burzelbaum noch so glücklich ablief!" sagte der Oberste. „Sie wollten wohl mitten im Sommer einen Fastnachtsspaß machen? Oder scheint ihnen vielleicht dieser Postzug standesmäßig, weil die Sau in der Jägersprache das ritterliche Thier heißt?" —

„Davon weiß ich nichts," versetzte Tobias etwas mürrisch. „Ich weiß nur so viel, daß ich mein Leben lang mit den Bestien nicht wieder fahre."

Triefend und schlotternd stand er da, von allerhand Zuschauern umringt. „Treten Sie ins Haus!" sprach der Oberste. „Wir wollen Anstalt machen, Sie wieder in ehrbaren Stand zu setzen."

Er begleitete ihn, als er die neugierige Versammlung durch einen Wink zerstreut hatte, in ein Zimmer, ließ nur den zur Säuberung nöthigen Jäger mit hinein, und fragte drin den nassen Gast vertraulich: was ihn denn eigentlich

bewogen habe, sich eines so possierlichen Fuhrwerks zu bedienen.

„Daran ist niemand Schuld, als ein in Reimen geschriebenes Buch," antwortete Tobias. „Da steht drin, daß den Damen das Neue gefalle, und so verblendete mich der Teufel, den Eulenspiegelstreich zu machen, weil ich mich einem gewissen verehrten Gegenstande durch etwas Neues empfehlen wollte."

„Geben Sie diese schöne Hoffnung nicht auf!" sagte der scherzhafte Oberste. „Ich will Ihnen selbst mit Rath und That an die Hand gehen. Doch weiß ich freilich nicht, ob sich die Dame, auf die Sie es gemünzt haben, unter denen befindet, die Sie heute in meinem Hause antreffen werden."

„O, gewiß und wahrhaftig!" erwiederte schmunzelnd Tobias.

„Nun gut!" fuhr der Oberste fort. „So wollen wir bei Ihrer nöthig gewordenen Umkleidung den Zweck der Neuheit und Sonderbarkeit zu erreichen suchen. Ich besitze noch das prächtige und wohlerhaltene Bräutigamskleid meines Großvaters. Ziehen Sie das an! Ich leihe Ihnen dazu ein Paar Kourierstiefeln, und in dieser Figur werden Sie alle Damen bezaubern."

„Herr von Hopfenberg ließ sich den wunderlichen Vorschlag gefallen. Der Oberste sandte ihm ein breites ausgesteiftes Kleid von schwarzem Sammt, mit großen, schon am Ellbogen anfangenden Aufschlägen von Goldstoff, die, an der Seite aufgeschlitzt, bei jeder Bewegung wie Fahnen wehten. Der Tropf legte dieß Alterthum an und versenkte sich in die starren, mit ungeheuern Spornen versehenen Stiefeln, deren Stulpen so hoch über's Knie ragten, daß sie die zum Bräutigamsrocke gehörige Weste von

geblümten Brocat berührten, und sich mit ihr in einem beständigen Gränzstreite befanden.

„O, da kommt die gute alte Zeit wieder!“ rief eine Dame, als der seltsame Gast in den Speisesaal trat und sich rechts und links mit ungeschickten Kratzfüßen verbeugte. Er ging dann mit Donnerschritten — denn er konnte sich in seine zarte Rolle noch nicht finden — auf die Tochter vom Hause zu und küßte ihr die Hand. „Willkommen, Herr von Hopfenberg!“ sagte Rosalie. „Sie machen uns das Alte völlig neu, und trügen Sie noch des Großpapa's Allongenperücke, so wäre nichts zu wünschen übrig.“

Man sieht, daß Rosaliens Vater das erhaltene Geständniß ausgeplaudert hatte.

Tobias stiefelte jetzt zu ihm hin und bat dringend um die noch vermißte Perücke. Der Oberste gewährte; das unmäßige Lockengebäude ward gebracht, und dem Gimpel unter dem Händeklatschen aller Anwesenden aufgesetzt.

So saß er bei der Tafel wie ein Faschingsnarr dem Fräulein von Minden gegenüber, und zwang seiner rohen Natur die möglichste Zierlichkeit und Zartheit auf. Er aß nur wie ein Vögelchen, lächelte Rosalien immerfort an und nickte, wenn sie sprach, wie die kleinen Jaherren von Gyps, die man sonst häufig auf den Simsen der Schränke fand. Er war äußerst mit sich zufrieden. „Ich zeige mich zart, ich zeige mich neu: was will man mehr?“ sprach er in Gedanken, und es ahnte ihm nicht, daß ihm in der gegenwärtigen Gesellschaft gerade die vollständigste Neuheit, die ihm unbestritten eigen war, die Neuheit seines Adels, in den unbehaglichen Zustand der *Eule unter den Krähen* versetzte. Ein Paar altadliche Krähen *männlichen* Geschlechts hackten auch frech und immer fre-

cher auf den dickköpfigen Uhu los, da er sich aller Gegenwehr enthielt, um nicht unzart zu erscheinen.

Er gewann aber mit seiner zuckersüßen Artigkeit und Demuth keinen aufrichtig holden Blick von Rosalien. Sie schien sogar blind und taub, als er sich, mit dem Glase in der Hand, feierlich vom Stuhl erhob und ihr mit süßlich quäkender Stimme den Trinkspruch: „Was wir lieben!“ zubrachte. Er mußte sich unverrichteter Sache wieder setzen und ein Rundgelächter schweigend erdulden. Dennoch verließ ihn nicht der tröstliche Wahn, daß nur die auflauernde Gesellschaft sie abschrecke, ihm entschreidende Zeichen ihrer Zuneigung zu geben.

Darum schlich er ihr getrost nach, als sie nach der Tafel mit einer Freundin in den Garten ging. Er hielt es für gewiß, daß von ihm und seiner liebenswürdigen Zartheit die Rede seyn werde. Die beiden Fräulein bemerkten ihn Anfangs nicht. Er trat hinter einen Baum und winkte Rosalien schalkhaft mit dem Zeigefinger, als sie von ungefähr die Augen dahin wandte. Sie stellte sich bei dieser unbefugten Vertraulichkeit wiederum blind, sprach aber nach einiger Entfernung mit ihrer Freundin darüber. Diese rieth, den einfältigen Zierbengel gebührend anlaufen zu lassen. Das ward beschlossen; die Mädchen trennten sich, und Rosalie kam allein in die Gegend zurück, wo der Perückenstock auf der Lauer stand. Plötzlich brach er hinter dem Baume hervor, warf sich vor ihr auf die Knie und stöhnte folgende, aus dem Munde eines wandernden Harfenspielers aufgeschnappte Worte:

„O Fräulein süß, o Fräulein mild,
Du allerliebstes Wunderbild!“

Rosalie mußte lachen; doch sogleich ward sie wieder ernsthaft und sagte: „Herr von Hopfenberg, Sie haben heute einen schlimmen Fall gethan; es scheint dadurch einige Unordnung in Ihrer Hirnkammer entstanden zu seyn. Begeben Sie sich nach Hause und sorgen Sie für Ihre Gesundheit!“ — Damit eilte sie fort.

Erschrocken, erstarrt, und mit erhobenen Händen, wie er sie zu ihr emporgestreckt hatte, blieb er auf den Knien liegen und sah ihr eine Weile ohne Bewegung nach. Endlich stand er auf, schüttelte verdrießlich die Perücke und machke sich mit Scham nnd Widerwillen auf den Rückweg nach dem Schlosse.

An der Gartenthüre begegnete ihm sein Jäger, der Kleider und Pferde aus Hopfenberg geholt hatte. „Wir wollen auf der Stelle fort,“ sagte Tobias, und ging wieder in den Garten, um sich dort umzukleiden. Das that er in der nächsten Laube, schickte die erborgten Hüllen ins Schloß, ließ seinen Wagen an der Hinterpforte des Gartens vorfahren, und kehrte, ohne von Jemand Abschied zu nehmen, in sein Reich zurück.

Höchst unzufrieden war er mit dem Dichter, der öffentlich sein Wort gegeben hatte, daß man weibliche Herzen durch Zartheit gewinne. Dennoch entschloß er sich, den Worten des Lehrers noch einmal zu trauen, und es nun auch mit der empfohlenen Raschheit und Verwegenheit zu wagen. Da sich aber bisweilen der vernünftige Gedanke bei ihm regte, daß seine verunglückte Zartheit vielleicht nicht vom rechten Schrot und Korn gewesen sey, so ward ihm bange, den zweiten Versuch ebenfalls durch eine falsche

Sorte von Verwegenheit zu verpfuschen. Darum schien es ihm rathsam, die wahre, liebenswürdige Frechheit, die dem Vernehmen nach in der Hauptstadt zu Hause seyn sollte, aus der ächten Quelle zu schöpfen und sich deßhalb einen Weg von zwanzig Meilen nicht verdrießen zu lassen.

Er kam in der Hauptstadt an, stieg in einem der vornehmsten Gasthäuser ab und trat vor allen Dingen an's Fenster, um die Musterbilder, die er studiren wollte, auf der lebhaften Straße zu beobachten. Da sah er denn bald verschiedene junge Männer seines Alters, die mit sichtlicher Selbstzufriedenheit die Nase hoch aufwarfen und den Stempel der Verwegenheit an der Stirn trugen. Einige schossen vorbei, als hätten sie die dringendsten Geschäfte, stießen Jedermann, der ihnen nicht schnell genug auswich, auf die Seite, und fuhren am Ende in den Laden eines Zuckerbäckers, der das Ziel ihrer Eilfertigkeit war. Andere pfiffen und sangen laut, hieben mit ihren Stöcken oder Reitpeitschen in den Wind, und lachten mit vollkommenster Gemüthsruhe, wenn Jemand bei ihrem Luftgefechte einen Schlag an den Kopf bekam und sich darüber beklagte. — Der lehrbegierige Schüler säumte nicht, diese Artigkeiten auf der Stelle nachzuahmen. Er übte sich zuvörderst vor dem Spiegel, die Nase hoch zu tragen und verwegene Gesichter zu schneiden; dann lief er, mit dem Stocke fechtend, in der Stube auf und nieder, um den raschen, hüpfenden Gang seiner Meister zu lernen.

Die letztere Uebung machte wegen seiner mit Nägeln und Hufeisen beschlagenen Stiefeln einen heillosen Lärm, und es währte nicht lange, so erschien ein Aufwärter, der ihn ersuchte, etwas sanfter aufzutreten, indem eine unter ihm wohnende gräfliche Herrschaft gefragt habe, ob über *ihr ein Pferdestall* oder eine Reitbahn sey, und um gefäl-

lige Abstellung des unleidlichen Getrampels höflichst bitten lasse.

„Zum Guckguck! ich bezahle meine Stube und tobe darin nach Belieben!“ sagte Tobias, und trieb den gräflichen Gesandten, der gegen die behauptete Befugniß etwas einwenden wollte, mit Aufhebung des Stocks in die Flucht.

Sehr vergnügt, daß er eine so gute Anlage zur Verwegenheit bei sich wahrnahm, ging er aus, um sich in dieser trefflichen Tugend noch fester zu setzen. Es begegneten ihm viel junge Leute, die mit vorgerecktem Kopfe und funkelnden Gläsern vor den Augen jedermann, besonders junge Frauenzimmer, starr anglotzten. Das schien ihm recht hübsch frech, und er kaufte sogleich eine Brille. Da er aber, ohne Wahl nach Beschaffenheit seiner Augen, die erste die beste nahm, so sah er weniger als zuvor, und rannte, wie blinde Kuh spielend, gegen männiglich an. Unter andern stieß er auf eine Kette von Studenten. Er wollte durchbrechen; aber die Musensöhne warfen ihn so derb zurück, daß er ins Taumeln kam, sich unsanft auf's Pflaster setzte und in den ersten Augenblicken das Aufstehen vergaß. „Wer mag der Stockfisch seyn?“ fragte einer der lachenden Gesellen. „Vermuthlich der Kaliban aus Shakespear's Sturm;“ sprach ein Anderer, und das Gelächter griff noch weiter um sich.

Herr von Hopfenberg nahm die sonderbare Art, wie man ihn auf öffentlicher Straße zum Sitzen genöthiget hatte, keinesweges übel; er sah sie vielmehr als eine werkthätige Unterweisung in der Verwegenheit an; und da die jungen Meister, deren Stand er nicht kannte, zum Theil Bücher unter dem Arme trugen, so glaubte er, sie lernten die *freie Kunst* der Verwegenheit daraus, und es entstand bei *ihm der Wunsch*, ein so nützliches Buch zu besitzen.

In der Nähe war ein Buchladen, an dessen Thür ein bejahrter Mann stand, der sich nach Käufern umzusehen schien. Tobias ging zu ihm und fragte: „Verkaufen Sie Bücher?“

„O ja, mit Vergnügen,“ antwortete der Eigenthümer vieler vergessenen und bestäubten Ladenhüter.

„Nun, so geben Sie mir ein gutes Lehrbuch der Verwegenheit!“ sagte Tobias.

„Hör' ich recht?“ sprach der Alte: „Ein Lehrbuch der Verwegenheit? — Das hat man nicht; und wozu wär' es auch nöthig? Unser hochgeehrtester Zeitgeist lehrt sie uns durch lebendiges Beispiel. — Verwegene Schriften gibt es übrigens genug. Ich verstehe darunter nicht blos offenbar freche Lügen- und Lästerschriften, wie sie jetzt gäng und gebe sind, sondern auch gutherzige Romane und Gedichte von Leuten, die kein Talent dazu haben — ferner kunstrichterliche Urtheile der Einfalt oder unverschämten Parteilichkeit — überhaupt alles, was wider Minerva's Willen und gegen die Wahrheit geschrieben wird. — Ich glaube, Sie werden mir beistimmen, mein Bester!“

„Von ganzem Herzen, mein Theuerster!“ antwortete Tobias, und verließ eilig den Buchhändler, dessen Reden ihm böhmische Dörfer waren.

Er begab sich hierauf in eine Schaubude, wo ein Elephant gezeigt ward, und stellte sich, um das Licht seiner Verwegenheit vor den übrigen Zuschauern leuchten zu lassen, sehr nahe vor den lebendigen Berg hin. Die dicken, ungeschickten Beine fesselte seine Augen zuerst; aber der Rüssel, der den Mangel der ihm vorzüglich gebührenden Aufmerksamkeit übel zu nehmen schien, zog ihm, indem er jene betrachtete, den Hut vom Kopfe, und warf ihn rückwärts in den Hintergrund der Bühne, wo er unglücklicher

Weise in einen Eimer voll Wasser fiel. Ein schadenfrohes Gelächter brach aus. „Ei verflucht!“ knurrte Tobias halblaut: „Hier in der Stadt ist doch alles verwegen! Menschen und Vieh um die Wette!“ —

In der Folge besuchte er Schauspiele, Kaffeehäuser und andere öffentliche Belustigungsörter, sah und hörte überall Frechheiten in Menge, und machte dadurch in seinem Fache so gute Fortschritte, daß er die hohe Schule, wo mancher lustige Bursch in drei Jahren nichts lernt, schon nach drei Tagen hochgelehrt wieder verlassen konnte.

Kaum in seiner Heimath angekommen, ward er in das Haus eingeladen, wo er die erworbene Gelehrsamkeit anwenden wollte. Der Oberste hatte die harte Antwort, die seine Tochter dem zärtlichen Großpapa im Garten gab, nicht gebilliget, weil er der Meinung war, daß man es mit dem unschicklichen Betragen eines arglosen Dümmlings nicht so genau nehmen müsse: er eilte daher, die Sache durch Einladung zur Feier seines Geburtstages wieder gut zu machen.

Der verwegene Gast hielt dießmal seinen Einzug zu Pferde. Heranbrausend, wie ein Sturmwind, fand er die beiden Thürhüter, die vierzehn Tage zuvor sein Gespann scheu gemacht hatten, wieder auf ihrem Posten, strafte sie rechts und links mit der Hetzpeitsche, und sprengte knallend wie ein Postillion, der eine Siegesnachricht bringt, in den Hof. Man kannte ihn kaum, als er ins Gesellschaftszimmer trat: denn verliebt in die schönen großen Backenbärte, die er in der Hauptstadt sah, und als ein herrliches Aushängeschild der Verwegenheit anerkannte, hatte er sich dort

einen Kunstbart der ersten Größe, der ihm das Ansehen eines Orang-Outangs gab, anleimen lassen.

Er rannte auf Rosalien zu, riß ihre Hand zum Munde und sagte: „Na, schönes Fräulein, da bin ich wieder frisch und gesund! Ich habe mein Hirnkämmerlein in Ordnung gebracht; es steht alles wieder auf dem rechten Flecke, und ich betrage mich gewiß und wahrhaftig als ein recht vernünftiger Mensch, indem ich Sie unterthänigst verehre." — Dabei stieß er immer Sporn an Sporn, daß sie fein klirrten, und wühlte zugleich mit der Hand in den Scheitelhaaren, wie er von den Zierbengeln der Hauptstadt gelernt hatte.

Bei Tische nahm er mit mächtiger Stimme das große Wort. Er hatte an seiner Wirthstafel in der Residenz beobachtet, daß einige junge Helden, die den Feldzug nach Frankreich mitgemacht und sich einige Stunden in Paris aufgehalten hatten, Paris und immer Paris im Munde führten: das that er ihnen treulich nach, und nannte einmal über das andere den Namen der Hauptstadt, wo er gewesen war. Darin aber that er es Jenen zuvor, daß er, um die Gesellschaft zu belustigen, die kreischenden Töne der alten Weiber, die er dort Fische, Rettige, Besen und andere bedeutende Waaren ausrufen hörte, überlaut nachschrie.

Rosalie hielt sich die Ohren zu und sagte: „Erzählen Sie uns doch was Besseres. Haben Sie nicht Künstler und Gelehrte gesprochen und Kunstwerke gesehen?"

„Das versteht sich!" sprach er. „Die Gelehrten kamen zu mir auf die Stube; doch — daß ich nicht lüge — es war nur Einer. Wer sind Sie? fragte ich die dürre, schmutzige Figur. Ich bin, sagte sie, der wohlbekannte *Doctor Prello*, dessen zahlreiche Schriften in den Händen

aller Welt sind. Man läßt mir keine Ruhe, ich muß immer mehr schreiben, und ich habe daher jetzt wieder ein höchst wichtiges Werk unter der Feder, das ich auf Vorausbezahlung herausgebe. Er nannte mir nun einen kauderwälschen Titel und überreichte mir ein dickes Namenbuch, mit gehorsamstem Ersuchen, mich einzuschreiben und zwei Reichsthaler für ein Exemplar zu erlegen. — Ich brauche keine Bücher, sagt' ich; er ließ aber nicht nach, bis ich mich entschloß, ein halbes Exemplar zu nehmen und ihm einen Thaler hinwarf — —"

Ein unbändiges Gelächter erhob sich. Tobias fragte, worüber man lache. „Ueber Ihr halbes Exemplar;" sagte der Oberste. „Das kommt mir gerade so vor, als ob Sie sich bei dem Schneider einen halben Rock mit Einem Aermel bestellten."

„Sie machten einen köstlichen Bull, der den besten irischen an die Seite zu setzen ist;" fiel Rosalie ein. „Doch weiter in dem Text! Was sahn Sie von Kunstwerken?"

„Eins der merkwürdigsten," antwortete Tobias: „einen hölzernen Mann, der sprechen und prophezeihen konnte. — Blitz! was waren da für honnete Leute, die sich heimlich von ihm wahrsagen ließen!"

„Und Sie doch wohl auch?" fragte ein Mitgast.

„Gehorsamer Diener, das that ich nicht;" versetzte Tobias. „Denn hätt' er mir ein gewisses Glück" — er sah dabei Rosalien scharf an — „abgesprochen, so wär' ich entweder ohnmächtig geworden, oder hätt' ihm eine Ohrfeige gegeben, daß er in tausend Stücke zerfallen wäre."

„Aber ich bitte Sie," sagte Rosalie, „von solchen Gaukelpossen ist doch gar nicht die Rede. Ich fragte nach Kunstwerken. Sahn Sie nicht zum Beispiel die Bildergallerie?"

„O, mehr als Eine!“ rief er triumphirend. „Ich sah wohl zwanzig Ausstellungen in verschiedenen Gegenden der Stadt. Herrliche Bilder und zu recht billigen Preisen! Ich kaufte für einen Gulden ein ganzes Dutzend berühmte Feldherren zu Pferde.“ —

Es versteht sich von selbst, daß er wieder ausgelacht wurde; das hielt ihn aber nicht ab, sich mit Tischreden von gleichem Schlage weiter vernehmen zu lassen. Dabei trank er tüchtig, und steigerte dadurch seine Verwegenheit zu einem solchen Grade, daß er bei Aufhebung der Tafel den Damen rund herum die Mahlzeit mit Küssen segnen wollte. Sie flohen in ein Nebenzimmer und verschlossen es hinter sich. Er drohte, Sturm gegen die Thür zu laufen: doch der Oberste kam den Belagerten zu Hülfe und entsetzte die Festung.

Abends ward getanzt. Der ungelenke Brauerssohn verstand noch weniger davon, als ein Tanzbär, wollte dennoch eine Hauptrolle dabei spielen, und machte den tollsten Wirrwarr. Beim Walzen stieß er dem Fasse den Boden aus. Er hatte sich Rosalien aufgedrungen, flog wie ein Wirbelwind mit ihr herum, stürmte in die vordern Paare hinein, prellte sie aus dem Kreise und fiel am Ende selbst mit seiner Tänzerin zu Boden.

Zürnend verließ sie den Saal. Auch die übrigen Damen tanzten nicht mehr, weil ihnen der ungehobelte Cavalier alle Freude verdarb. Als man seine Aufforderungen überall zurückwies, zog er die Flasche zum Tanz auf, vollendete seinen Rausch, taumelte zu einem Sopha und schlief ein.

Die Gesellschaft brach auf; das Geräusch erweckte ihn nicht. Der Oberste, dem bei der Ankunft des feinen Gastes aufgefallen war, daß er ein junges, rohes Pferd sehr ungeschickt ritt, machte sich ein Gewissen, ihn mit dem

Haarbeutel, den er sich getrunken hatte, wieder aufsitzen zu lassen, weil er auf dem finstern Heimwege leicht den Hals brechen konnte. Er entschloß sich daher, ihm ein Nachtlager zu geben, und der aufgerüttelte Schläfer nahm mit lallender Zunge dieses Erbieten an.

Er ward mit einem andern Gaste, der auch über Nacht im Hause des Obersten blieb, zusammengebettet. Es war Herr von Schnabler, ein armer Teufel, der Jahr aus Jahr ein von einem Rittersitze zum andern zog und sich die nöthige Leibesnahrung durch Schmarotzen verschaffte. Auch das Gut Hopfenberg gehörte seit einiger Zeit zu seinem Sprengel, und er trank gleich bei der ersten Abfütterung dem Burgherrn Brüderschaft zu, um sich für immer am Tische desselben Sitz und Stimme zu sichern.

Junker Tobias, den das Schläfchen auf dem Sopha schon halb und halb ernüchtert hatte, ward jetzt durch einen kräftigen Thee, den ihm Rosaliens unverdiente Milde bereiten ließ, vollends in den Stand gesetzt, mit seinem Dutzbruder und Stubengesellen ein vernünftiges Wort unter vier Augen zu sprechen. Er gestand seine Absichten auf Rosalien; er entdeckte die poetische Quelle seiner Verfahrungsart; er offenbarte seinen Vorsatz, daß er nun, nachdem er mit Zartheit und Verwegenheit nichts ausgerichtet habe, mit eiskalter Gleichgültigkeit zu Werke gehen und dann allenfalls die Reihe dieser Versuche wieder von vorn anfangen wolle. „Aber nun horch auf, Brüderchen!“ fuhr er fort. „Ich gestehe Dir im Vertrauen, daß ich in *die Prinzessin*, um die ich mir so viel Mühe gebe, *nicht ein Bischen* verliebt bin. Ich will mich blos der Ehre

wegen in ein altadeliches Geschlecht einheirathen; denn Hebebaum, mein Gerichtshalter, besteht darauf, daß ich mich standesmäßig vermählen soll. Was fragt' ich sonst nach der hagern, bleichen, immer spöttelnden, immer stichelnden Rosalie? — Ich wüßte wohl ein anderes hübsches Mädchen, das ich für's Leben gern zur Frau nähme, wenn's der Gerichtshalter zuließe."

„Kenn' ich dieses Mädchen vielleicht?" fragte Schnabler.

Offenherzig nannte Tobias sein Liebchen.

„Alle Wetter!" rief Jener, der Hannchen einige Tage zuvor in Bienenfeld gesehen hatte: „das ist ein herrliches Mädchen; das wär' einer Thorheit werth!"

„Gewiß und wahrhaftig!" seufzte Tobias. „Aber was hilft's? Ich muß dem Gerichtshalter folgen; denn ich erhielt nur noch gestern von ihm einen Ermahnungsbrief, der wie mit einem Zaunpfahle geschrieben und mit so viel grobem Sande bestreut war, daß ich für diese Last doppeltes Postgeld bezahlen mußte. Ich sah hieraus den hastigen Eifer, womit er geschmiert hatte; daher muß ich zum Kreuze kriechen. Doch geb' ich Hannchen deßwegen nicht auf. Ich werde Rosalien, als gnädige Frau vom Hause, verehren und Hannchen lieben. Das gehe recht gut, sagte der schlaue, mit allen Hunden gehetzte Fuchs, der Gerichtshalter. Ich könne, meint' er, das Mädchen in aller Stille ausstatten, und meinem alten, eisgrauen Verwalter antrauen lassen: so hätt' ich das junge Weibel immer in der Nähe, und das Uebrige würde sich finden."

„Das ist ein Vorschlag zur Güte;" sagte Schnabler. „*Zwei halbe Ehen* machen eine ganze, und Du hast dabei *den Nebenvortheil*, daß Du Dich als ein wahrer Weltmann zeigst." —

Die Herren Brüder legten sich hierauf zu Bett und verschliefen den Rest der Nacht.

Am Morgen nahm sich Tobias vor, noch einen recht verwegenen Streich auszuführen und Rosalien beim Abschiede unversehens zu küssen; aber sie kam nicht zum Vorschein, und der Vater entließ ihn mit ziemlich kalten Worten. Mißlaunig zog er ab, bestieg seinen Gaul, und sündigte dabei so sehr gegen die Regeln der Reitkunst, daß er das Pferd durch einen plumpen Ruck mit dem Zügel zum Aufbäumen reizte und rücklings herab einem Stallknechte des Obersten in die Arme fiel. Das war dem schulgerechten Reiter, der aus dem Fenster sah, ein solches Aergerniß, daß er dem Stümper ohne Umstände zurief: „Herr von Hopfenberg, wenn Sie zum Ritterstande gehören wollen, so lernen Sie reiten!“

Bei diesem ungeneigten Betragen ließ sich kaum eine neue Einladung nach Rothstein wieder erwarten, und ungerufen konnte Herr Tobias nicht einsprechen, weil er dadurch die Larve der Gleichgültigkeit, womit er Rosalien unter die Augen treten wollte, durchlöchert hätte. Wo sollte nun die Gelegenheit herkommen, den letzten Versuch anzustellen?

Aber schon nach drei oder vier Tagen ward diese Sorge gehoben. Ein Diener des Obersten brachte eine Karte des Inhalts: „Herr von Hopfenberg habe die Güte, morgen Mittags bei mir zu speisen. Mein Sohn, der Dragoneroffizier, ist auf Urlaub gekommen und wünscht unsers neuen Hausfreundes Bekanntschaft zu machen.“

Sogleich setzte sich Tobias auf's hohe Pferd und sag'

gegnete Tobias. „Eigensinnige Väter können zur Einwilligung gezwungen werden, sagt mein Gerichtshalter.“

„Ich wäre doch neugierig, wie Sie das bei dem meinigen anfangen wollten;“ antwortete sie. „Theilen Sie mir gelegentlich durch den Herrn von Schnabler Ihre Gedanken mit. Sie können sich ihm ohne Bedenken anvertrauen; er ist uns beiden ergeben.“

Mit diesen Worten verließ sie ihn schnell. „Es hat gewirkt!“ sprach er fröhlich. „Vivat der Dichter!“

Des andern Tages wollte er eben den Herrn von Schnabler zu sich entbieten lassen, als Dieser schon zur Thür hereintrat und mit scherzhafter Feierlichkeit sagte: „Ich komme als bevollmächtigter Vertrauter des Fräuleins Rosalie von Minden, und bin von Eurem Verständniß, das sich gestern im Garten zu Rothstein glücklich angesponnen hat, vollkommen unterrichtet. Mit Rosalien, Herr Bruder, steht deine Sache gut; doch der Vater wird dir zu schaffen machen. Er spricht oft mit der Tochter vom Heirathen; aber ein gräflicher Schwiegersohn ist immer das dritte Wort. Daher darfst du nicht daran denken, auf dem gewöhnlichen Wege der Anwerbung zum Ziele zu kommen. Du hast aber gegen das Fräulein geäußert, daß man einen väterlichen Starrkopf zum Jawort zwingen könne. Sage, wie willst du das machen?“

„Darüber muß ich mich erst mit meinem Gerichtshalter berathen;“ sagte Tobias.

„Geh mit deinem Gerichtshalter!“ rief Schnabler. „Der würde den Brautkrieg mit der Feder ausfechten wollen,

und das gäb' einen unsterblichen Proceß. Nein, ich weiß ein kürzeres Mittel; es heißt — Entführung."

Der Junker entsetzte sich, daß er zusammen fuhr.

„Das Wort erschreckt, doch die Sache ist leicht;" sagte Schnabler. „Man hat von Rothstein aus nur zwei Meilen bis über die Gränze. Einen Katzensprung jenseit, im Dorfe Fichtenhain, wohnt ein Pfarrer, der vormals bei dem Regimente, worin ich diente, Feldprediger und ein lustiger Bruder war. Immer in Geldnoth, verbessert er jetzt gelegentlich seine Umstände durch geheime Trauungen, die ihm gut bezahlt werden, und seine Obern sehen ihm durch die Finger, weil er von den geringen Einkünften seiner Pfarre nicht leben kann. — Mit diesem theuern Kirchenlehrer will ich den Handel für dich abschließen. Ihr fahrt hernach bei Nacht zu ihm hin, werdet getraut, kommt nach Rothstein zurück, und stellt euch dem Obersten, wenn er sich am Morgen aus dem Bett erhebt, als Ehegatten vor. Er donnert und wettert euch an, grisgramt eine halbe Stunde, und läßt sich dann, was nicht zu ändern ist, in Gnaden gefallen." —

Dieser Plan schien dem feigen Tobias sehr kühn und bedenklich; als ihm aber Schnabler alle Einwendungen, die er dagegen vorbrachte, beherzt widerlegte, ward er am Ende selbst muthig, und gab seinem Freunde Vollmacht, mit dem Fräulein in seinem Namen zu unterhandeln.

„Den Gefallen muß ich dir freilich thun;" sagte Schnabler: „denn du darfst dich vor der Hand in Rothstein nicht weiter sehen lassen, damit der alte Herr nicht etwa Wind von der Sache bekommt."

Der thätige Unterhändler ritt nun drei Wochen lang hin und her. In der ersten Woche wollte sich Rosalie, laut seiner Berichte, noch gar nicht recht zur Heirath ent-

schließen; in der zweiten ersiegte seine Beredtsamkeit das Jawort, und nur die Heimlichkeit der Trauung war noch dem Fräulein zuwider; in der dritten Woche gelang es ihm endlich, auch diesen Stein des Anstoßes bei Seite zu schaffen, und er überbrachte eines Morgens die Botschaft, daß nun jedes Hinderniß überwunden sey.

„Nun rüste dich, Herr Bruder!“ fuhr er fort, „denn schon die nächste Nacht hat Rosalie zur Vermählung bestimmt, und der Geistliche, von dem ich eben herkomme, wird zu rechter Zeit auf dem Platze seyn. Die Trauung geschieht in einem Zimmer des Gasthauses. Du schickst auf den Abend deinen Wagen an die Feldpforte des Rothsteiner Gartens, wo er eine Stunde vor Mitternacht bereit stehen muß. Die Braut nimmt mit ihrer Kammerjungfer darin Platz und fährt gerades Weges nach Fichtenhain. Du aber reitest, um alles Aufsehen zu vermeiden, gleich von hier aus dahin und erwartest sie im Gasthofe.“

Mit offnem Munde, vorgebogenen Knien und gefalteten Händen hörte der zagende Bräutigam diese Vorschriften an und brachte sie, weil er seinem Gedächtnisse nicht traute, mit zitternder Feder zu Papier. Indessen eilte Schnabler schon wieder fort nach Rothstein, um die richtige Bestellung des Bräutigams und des Wagens dem Fräulein zu melden.

Herr von Hopfenberg kam mit seinem vertrauten Leibjäger nach Mitternacht in Fichtenhain an und begab sich ins Zimmer, wo die Trauung geschehen sollte. Hier fand er schon den Pfarrer, der sich mit Punsch und Tabak die Zeit vertrieb, und ihn, nach schnell gemachter Bekanntschaft,

mit lustigen Erzählungen aus dem Zeitraume seiner Feldzüge so angenehm unterhielt, daß er aller Angst vor dem fürchterlichen Auftritte, der ihm in Rothstein bevorstund, vergaß.

Gegen drei Uhr kam die Braut. Er hob sie aus dem Wagen und führte sie hinauf ins Zimmer. Sie und die Kammerjungfer hatten sich vor den zudringlichen Blicken der Neugier, die ihnen auf der Hausflur auflauerte, mit Schleiern geschützt, und legten sie auch während der Trauung nicht ab. Die Braut schien sehr verlegen und ängstlich. Sie flüsterte dem Bräutigam nur ein paar unvernehmliche Worte zu, und die Trauung ging sogleich vor sich. Der Geistliche faßte sich, wie es verlangt worden war, ganz kurz. Schon nach fünf Minuten war er beim Amen und stattete seinen Glückwunsch ab.

In diesem Augenblicke kamen zwei Reiter, denen ein dritter mit der Fackel vorleuchtete, in vollem Galopp vor der Thüre des Gasthofes an, sprangen von den Pferden und eilten ins Haus.

„Ist Herr von Hopfenberg hier?“ fragte unten die Donnerstimme des Obersten.

„Gott steh' uns bei!“ ächzte der todtenbleiche Tobias. Die Frauenzimmer flüchteten in ein anstoßendes Kämmerchen. Der Geistliche drückte sich in einen Winkel neben der Thür und schoß wie ein Pfeil hinaus, als der Oberste und sein Sohn, mit Pistolen in den Händen, hereinstürmten.

„Da steht der arme Sünder!“ rief der Oberste. „Da bebt er vor dem Zorne des Vaters, dem er die Tochter entführte! — Doch ich will mein Blut nicht in Wallung bringen, damit meine Hand beim Schuß nicht zittert. Wählen Sie sich hier ein paar Pistolen, und sobald der Tag graut, wechseln wir Kugeln. — Verfehlen die meinigen

Ihr Herz, so haben Sie es auf der Stelle mit meinem Sohne zu thun."

Ganz zerknirscht legte sich Tobias auf's Bitten, und mit den heiligsten Betheuerungen versprach er, sich lebenslang als ein herzensguter Gemahl und gehorsamer Sohn zu betragen.

„Larifari!" sagte der Oberste. „Wir wechseln Kugeln; dabei bleibt's. — Warum machen Sie solche Streiche! — Sie lieben, wie man sagt, die Jungfer Benedict. Hätten Sie sich das Mädchen antrauen lassen, so könnten Sie Ihre Hochzeit in Fried' und Ruhe feiern."

„Ach Gott! wär' ich doch so klug gewesen!" seufzte Tobias.

Der Oberste schien nicht darauf zu hören. Er sah sich im Zimmer um und fragte mit lauter Stimme: „Wo ist denn Frau von Hopfenberg?"

Mit gebeugtem Haupte trat sie aus der Kammer hervor.

„Weg mit dem Schleier!" rief der Oberste.

Sie schlug ihn langsam zurück, und freudig schrie Tobias auf: denn vor ihm stand — sein Hannchen.

Der Oberste, sein Sohn und Rosalie, die das Kammermädchen vorstellte, erhoben ein schallendes Gelächter. Tobias lachte mit ihnen um die Wette, und war ganz außer sich vor Freude, daß nun der Zweikampf unterblieb. Er fiel, ohne sich vor den Zuschauern den geringsten Zwang anzuthun, Hannchen um den Hals und sagte mit natürlicher Herzlichkeit; „Liebes Kind, süßes Herz, du bist mein! bist ganz und ewig mein! und kein Mensch soll uns trennen."

„Sie sind also mit dem Frauentausche zufrieden?" fragte Rosalie.

„Ja, wenn Sie mir's nicht übel nehmen, so bin ich's," versetzte Tobias.

„Das freut uns!“ sagte der Oberste: „Das sahen wir voraus, und spielten Ihnen deßhalb, um Sie glücklicher zu machen, als Sie es mit Rosalien geworden wären, diesen frommen Betrug, da Sie selbst nicht Kraft genug hatten, die Freiheit Ihres Herzens und seiner Wahl gegen Ihren herrschsüchtigen Rathgeber zu behaupten. — Von diesem Mann müssen Sie sich losmachen; wir wollen in Rothstein weiter darüber sprechen. Begleiten Sie uns jetzt dahin und feiern Sie dort Ihre Hochzeit. Ihren Schwiegervater werde ich mit meinem Wagen abholen lassen. Uebrigens habe ich, um Ihnen die Folter der gewöhnlichen Hochzeitscherze zu ersparen, keine Gäste gebeten. Nur Herr von Schnabler wird da seyn.“

„O, der Schalksfreund! der Plaudermatz!“ rief Tobias. „Er verrieth, was ich im Rausch ihm entdeckte, und daraus — das merk' ich wohl — entstanden alle die Nasen, die man mir seit drei Wochen gedreht hat. Doch wer zuletzt lacht, der lacht am besten, und das bin ich!“

Dabei sprang er auf Einem Beine herum und jubelte ganz ausgelassen.

Hannchens Vater wußte von dem ganzen Vorgange kein Wort. Er glaubte, sie sey noch in Bienenfeld: aber von dort hatte sie Rosalie, die eine Freundin der Frau von Schönau war, schon seit vierzehn Tagen abgeholt und mit sich nach Rothstein genommen, um sie, zu ihrem eigenen Glücke, als Werkzeug der dem Herrn von Hopfenberg zugedachten Züchtigung zu brauchen; denn züchtigen, wiewohl sanft, wollte man ihn dafür, daß er bloß in der Absicht, seinen Papieradel zu veredeln, auf Freiers Füßen

nach Rothstein gekommen war und drei verschiedene Rollen schlecht gespielt hatte.

Hannchen kämpfte lange gegen den Antrag, sich ihm verschleiert antrauen zu lassen. Da man ihr aber die Sache von der besten Seite vorstellte, sie sich überdieß vom Junker Tobias geliebt wußte, und große Lust hatte, eine Edelfrau zu werden: so gab sie dem einstimmigen Rath und Willen des Fräuleins von Minden und der Frau von Schönau nach, und verließ sich besonders auf den Obersten, der sich für den glücklichen Ausgang des Unternehmens verbürgte. Sie wollte nun ihrem Vater den geheimen Plan entdecken und sich seine Genehmigung erbitten; aber man erlaubte ihr nicht, ihm davon Nachricht zu geben, weil man besorgte, daß des guten Mannes Aengstlichkeit und Demuth alles verderben würde.

Des Junkers Leibjäger hatte ihm seines Herrn bevorstehende Vermählung mit dem Fräulein von Minden im Vertrauen eröffnet. Er, ein allezeit fertiger Poet, arbeitete sogleich ein Hochzeitgedicht aus, ließ es in der Stadt drucken, und erwartete eben mit Ungeduld die Rückkunft des zur Abholung dahin gesandten Boten, als ein Wagen von Rothstein ankam, dessen er sich, vom Obersten zur Hochzeit eingeladen, bedienen sollte. Er fiel wie aus den Wolken, und beschuldigte den Kutscher, er müsse nicht recht gehört haben; dieser aber, seiner Sache gewiß, ließ sich nicht abweisen. Während des Streites darüber kam der Eilbote mit dem Gedichte gelaufen. Meister Benedict, der schon zur vorhabenden Fußwanderung nach Rothstein festlich gekleidet war, setzte sich nun, weil es durchaus nicht anders seyn sollte, in den Wagen. Die Fahrt ging sehr rasch, und er fand in dem fliegenden Kasten nicht so viel Ruhe, daß er das poetische Päckchen öffnen konnte.

Erst in Rothstein, vor der Thüre des Gesellschaftszimmers, riß er mit möglichster Geschwindigkeit die Hülle des Gedichtes ab, legt' es unbesehen auf einen Teller, und trat mit zahllosen Bücklingen vor die hohen Herrschaften. Indem er aber dem Könige des Festes die Musengabe überreichen wollte, warf er noch einen Blick darauf, rief mit Entsetzen: „Ach Gott!“ und taumelte, wie von einer Ohnmacht angefallen, zurück. Man kam ihm zu Hülfe und fragte, was ihm begegnet sey. „Ich bin des Todes!“ rief er aus. „Ein gräßlicher Druckfehler bringt mich ums Leben!“

Der Oberste besah das Titelblatt und rief lächelnd: „Da steht gedruckt: Bei der hohen Verlähmung Sr. Hochwohlgeboren u. s. w. Aber“ — er sagte das dem Herrn von Hopfenberg ins Ohr — „der Fehler ist allerliebst, weil Ihnen wirklich bange war, daß aus der Vermählung eine Verlähmung entstehen würde.“ — Er wandte sich dann wieder zum Schulmeister: „Beruhigen Sie sich, ehrlicher Alter! Der kleine Mißgriff des Setzers hat nichts zu bedeuten. Es wäre sogar ein Hauptspaß geworden, wenn Ihre Feder das Wort Verbindung gewählt, und man dafür Verblindung gedruckt hätte: denn sehen Sie, lieber Benedict, das hier ist des Herrn von Hopfenberg junge Gemahlin, die er sich in der Meinung, daß es meine Tochter sey, antrauen ließ.“ — Er entschleierte jetzt die Frau von Hopfenberg; Benedict erblickte das Gesicht seiner Tochter, fuhr zusammen, als säh' er einen Geist, und starrte sie dann ohne Laut und Bewegung an. „Ja, Vater,“ sagte Tobias, „es ist Euer Hannchen und meine liebe Frau! — Kommt mit uns in ein anderes Zimmer, wir wollen Euch alles erklären.“

Der Alte trat mit seinen Kindern ab, kam nach einer

Viertelstunde wohlgemuth zurück und nahm Theil an einem fröhlichen Mahle.

Bald nach der Hochzeit stürmte Hebebaum in Hopfenberg ein und donnerte wie ein Gewitter. Tobias, den der Oberste gegen ihn aufgeregt und mit Muth gewaffnet hatte, verbat sich seine Verweise. Dennoch fuhr der Polterer damit fort, und erlaubte sich sogar, die Frau von Hopfenberg, die während des Wortwechsels ins Zimmer trat, mit groben Beleidigungen anzufallen. Darüber ward Tobias, der sein Weibchen über alles liebte, plötzlich so wild, daß er ihm mit entschlossenen Worten sein Gerichtsamt aufkündigte, und das von Rechtswegen.

VI.

Der Landsturm in Taubenfeld.

„Hurrah! der Feind kommt!“ schrie ein Bauer, der mit fliegenden Haaren, ohne Hut, auf einem ungesattelten Pferde durch die Stadt sprengte. Der Befehlshaber des Landsturms, der Bürgermeister Gundram, schauderte zusammen. „Sattelt geschwind!“ rief er in den Stall, und wußte vor Angst nicht, wo er Leute genug hernehmen sollte, seinen Adjutanten zu rufen, die Pistolen zu laden, den Küster zum Sturmläuten aufzufodern und hundert andere dringende Befehle auszurichten. Indessen stürzte schon aus allen Häusern die Bürgerschaft mit langen Piken hervor und versammelte sich auf dem Markte. Auch der Adjutant, der feurige Tanzmeister Häslein, kam in gestrecktem Galopp. Er saß straff und fest, wie ein schulgerechter Reiter, zu Pferde; die metallene Säbelscheide klirrte hell am Sporn, und ein fürchterlicher Schnurrbart drückte dem jugendlichen Gesichte den Stempel der Männlichkeit auf. So flog er den Marktplatz auf und ab, ordnete Reihen und Glieder und ermahnte zur Tapferkeit.

Er verdankte die Adjutantenstelle zwar eigentlich seiner Schecke, die er sich wegen einiger auswärtigen Tanzschü-

ler hielt: doch verehrte ihn auch ganz Taubenfeld als den heldenmüthigsten Mann und wärmsten Vaterlandsfreund. Er trug die Nationalkokarde sogar auf der weißen Nachtmütze, mit welcher er des Morgens eine Pfeife Tabak zum Fenster hinaus rauchte; und bei jedem Glase Wein, das er mit Freunden trank, donnerte ihnen seine mächtige Beredtsamkeit ins Herz, daß man Gut und Blut dem Vaterlande weihen und dessen Feinde vom Erdboden vertilgen müsse. Er trat fast, wenn er über diesen Gegenstand sprach, aus den Schranken der Menschlichkeit, indem er mit schrecklichen Eidschwüren betheuerte, daß er jeden feindlichen Krieger, der ihm vor die Klinge kommen würde, ohne Gnade und Barmherzigkeit niedermetzeln wolle. „O, nicht so grausam, lieber Häslein!“ sagte dann immer Dorchen, Gundrams schöne Tochter, die ihn übrigens wegen seines heiligen Eifers für Freiheit und Vaterland innigst liebte. Sie selbst nahm an dem Schicksale des bedrängten deutschen Volkes den lebhaftesten Antheil. Darin stimmte sie ganz mit dem geistvollen Tanzmeister zusammen, und er gewann ihr Herz, das sie seinetwegen einem frühern Verehrer entzog.

Dieß war der Kaufmann Burkhard, ein junger, liebenswürdiger Mann. Er sprach aber nie von Thaten, die er beim Landsturm thun wollte, und darum hielt ihn Dorchen für feige. Häslein machte ihn sogar als einen lauen Patrioten und geheimen Anhänger des Feindes verdächtig, weil er sich niemals in blutdürstige Kriegsgespräche mischte und bisweilen laut und öffentlich behauptete, der Mensch müsse immer Mensch bleiben, und auch mit Feinden menschlich verfahren.

Häsleins flammender Muth hatte selbst die vornehmsten Frauen und Mädchen der Stadt entzündet. Sie waren

insgesammt zum Kampfe für's Vaterland entschlossen. Die Seele dieses kleinen Amazonenheeres war die verwittwete Fähnrichin Polterazky, eine Frau von beinahe riesenhafter Gestalt, männlichem Antlitz und donnernder Stimme. Sie hatte sich schon in einem frühern Kriege hervorgethan. Sie zog damals mit ihrem Gatten, dem bei seinem Regimente sehr geachteten Feldwebel Polterazky, als Marketenderin zu Felde, und nahm einsmals einen feindlichen Offizier, der sich bei Nacht und in der Trunkenheit von seiner Fahne verirrt hatte, mit eigenen Händen gefangen. Dafür empfing sie eine goldene Ehrenmünze, die sie nachher immer am Halse trug. Auch der Herr Feldwebel hatte von der Tapferkeit seiner Ehegenossin den Vortheil, daß er nach geendigtem Kriege den Abschied als Fähnrich und die Stelle eines Acciseinnehmers in Taubenfeld erhielt. Seine rüstige Gemahlin verbat sich aber bei allen Leuten, mit welchen sie umging, den bürgerlichen Titel: sie ließ sich nicht anders als Frau Fähnrichin nennen.

Als der Landsturm in Taubenfeld errichtet ward, wollte sie Mannskleidung anlegen und als Offizier angestellt seyn. „Ihr Entschluß entzückt mich, Frau Fähnrichin!“ sagte Häslein. „Sie könnten sich aber auch ohne Verläugnung Ihres Geschlechts neue Lorbeern erwerben. Die Frauen der Vorzeit beschützten oft dadurch die Städte, daß sie von den Mauern und aus den Fenstern herab siedendes Wasser auf die Köpfe der andringenden Feinde gossen. Wir wollen, um diese Art von Vertheidigung noch zu verstärken, unsere beiden Stadtspritzen am Thore auffahren und daraus glühende Ströme dem Feind ins Gesicht pumpen. Diese nasse Batterie wird unstreitig große Wirkung thun, wenn Sie, Frau Fähnrichin, das Commando derselben übernehmen.“

Sie entschloß sich dazu, und warb zur Bedienung des seltsamen Geschützes viele Frauen und Mädchen, mit welchen sie einige Monate lang fleißige Uebungen anstellte. Alle andere, die nicht bei der Artillerie dienen wollten, mußten sich anheischig machen, beim ersten Ruf der Sturmglocke sogleich Kessel und andere große Kochgefäße ans Thor zu bringen, dort Feuer anzuzünden und das benöthigte Wasser dabei zu sieden. Herr Häslein verbesserte nachher noch seine Erfindung durch den Vorschlag, die Spritzen mit dünnem Mehlbrei zu laden, weil es, wie er sagte, durch die Erfahrung entschieden sey, daß ein solches Mehlmuß nicht so schnell als einfaches Wasser erkalte.

Und so, wie er das alles entworfen und vorbereitet hatte, ward es jetzt, da der Feind im Anzuge war, mit möglichster Behendigkeit ausgeführt. Rasche Weiber spannten sich vor die Spritzen und zogen sie ans Thor; andere schürten Feuer an und trugen Töpfe, Kessel und Wasser herbei. Die gewaltige Stimme der Dame Polteratzky, die am Thore commandirte, durchschallte die ganze Stadt. Der Adjutant kam gejagt. „Alles gut! alles schön!“ rief er. „Nur die Spritzen noch so gerichtet, daß sie das Thor mit einem Kreuzfeuer bestreichen! Dann will ich wohl sehn, wer ungebrüht herein kommen soll!“ —

Der Herr Oberste — so nannte ihn die ganze Stadt — bestieg indeß sein hohes Schlachtroß mit Aechzen und Krächzen. Er war ein sehr dicker Mann, und das wunderte niemand, der es wußte, daß er ein ungemein nahrhaftes Bier braute und einen guten Theil davon selbst verzehrte. Sein Brauwesen machte ihn auch beritten, indem das tüchtige Pferd, das ihn jetzt auf den Kampfplatz tragen sollte, zu andern Zeiten den Bierwagen zog.

Als der Adjutant vom Thore zurück kam, ward Kriegs-

rath gehalten und beschlossen, auf der Landstraße bis an einen gewissen, von beiden Seiten mit Waldung umgebenen Ort vorzurücken. Dort sollten sich die Flügel des kleinen Heeres rechts und links an den Wald lehnen und so völlig die Straße sperren. Diesen Kriegsrath hielt der Oberste Gundram vor seiner Hausthüre mit allen seinen Offizieren, unter welchen sich auch Burkhard befand. Dorchen sah horchend aus dem Fenster. Der Adjutant warf ihr Abschiedsküsse zu. Sie erwiederte diese Zärtlichkeit und trocknete sich die nassen Augen. Burkhard senkte bescheiden seinen Degen vor ihr. Sie dankte kalt.

Der Landsturm rückte nun aus. Da faßte sie plötzlich den Entschluß, eine Augenzeugin der Thaten ihres Geliebten zu seyn. Sie wollte ihm, wie Klopstocks Thusnelda ihrem Arminius, zurufen:

„Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Feindesblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
  Häslein niemals; so hat's ihm
  Niemals vom Auge geflammt!“

Ihr Vorhaben ließ sich ohne Schwierigkeit ausführen, da sie durch die Hinterthür des väterlichen Hauses unbemerkt ins Feld schlüpfen, und auf Fußsteigen näher als auf der Heerstraße zum erwählten Schlachtfelde kommen konnte. Rasch und muthig eilte sie fort. In zehn Minuten war sie auf dem Schauplatze. Da sie aber auf Seitenwegen dahin flog, so entging ihr das Vergnügen, die erste Heldenthat des Landsturms zu sehen, die wir, ungeachtet sie dem bekannten Ritterkampfe mit Windmühlen ähnlich war, nicht mit Stillschweigen übergehen wollen.

Das Sturmheer hatte nur erst tausend Schritte weit die Stadt im Rücken, als ein scharfsichtiger Pikenier auf-

schrie: „Potz Wetter! dort treibt ein Schnapphahn all' unsere lieben Kühe davon!" — Der Adjutant blickte durch sein Fernrohr und sah in der That einen Kerl, der des Feindes verhaßte Uniform trug und die sämmtlichen Stadtkühe vor sich her geißelte. Häslein hätte ihn mit seinem flüchtigen Rosse bald einholen und niederstoßen können: er verschmähte jedoch den gar zu leichten Sieg und beorderte eine Abtheilung des Landsturms zum Angriff. Mit entsetzlichem Hurrahgeschrei stürzten sogleich zwanzig bis dreißig grimmige Löwen auf den Feind und warfen ihn zu Boden. „Herr Gott! was wollt Ihr?" rief der Besiegte. „Ich bin ja der alte Michel, der ehrliche Stadthirt!" — Und er war es wirklich. Er hatte vor einiger Zeit eine fremde Montur von einem Trödler gekauft, hatte sie gerade diesen Tag zum ersten Mal angezogen, und war damit noch niemanden in der Stadt zu Gesichte gekommen: denn er wohnte vor dem Thore, und die Bürgerkühe waren so verständig, daß sie jeden Morgen, wenn ihre Ställe geöffnet wurden, ohne Führer und Treiber den Weg nach ihrem Weideplatz antraten.

Als der Adjutant den vermeynten Plünderer überwältigt sah, ritt er eiligst dahin. Man erzählte ihm den lächerlichen Mißgriff; er aber fand die Sache höchst bedenklich und beschuldigte den Hirten, er stehe mit dem Feinde im Verständniß und habe ihm die Heerde überliefern wollen. Der alte Michel vertheidigte sich auf's beste, mußte jedoch auf der Stelle die Uniform ausziehen, und der Adjutant hieb sie mit seinem tapfern Säbel in tausend Stücke.

Das Heer zog dann weiter und stellte sich auf der mit Gebüsch umgebenen Wahlstatt. Die furchtbare Schlachtordnung war kaum vollendet, als ein vorausgesandter Kundschafter meldete: es sey im Walde rechter Hand nicht

richtig; es hätten sich ausländische Sprachtöne und Waffengeklirr deutlich darin vernehmen lassen.

Der Oberste wandte sich zu dem Adjutanten und sagte: „Lieber Häslein, ich will Ihnen vor allen andern die Ehre gönnen, eine Probe Ihres Muthes abzulegen. Durchstreifen Sie den Wald und nehmen Sie so viel Mannschaft mit, als Sie nöthig zu haben glauben.“

„Ich möchte mich gleich vor den Kopf schießen!“ rief Häslein. „Ich bin außer mir, daß ich Ihrem Vertrauen nicht entsprechen kann! Man kommt in Waldungen zu Pferde nicht fort, und leider hab' ich mir gestern den rechten Fuß verstaucht, daß ich durchaus nicht zu gehen im Stande bin.“

„Das ist doch Schade!“ sagte Gundram, und überblickte seine Schaar, um einen andern tüchtigen Offizier auszuwählen. Da trat Burkhard ungerufen heraus und bat, ihm den Streifzug anzuvertrauen. Häslein winkte dem Obersten mit den Augen, um ihn daran zu erinnern, daß Burkhard ein Mensch von zweideutiger Tapferkeit und Vaterlandsliebe sey. Aber Gundram verstand die Warnung nicht oder wollte sie nicht verstehen: er bewilligte Burkhards Gesuch und rief: „Freiwillige vor!“ Muthig sprangen zehn oder zwölf Mann aus den Gliedern; doch eben so viel mußten beinahe mit den Haaren herausgezogen werden. „Freunde,“ sagte der Oberste, „es ist unnöthig, euch zur Tapferkeit anzufeuern. Ihr seyd Bürger von Taubenfeld, deren Vorfahren sich oft im dreißigjährigen Kriege mit Freibeutern wacker herumschlugen. Erneuert unsern alten Ruhm! Mehr sag' ich nicht. Der Tapfere ist von selbst tapfer; wäret ihr aber feige Memmen, so möcht' ich euch noch so viel vorschwatzen, es wäre doch Hopfen und Malz an euch verloren. — Zieht mit Gott!“

Nach dieser Anrede (in welcher es der Feldherr nicht lassen konnte, dem Bierbrauer einen Ausdruck abzuborgen) führte Burkhard sein Häuflein frisch in den Wald. Bald darauf geschah drin ein Schuß. „Sackerlot! es wird Ernst!" rief der Oberste. Sein Adjutant schlotterte mit Zähnklappen im Sattel. „Freund, was fehlt Ihnen?" fragte Gundram. „Es ist diesen Morgen verwünscht kalt!" stotterte Häslein.

Jetzt krachten wieder zwei Schüsse rechts im Walde. Blitzschnell sprengte der Adjutant links in den Busch. „Was wollen Sie dort? Rechter Hand steht der Feind!" schrie Gundram mit der ganzen Macht seiner Stimme. Aber Häslein hörte nicht: er verschwand im Gebüsche.

Unweit von dem Platze, wo sein Pferd das Dickicht durchbrach, lauschte Dorchen. Er bemerkte sie nicht; sie aber traute kaum ihren Augen, als ihr Held mit einem todtenfarbigen und verstörten Gesichte so plötzlich hier ankam. Neugierig, was er beginnen würde, regte sie sich nicht. Er spornte sein Roß, es sollte tiefer ins Gehölz eindringen: da es aber von Gesträuchen aufgehalten wurde, sprang er herunter, zog sein Schwert, durchsägte hastig damit den Zügel, ließ das Pferd stehen und kämpfte zu Fuß mit dem widerstrebenden Gebüsche. Da faßte ihn ein Dornstrauch heimtückisch von hinten und hielt ihn fest. Er, in der Meynung, es habe ihn ein Feind ergriffen, that ohne Umsehen einen ängstlichen Schrei, fiel auf die Knie und flehte mit erhobenen Händen um sein Leben. Als er keine Antwort erhielt, wagte er nach einigen Minuten einen furchtsamen Blick über die Achsel. Er sah niemand hinter sich, sprang fröhlich auf, entdeckte die Stachelbände, die ihn erhascht hatten, und hieb mit dem Schwerte so wüthend auf sie ein, daß sie los lassen mußten.

Er arbeitete sich nun weiter fort. So kam er endlich auf einen freien Platz, wo ein hoher, von Moos, Laub und Tangeln aufgeschichteter Thurm stand, den man im gemeinen Leben einen Streuhaufen nennt. Geschwind entschlossen, sich in diese Festung zu werfen, stieg er mit Stiefeln und Sporen hinein, und übergoß sich so lange mit Moos und Blättern, bis er völlig damit bedeckt war.

Mit Erstaunen sah Dorchen das alles, und empfand gegen den elenden Wicht eine so herzliche, alle Liebe tödtende Verachtung, daß sie sich der freundlichen Zuneigung, die er ihr durch seine Prahlereien abgelistet hatte, vor sich selbst schämte. Ihr Unmuth gab ihr in den Sinn, sich an dem Großsprecher auf der Stelle zu rächen und ihn spottend zu entlarven, damit es ihm nie wieder einfallen könnte, sich das Ansehen eines Helden zu geben. Sie trat vor den Streuthurm, und mit verstellter Stimme, der sie einen tiefen, männlichen Ton aufzwang, rief sie laut: „Herr Adjutant!“ — Er rührte sich nicht. — „Herr Adjutant Häslein!“ rief sie stärker und mehrmals; doch immer blieb er mäuschenstill. Ungeduldig zerstörte sie nun den Streuhaufen, bis der Kopf des Mundhelden zum Vorschein kam. Er starrte sie einen Augenblick mit Entsetzen an, hatte jedoch Geistesgegenwart genug, seiner schimpflichen Flucht ein ehrbares Mäntelchen umhängen zu wollen. „Himmel, Sie sinds?“ — rief er. „Ihr Scherz verdirbt mir einen herrlichen Plan. Ich legte mich hier in den Hinterhalt, um wie ein Donnerwetter hervorzubrechen, wenn's die Feinde versucht hätten, auf dieser Seite durch den Wald zu schleichen und unsern linken Flügel zu umgehen.“

„Still, still, Herr Eisenfresser!“ sagte Dorchen. „Ich

müßte, wenn ich Ihnen glauben sollte, Ihre Flucht nicht gesehen haben."

„Was reden Sie von Flucht?" sprach er aufgebracht. „Mein Pferd ward scheu, ging durch, der Zügel riß" —

„Nachdem Sie ihn zersäbelt hatten!" fiel sie ein.

Er schrack zusammen und erblaßte. Doch augenblicklich gewann er wieder Fassung und sagte mit einem wehmüthigen Tone: „Sie gehen hart mit mir um! Und ich schonte doch meines Lebens einzig und allein — für Sie!"

„Sehr unnöthig!" versetzte Dorchen. „Ich liebe keinen feigen Mann; wir sind ewig geschieden."

„Wollen Sie, daß ich mich vor Ihren Augen tödten soll?" fuhr er auf und riß den Säbel aus der Scheide.

„O, wenn Sie dazu Herz hätten," sagte sie lächelnd, „so wären Sie nicht geflohen!" —

Der Schluß dieses Auftrittes war, daß sie ihm Verschwiegenheit versprach und es ihm anheimstellte, seine Ehre zu retten. „Ja, ich will sie retten!" rief er entschlossen. „Ich flieg' in die Stadt, lege meinem Pferde einen andern Zaum an, komme zurück und sieg' oder sterbe!" —

Ganz mit Moos und anderm Unrath überzogen, stieg er wie ein wilder Waldmensch aus seinem Neste. Er nahm sich keine Zeit, sich zu säubern; er knüpfte schnell den zerschnittenen Zügel zusammen, warf sich auf seine Schecke und ritt über Hals und Kopf davon, weil eben jetzt auf der andern Seite des Waldes das Gewehrfeuer wieder anfing.

Während der Zeit waren die Amazonen in der Stadt auf ihrer Huth. Die Frau Fähnrichin stellte außerhalb des Thores, bei welchem das schwere Geschütz aufgepflanzt war, eine Schildwache aus, die nach allen Seiten hin

aufpassen und jede feindliche Erscheinung melden sollte. Eine höchst nöthige Vorsicht, weil sich jemand längs der Stadtmauer heranschleichen konnte, ohne daß man es innerhalb des Thores, wo das Geschütz stand, bemerkte. Die Befehlshaberin Polteratzky vertraute den Vorposten einem alten Mütterchen an, das durchaus mitkämpfen wollte, und doch wegen seiner Kraftlosigkeit zum thätigen Kriegsdienste nicht brauchbar war. Aber schreien, tüchtig schreien konnte die Alte, und eine gute Brille hatte sie auch; sie war also dem Ansehen nach zum Schildern vollkommen geschickt.

Indem sie nun, mit einer Ofengabel im Arme, auf ihrem Posten stand, und wie eine Wetterfahne, die von zwei einander entgegenblasenden Winden getummelt wird, den Kopf rechts und links drehte, kam in der Ferne der Adjutant mit verhängtem Zügel geritten. Er war durch seinen Aufenthalt im Streuschober so entstellt, und die hochbetagte Schildwache, die sich mit Tanzmeistern und der ganzen Tanzkunst nicht abgab, kannte ihn überhaupt so wenig, daß sie ihn für einen feindlichen Wagehals hielt, der die von Männern entblößte Stadt überrumpeln wolle. Sie ließ sich und ihrer Brille nicht Zeit, die Sache genauer zu untersuchen; sie stürzte mit Zetergeschrei und mit Verlust ihrer beiden Pantoffeln ins Thor hinein. Eiligst ward das Geschütz mit siedendem Mehlbrei geladen. Die Zuschauer flohen vor Angst. Der Adjutant kam in sausendem Galopp die Stadtmauer entlang, bog schnell ins Thor ein, die Fähnrichin kommandirte: „Feuer!“ — und in einem Nu schoß ihm die heiße Ladung beider Spritzen auf den Leib. Er fiel, wie von einer Kanonenkugel getroffen, stöhnend vom Pferde.

Staunend sahen die Artilleristen, wen sie zu Boden

VII.

Liebhaber,

wie sie sind und wie sie seyn sollten.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

Personen:

Luise Buchau.
Hauptmann **Hohwald**, — Luisens Liebhaber.
Kaufmann **Spargut**, — Luisens Liebhaber.
Warnik, dessen Vetter, — Luisens Liebhaber.
Sprosser, — Luisens Liebhaber.
v. Simpel, — Luisens Liebhaber.
Simpel, dessen Bruder, — Luisens Liebhaber.
Suschen, Luisens Kammermädchen.
Röschen, Aufwärterin im Gasthof.
Christian, Luisens Bedienter.
Thoms, ein Bote.
Anne, seine Frau.
Schnapp, ein Lohnbedienter.
Ein Stockmeister mit Wache.

Erster Akt.

(Die Scene das Gastzimmer eines Wirthshauses).

Erster Auftritt.

Röschen (mahlt Kaffee). **Warnick** (tritt eben herein).

Warnick. Gut, Rösel, daß ich dich allein treffe!

Röschen. Nun, wozu ist das gut?

Warnick. Erstens, dich zu küssen — (küßt sie)

Röschen. Pfui doch!

Warnick. Zweitens, dich auf einen Besuch meines ehrsamen Onkels vorzubereiten.

Röschen. Soll ich mich etwa seinetwegen anputzen?

Warnick. Nicht doch; du sollst nur machen, daß er mich nicht ausputzt.

Röschen. Warum haben Sie denn das zu befürchten?

Warnick. Wenn er bemerkt, daß ich schon hier im Hause bekannt bin.

Röschen. Viel Ehre für unser Haus, daß Sie sich seiner Bekanntschaft schämen.

Warnick. Mädel, verdreh' mir nicht die Worte! Du weißt, wie geizig mein Onkel ist.

Röschen. Nun?

Warnick. Täglich prägt er mir ein: Wende den Pfennig zehnmal um, eh' du ihn ausgibst.

Röschen. Solche Sparsamkeitsprediger sind das Unglück der Wirthshäuser.

Warnick. Bei mir spricht er zwar in den Wind; weil ich aber von ihm zu erben hoffe —

Röschen. Aha!

Warnick. Muß ich thun, als ob ich den Honig der Weisheit, der von seinen Lippen träuft, gierig einschluckte.

Röschen. Sie wären mir ein lieber Vetter.

Warnick. Und du mir ein liebes Mühmchen. Doch Scherz bei Seite! Mein Onkel darf durchaus nicht wissen, daß ich manches Thälerchen hier verspiel' und verpunsche.

Röschen. Ich werd's ihm gewiß nicht sagen.

Warnick. Nicht einmal deine Augen dürfen verrathen, daß sie mich jemals gesehen haben.

Röschen. Lassen Sie das Ihre kleinste Sorge seyn. Wir Mädchen haben nichts so sehr in unserer Gewalt, als die Augen. Ich will Sie begucken, wie ein Thier aus der neuen Welt.

Warnick. Du bist ein pfiffiges Ding, das weiß ich schon.

Röschen. Was will aber eigentlich der Herr Onkel hier?

Warnick. Er ist nebenan auf der Accise im Verhör, weil er sich bei einem verbotenen Waareneinschleif hat fangen lassen.

Röschen. Das gönn' ich ihm.

Warnick. Ich mußt' ihn begleiten, und dann befahl er mir, seine Rückkunft hier zu erwarten.

Röschen. Machten Sie denn keine Einwendungen?

Warnik. Das kannst du denken. Ich schimpfte gewaltig auf Wirthshäuser, nannte sie die Heimath böser Sitten —

Röschen. Und dennoch schickt' er Sie her?

Warnick. Ja, damit ich nicht in der Kälte stehen sollte. Um ihm nicht durch übertriebene Weigerung Verdacht zu geben, ging ich endlich, und nun reut's mich auch nicht —

Röschen. Wie so?

Warnick. Weil ich so was erhaschte. (Küßt sie.)

Röschen. Ih! der Onkel sieht's.

Warnick. Närrchen! Den haben die Accisgeister noch in der Klopfe. — Für wen mahlst du Kaffee? Habt ihr Gäste?

Röschen. Kurz, ehe Sie kamen, stieg ein gewisser Hauptmann Hohwald hier ab.

Warnick. Hohwald? Wo ich nicht irre, kennt ihn mein Onkel.

Röschen. Ein junger, hübscher Mann.

Warnick. Daß ihr Mädchen doch gleich darnach sehen müßt! — Nun geh', mache deinen Kaffee! Wenn dich mein Alter bei mir träfe —

Röschen. So dächt' er wohl gar, ich verführte das unschuldige, fromme Kind.

(Geht lachend ab.)

Zweiter Auftritt.

Warnik.

Nun muß ich mich wieder in meine Sittsamkeit werfen und den Gellert hervorsuchen. (Setzt sich, nimmt ein Buch aus der Tasche und liest.) Ja, hier sollen nun geistliche *Lieder stehn*, aber ich seh' und lese nichts, als — Luise. *Luise.* — O Mädchen, Mädchen, wenn du nur nicht so

entsetzlich spröde wärst und alle meine Briefe uneröffnet zurückschicktest! — Schon ein Vierteljahr geh' ich dir nach, ohne noch ein Wort mit dir gesprochen zu haben — Hast du denn — Wetter! mein Onkel. (Er liest.)

Dritter Auftritt.

Spargut. Warnick.

Spargut (im Hereintreten). Schon wieder so fleißig? Das ist wahr, Vetterchen, an dir erlebt man seine Freude. Was hast du denn da für ein schönes Buch?

Warnick. Gellert's geistliche Lieder.

Spargut. Recht so! bleib' dabei und lies mir keine Romänchen und Komödienbücher, wie andere lockere Gesellen deines Alters, für die du ein wahrer Tugendspiegel bist.

Warnick. Was Gutes an mir ist, verdank' ich Ihrem lehrreichen Beispiel. — Ist Ihr verdrießliches Geschäft abgethan?

Spargut. Abgethan; aber wie? Mich wundert, daß ich noch Hemd und Rock habe. Es ist keine Barmherzigkeit unter solchen Leuten.

Warnick. Vielleicht wird einst ein höherer Richter —

Spargut. Das bedenken dergleichen Weltmenschen nicht. — Hast du schon etwas genossen?

Warnick. Nein; ich dank' auch für alles.

Spargut. Etwas verzehren müssen wir, denn heimlich fortschleichen läßt sich nun einmal nicht. Willst du Chokolade oder ein Gläschen wider den bösen Nebel?

Warnick. Soll ich ja etwas trinken, so bitt' ich um eine Tasse Thee. Hitzige Getränke erwecken böse Begierden.

Spargut (ruft hinaus). Thee und ein Glas Liqueur.

Warnick. Kennen der Herr Onkel einen Hauptmann Hohwald?

Spargut. Ja. Ein braver Mann, nur hohl im Beutel. Warum fragst du?

Warnick. Er ist vorhin abgetreten.

Spargut. Hm! hm! Was mag denn der hier wollen? — der Windbeutel Sprosser — du kennst ihn doch? — soll auch gestern wieder angekommen seyn. — (Röschen bringt das Verlangte.) Nun, Karlchen, trinke!

Vierter Auftritt.

Sprosser. Hauptmann Hohwald. Spargut. Warnick. Röschen.

Sprosser (noch inwendig, im Tone einer unvermutheten Zusammenkunft). Was Teufel! Freund Hohwald, Sie hier? — (Sprosser und Hohwald treten herein.) Der heutige Tag muß für mich höchst glücklich werden, da mir gleich beim ersten Ausgange so ein alter, braver Freund aufstößt.

Hauptmann. Fürchten Sie das Gegentheil, lieber Herr Sprosser. Ich bin wahrlich! kein Glücksvogel.

Sprosser (der Spargut erblickt und ihm die Hand reicht). Sieh' da, wieder ein alter Bekannter.

Hauptmann. Auch der meinige. Wie befinden Sie sich?

Spargut. Zu Dero schuldigsten Diensten.

Sprosser. Ih! auch Herr Warnick. Befinden sich doch wohl?

Warnick (macht ein stummes Compliment und liest fort).

Sprosser. Ich kannte Sie allerseits, auf Ehre! nicht gleich, mußte mich erst besinnen. Man sieht auf Reisen so viel neue Gesichter —

Spargut (ihm halblaut ins Ohr). Daß man wohl gar alte Wechsel darüber vergißt.

Sprosser (eben so). Pst! Stille! Sie sollen das Bagatell in einigen Tagen haben. (Laut zu Röschen, die an der Thüre steht.) Eine Tasse Chokolade, Mädchen!

Röschen. Zu Befehl. (Geht ab.)

Sprosser (zum Hauptmann, der bisher nachdenkend auf- und abgegangen). Warum so in Gedanken, Freund Kriegsgott?

Hauptmann. Ein abgedankter Offizier hat's Ursach.

Sprosser. Abgedankt?

Spargut. Der Herr Hauptmann abgedankt? Wie geht das zu?

Hauptmann. Sehr natürlich. Der drohende Krieg wurde, wie bekannt, mit Federn ausgefochten und unser Regiment überflüssig.

Sprosser. Lassen Sie's gut seyn, Sie können nun mit desto mehr Diensteifer der Fahne der Liebe folgen. — Was machen die hübschen Mädchen hier?

Hauptmann. Das wissen Sie vermuthlich besser als ich, der ich nur jetzt angekommen bin.

Sprosser. Ich auch, Schatz, ich auch. Erst gestern Abend hab' ich meine Reisen vollendet, und mein erster Gang in der Stadt war hieher, um zu frühstücken.

Röschen (bringt Sprossern Chokolade und geht wieder ab).

Hauptmann. Wie lange waren Sie —

Sprosser (der indessen die Chokolade kostet). Infamer Trank! In Paris weiß man sie besser zu machen — Was beliebten Sie zu fragen?

Hauptmann. Wie lange Sie auf Reisen waren?

Sprosser. Volle sechs Monate.

Hauptmann. Und sind gewesen?

Sprosser. In Frankreich und England.

Hauptmann. Sie müssen sich brav dazu gehalten haben, um alle Merkwürdigkeiten zu besehen, und überhaupt mit Nutzen zu reisen.

Sprosser. Hm! was man Merkwürdigkeiten und mit Nutzen reisen nennt. Freilich blies ich nicht auf Bibliotheken den Staub von Manuscripten, gab mich nicht mit Hack und Mack ab, um Volkscharakter zu studiren und so weiter: ich that blos, was sich für einen Mann von Welt schickt; besuchte Mädchen und Assembleen —

Spargut. Was hat Sie aber, wenn man fragen darf, von Ihrer vorgehabten Reise nach Italien abgehalten?

Sprosser. Amor, der Schelm.

Hauptmann. Also ein Mädchen hier in der Stadt war der Magnet, der Sie so bald wieder herzog?

Sprosser. Ja, lieber Hauptmann; aber was für ein Mädchen? O ein süßes Geschöpf, in dessen Schlafzimmer ich vermuthlich schönre Sachen als im Vatikan sehn werde. — Ich hätte für mein Leben gern einen Abstecher nach Welschland gemacht; aber in unzähligen Briefen bat mich meine Luise —

Hauptmann (hastig). Luise? Welche Luise?

Sprosser. Luise Buchau.

Hauptmann (vor sich). Tod und Hölle!
Spargut (eben so). Verflucht! mein kleiner Abgott!
Warnick (läßt vor Schrecken sein Buch fallen).
(Zugleich.)

Sprosser (sieht Einen nach dem Andern an). Der Name

scheint Ihnen aufzufallen, meine Herren. Kennen Sie mein Liebchen, Hauptmann?

Hauptmann. Ja — so halb und halb. Empfehle mich. (Geht schnell ab.)

Sprosser. Warten Sie doch! Ich will Ihnen sagen — (Folgt ihm.)

Fünfter Auftritt.

Spargut. Warnick. Hernach **Röschen.**

Warnick. Ein unausstehlicher Sausewind.

Spargut. Ein infamer Windbeutel, der mir schon lange zweihundert Thaler auf Wechsel schuldig ist, die ich aber noch heute durch Güte oder Recht eintreiben will.

Warnick. Solchen Thoren muß man nun in öffentlichen Häusern zuhören.

Spargut. Und noch obendrein bezahlen.

Warnick. Es ist doch nirgends besser, als zu Haus' in der Einsamkeit.

Spargut. Ja, liebes Karlchen. Aber sage mir doch — es fällt mir gleich wieder ein — was widerfuhr dir denn vorhin, wie Sprosser die Mamsell Buchau nannte? Du entfärbtest dich und dein Buch fiel dir aus der Hand. Wandelte dich etwa eine Uebelkeit an?

Warnick. Nein, bester Herr Onkel! Ich war in Betrachtungen über einen hinreißend schönen Gedanken meines Gellerts so vertieft, daß mir das Buch entsank. Mir ist aber, als wenn der Herr Onkel zur nämlichen Zeit etwas erschrocken und verblaßt wären?

Spargut. Blos deinetwegen, mein Kind. Ich dachte wirklich, es stieße dir etwas zu.

Warnick. Nein, dem Himmel sey Dank!

Spargut. Das ist mir lieb. Wir wollen unsere Zeche nun richtig machen — He, da! (Röschen kömmt.) Was sind wir schuldig?

Röschen. Vier Groschen.

Spargut. Nicht zu wenig. Hier!

Röschen. Sprechen Sie uns bald wieder zu!

Spargut. Sind's eben nicht Willens. (Ab mit Warnick, der Röschen hinter Sparguts Rücken Küsse zuwirft.)

Röschen. Uh! das ist ein garstiger Filz! Meinetwegen komm du vor dem Nimmermehrstag nicht wieder. An solchen alten Knickern liegt mir so nichts.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Sprosser (von der andern Seite zurückkommend).

War's doch, als ob ich unter Sperlinge schöße. Der Hauptmann verschloß sich in sein Zimmer: die übrigen Herrschaften sind auch fort. — Ha ha ha! ich glaube, daß die ganze werthe Gesellschaft, wenigstens der Hauptmann, in Luisen geschossen ist. — Armer Held, laß dir nicht beigehn, mein Nebenbuhler zu seyn. Kannst du schmeicheln, tanzen, tändeln und auf Schooshündchen Verse machen? — Nein. Bist du in Paris gewesen? — Nein. Kannst du das Journal der Moden auswendig? — Nein. Nun so mangelt dir ja wahrhaftig! alles, was dich bei den Damen empfehlen könnte. — Aber der Henker! was fällt mir jetzt ein? Der Hauptmann kann fechten. — Wie? wenn er mich nun herausfordert? — Höre, Sprosserchen, überlege dir das recht! Du liebst Luisen, das ist wahr-

Aber den ehrlichen, gesunden Herrn Sprosser liebst du noch mehr. Luise ist ein schönes Mädchen; doch ein Hieb über die Nase und ein Schuß in den Leib sind verdammt häßliche Dinger.

Siebenter Auftritt.

v. Simpel. Sprosser.

v. Simpel (faselt herein.) Ergebenster Diener.

Sprosser. Serviteur.

v. Simpel. Um Vergebung, ist ein gewisser Simpel aus Walldorf hier angekommen?

Sprosser. Seit ich da bin, nicht.

v. Simpel. Es ist mein Bruder, den ich erwarte.

Sprosser. So?

v. Simpel. Jedoch nur in Ansehung der Geburt, nicht des Standes; denn ich bin, ohne Ruhm zu melden, geadelt.

Sprosser. Mein Herr von Simpel, Ihre Bekanntschaft freut mich.

v. Simpel. Dero werther Name?

Sprosser. Ist Sprosser.

v. Simpel. Herr von Sprosser?

Sprosser. Bitt' um Verzeihung.

v. Simpel. O es hat nichts zu sagen!

Sprosser, Das denk' ich auch.

v. Simpel. Sie haben vermuthlich ein gutes Plätzchen in einem hiesigen Collegio?

Sprosser. Nein, ich bin ein freier Weltbürger. Madame Fortuna hat mir so viel gegeben, daß ich ganz nach eigner Willkühr leben kann.

v. Simpel. Derselbe Fall bei mir.

Sprosser. Alle Fesseln, wären sie auch noch so sanft nnd leicht, sind mir unerträglich. Ich muß frei, wie ein Vogel in der Luft, heute hier, und morgen, wenn mir's gefällt, auf dem Wege nach Japan seyn können.

v. Simpel. Ganz meine Gesinnungen. Haben Sie schon die Welt gesehen?

Sprosser. Ein gutes Theilchen davon, Frankreich und England.

v. Simpel. O mein Scharmanter, so können Sie mir einige längst erwünschte Nachrichten geben.

Sprosser. Mit Vergnügen.

v. Simpel. Sind die Wege von hier nach Paris und London gut?

Sprosser. Gut und schlecht, wie alles in der Welt. — Sie haben gewiß auch ein Lüstchen hin?

v. Simpel. Ich kann nicht läugnen.

Sprosser. Haben wohl auch bereits Anstalten dazu getroffen?

v. Simpel. Allerdings. Unter andern Reisegeräthen hab' ich mich mit guten Taschenpistolen und einer Luftmaschine versehen.

Sprosser. Pistolen sind auf der Reise nicht übel, aber —

v. Simpel. Nicht allein auf der Reise, sondern auch in Gesellschaften. Gesetzt, ich reise nach Italien und bin auf einem Ball' in Rom; ein' schöne Donna winkt mir: „Pst! pst! junger Herr!“ Sie verläßt den Saal; ich folge; wir kommen auf die Straße; dort überfällt mich ein Nebenbuhler; der Kerl schimpft welsch; ich geb' ihm eine *deutsche Ohrfeige*; er zieht den Dolch; ich mein Terzerol.

spanne knips! knaps! den Hahn, schieße puff! den Grobian wie einen tollen Hund vor den Kopf, und ruhe dann in den Armen meiner Göttin.

Sprosser. Bravo, bravo! (Vor sich.) Ueber den Pinsel. (Laut.) Wozu wollen Sie aber die Luftmaschine brauchen?

v. Simpel. In tausend Fällen. Zum Exempel: Mein Schiff scheitert, Mann und Maus ertrinkt, mein Herr von Simpel aber setzt sich ruhig in seine Luftgondel und segelt ans trockene Land. — Oder ich verliebe mich in eine schöne Italienerin; der Herr Papa tobt und steckt sie ins Kloster; was thut nun mein pfiffiger Herr von Simpel? Husch! entführt er sie auf seinem Luftwagen daraus.

Sprosser. Ha ha ha! das ist dem alten Isegrimm recht.

v. Simpel. Ja, was soll ich da lange fackeln?

Sprosser. Sie reisen also — denn jeder Reisende hat doch einen gewissen Zweck — eigentlich verliebten Abenteuern nach?

v. Simpel. Auch den schönen Wissenschaften. — Wo blüht wohl jetzt die Dichtkunst am meisten?

Sprosser (vor sich). Ob er sich wohl eine Nase drehen läßt? (Laut.) In Holland.

v. Simpel. Wirklich?

Sprosser. Holland hat die größten Dichter, die je gelebt haben und leben werden.

v. Simpel. Was Sie sagen! — Nun, ich danke für die Nachricht und empfehle mich zugleich. Ich habe vor meiner morgenden Reise noch tausenderlei zu thun; muß bei meinem englischen Sprachmeister noch eine Lektion abwarten, von meiner Braut Abschied nehmen —

Sprosser. Sie haben eine Braut? Darf man fragen —?

v. Simpel. Eine gewisse Mamsell Buchau.

Sprosser. Buchau? Luise Buchau? Unmöglich!

v. Simpel. Nicht wahr, Sie wundern sich, daß ich mich zu einer Mißheirath herablasse? Gewisse Umstände — Erlauben Sie, daß ich davon schweige. Adieu, mein Bester! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Sprosser. Hernach **Röschen.**

Sprosser. Auch dieser Schafkopf mein Nebenbuhler? Die Buchau müßte toll seyn, wenn sie den Narren mir vorzöge. Doch wie läßt sich das denken? (Betrachtet sich mit Selbstgefälligkeit.) Heh da, Röschen!

Röschen (kommt). Was befehlen Sie?

Sprosser. Kennst du den Herrn, der eben wegging?

Röschen. Ich werde doch wohl den Herrn von Simpel kennen. Haben Sie ihn denn nie in des Kaufmann Sparguts Laden gesehen?

Sprosser. Nein. Was sollt' er auch da gemacht haben?

Röschen. Er verkaufte Zucker, Kaffee und dergleichen.

Sprosser. Wer? Der Herr von Simpel? Ein Edelmann?

Röschen. Ei bewahre! Nicht der Herr von Simpel, sondern Mosje Simpel. Sein Adel ist noch ganz neubacken. Als ein ehrlicher Pachterssohn und wohlbestallter Kaufmannsbursche gewann er vor einem halben Jahre das große Loos in der Braunschweiger Lotterie, kaufte sich einen Adelsbrief und hing Wag' und Gewicht an den Nagel.

Sprosser. So ist das Ding? Der Ladenprinz muß

sich in einen See von Rosenwasser getaucht haben, daß man ihm den schwarzen und gelben Taback nicht mehr anriecht. — Ade, Rösel. Schreib' an!

Neunter Auftritt.

Röschen.

Schon wieder anschreiben? — Er fängt's an, wo er's gelassen hat. Es ist doch Sünd' und Schande, daß so ein Großthuer in der halben Welt herum Wind macht und in seiner Vaterstadt drei lumpige Groschen schuldig bleibt. (Sie schreibt an eine Tafel an.) Nu, was trappelt denn schon wieder draußen? (Geht nach der Thür.)

Zehnter Auftritt.

Simpel (in Reisekleidern). **Schnapp** (einen Koffer tragend). **Röschen.**

Schnapp. Guten Tag, Jüngferchen! Hier bring' ich Ihr einen Gast, einen feinen, jungen Herrn vom Lande.

Röschen. Läßt sich Herr Schnapp auch einmal sehen?

Simpel (mit einfältigem Wesen). Diener, Mamsell.

Röschen. Ihre Dienerin. Ich will Ihnen gleich ein gutes Zimmer besorgen.

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Simpel. Schnapp.

Simpel. Hol's der Kukuk! ein schmuckes Ding.

Schnapp. Lassen Sie sich von den Stadtmädchen nicht blenden. Es sind Schlangen unter Rosen. Vorgethan und nachgedacht, hat Manchen schon in Leid gebracht. Ueberhaupt prägen Sie sich bei Ihrem ersten Ausflug vom Dorf in die Stadt das Sprüchwort ein: Würfel, Weiber und Weinbeer machen den Beutel leer.

Simpel. Nur ein einzig Schmätzel will ich ihr geben. (Will fort.)

Schnapp (hält ihn zurück). Bleiben Sie doch! bleiben Sie doch! O was werden Sie für Lehrgeld geben müssen! Sie sind, frei von der Leber weg zu reden, ein wenig gar zu unbedachtsam. Wie ich, zum Exempel, auf der Post Ihren Koffer nahm und forttrug, da fragten Sie nicht: Wer bist du? oder: was machst du? sondern trollten ruhig hinterdrein. Wär' ich kein ehrlicher Kerl gewesen, ich hätte Sie, wer weiß wohin, führen und um all' Ihre Habseligkeiten prellen können. Damit Sie's aber nur wissen, ich that's auf Befehl Ihres Herrn Bruders. Da lesen Sie. (Gibt ihm ein Billet.)

Simpel (erbricht's und liest etwas buchstabirend): „Ueberbringer, ein hiesiger Lohnbedienter, hat von mir Be„fehl, dich auf der Post zu erwarten und ich Gasthof „zum goldnen Hahn einzulogiren. Bald werde ich mich „selbst zu dir erheben. Dein wohlaffectionirter Bruder.“ — Gut, gut. Wie heißen Sie, Herr Lohnbedienter?

Schnapp. Ja, nun fragen Sie erst. Mein Nam' ist Schnapp.

Simpel. Ein schöner, lustiger Name. Wornach schnappen Sie denn? Hä! hä!

Schnapp. Nach dem täglichen Brode, wenn ich's auf ehrliche Weise haben kann. Ehrlichkeit besteht, wenn alles vergeht. — Das Zetermädel sucht aber auch lang nach einer Stube. Ich muß nur sehen, woran's liegt.

Simpel. Will auch mit sehen.

Schnapp. Nein, bleiben Sie da. Hier kommen der Herr Bruder. (Verbeugt sich gegen von Simpel und geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

v. Simpel. Simpel. In der Folge **Schnapp.**

v. Simpel. Willkommen in der Stadt.

Simpel. Gott grüß' dich, Bruder. Thatst mir schreiben, daß ich in die Stadt kommen sollte; nu, da bin ich. (Ergreift seine Hand und schüttelt sie.)

v. Simpel (zurücktretend). Nicht so hui! Es hat sich, seitdem wir uns nicht gesehen, manches geändert.

Simpel. Geändert? Weiß von nichts.

v. Simpel. Ich aber weiß, daß ich in den Adelstand erhoben worden bin, und daß es unschicklich ist, wenn ein Bürgerlicher gegen einen Edelmann so familiär thut. Zum Glück sah es kein Cavalier.

Simpel. Sapperment! Hast du denn vergessen, daß Pächter Simpel unser Beider Papa war?

v. Simpel. Papa hin! Papa her! Ich bin durch kaiserlichen Brief und Siegel Edelmann, vor dem Jeder, der's nicht ist, Respekt haben muß. Merk dir das, Dorf-

Simpel (furchtsam). Ich will Respekt haben, lieber Bruder —

v. Simpel. Gnädiger Herr Bruder heißt's. Wenn du mich nicht so nennen willst, so geh' unter deine Bauern zurück.

Simpel. Ach! laß mich nur hier in der schönen Stadt; ich will dich nennen, wie du's haben willst. — Ehe ich's vergesse: Die liebe Mutter läßt dich grüßen, gnädiger Herr Bruder, und dir sagen, wenn du etwa in Sparguts Laden etwas Zucker und Kaffee weggefixelt hättst, so solltest du's ihr doch ablassen.

v. Simpel. Unverschämter! Wie kannst du dich unterstehen, einen so beleidigenden Auftrag an mich auszurichten? Wärst du nicht so dumm, wie deine gehörnten Dorfgesellschafter, so glaubt' ich, du wolltest mich foppen.

Simpel. Das wollt' ich wahrhaftig nicht! gnädiger Herr Bruder. — Gib dich zufrieden und laß' mich hier in der schönen Stadt; bitte, bitte.

v. Simpel. Nun, du sollst hier bleiben, und während ich auf Reisen bin, meine Zimmer bewohnen.

Simpel. Auf Reisen willst du gehn?

v. Simpel. Versteht sich. Ein Herr von meinem Stande muß wenigstens Frankreich, England und Italien sehen. Auch will ich mich ungefähr einen Monat in Holland aufhalten, um Poesie zu studieren.

Simpel. Poesie? Ein schönes Wort! Bedeutet es etwa die Kunst, Butter und Käse zu machen? Das sollen die Holländer, wie unser Verwalter sagt, perfekt verstehen.

v. Simpel. Ueber dich, Strohkopf! Poesie ist die Kunst, zu reimen, wie zum Exempel: Sonne — Wonne, Simpel — Gimpel.

Simpel. Also das können die Holländer?

v. Simpel. Du hörst's ja. Sie haben die größten Dichter, die je gelebt haben und leben werden.

Simpel. Das soll's erste seyn, was ich unserm Verwalter schreiben thue.

v. Simpel. Hab' ich dir denn schon gesagt, daß ich mich nach meiner Zurückkunft vermählen werde?

Simpel. Nicht ein Sterbenswörtchen. Mit wem denn?

v. Simpel. Mit Mamsell Buchau. Es ist schon so gut, als richtig. Sie hat zwar mehr Freier; es sind aber lauter bürgerliche Schächer, über die mein Adel leicht siegen wird. Die Gelegenheit, gnädige Frau zu werden, hat ein Frauenzimmer nicht alle Tage.

Simpel. Da hast du Recht. Ei! wie freu' ich mich auf die Hochzeitkuchen und aufs Strumpfbänderabnehmen!

v. Simpel. Zieh' dich alsdann hübsch ordentlich an. Du sollst meiner Braut dein Compliment machen.

Simpel. Wie stell' ich mich dabei an?

v. Simpel. Je nun, du machst zwei bis drei Verbeugungen — oder in deiner Dorfsprache Scharrfüße — und küssest ihr dann die Hand. (Schnapp kömmt zurück.) Hör' Er, Schnapp, zeig' Er doch alsdann meinem Bruder, wie er sich bei einer jungen Dame benehmen soll.

Schnapp. Das Benehmen bei jungen Damen ist mancherlei, gnädiger Herr.

v. Simpel. Alter Schäker! Ich meyne beim Eintritt ins Besuchzimmer. Zeig' Er ihm drei Complimente und die Manier des Handkusses.

Schnapp. Nun versteh' ich.

v. Simpel. In einer halben Stunde hol' ich dich ab, Bruder.

(Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Simpel. Schnapp.

Schnapp. Ihr Zimmer ist bereit. Wir wollen einziehen.

Simpel. Lieber Herr Schnapp, zeigen Sie mir doch erst meine drei Complimente. Es ist mir recht bange dafür.

Schnapp. Warum nicht gar bange? Was ist denn leichter, als ein Complimentir-Narr zu seyn? Kommen Sie, wir wollen oben ein Pröbchen machen. (Nimmt den Koffer und geht mit Simpeln ab.)

Zweiter Akt.

(Die Scene Luisens Zimmer).

Erster Auftritt.

Luise (an der Toilette). **Suschen.**

Luise. Ich glaube, du träumst. Sprosser ist ja in Italien.

Suschen. Was ich Ihnen sage: er ist gestern wieder angekommen und wird binnen einer halben Stunde bei Ihnen seyn.

Luise. Unmöglich.

Suschen. Aber doch wahr. — Ich habe ja seinen Bedienten selbst gesprochen und ihm gesagt, daß Sie diesen Morgen zu Hause sind.

Luise. Das hast du nicht gut gemacht.

Suschen. Ja doch, wer's nicht wüßte.

Luise. Hübsch naseweis! Du denkst wohl gar Dank verdient zu haben?

Suschen. Man darf nicht immer reden, wie man denkt.

Luise. Deine Gedanken möchten auch oft der Rede nicht werth seyn.

Suschen. Ach! wir wollen doch die liebe Zeit nicht verstreiten. Halten Sie still, daß ich Ihre Locken vollends

in Ordnung bringen kann. Er wird, wahrhaftig! gleich kommen.

Luise. Laß ihn doch! Seinetwegen darf sich kein Haar anders legen. Der windige Mensch ist mir unerträglich.

Suschen. Hm! er ist doch wohl besser, als der simple Herr von Simpel, oder Spargut, nebst seinem frommen Vetter, oder —

Luise. Schweig! denn ich merke, daß du den Hauptmann Hohwald nennen willst.

Suschen. Ja, ich wollt' es.

Luise. Nun, ich dächte doch, dieser verdiente nicht mit Jenen in eine Klasse gesetzt zu werden.

Suschen. Ach! mir gefällt er gar nicht.

Luise. Viel Unglück für den armen Mann.

Suschen. Er ist so mürrisch und trocken —

Luise. Dafür faselt er nicht, wie Sprosser.

Suschen. Alles, was er denkt, sagt er geradezu.

Luise. Sprosser heuchelt und schmeichelt, und sagt alles, nur just das nicht, was er denkt.

Suschen. Ueberdieß ist der Kapitän ein so übertriebener guter Wirth, daß man ihn fast gar einen Knicker nennen möchte.

Luise. Ja, da hast du Recht, das ist ein unverzeihlicher Fehler, nach dem Urtheil aller — Kammerjungfern.

Suschen. Nein, wahrhaftig! Sie verkennen mich in diesem Punkte.

Luise. Stille! stille!

Suschen. Ich bin nicht von der Art, daß ich —

Luise. Pst! es schien mir, als pochte Jemand. — Sieh hin!

Suschen (läuft an die Thüre). Jemine! der Herr Hauptmann!

(Suschen läßt ihn herein und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hauptmann Hohwald. Luise.

Luise (fliegt ihm entgegen). O mein Hohwald! Sind Sie's, oder ist's Ihr Geist? So unverhofft! — Sie kommen wahrlich wie der Wolf in der Fabel.

Hauptmann (kalt). Ich glaube wohl, daß ich Ihnen wie ein Wolf vorkommen mag.

Luise. Sie scherzen. Wie so?

Hauptmann. Weil Sie befürchten, daß ich die zarten Lämmchen, Ihre Liebhaber, zerreißen möchte.

Luise. Welch ein Ton! Verdien' ich diese Vorwürfe?

Hauptmann. Fragen Sie Ihr Herz!

Luise. Das sagt Nein.

Hauptmann. Aber die Stadt und Ihre eignen Anbeter sagen Ja!

Luise. Die Stadt und meine Anbeter? — Weg mit dieser Räthselsprache! Entdecken Sie mir offen und frei, was Sie gegen mich haben.

Hauptmann. Kennen Sie einen gewissen Sprosser?

Luise. Dacht' ich's doch, daß der Sturm aus dieser Gegend käme. — Ja, ich kenn' ihn.

Hauptmann. Nicht auch seinen Styl in Liebesbriefen?

Luise. Auch den. Leider! hat er mich genug damit verfolgt.

Hauptmann. Eine Verfolgung, die Ihnen vermuthlich ganz angenehm gewesen ist.

Luise. Freund, Freund, es werden Tage kommen, da Sie dieser Spott reuen wird.

Hauptmann. Meinen Sie?

Luise. Gewiß. — Sie kennen wohl nicht einmal den Mann, auf den Sie eifersüchtig sind?

Hauptmann. O ja, ich bin so unglücklich, und der Wind von seinen Reisen saust mir noch vor den Ohren.

Luise. Nun so werden Sie gemerkt haben —

Hauptmann (schnell einfallend). Daß er ein Narr ist.

Luise. Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde.

Hauptmann. Aber nicht den Gedanken aus dem Herzen.

Luise. Auch den, lieber Ungläubiger. Wie können Sie mir Liebe zu einem solchen Laffen im Ernste zutrauen?

Hauptmann. Sehr füglich; weil Liebe zu solchen Laffen bei Ihrem Geschlechte von jeher Modegeschmack war.

Luise. O wie hat sich Ihr Herz verändert! Sonst galt ich Ihnen mehr, als Andre meines Geschlechts, aber nun —

Hauptmann. Nun seh' ich leider! daß Sie mir zu viel gegolten haben.

Luise. Sprach das wirklich mein Hohwald, oder täuschten mich meine Ohren? — Gott weiß, Sie thun mir unrecht.

Hauptmann. Unrecht? — Der gereiste Narr rühmt sich ja Ihrer Gunst in öffentlichen Gaststuben; versichert, daß sie in unzähligen Briefen —

Luise. Das rühmt er? das versichert er? O der

schändliche Prahler! Nie hab' ich ihn geliebt, nie ein Wort an ihn geschrieben.

Hauptmann. Wie? Die Frechheit solcher Erdichtungen wäre ja ohne Beispiel.

Luise. Sehn Sie, wie unglücklich wir Mädchen sind. Die Zunge jedes Nichtswürdigen herrscht über unsern guten Ruf.

Hauptmann. Wären Sie wirklich unschuldig, Luise? — Ueberzeugung davon wollt' ich gern mit meinem Blut erkaufen.

Luise. Sie sollen wohlfeiler dazu kommen. Warten Sie einen Augenblick. (Geht ins Nebenzimmer.)

Dritter Auftritt.

Hauptmann Hohwald (geht nachdenkend auf und ab).

Sollte der Schwätzer wohl zu viel gesagt haben? — O, hätt' er's doch! Dießmal wäre Lüge besser, als Wahrheit.

Vierter Auftritt.

Luise. Hauptmann Hohwald.

Luise (mit einem Packet zurückkommend). Hier bring' ich Ihnen die ganze Sammlung von Briefen und Versen, womit mich Sprosser bestürmt hat. Vor Ihren Augen will ich sie ihm mit Ausdrücken der tiefsten Verachtung und dem Verbot meines Hauses zurücksenden.

Hauptmann. Wollen Sie dieses Geschäft mir überlassen?

Luise. Niemand lieber. (Uebergibt ihm das Packet.)

Hauptmann. Beste Luise, nun sind Sie gerechtfertiget, nun bedarf ich Verzeihung. Kann ich sie hoffen?

Luise. Mein Herz vergab Ihnen schon.

Hauptmann. Tausend Dank. Sie strafen mich durch Sanftmuth; aber desto größer war mein Verbrechen, eine Seele, wie Sie, zu beleidigen. Ich schäme mich vor mir selbst, daß ich mich von dem nichtswürdigen Buben dazu verleiten ließ. Doch er soll dafür büßen. Leben Sie wohl bis auf Wiedersehen! (Will gehen.)

Luise. Wohin, lieber Hohwald? Sie wollen doch nicht etwa die Sache mit dem Degen ausmachen?

Hauptmann. Ungerügt darf, bei Gott! die schändliche That nicht bleiben.

Luise. Das soll sie nicht; nur wählen Sie einen Weg, auf dem Sie nicht alles, selbst Ihr Leben wagen.

Hauptmann. Ha! bei dieser Windpuppe wag' ich nichts.

Luise. Aber doch Ruh' und Glück, wenn er durch Ihre Hand fällt.

Hauptmann. So weit soll's nicht kommen; ich will ihn nur zeichnen, damit sich Jeder an ihm spiegle, der mit ungenoßner Liebe prahlt.

Luise. Lieber Hohwald, wer ist im Zorn ganz Herr über sich selbst? Wie leicht thun Sie mehr, als Sie wollten, müssen flüchten, und wir sehen uns vielleicht nie wieder. Bedenken Sie das!

Hauptmann. Sie stellen sich die Sache wirklich etwas zu fürchterlich vor, beste Luise; aber Ihr Wille sey mein Gesetz! — Ein rechtschaffener Mann entehrt auch

beinahe seinen Degen, wenn er ihn gegen einen solchen Menschen zieht. Hier ist meine Hand; ich schlage mich nicht.

Luise. Ein Wort, ein Mann. Jede andere Demüthigung des Verläumders ist mir erwünscht.

Hauptmann. Nun so will ich ihm ein Blättchen senden, das er gewiß nicht an den Vorhang heften soll. — Sie haben doch Feder und Dinte?

Luise. O ja, wenn gleich nicht zu Liebesbriefen an Sprossern. (Sie zeigt ihm einen Tisch mit Schreibezeug.) Hier finden Sie alles.

Hauptmann. Nun bitt' ich, mir einen Boten rufen zu lassen.

Luise (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Hauptmann Hohwald (schreibt und spricht dazwischen).

Hätt' ich doch dießmal den Schurken nicht gesehen, nicht gesprochen, wie wohl wäre mir! — Welche Verblendung riß mich aber auch hin, ihm zu glauben, da ich seinen Leichtsinn kenne? —

Sechster Auftritt.

Luise. Hauptmann Hohwald.

Luise (zurückkommend). Schon fertig?

Hauptmann. Ja. Wollen Sie hören?

Luise. Wenn ich bitten darf.

Hauptmann (liest): „Mein Herr, Sie sind ein „Windbeutel. Hier folgt Ihr an Luisen geschriebener „Unsinn zurück, und der Weg zu ihr geht künftig über „meine Klinge. Hochwald.“ — Nun, was meinen Sie?

Luise. Daß Ihr Styl so körnig ist, als ob Sie ihn in der Epoche der Kraftgenies gebildet hätten.

Hauptmann. Hier ist er doch wohl am rechten Orte?

Luise. Hier oder nirgends.

Siebenter Auftritt.

Suschen. Luise. Hauptmann Hochwald.

Suschen (mit einem Lichte). Der verlangte Bote ist da.

Hauptmann (indem er aus seinem Billet und Sprossers Briefen ein Packet macht und es siegelt). Wer ist er? Kann man sich auf ihn verlassen?

Suschen. Ganz. Es ist unser Nachbar Thoms, den die Leute gewöhnlich Mantel-Thoms nennen, weil ein alter grauer Mantel seine ganze Garderobe macht.

Hauptmann. Gut. Er soll dieß Packet sogleich zu Sprossern tragen und mir Antwort bringen.

Suschen (geht ab).

Achter Auftritt.

Luise. Hauptmann Hochwald.

Luise. Nun, lieber Poltergeist, sind Sie doch wohl ruhig?

Hauptmann. Von dieser Seite ganz; — aber —

Luise. Schon wieder ein Aber?

Hauptmann. Das jedoch nicht von jener Art ist und mich allein betrifft.

Luise. Sie allein? — Wir schöpfen ja Freuden und Leiden aus einer Quelle: Wie kann also Ihr Eimer trübe und meiner hell seyn? — Nennen Sie mir doch Ihren Kummer!

Hauptmann. Er heißt —

Luise. Nun?

Hauptmann. Ewiger Verlust meiner Luise.

Luise. Sie schwärmen, daß man sich des Lachens kaum enthalten kann. — Wenn ich, wie ich hoff' und vermuthe, Ihre verlorene Luise bin, so möcht' ich doch wissen, wer sie Ihnen genommen hat?

Hauptmann. Mein Schicksal, ein verabschiedeter Officier zu seyn.

Luise. Sie verabschiedet? — (Zärtlich.) Doch nur von Ihrem König — nicht von mir.

Hauptmann. Von Ihnen muß ich als rechtschaffener Mann mich selbst scheiden. — Alle Aussichten in eine glückliche Zukunft, die ich beim Anfang unserer Bekanntschaft hatte, sind vorüber, und ich würde nun sehr unedel handeln, wenn ich mich Ihnen noch aufdringen wollte.

Luise. Wer denkt das? — Sie werden aber doch ein Mädchen, das sich Ihnen aufdringt, nicht von sich weisen?

Hauptmann. Auch das muß ich; denn diese himmlische Güte zu mißbrauchen, und Sie, gute Seele, mit mir in den Abgrund des Elends zu ziehen, wäre Niederträchtigkeit.

Luise. Also begehrt der Unglückliche, der in einen Abgrund gefallen ist, woraus ihm ein Freund helfen will,

eine Niederträchtigkeit, wenn er die Hand des Retters ergreift?

Hauptmann. Allerdings, sobald er voraus sieht, daß er seinen Freund mit sich hinabreißen wird.

Luise. Das ist aber hier der Fall nicht. Sie wissen, ich hänge von Niemand ab, habe für uns Beide genug, und wünsche nichts mehr, als mein Bischen Glück mit Ihnen zu theilen.

Hauptmann. O Luise, vergeben Sie mir, nennen Sie es nicht Starrsinn, wenn ich auch hierauf nichts antworten kann, als das: Es läuft wider die Ordnung der Natur und meine Grundsätze, daß der Mann unthätig des Weibes Brod ißt.

Luise. Hätt' ich doch nicht gedacht, daß mein Hohwald so stolz wäre.

Hauptmann. Stolz? — Wahrlich nicht. Soll es ja so heißen, so ist es ein edler Stolz, den jeder Mann haben sollte, und den ich wenigstens mit ins Grab nehmen werde.

Luise. Fast muß ich nun fürchten, mein guter Hohwald, daß sie mich nicht mehr lieben und sich durch Ausflüchte von mir loswinden wollen.

Hauptmann. O Gott, wie können Sie das glauben? — Lieb' und Rechtschaffenheit kämpfen um mich einen Kampf, der mein Innerstes erschüttert. Jene zieht mich zu Ihnen, und diese zurück. Wollen Sie, daß Rechtschaffenheit, die mir einst, wenn ich auch auf dem ärmlichsten Strohlager oder auf dem Schlachtfelde sterbe, die Augen sanft zudrücken wird — wollen Sie, daß diese unterliegen und mich verlassen soll?

Luise (schweigt gerührt).

Hauptmann (nach einer kleinen Pause). Ihr Schwei-

gen verräth, daß Sie die Wahrheit meiner Worte fühlen. Das war mein Wunsch. Leben Sie wohl, Luise, und vergessen Sie mich! Ich werd' es nie können. (Will gehn.)

Luise. Sie wollen mich verlassen?

Hauptmann. Ich will nicht, ich muß.

Luise. Wo wollen Sie hin?

Hauptmann. Ins erste, beste Ausland, um wieder Dienste zu suchen.

Luise. Die Sie nicht brauchen, weil Sie hier unabhängig leben könnten.

Hauptmann. Meine Gründe dagegen —

Luise. Weiß ich; ist denn aber gar kein Ausweg?

Hauptmann. Keiner. Leben Sie wohl!

Luise. Sie eilen sehr. Wenn denken Sie zu reisen?

Hauptmann. Morgen.

Luise. Nun so können Sie mich heute noch einmal besuchen. Jetzt nehm' ich nicht Abschied von Ihnen.

Hauptmann. Warum wollen Sie, daß ich die Qual der Trennung doppelt fühlen soll?

Luise. Damit Sie unterdessen Zeit haben, sich anders zu besinnen.

Hauptmann. Das ist unmöglich.

Luise. Nun, ich gehe von meiner Bitte nicht ab.

Hauptmann. Ich will's thun; aber —

Luise. Kein Aber! Kommen Sie nur gewiß!

Hauptmann. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin und bleiben will.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Luise, hernach Suschen.

Luise (allein). Ich muß ihn glücklich machen, es gehe wie es wolle. (Sie klingelt, Suschen kömmt.) Hat Spargut mein Geld geschickt?

Suschen. Er will selbst aufwarten.

Luise. Ueber den unausstehlichen Mann! Er zwingt mich, mein Kapital aus seiner Handlung zu nehmen, denn ich kann keinen Thaler ohne Zinsen seiner eckelhaften Zärtlichkeit zurückbekommen. Wenn ich nur ihn und alle, die mich mit Liebe verfolgen, los wäre!

Suschen. Auch den Hauptmann?

Luise. Der verfolgt mich nicht, sondern flieht mich.

Suschen. Ein sonderbarer Liebhaber!

Luise. Wohl gar nicht nach deinem Geschmack? — Kurz, noch heute müssen meine Peiniger, Spargut, Warnick und Simpel erfahren, daß ich sie hasse, als Liebhaber bis in den Tod hasse.

Suschen. Und den Herrn Hauptmann lieben, bis in den Tod lieben.

Luise. Schweig! Sprosser hat seinen Laufpaß bereits durch Zurücksendung seiner Briefe bekommen.

Suschen. Der arme Herr Sprosser!

Luise. Wenn du deinen Dienst und meine Gunst behalten willst, so sprich nicht von ihm.

Suschen (seufzt). Aber an die schönen Dukaten, die er mir manchmal für Bestellung eines Briefchens gab, darf ich doch denken?

Luise. So lange du willst. Du wirst dich ohnedem künftig blos am Andenken laben müssen, denn noch ehe die Sonne untergeht, haben die obengenannten Herren sammt und sonders ihren ewigen Abschied.

Suschen. Sparguten und seinem Vetter möcht' ich gern noch ein Kläppchen anhängen.

Luise. Warum? Sie haben sich gewiß in deine Gunst nicht eingekauft?

Suschen. Ach, deßwegen nicht. Jener ist aber ein alter Susannenbruder, der eher ans Grab, als an die Brautkammer denken sollte, und dieser, ein junger Gelbschnabel, der noch kein Wörtchen mit Ihnen gesprochen und schon ein halbes Schock Liebesbriefe geschrieben hat. Das verdrießt mich.

Luise. Mich nicht minder.

Suschen. Wenn Sie erlaubten, wollt' ich einen Spaß ersinnen, wodurch Sie Ihre Absicht erreichten und dabei etwas zu lachen hätten.

Luise. Ach geh! geh! — Doch laß hören, weil wir just nichts bessers zu thun haben.

Suschen. Ja, ich muß erst meinen Gedanken Audienz geben. Pst! (Sie horcht an die Thüre.) Spargut keucht auf der Treppe.

Luise. Nun so laß mich mit ihm allein.

Suschen. Fertigen Sie ihn nur noch nicht ganz ab. Ich will gehen und auf meinen Schwank denken.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Spargut. Luise.

Spargut. Dienerchen, Dienerchen, schönste, goldenste Mamsell.

Luise. Ihre Dienerin, Herr Spargut. Bringen Sie mir Geld?

Spargut. Ja, liebes Täubchen, ja. (Zieht einen Beutel heraus.) Hier hab' ich hundert schöne Braunschweiger Füchse, die noch kein Jude gestriegelt hat. Hören Sie, wie sie im Stalle wiehern? (Schüttelt den Beutel.)

Luise (darnach langend). Geben Sie her, tändeln Sie nicht.

Spargut. O die allerliebste, schöne Hand. (Küßt ihr zärtlich die Hand.)

Luise. Sie machen mich böse.

Spargut. O die herrlichen, zuckerpapierblauen Augen, sogar im Zorn noch schön!

Luise. Liebkosen Sie den Wänden! (Will gehen.)

Spargut. Bleiben Sie, mein Engel. Ich habe Ihnen etwas von Wichtigkeit zu sagen.

Luise. Das Wichtigste vor der Hand ist, daß Sie mir mein Geld geben.

Spargut. Es soll ohne Verzug geschehen, wenn Sie mir vorher erlaubt haben, als ein alter, wahrer Freund mit Ihnen zu sprechen.

Luise. In beliebter Kürze, wenn ich bitten darf. Wollen Sie sich nicht setzen?

Spargut. O meine Unterthanen haben noch Kraft

genug, mich aufrecht zu halten. Doch wenn Sie befehlen. (Sie setzen sich.)

Luise. Nun was beliebt?

Spargut. Ich weiß, daß Ihr Herr Vater, der mein Special war, Ihnen ein schönes Vermögen hinterlassen hat —

Luise. Sie sagen mir nichts Neues.

Spargut. Haben Sie die Güte, mich ausreden zu lassen. — Also, daß sie ein erkleckliches väterliches Vermögen besitzen, weiß ich, und daß Sie ein allerliebstes Mädchen sind, seh' ich — (Rückt näher zu Luisen und sieht ihr schmachtend in die Augen.)

Luise (von ihm wegrückend). Ohne Flatterien! — Was folgt aus dem allen?

Spargut. Aus dem allen folgt, daß mancher junge Springinsfeld auf Ihre Hand Speculation machen wird.

Luise. Immerhin! Nicht alle Speculationen glücken.

Spargut. Nehmen Sie sich ja vor dergleichen Burschen in Acht! Es sind Würmer, die sich in fremde Geldsäcke hineinfressen; wahre Blitzstrahlen, die Gold wie Wachs schmelzen, ohn' ein Fädchen am Beutel zu versengen; junge, wilde Füllen, die man nicht anders, als im Nothstall des Wechselarrests zahm machen kann. Ich werde jetzt so einen Wildfang hineinsperren lassen.

Luise. Was interessirt das mich?

Spargut. Mehr, als Sie glauben. Es ist ein Bekannter, ein Freund, ein Liebhaber von Ihnen, mit einem Worte: es ist der saubere Herr Sprosser, der Gott und aller Welt, in specie aber mir zweitausend Reichsthaler schuldig ist.

Luise. Die ich doch für ihn nicht etwa bezahlen soll? —

Spargut. Ei! das will ich ja nicht sagen.

Luise. Nun was denn sonst? Machen Sie doch, daß Sie auf die Nutzanwendung ihrer langen Predigt kommen.

Spargut. Sehen Sie, süßes Herzchen. (Rückt zu Luisen.)

Luise (rückt weiter). Ich höre recht gut in der Ferne.

Spargut. Sehen Sie, ich wollte sagen und rathen, daß Sie sich bei so bewandten Umständen in kein Geschäft mit vorerwähntem Sprosser einlassen möchten, wenn er etwa Ihre Hand negoziren wollte.

Luise. Wenn das Ihre Sorge ist, so können Sie ruhig schlafen.

Spargut. Wirklich? Das ist schön, das entzückt mich. (Klopft in die Hände.)

Luise. Sie nehmen außerordentlich lebhaften Antheil. Entzücken Sie mich nun auch wieder und zählen Sie auf.

Spargut. Haben Sie doch nur einen Augenblick Geduld, kleine Wespe. Sie lassen Einen gar nicht ausreden. Ich fasse mich ja so kurz, als möglich. — Sehen Sie, ich wollte sagen, weil es demnach gefährlich sey, sich mit einem so kreditlosen Menschen in ein Negoz über Hand und Vermögen einzulassen —

Luise. Ihr Gedächtniß wird sehr schwach. Das haben Sie nun schon dreimal gesagt.

Spargut. Und muß es nun zum vierten Male sagen, weil Sie mir mit Ihrem Züngelchen dazwischen querlen. — Ich sage also, weil es nicht rathsam ist, sich mit einem solchen lockern Burschen in ein Negoz über Hand und Vermögen einzulassen, so —

Luise (ärgerlich). Mein Gott! Sie —

Spargut. Still! bringen Sie mich nicht wieder aus

dem Concepte! — so sag' ich, wäre es besser, deßhalb mit einem guten sichern Hause in Compagnie zu treten.

Luise. Sie sprechen nur immer von Hand und Vermögen; wo bleibt denn das Herz?

Spargut. Ach! das folgt nach.

Luise. Mein's ist nicht so folgsam.

Spargut. Wird sich schon geben, wird sich schon geben. Nun, mein Goldpüppchen, komm' ich mit einer Gewissensfrage: (Rückt nah' an Luisen.)

Luise (rückt weiter).

Spargut. Sollte sich wohl die Firma: Luise Buchau und — (ihr zu Füßen fallend) Tobias Spargut übel ausnehmen?

Luise (springt mit Gelächter vom Stuhl auf). Treffliche Firma!

Spargut (mit emporgestreckten Armen vor Luisens Stuhle knieend). Darf ich hoffen? Ich verzweifle, mein Verstand macht Bankerott, wenn Sie mich nicht erhören.

Luise (fortlachend). Stehn Sie nur auf! Sie können doch das Jawort nicht gleich verlangen. Einige Bedenkzeit müssen Sie mir lassen.

Spargut (freudig aufstehend). Ja, ja. Wie lange?

Luise. So zehn bis zwölf Jahre.

Spargut. Tage, Tage werden Sie meinen, kleiner Spaßvogel; und die sollen Sie haben.

Luise. Nun mein Geld!

Spargut. Gleich, gleich. (Nimmt ein Goldstück aus dem Beutel.) Sehen Sie einmal das schöne Gäulchen im gestreckten Galopp, mit goldner fliegender Mähne. Von diesem Schlage hab' ich hundert, und alle stehen zu Dienste; doch, süßes Kind, nach keiner andern Zählmethode, als so! (Nimmt das Goldstück in den Mund und will Luisen küssen.)

Ein Mäulchen — ein Gäulchen. Ein Gäulchen — ein Mäulchen.

Luise. Ein altes Herrchen und noch ein Närrchen. Warten Sie, ich will meine alte Köchin zu dieser Einkassirung bevollmächtigen. (Eilends ab.)

Spargut. Nein, Ihre eignen, süßen Lippen müssen mich quittiren.

(Folgt ihr nach.)

Dritter Akt.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Suschen. Hernach **Luise.**

Suschen (eilig hereinkommend). Mamsell Luise! Mamsell Luise!

Luise (aus dem Nebenzimmer). Was gibt's?

Suschen. Herr Sprosser ist da und will Ihnen aufwarten.

Luise. Sprosser? — Er muß des Hauptmanns Billet noch nicht erhalten haben. Weis' ihn ab!

Suschen. Schon hab' ich's versucht; aber er weicht und wankt nicht.

Luise. Nun ich mag und kann ihn jetzt durchaus nicht sprechen. Spargut berechnet sich mit mir, und ich bin froh, daß ich den alten Tändler so weit gebracht habe. Du mußt ihn schlechterdings abweisen.

Suschen (will gehen).

Luise. Doch warte! Laß' ihn kommen und sage Sparguten, daß er ein wenig verziehen soll.

(Suschen geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Sprosser. Luise.

Sprosser (fliegt auf Luisen zu und läßt sich vor ihr auf ein Knie nieder). Mit den Winden um die Wette flog ich aus England, um Ihre Hand zu küssen.

Luise (zurückweichend). Mein Dank dafür wird sehr hinter Ihrer Eilfertigkeit zurückbleiben.

Sprosser. Sonne der Schönheit, woher diese grönländische Kälte?

Luise. Mond der Narrheit, woher diese zudringliche Hitze?

Sprosser. Was hör' ich?

Luise. Herzliche Wahrheit.

Sprosser. Sie scherzen in der That etwas lange und bitter.

Luise. Ich scherzen? mit Ihnen scherzen, der meine ganze Verachtung verdient, dem ich hiermit mein Haus auf ewig verbiete? — Meine Gründe wird Ihnen Ihr Gewissen, und wenn auch das schweigt, ein Brief vom Hauptmann Hohwald sagen.

(Geht schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Sprosser (steht einige Augenblicke in Gedanken und lacht dann laut).

Eine schöne Geschichte! — Richtig, der Hauptmann Hohwald — dacht' ich's doch. Ha, ha! Eine schöne Be-

schichte! Ich weiß noch nicht, ob ich eine komische Romanze oder traurige Ballade daraus machen soll. — Am besten ist's, Sprosser, du gibst dich zufrieden. Laß fliegen, was nicht bleiben will. Solche Vögel gibt's mehr.

Vierter Auftritt.

Suschen. Sprosser.

Suschen. Ist Ihre Audienz schon vorbei?

Sprosser. Lange. Sie war kurz und erbaulich, mein Engel. (Streichelt ihr das Kinn.)

Suschen. Gehen Sie! Wenn's Mamsell Luise sähe!

Sprosser. Immerhin! Wir sind geschiedne Leute.

Suschen. Ei! warum nicht?

Sprosser. Ja, ja. Sie hat mir die Thüre gewiesen; doch wächst mir kein graues Haar darüber. Ich löffle wohl und wand're aus einem Haus' in's andre.

Suschen. Das ist leider! der Mannspersonen Art. — Doch wodurch haben Sie denn meine Herrschaft so aufgebracht?

Sprosser. Was weiß ich? Erst war sie kalt, wie Eis, dann sprühte sie Feuer, und hiermit war das Lied am Ende.

Suschen. Ha! nun geht mir ein Licht auf. — Wie vorhin der Kaufmann Spargut bei ihr war, horcht' ich ein bischen, und hörte, daß er sie entsetzlich anschwärzte.

Sprosser. Ueber den Schurken! Was sagt' er denn?

Suschen. J! Sie wären Gott und aller Welt, und ihm selbst zweitausend Thaler schuldig.

Sprosser. Ich zweitausend Thaler dem alten Sa-

tan? — Wo wohnt er? Ich will hin und ihn zusammenwalken, daß er noch im Grabe an mich denken soll.

Suschen. Pst! pst! lärmen Sie nicht so. Er ist noch hier im Hause.

Sprosser. Wo? wo? (Läuft nach allen Thüren.)

Suschen (hält ihn zurück). Ach Gott! Sie werden doch nicht Mord und Todtschlag begehen wollen?

Sprosser. Nein, nein; ich will nur ein wenig ungebrannte Asche dem Schuft auf den Buckel streuen. (Macht mit dem Stock die Pantomime des Ausprügelns.)

Suschen. Sie machen mich unglücklich. Wenn die Mamsell erfährt, daß ich gehorcht habe, jagt sie mich aus dem Dienste.

Sprosser. Liefre mir ihn gutwillig aus, so will ich recht säuberlich mit ihm verfahren, und er soll gar nicht merken —

Suschen. Wie soll ich's aber machen?

Sprosser. Sag' ihm geradezu, daß ich ihn sprechen wolle.

Suschen. Verrathen Sie mich nur nicht!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sprosser. Dann Spargut.

Sprosser (geht einigemal trällernd auf und ab).

Spargut. Dero Verlangen zu gehorsamster Folge.

Sprosser. Bester Mann, wir haben uns noch nicht umarmt. (Preßt ihn zusammen.)

Spargut. Ah! Luft! — Ihre Freundschaft ist allzu thätig.

Sprosser. O ich bitte — nichts als eine schwache Erwiederung der Ihrigen.

Spargut. Man dient gern, wenn man kann. Aber die Zeiten werden gar zu schwer, und meine Kasse ist jetzt so erschöpft, daß ich genothdrungen bin —

Sprosser. Um Rückzahlung der mir geliehenen zweitausend Thaler zu bitten? Nicht wahr?

Spargut (vor sich). Uh! er verrechnet sich um achtzehnhundert Thaler; das ist ein Fang! (Laut.) Ja, wenn es dieselben nicht übel deuten wollten.

Sprosser. Nein, gar nicht. — Doch wie ist mir denn? Bin ich Ihnen wirklich volle zweitausend Thaler schuldig?

Spargut. Wie ich nicht anders weiß.

Sprosser. Besinnen Sie sich doch. Ihr Gedächtniß ist vielleicht eingeschlafen; wir wollen's aufrütteln.

(Packt ihn bei der Brust und schüttelt ihn.)

Spargut. Ach ja, ich besinne mich, es sind nur eintausend Thaler.

Sprosser. Ihre Memorie scheint immer noch schlaftrunken. (Schüttelt ihn stärker.)

Spargut. Halten Sie, halten Sie! Nun fällt mir's ein: Es sind nur zweihundert Thaler. Bitte sehr um Vergebung.

Sprosser. Sie haben eine verdammte Schlafmütze von Gedächtniß. Nun endlich hats sich's völlig ermuntert. Ja, zweihundert Thaler bin ich Ihnen schuldig und die sollen Sie gleich haben. Kommen Sie! Das Aufzählen möchte hier zu viel Lärm machen; ich habe etwas grobe Münzsorten. (Zeigt ihm den Stock und zieht ihn am Kragen fort.)

Spargut (indem er abgeführt wird). Inkommodiren Sie sich nicht; ich will das Wechselchen prolongiren.

Sechster Auftritt.

Luise. Suschen (kommen lachend aus dem Seitenzimmer).

Luise. Der klügste Streich, den Sprosser in seinem Leben machte.

Suschen. Sehen Sie, er ist nicht so schlimm, wie ihn der alte Griesgram abgemalt hat?

Luise. Trittst du ihm immer noch die Brücke? Impertinent war's doch, daß er jetzt mein Zimmer wie sein eigenes brauchte. — Apropos! wie steht's mit deiner Posse?

Suschen. Glücklich ausgesonnen. Es wird ein Nachtstück.

Luise. Nun?

Suschen. Auf den Abend bestell' ich Sparguten und seinen Vetter her, ohne daß Einer vom Andern etwas weiß; führe Jeden heimlich und besonders in den Vorsaal, nehme das Licht weg und horche nun, wie sie über die unvermuthete Zusammenkunft erstaunen und sich aufbieten werden.

Luise. Die Entdeckung würde freilich ganz lustig seyn, weil sie sich wahrscheinlich ihre Herzensgeheimnisse noch nie vertraut haben.

Suschen. Und o! Was wird Warnick für Augen machen, wenn er seinen ehrwürdigen Herrn Onkel in Frauenzimmerkleidern erblickt.

Luise. Wie? Sparguten in Frauenzimmerkleidern?

Suschen. Ja, ich will ihn dazu bereden.

Luise. Gänschen! dazu wird er sich auch bereden lassen.

Suschen. Ganz sicher, wenn ich ihm sage, daß er unter keiner andern Gestalt Zutritt bei Ihnen erhält.

Luise. Was soll aber eigentlich die Mummerei?

Suschen. Blos den Spaß vermehren. Er wird wie ein Gespenst aussehen. Nun aber kömmt erst noch das Beste: Ich praktizire ihm ein paar silberne Löffel in die Tasche. Die muß alsdann unser Christian bei ihm finden und ihn beschuldigen, daß er sie in der Küche gemaust habe.

Luise. Nein, das geht zu weit; das erlaub' ich nicht. Es könnte schlimme Folgen haben.

Suschen. Sorgen Sie nicht! Ich will schon alles so karten, daß keine daraus entstehen.

Luise. Wie dient aber der ganze Kram zu meiner Absicht?

Suschen. Hören Sie nur! Sie kommen alsdann —

Luise. Still! es geht Jemand auf der Treppe.

Suschen (zur Thüre hinaussehend). Meiner Treu! Spargut kommt wieder. Just wie gerufen. Wollen Sie im Nebenzimmer horchen, wie ich mein Lustspiel einleite?

Luise. Nimm dich nur in Acht, daß kein Trauerspiel daraus wird, sonst — (droht ihr mit dem Finger und geht ins Nebenzimmer.)

Suschen (ihr nachrufend). Ihre Rolle will ich Ihnen alsdann noch sagen.

Siebenter Auftritt.

Suschen. Spargut.

Suschen (thut, als ob sie im Zimmer aufräume).

Spargut (steckt schüchtern den Kopf zur Thüre herein).

Suschen. Immer näher, Herr Spargut.

Spargut (noch in voriger Stellung, halblaut). Ist der Weg rein?

Suschen. Wie gekehrt; Sie müßten denn mich für ein bischen Unrath halten.

Spargut (kömmt vollends herein, bleibt an der Thüre stehen und sieht sich furchtsam um). Ist Sprosser wieder da?

Suschen. Nein.

Spargut (nähert sich). O das ist ein grundböser Bube!

Suschen. Hat er Ihnen etwas gethan?

Spargut. Fast umgebracht hat mich das Ungeheuer, und blos weil ich mich versprach und sagte, er wäre mir zweitausend Thaler schuldig, da es freilich nur zweihundert sind.

Suschen. Entsetzlich!

Spargut. Bedenke nur! Wie leicht kann man sich nicht einmal versprechen?

Suschen. Ei wohl. Es begegnet dem Pfarr auf der Kanzel. Wie kamen Sie denn noch von ihm los?

Spargut. Mit hundert Thalern, die ich ihm leihen mußte, hab' ich mein Leben gerettet.

Suschen. Sie mußten?

Spargut. Er wollte mich prügeln, und da fuhr mir in der Angst heraus, ob ich ihm mit hundert Thalern dienen könnte?

Suschen. Wie konnten Sie aber so unvorsichtig fragen?

Spargut. Du hörst ja, daß mir's in der Angst herausfuhr.

Suschen. Und er nahm's gleich an?

Spargut. Das kannst du denken. Ich mußte mit ihm aufs nächste Kaffeehaus, ihm da die hundert Thälerchen, die ich in schönem Golde bei mir hatte, geben, und nun war ich sein liebstes, bestes Spargutchen hinten und vorn.

Suschen. Je nun, auf solche Art sind Sie immer noch wohlfeil genug weggekommen.

Spargut. Wohlfeil genug? Hältst du denn hundert Thaler für einen Katzendreck? — Wahrhaftig! wäre mir nicht um deiner schönen Gebieterin Willen mein Leben noch lieb, ich wüßte nicht, was ich gethan hätte.

Suschen. Ich werd' es zu rühmen wissen.

Spargut. Kann ich sie jetzt sprechen?

Suschen. Nein; sie ist in dem Augenblick zu einer kranken Freundin gegangen, und wird auch vor Abends nicht wieder kommen.

Spargut (mit dem Fuße stampfend). Nun, so wollt' ich, daß ich mich hätte todtschlagen lassen und meine hundert Thaler behalten hätte!

Suschen. Was bringt Sie aber so außer sich? Sie können ja meine Mamsell morgen sprechen.

Spargut. Nein, heute, heute, heute muß es noch seyn und wär's erst um Mitternacht.

Suschen. Das ist ganz unmöglich, denn sobald es dunkel ist, wird keine Mannsperson weder ins Haus gelassen, noch drinnen geduldet.

Spargut (schmeichelnd). Geh doch! wenn ich dir was ins Patschchen drücke —

Suschen. Und wenn's ein Beutel voll Dukaten wäre, so darf ich Sie nicht hereinlassen.

Spargut. Verdammter Streich! Ich habe mit Mamsell Luisen einen gewissen Handel zu schließen und muß befürchten, daß mir binnen heut und morgen ein Andrer zuvorkommt.

Suschen. Wer kann helfen?

Spargut. Ach! du weißt gewiß Rath.

Suschen. Ein einziges Mittel gibt's; es ist aber so lächerlich, daß ich's gar nicht sagen mag.

Spargut. Was ist's? Geschwind!

Suschen. Sie müßten sich — Ach! ich kann's gar nicht sagen.

Spargut. Potz Blitz! ich will's aber wissen.

Suschen. Je nun, Sie müßten sich als ein Frauenzimmer verkleiden.

Spargut. Ich als ein Frauenzimmer? Wie würd' ich aussehn!

Suschen. Zum Verlieben freilich nicht. Machen Sie's, wie Sie wollen.

Spargut. Also, wenn ich's thäte — ich frage nur zum Spaß — würd' ich ins Haus gelassen?

Suschen. Warum das nicht? Frauenzimmern ist unsere Thüre nie verschlossen.

Spargut. Könnt' ich auch alsdann gewiß mit Mamsell Luisen sprechen?

Suschen. Zuverläßig. Punkt sieben Uhr ist sie wieder zu Hause.

Spargut. Höre, Suschen, Noth hat kein Gebot.

Suschen. Sie wollen sich also entschließen?

Spargut. Ich muß wohl. Wie zieh' ich mich denn ungefähr an?

Suschen. Wie eine gute, ehrliche Bürgersfrau, dächt' ich; doch wie Sie wollen.

Spargut. Deine Herrschaft wird doch aber nicht böse werden?

Suschen, Dafür steh' ich. Solche Späße gefallen ihr, wenn nur der gute Name nicht dabei leidet.

Spargut. Topp! ich komme.

Suschen. Schlag sieben Uhr.

Spargut. Kein Haarbreit später.

(Eilt ab.)

Achter Auftritt.

Luise. Suschen. Hernach **Christian.**

Luise (kommt aus dem Nebenzimmer).

Suschen (halblaut). Haben Sie gehorcht?

Luise (eben so). Pst! er steht vielleicht noch draußen.

Suschen (sieht vor die Thüre). Nein, er ist fort.

Luise. Der einfältige Mann!

Suschen. Hörten Sie denn auch, wie ihm Sprosser hundert Thaler abgelockt hat?

Luise. Mit Unwillen hab' ich's gehört. Sprossers Charakter entwickelt sich immer mehr.

Suschen. Die Plünderung eines Geizhalses —

Luise. Hältst du wohl für erlaubt?

Suschen. Wenigstens für verzeihlich.

Luise. Allerliebste Grundsätze.

Christian (kommt). Der Herr von Simpel und sein Bruder wollen aufwarten, und sind schon da.

Luise. Es muß — es wird mir angenehm seyn.

Christian (geht ab).

Luise. Das soll seine letzte Visite werden.

Suschen. Ich will nun gehen und Warnicken ins Garn locken.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

von Simpel. Simpel. Luise.

v. Simpel (im Hereinkommen halblaut zu seinem Bruder). Vergiß deine drei Complimente nicht! (Zu Luisen.) Schönste Luise, hier hab' ich die Ehre, meinen Bruder vorzustellen.

Simpel (bückt sich dreimal und zählt halblaut). Eins, zwei, drei. (Küßt Luisens Hand und wendet sich dann zu seinem Bruder.) War's so recht?

Luise. Ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Nehmen Sie Platz. (Sie setzen sich.)

v. Simpel. Er wünscht durch Ihren Umgang die Rostflecken seiner ländlichen Erziehung abzuscheuern.

Simpel (einfältig). Ja, ja.

Luise (spöttisch). Die Rolle eines Scheuerwisches möchte wohl für mich zu wichtig seyn.

v. Simpel (in Verlegenheit). O nein — ja — Sie scherzen. (Stößt seinen Bruder.) Rede doch auch!

Simpel. Hm! — hm! — es ist aber recht — recht kalt Wetter.

Luise. Ihre Bemerkung ist ganz richtig.

Simpel. In der Heuärnte goß es wie mit Kannen.

Luise. Wirklich?

Simpel. Wie sind denn die Pflaumen hier gerathen? Bei uns gabs viel Zeugs; aber der Teutschel weiß, Sie würden gar nicht süß, lösten sich nicht vom Kerne.

Luise. Die Obstweiber unter meinem Fenster führten die nämlichen Klagen.

v. Simpel. O verzeihen Sie, meine Theuerste, daß Sie mein Bruder mit solchem Geschwätz heimsucht. Lassen Sie uns etwas Interessanteres sprechen. Haben Sie schon in den Zeitungen gelesen, was die Königin von Frankreich jetzt für eine neue Art von Band trägt?

Luise. Nein; und ich muß auch gestehen, daß mich das weniger, als Ihres Herrn Bruders Pflaumennachrichten interessirt.

Simpel (bezeugt hinter seines Bruders Rücken Freude). Ja, mit Pflaumen nähren sich Menschen und Vieh —

Luise. Aber mit Bändern nicht. Sie haben vollkommen Recht.

Simpel (schmunzelt).

v. Simpel. Es regiert heute ein unglückliches Gestirn, daß ich nichts, Ihres Beifalls würdig, sprechen kann.

Luise. Die armen Sterne sind wirklich nicht Schuld.

v. Simpel. Ich wünsche Ihnen einige Worte ohne Zeugen zu sagen.

Luise. So? — Nun ich kann doch wohl den gegenwärtigen Zeugen nicht abtreten heißen.

v. Simpel. Er wird sich für dießmal wieder beurlauben; nächstens aber —

Luise. Wie es beliebt.

v. Simpel (seinen Bruder anstoßend, halblaut). Nimm Abschied!

Simpel (bückt sich, wie anfangs). Eins, zwei, drei. Empfehle mich.

Luise. Ihre Dienerin.
Simpel (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Luise. v. Simpel.

v. Simpel. Der Werth Ihrer Tugend und Schönheit —

Luise (reibt sich frostig die Hände). Huh! Ihr Herr Bruder hat recht, es ist grimmig kalt.

v. Simpel. Ja, in der That. Doch ich wollte sagen, daß der Werth Ihrer Tugend und Schönheit schon lange mein Herz —

Luise. Meinten Sie wohl, daß sich hier ein Kamin anbringen ließe?

v. Simpel. Ganz vortrefflich. Wollen Sie mir aber erlauben —

Luise. Wollen Sie aber nicht so weit ausholen?

v. Simpel. Nein, ich will gleich auf den Hauptpunkt kommen. Gleichwie ein Mann —

Luise. Nun endlich gar ein Gleichniß! Dieses Zimmer, Herr von Simpel, ist gebaut für ehrliche Leute, die ihr Anbringen kurz und schlicht abthun, und dann wieder gehn. Hier ist nicht Zeit und Ort zu weitschichtigen Eingängen, Bildern und andern Rednerblumen. Wenn Sie mir etwas zu sagen haben, so kramen Sie aus!

v. Simpel. Mamsell belieben wohl gar durch diesen Ausdruck auf meinen vorigen Stand zu sticheln? Ich bin kein Krämer mehr.

Luise. Ha! da sieht man das böse Gewissen. Ich schwöre bei Ihrem heiligen Von, daß ich an Ihren vorigen Stand so wenig, als an Ihren jetzigen dachte. O! wenn der neue Adel so unruhig und mißtrauisch macht, so will ich gern ein bürgerliches Mädchen bleiben. Was hülf' es mir armen Kaufmannstochter, wenn man mich gnädige Frau nennte, mir aber bei jedem Kramladen ein Stich durch's Herz führe? — Doch ich will meine Uebereilung gleich wieder gut machen und in angemessenern Ausdrücken sprechen. (Mit tiefer Verneigung.) Was haben Eure Gnaden zu befehlen?

v. Simpel. O, ich bitte —

Luise. Erlauben Sie; ich kenne meine Schuldigkeit und frage nochmals demüthigst, was Eure Gnaden zu befehlen haben.

v. Simpel. Ich bin im Begriff, auf Reisen zu gehen, und kam da her, von Ihnen Abschied zu nehmen.

Luise. Glückliche Reise!

v. Simpel. So kalt?

Luise. Es ist heute kalt Wetter.

v. Simpel. Nicht die geringste Spur von Gefühl bei unserer Trennung?

Luise. Ich bedaure, Herr von Simpel, daß Sie mich zwingen, deutsch mit Ihnen zu reden. Sie spielen bei mir den Liebhaber —

v. Simpel. Ich spiel' ihn nicht, sondern bin's mit der wärmsten Zärtlichkeit.

Luise. Desto schlimmer, weil ich keine ähnlichen Empfindungen gegen Sie fühle.

v. Simpel. Grausame!

Luise. Ich ersuche Sie daher, sich nie wieder einer kaltsinnigen Aufnahme von mir auszusetzen.

v. Simpel. Sie wollen mich also ganz aus Ihren strahlenden Augen verweisen?

Luise. Ich wünschte, Sie verwiesen sich selbst.

v. Simpel. Das kann und werd' ich nie.

Luise. Nun so ist es Ihre eigne Schuld, mein Herr, wenn man Sie dazu zwingt.

v. Simpel (etwas hitzig). Wer soll das? Wer kann das?

Luise. Ein guter Degen, in eines braven Mannes Hand.

v. Simpel (sich ängstlich umsehend). Was wollen Sie damit sagen?

Luise. So viel, daß Sie sich durch ferneres Aufdringen bei mir ein Duell mit dem Hauptmann Hohwald zuziehen.

v. Simpel (bänglich). Warum mit dem?

Luise. Weil ich ihn zum Generalgewaltigen über Sie und andere Herren, die mich ungebeten lieben, gemacht habe.

v. Simpel. Ja, ich habe gehört —

Luise. Vermuthlich, daß er ein guter Fechter ist?

v. Simpel (mit steigender Angst). Ach nein — So? Ist er das? —

Eilfter Auftritt.

Thoms. v. Simpel. Luise.

Thoms (tritt in einem grauen Mantel mit Aermeln herein).

v. Simpel (stellt sich an ein Fenster und sieht hinaus).

Luise. Was bringt Er, Thoms?

Thoms. Ich suche den Herrn Offizier, der mich heute hier im Hause mit einem Briefe weggeschickt hat.

Luise. Er ist nicht hier. Was soll er?

Thoms. Ich wollt' ihm sagen, daß ich Herr Sprossern nirgends finden kann.

Luise. So?

Thoms. Wenn ich nur wüßte, was ich nun machen sollte.

Luise (an einem Fenster stehend). Ich weiß Ihm nicht zu rathen, mein Freund! Wenn er doch — (Aufschreckend.) Himmel! da kommt der Hauptmann Hohwald die Gasse herauf, und Sie (zu v. Simpel) müssen auch gleich die Nase zum Fenster hinausstecken. Er warf einen grimmigen Blick auf Sie, und wird Ihnen schön mitfahren.

v. Simpel (hin und herlaufend.) Ach! was mach' ich? was mach' ich? — Wohin lauf' ich? — Ich will in den Ofen kriechen — will — will —

Luise. Sie müssen schlechterdings da bleiben, denn Ihr Gesicht hat er einmal gesehen. Wechseln Sie aber geschwind mit dem Manne da (auf Thoms zeigend) im Nebenzimmer die Kleider.

v. Simpel (trippelt unentschlossen).

Luise. Fort! fort! Es ist das einzige Rettungsmittel. (Schiebt Beide hinaus.)

Zwölfter Auftritt.

Luise.

List, Schutzgöttin des Weibes, verlaß' mich nicht! (Tritt an die Thüre des Nebenzimmers und ruft hinaus.) Rasch! rasch!

Dreizehnter Auftritt.

v. Simpel. Thoms (kommen mit vertauschten Kleidern zurück).

Luise (zu Thoms). Hier ist ein Gulden für Seine Mühe, und nun lauf' Er, als ob's hinter Ihm brennte, die Seitentreppe hinab, und durch die Hinterthüre fort.

Thoms. Danke, danke; will's schon pfiffig machen. (Schnell von der Seite ab.)

Luise. Und Sie, Herr von Simpel, halten sich mäuschenstill hier in der Nebenstube, und nennen sich, wenn's zwischen Ihnen und dem Hauptmann Hohwald zur Sprache kommen sollte, den Boten Thoms. Sagen Sie nur wegen des Briefs, was Sie vorhin von Thomsen hörten; da wird's schon gehen.

v. Simpel. Ach! ach! ich weiß kein Wort, keine Sylbe. Ach wie soll das werden?

Luise. Wie es will; nun hilft kein Wimmern. (Schiebt ihn in die Nebenstube und setzt sich an ihren Arbeitstisch.)

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmann Hohwald. Luise.

Hauptmann (kalt). Sie haben befohlen.

Luise. Meinen besten Dank, daß Sie Wort halten.

Hauptmann. Mit schwerem Herzen ging ich dem Abschied von Ihnen entgegen; muß aber gestehen, daß mir unterwegs etwas leichter ward.

Luise. Das freut mich.

Hauptmann. Mich nicht; denn Erleichterungen von solcher Art sind empfindlicher, als die Last selbst.

Luise. Schon wieder Grillen, ewiger Grillenfänger?

Hauptmann. Wär' ich das? — Nun so ist der Wunsch, daß Sie mich nicht so bald, als ich leider! sehe, vergessen möchten, eine Grille gewesen.

Luise. Sie haben gesehen? Und was?

Hauptmann. Daß sie sogar dem Sprüchwort: Aus den Augen, aus dem Sinn vorgreifen, und — doch verzeihen Sie! Ich spreche mehr —

Luise. Als Sie verantworten können.

Hauptmann. Nein; mehr als ich bei unserm nunmehrigen Verhältniß zu sagen Recht habe.

Luise. So kommen Sie mir nicht los. Ein Biedermann, wie Sie, beschuldigt entweder gar nicht, oder beweist. Sagen Sie mir also, was Sie eigentlich gesehen haben wollen?

Hauptmann. Nichts, als daß Ihr Herz nicht gern unbeschäftigt bleibt.

Luise. Ha, ha, ha!

Hauptmann. O dieses Lachen —

Luise. Ist das billigste von der Welt.

Hauptmann. Wie? Hab' ich nicht etwa an Ihrem Fenster —

Luise. Doch nicht einen Nebenbuhler gesehen?

Hauptmann. Nicht Nebenbuhler — Nachfolger.

Luise. Sie trauen mir wirklich einen feinen Geschmack zu. — Ein Augenblickchen Geduld, und Sie werden sich Ihres Irrthums schämen. (Sie macht die Thüre des Nebenzimmers auf.) Komm' Er heraus, mein Freund!

Fünfzehnter Auftritt.

v. Simpel. Hauptmann Hohwald. Luise.

v. Simpel (kommt zitternd heraus).

Hauptmann (heftig). Kerl, wer bist du?

v. Simpel. Der — der —

Luise. Mein Gott! fahren Sie den armen Mann nur nicht so an! Es ist der Bote Thoms, den Sie heute an Sprossern abfertigten. Er kam her, um mit Ihnen zu sprechen. Ha, ha, ha! Wie gefällt Ihnen meine Wahl?

Hauptmann. Nun was zitterst du denn und stehst da, wie eine Kalkwand?

v. Simpel. Es — es ist mir nicht wohl.

Luise. Kein Wunder. Er ist erschrocken.

Hauptmann. Hast du Sprossern gefunden?

v. Simpel. Nein — ja, ja.

Hauptmann. Und ihm meinen Brief gegeben?

v. Simpel. Brief? — Brief? —

Hauptmann. Oder das versiegelte Paket, das du heute hier erhieltst. Hast du's Sprossern übergeben?

v. Simpel. Ja, Herr Hauptmann — nein, Herr Hauptmann —

Hauptmann. Nun, was gilt denn?

v. Simpel. Ich habe — nein, nein, ich habe nicht —

Hauptmann. Mit dem Kerl rappelt's. Antworte mir ordentlich, oder dich soll das —

v. Simpel. Ich — kann mich gar nicht besinnen — habe so ein kurz Gedächtniß. ...

Hautmann. Ich will dir's lang machen. (Hebt seinen Stock auf.)

v. Simpel. Ja, ja, ich hab' ihm den Brief gegeben.

Hauptmann. Nun endlich. Bringst du Antwort?

v. Simpel. Verzeihen Sie — ich versprach mich — wollte sagen, ich hätt' ihm den Brief nicht gegeben.

Hauptmann. Donner und Wetter! Ich glaube, du hast mich zum Narren. (Schlägt nach ihm.)

v. Simpel (zurückspringend). Ja, ich bringe Antwort.

Hauptmann. Welche?

v. Simpel. Er sagte — sagte — Ach! ich unglücklicher Mann weiß nicht mehr, was er sagte. Mein Gedächtniß ist so kurz — so kurz — ich vergesse gleich alles.

Hauptmann. Und wenn du die ganze Welt vergißst, so sollst du noch an meinen Stock denken. Hinaus mit dir! (Stößt ihn vor sich hinaus) Au, au, au! Mord! Feuer! Hülfe! Hülfe!

Sechzehnter Auftritt.

Luise.

Ja, dir wollt' ich helfen, stolzer Dummkopf. Dießmal hat der Zufall ein kluges Stückchen gemacht. Hundert Dukaten wären mir nicht so lieb.

Siebenzehnter Auftritt.

Hauptmann Hohwald. Luise.

Hauptmann (zurückkommend). So einen Esel hab' ich in meinem Leben nicht gesehen.

Luise. Darf ich nun lachen!

Hauptmann. Ich mochte das Strohbund dreschen wie ich wollte, es kam doch kein Körnchen Menschenverstand heraus. Was machte der Kerl aber im andern Zimmer?

Luise. Ich steckt' ihn hinein, um Sie ein wenig zu necken; denn ich sah Ihrem wilden Blick auf der Gasse gleich an, daß Sie den armen Schächer, der sich zu seinem Unglück die Freiheit nahm und ans Fenster trat, für einen Nebenbuhler hielten.

Hauptmann. Scharfsinniger Luchs!

Luise. Blinder Don Quixotte, der Windmühlen für Riesen hält.

Hauptmann. Verzeihung!

Luise. Dasmal mag's hingehen; aber — (droht ihm).

Hauptmann. Ich wollte gern Besserung versprechen, wenn ich nur noch künftig das Glück haben könnte, sie zu zeigen.

Luise. O fallen Sie nicht wieder in den traurigen Abschiedston! Wenigstens jetzt nicht.

Hauptmann. Sie vergessen —

Luise. Nein, ich weiß alles. Doch ich habe noch über eine Sache, die sich erst um acht Uhr entwickelt, mit Ihnen zu sprechen.

Hauptmann. Soll ich also den bangen Weg noch einmal gehen?

Luise. Es wird Sie nicht reuen. Kommen Sie nur Punkt acht Uhr wieder.

Hauptmann. Allein dann —

Luise. Ja, wenn Sie dann noch Lust haben, sich von mir zu trennen, will ich Sie keinen Augenblick länger aufhalten.

(Der Hauptmann geht ab, Luise begleitet ihn.)

Vierter Akt.

(Gasse vor Luisens Wohnung. Es ist Abend und einige Laternen brennen im Hintergrunde).

Erster Auftritt.

Sprosser (kommt die Gasse herunter).

Ich muß mein Glück noch einmal versuchen. — (Blickt herum.) Die Laternen sind aber auch hier so verflucht dünn gesät, daß man kaum seine eigne Nase, geschweige denn ein fremdes Haus finden kann. — Halt! hier wohnt der kleine Teufel. (Klingt an der Thüre, findet sie verschlossen und ruft): Luise! Luise! Hm! kein Mensch läßt sich am Fenster sehen. (Er klopft an, und lauscht ein Weilchen.) Auch das hilft nicht? — Nun muß ich schon mein Liedchen anstimmen. Vor Orpheus Gesang öffneten sich die ehernen Pforten der Hölle: vor meinem Ständchen wird sich doch wenigstens diese hölzerne Paradiesthüre aufthun. (Singt.)

Horch, schönes Mädchen, horch!
Ich stehe hier und friere
Verdammt an deiner Thüre,
Und klappre, wie ein Storch.
Horch, schönes Mädchen, horch!

Feins Liebchen, laß mich ein!
Könnt' ich mich vor den Stürmen
An deinem Busen schirmen,
Wie glücklich würd ich seyn!
Feins Liebchen, laß mich ein!

Zweiter Auftrift.

Der Stockmeister, mit Wache. **Sprosser.**

Stockmeister. Holla! was gibt's hier?

Sprosser (spöttisch). Einen Menschen.

Stockmeister (leuchtet ihm mit der Laterne ins Gesicht). Ich frage im Namen eines hochedlen und hochweisen Raths, dessen Stockmeister ich bin.

Sprosser. Der hochedle und hochweise Rath hat mich nichts zu fragen. — Und Er, Mosje Stockmeister, kann seine Laterne auf die Gasse hängen; da ist sie nöthiger, als vor meiner Nase.

Stockmeister. Nicht so brutal, Herr! Was treibt Er hier Unfug und singt?

Sprosser. Weil ich just nicht beten wollte.

Stockmeister. Es ist aber wider die Polizei.

Sprosser. Ha, ha, ha! ich habe in London und Paris manch schönes Lied auf der Gasse gesungen, und es ist keiner naseweisen Polizei eingefallen, mich zu stören.

Stockmeister. Wie? was? Naseweise Polizei? Das Wort soll ihm theuer zu stehn kommen. Wache fort mit ihm! (Sie greifen an.)

Sprosser. Schurken, laßt mich los!

(Wird sträubend abgeführt.)

Dritter Auftritt.

Anne (guckt zu ihrer Hausthüre heraus).

Was war denn hier für ein Spektakel? — (Setzt sich auf die Bank vor der Thüre). Das weiß aber auch der Himmel, wo mein Mann heute bleibt. Seit ihn der Offizier weggeschickt hat, ist er nicht wieder nach Hause gekommen. Ich hatt' ihm so ein gut Süppchen gekocht und nun packt sich der Schlingel nicht heim. Wer weiß, in welcher Kneipe —

Vierter Auftritt.

v. Simpel. Anne.

v. Simpel (läuft in Thomsens Mantel über die Gasse, nach Luisens Wohnung zu).

Anne (die ihn erblickt, vor sich). Ich dächte mein Six! dort ging er. (Laut.) Bst! bst! Thoms! Thoms (Sie läuft v. Simpeln nach und zupft ihn beim Mantel.) Mann! hörst denn nicht?

v. Simpel (kehrt sich um).

Anne. Wie siehst du denn aus? Je, du bist's wohl gar nicht?

v. Simpel. Was habt Ihr denn? Was wollt Ihr denn?

Anne (den Mantel betrachtend). Das ist, gewiß und wahrhaftig! Thomsen sein Mantel. — Herr, wer ist Er? Wo hat Er den Mantel her? Wo ist mein Mann?

v. Simpel. Packt Euch zum Henker! Was geht mich Euer Mann, und Euch der Mantel an?

Anne (schnatternd). Was er mich angeht? — Ei seht doch! das geht er mich an, daß es mein Mann ist, und daß das meines Mannes Mantel ist. Das will ich beschwören, bei offnen Thüren und Fenstern beschwören; aber auf Seine Unkosten, versteht Er mich? — Den Fleck da (sie hebt einen Zipfel des Mantels in die Höhe.) hab' ich Thomsen eingesetzt, wie er sich einmal auf die Ofenbank gelegt und verbrannt hatte. Ich weiß noch, als wenn's heute wäre; ich sagte —

v. Simpel. Ach geht zum Teufel, ihr Schnattergans! (Will sich davon machen.)

Anne (hält ihn beim Mantel und schreit aus allen Kräften): Diebe! Diebe! Diebe!

Fünfter Auftritt.

Der **Stockmeister** mit Wache. **v. Simpel. Anne.**

Stockmeister (eilt herbei). Ist denn heute der Teufel hier gar los?

Anne. Ach edler Herr Stockmeister, kommen Sie, helfen Sie! Hier steckt ein fremder Kerl in meines Mannes Mantel.

Stockmeister (zu v. Simpel). Ist das wahr? oder habt Ihr etwas zu Eurer Verdefendation anzuführen?

v. Simpel (erschrocken). Ich weiß nicht — kann nicht —

Anne. Ach ich armes, geschlagnes Weib! Der Spitzbube zittert und bebt, das böse Gewissen sieht ihm aus den Augen. Er hat meinen Thoms auf der Straße gemordet, hat ihm den Mantel genommen. (Heult.) Ho, ho,

ho! wo krieg' ich wieder so einen Thoms her? Ach ich armes Weib, ich armes Weib!

Stockmeister. Stille, stille! daß wir in der Ordnung verfahren können. (Zu v. Simpel.) Wie kamt Ihr zu dem Mantel?

v. Simpel. Es gab mir ihn Jemand — weiß nicht, wer's war, — und ich gab ihm mein Kleid dafür.

Stockmeister. Also war's ein ehrlicher Tausch?

v. Simpel. Ja.

Stockmeister. Nun der ist in den Rechten erlaubt, und Eure Klage, Mutter Anne, findet nicht Statt.

Anne. Was? meine Klage soll nicht Statt finden? Ich soll still seyn, da mein Mann ermordet und geplündert ist? Ja gewiß, das ist er; nun geht mir mein Traum aus. Es ist heute der dritte Tag, da träumte mir. —

Stockmeister. Stille! Träume gelten im juri crimonali keinen Pfifferling. Wenn Ihr nicht nähere Indicibus habt, kann ich diesen Mann nicht zur Haft bringen.

Anne. Es ist aber doch himmelschreiend, einen Mörder und Straßenräuber laufen zu lassen.

Stockmeister. Ei! woher wißt ihr denn schon, daß er das ist? Er ist ja weder confessum noch convicti. Hätten sich Waffen oder andere verdächtige Instrumente bei ihm gefunden, dann wäre der Casus anders.

Anne. Mein Gott und Herr! er ist ja noch nicht visitirt worden. Thun Sie's doch erst, ehe Sie da lange kauderwelschen.

Stockmeister. Weib, Ihr setzt allen schuldigen Respekt aus den Augen, und untersteht euch wohl gar, mein Verfahren zu tadeln? Doch euerm Suchen soll gewillfahrt werden. (Er durchsucht von Simpels Taschen, und findet ein paar kleine Pistolen.) He! Bursche, was ist das?

v. Simpel. Meine Reisepistolchen.

Anne. Nicht wahr, wenn du, Schnapphahn, in hohle Wege reis'st und ehrlichen Leuten auflauerst? — Sehen Sie, Herr Stockmeister, hab' ichs nicht gesagt? O mein Thoms! mein Thoms!

Stockmeister. Ruhe! Nun gewinnt die Sache freilich eine andere Gestalt, und es muß mit der Inquisition verfahren werden. Kerl, Ihr seyd mein Arrestant. Wache, führt ihn ab!

Anne. Ich will mit, und nicht von der Stelle gehn, bis ich weiß, wo mein Thoms ist.

v. Simpel. Oh, oh, oh! (Wird abgeführt und Alle folgen).

Sechster Auftritt.

Simpel. Schnapp (kommen von einer andern Seite der Gasse und gehen auf Luisens Haus zu).

Simpel. Also das ist das Haus?

Schnapp. Ja, was soll aber werden?

Simpel. Ich will mit der Mamsell ein bissel schnacken und ihr schönes, butterweiches Patschchen küssen. Die Dorfmädel haben dagegen Fäuste wie Baumrinde, wie Reibeisen —

Schnapp. Und Sie haben Einfälle, wie ein altes Haus, nehmen Sie mir's nicht übel. Ein Besuch um diese Zeit bei einer Dame, die man noch nicht genau kennt, schickt sich nicht. Alles hat seine Zeit.

Simpel. Sie wird's gewiß nicht krumm nehmen, denn ich schien ihr hübsch zu gefallen. Sie that so freundlich,

wie ein Maikätzchen, lächelte, wenn ich was sagte, und gab mir immer Recht. Meiner Treu'! ich glaube, sie thäte mich heirathen, wenn mein Bruder nicht wäre.

Schnapp. Der lebt aber noch, und hat auch Lust, länger zu leben.

Simpel. Unter uns gesagt, meinetwegen möcht' er todt seyn. Seitdem er sich die drei Buchstaben gekauft hat, bläst er sich auf, wie ein Frosch, und traktirt mich wie einen Hundejungen. Ich bin sonst ein gutes Thier, aber einen solchen hochmüthigen Narren kann ich nicht lieb haben. — Wie gesagt, ich wollte, daß ich ihn auf eine gute Manier los wäre und sein Mädel kriegen könnte. — Ich muß durchaus zu dem kleinen Aeffchen. (Will ins Haus, findet es aber verschlossen.)

Schnapp. Da stehen die Ochsen am Berge.

Simpel. Ach, ich donn're an, bis aufgemacht wird.

Schnapp. Das wäre noch schöner. Die Mamsell dächte wahrhaftig: Sie hätten sich einen Haarbeutel gesoffen, wenn Sie erst die Thüre stürmten, und hernach ungemeldet zu ihr hinauf liefen.

Simpel. Nun so meld' Er mich, lieber Schnapp, meld' Er mich!

Schnapp (vor sich). Ich muß nur so thun, damit das Kind nicht weint. (Laut.) Gut, ich will Sie melden, und zur Hinterthüre, die vielleicht noch auf ist, hineingehen, daß wir nicht erst hier einen Tumult anfangen dürfen. Die Antwort kann ich Ihnen aber voraus sagen. Es heißt: Wird heute nicht angenommen.

Simpel. Ach nein. Geh' Er nur!

Schnapp (vor sich). Ja, ja, ein Huschchen ins Bierhaus.

Siebenter Auftritt.

Simpel. Hernach **Thoms.**

Simpel (ihm nachsehend). Was er auch langsam geht; wie der Bauer, wenn er in den Thurm kriechen soll. Ich kann's kaum erwarten, bis er wieder da ist.

Thoms (in von Simpels Kleide, kömmt auf Luisens Haus zu).

Simpel (ihn sehend, vor sich). Blitz! da muß auch der Henker gleich meinen Bruder herführen. (Laut.) Guten Abend, gnädiger Herr Bruder!

Thoms. Ei! vexirt die Leute nicht auf der Gasse.

Simpel (vor sich.) Das ist nicht mein Bruder, aber sein Rock. (Laut.) Hört, Landsmann, was macht Ihr mit dem Kleide?

Thoms. Ich trag's, und wen schiert das was?

Simpel. Mich, guter Freund, mich. Wer seyd Ihr?

Thoms. Ein Bote.

Simpel. Und tragt ein solches Kleid? Das geht mit Kräutern zu. Kurz, Herr Patron, das Kleid gehört meinem Bruder, und mir schwant's, daß Ihr ihn todt geschlagen und ausgeschält habt. (Vor sich.) Ach, wenn's doch wahr wäre! (Laut.) Gesteht, habt Ihr das gethan.

Thoms. Ach Gott! wie können Sie nur so etwas denken?

Simpel. Gesteht, gesteht! Wenn Ihr läugnen thut, laß' ich Euch hängen und rädern: gesteht Ihr aber, so soll's gar nichts zu bedeuten haben, und ich will Euch einen Gulden obendrein geben.

Thoms (vor sich.) Hm! unter der Bedingung kann ich dem Einfaltspinsel gestehn, was er verlangt.

Simpel. Nun besinnt Euch nicht lange!

Thoms (vor ihn niederfallend). Gnade! Gnade!

Simpel. Steht auf! Ihr habt also meinen Bruder wirklich todt geschlagen?

Thoms. Ach! — ja.

Simpel. Ganz mausetodt, wie's in Rechten gilt?

Thoms. Ja.

Simpel. Hier ist Euer Gulden. — Heidideldum! mein todtes Brüderchen, nun bin ich dein Erbe und heirathe deine Braut! — Herunter mit dem Kleide! Es gehört auch zur Erbschaft. (Thoms zieht das Kleid aus, Simpel an, und wirft Thomsens seins zu.) Da! daß Ihr seht, daß ich gar keinen Groll auf Euch habe, nehmt den Lappen!

Thoms. Schönen Dank. Gute Nacht. (Will gehen.)

Simpel. Bleibt doch! Wir haben noch mehr zu thun. Nun müßt Ihr erst mit auf's Rathhaus und da beschwören, daß Ihr meinen Bruder wirklich todt geschlagen habt, sonst würden mir ja Schwierigkeiten wegen der Erbschaft gemacht. Wenn aber der Schwur vorbei ist, könnt Ihr gehen, wohin Ihr wollt.

Thoms. So haben wir nicht gewettet. (Entläuft.)

Simpel (ihm nacheilend). Halt, halt, guter Freund! Ich will Euch für den Schwur noch einen halben Gulden nach geben.

Achter Auftritt.

(Der Schauplatz verändert sich in einen Vorsaal bei Luisen.)

Spargut (in Frauenzimmerkleidern). **Suschen.**

Suschen (ihn hereinführend). Kommen Sie, Madam Spargut.

Spargut. Ist deine Mamsell hier?

Suschen. Sie wird gleich kommen. Verziehen Sie nur ein wenig hier im Kabinet.

Spargut. Gut, gut, liebes Suschen; hier sind ein paar Dreier für deine Mühe. Ich wollte dir gern mehr geben; aber es sind jetzt gar zu geldklemme Zeiten. Der heutige Tag ist besonders ein Unglückstag für mich. Früh streifelte mich die Accise; dann prügelte mir Sprosser hundert Thaler ab, und jetzt — ach ich armer Mann! — bin ich gar in meinem Hause bestohlen worden.

Suschen. Ist das möglich?

Spargut. Leider! leider! hat, indem ich vorhin hier war, eine verruchte Hand meinen Schrank erbrochen und mir mein Ein und mein Alles, hundert blanke Louisd'ors genommen.

Suschen. Haben Sie denn gar keine Spur?

Spargut. Nicht die geringste. Die Nachbarn haben Niemand, als meinen Vetter im Hause gesehen.

Suschen. Der wird doch nicht etwa —

Spargut. Ach, das gute Kind! Eher glaubt' ich, daß ich mich selbst bestohlen hätte. Der gute Mensch geht alle Sonntage Vor- und Nachmittags in die Kirche, singt und betet fleißig, hört aufmerksam auf Gottes Wort, besucht keine liederliche Gesellschaften, und ist kurz! ein frommer, stiller Jüngling, der —

Suschen (praktizirt ihm, indem es so spricht, zwei silberne Löffel in die Tasche).

Spargut. Sage mir nur, Mädel, was du mir da am Schubsacke herum krabbelst? Was willst du denn? was suchst du denn?

Suschen. Nichts, nichts; ich brachte nur Ihre Rockfalten ein wenig in Ordnung. — Nun fix ins Kabinet.

und gehen Sie, es mag kommen, wer will, keinen Schritt heraus, bis die Mamsell ruft. Geben Sie sich auch gegen Niemand zu erkennen, oder Sie verderben alles. (Spargut geht ins Kabinet, Suschen eilt ab, nimmt das Licht mit, und der Saal ist nun ganz dunkel.)

Spargut (steckt neugierig den Kopf aus dem Kabinet, und füllt die Zwischenzeit, bis zu Suschens Rückkunft, durch Pantomime aus).

Neunter Auftritt.

Warnick. Suschen.

Suschen (halblaut). Geschwind hier herein! (Führt ihn an ein, dem erstern entgegenstehendes Kabinet.) Rühren Sie sich aber bei Leib und Leben nicht von der Stelle! Die Mamsell wird Sie nicht lange warten lassen.

Warnick. Schön, schön. Hier hast du ein paar Küsse zum Dank. (Küßt sie und schlüpft ins Kabinet.)

Suschen (den Mund abwischend). Mit seinen dummen paar Küssen; da sind mir des Alten paar Dreier noch lieber.

(Geht eilend ab).

Zehnter Auftritt.

Spargut. Warnick.

Warnick (guckt aus dem Kabinet und spricht vor sich). O hätt' ich das himmlische Mädchen schon in meinen Armen!

Spargut (mit dem Kopf heraus fahrend, vor sich). Was hör' ich? Meines Vetters Stimme!

Warnick (vor sich). Ha! dort ist Jemand. (Laut.) Luise, mein Leben, mein Glück, sind Sie dort?

Spargut (vor sich). Wahrlich! mein Vetter, der mich für Luisen hält. Ich muß ihn ausholen. (Laut, mit angenommener weiblicher Stimme, die er auch bis zum Ende des Akts beibehält.) Guten Abend, Herr Warnick!

Warnick. Tausend gute Abend, mein Engel. Ich glühe vor Verlangen —

Spargut. Noch ein Weilchen Geduld, süßer, lieber Junge. Es ist im Hause noch nicht alles ruhig. Man möcht' uns überraschen.

Warnick. Die Augenblicke bis zu unserer Umarmung werden mir Jahre dünken.

Spargut, Ei, ei, ei! wo ist Ihre Sittsamkeit?

Warnick. Die hole der Henker! Unter uns gesagt, schönes Mädchen, ich spiele den Sittsamen nur am Tage. Bei Nacht braucht man keine Maske.

Spargut. Sie, loser Vogel, stellen sich also wohl nur fromm?

Warnick. Ja freilich. Es ist ein guter Kunstgriff, das und jenes Vergnügen zu erhaschen. — Nicht wahr, mein Engel, Sie hätten mich nicht zu dieser süßen Zusammenkunft eingeladen, wenn ich der Welt als ein Lokerinsky bekannt wäre?

Spargut. Gewiß nicht.

Warnick. Sie hätten befürchtet, Ihre unbescholtene Tugend in übeln Ruf zu bringen?

Spargut. Ja wohl.

Warnick. Nun aber hoffen Sie, daß die Leute glauben werden, wir beten zusammen.

Spargut. Sie errathen meine geheimsten Gedanken.

Warnick. Sehen Sie, so ist der Welt Lauf. Wer

jetzt fortkommen will, muß heimlich, gleichsam wie ein Maulwurf unter der Erde, nach Stillung seiner Lüste und Begierden graben, aber vor den Leuten den Kopf hängen, sittsam auf der Gasse gehn und wie eine lebendige Moral sprechen. Dieß Kunststückchen ist zwar schon alt; doch die dumme Welt läßt sich noch immer damit betrügen. — Sie kennen doch wohl meinen Onkel Spargut?

Spargut. Ein wenig.

Warnick. Das ist der infamste alte Schurke auf Gottes Erdboden.

Spargut. Ei, ei! was Sie sagen!

Warnick. Nicht zu viel. Er schindet Leute durch Wucher, ißt sich nicht satt, gibt keinem Armen einen rothen Heller, buhlt noch —

Spargut (einfallend). Ach! Sie brauchen mir ihn nicht so genau zu beschreiben; ich kenn' ihn recht gut.

Warnick. Unmöglich so, wie ich. — Ja, er buhlt noch, der alte, geile Bock, und doch hält die ganze Stadt diesen Inbegriff aller Niederträchtigkeit, dieses Handlexikon aller Laster, für eine vollständige Sammlung von Tugenden. Warum? Weil er in alle Kirchen läuft, und voll verstellter Andächtelei die Augen im Kopfe verdreht. — Von dem alten Schelm —

Spargut. Schimpfen Sie nur nicht so entsetzlich!

Warnick. Ei was? Ich sag' es noch einmal: Von dem alten Schelm hab' ich eigentlich die Verstellungskunst gelernt; doch der Schüler ist nun über seinen Meister. Ich hab' ihn so geblendet, daß er mich zum Erben einsetzen will und mir gar nichts Böses zutraut.

Spargut. Sie werden ihm vermuthlich auch nichts Böses thun?

Warnick. Wie man's nimmt. — Ihnen, meine

Traute, kann ich wohl gestehen, daß ich heute dem alten Drachen hundert Louisd'or wegstipitzt habe.

Spargut. O du — Sie böser Mensch, was haben Sie gethan?

Warnick. Nichts, als wozu mich der Knicker zwingt. Er gibt mir wöchentlich einen Gulden Taschengeld. Das reicht kaum zu wohlriechendem Wasser. Wovon soll ich nun noch auf Bäll' und Kaffeehäuser gehn? wovon spielen, Wein und Punsch trinken, und Ihnen, meine Göttin, eine Galanterie machen.

Spargut (schmeichelnd). Haben Sie etwas bei sich?

Warnick. Morgen, meine Theuerste, will ich Ihnen einige Kleinigkeiten zu Füßen legen.

Spargut. Jetzt wäre mir's just geschenknehmerlich. Haben Sie gar nichts bei sich?

Warnick. Nichts in der Welt, was Ihrer würdig wäre. — Läge nur der Alte schon etliche Klaftern tief unter der Erde, so wollt' ich Sie fürstlich kleiden und mit Kutsch' und Pferden über sein Grab rasseln, daß er sich drin umwenden sollte. — Ha! es kömmt Jemand mit Licht. Wir wollen uns zurückziehen. (Sie ziehn die Köpfe zurück.)

Eilfter Auftritt.

Christian (mit Licht).

Hole der Henker alle Spitzbuben! (Leuchtet im Saal herum.) Schon wieder fehlt ein Paar silberne Löffel, und ich will wetten, daß sich eine Canaille ins Haus geschlichen und sie eingesteckt hat. — Doch halt! vielleicht liegen sie noch hier im Kabinet. (Geht in das, wo Spargut ist.)

Zwölfter Auftritt.

Spargut. Christian.

Christian (inwendig). Heh! Wer ist hier? Was macht Sie hier? Warum kriecht Sie so zu Winkel? (Zieht Sparguten heraus.)

Spargut. Ich bin eine ehrliche Frau.

Christian. So, sind Ihrer Ehrlichkeit etwa zwei silberne Löffel in dieser Gegend begegnet?

Spargut. Gott bewahre!

Christian. Kurz, es fehlen mir zwei Löffel, und ich glaube, daß sie Ihr angestanden haben.

Spargut. Verzeih's Ihm Gott, daß Er mich ehrliche, alte, siebzigjährige Frau so hart beschuldigt.

Christian. Ach! Alter hilft vor Thorheit nicht.

Spargut. Nun wenn Er meinen Worten nicht glauben will, so visitir' Er mich!

Christian. Das soll ohnedem geschehen. (Er durchsucht Sparguts Taschen und findet die von Suschen hineingesteckten Löffel.) Siehst du, alte Canaille!

Spargut. Himmel! wie ist das zugegangen?

Christian. Stellt Euch nur noch fremd, Ihr Hexe! Wer seyd Ihr?

Spargut. Mamsell Luisens Wärterin. Ich habe sie auf meinen Armen getragen, da sie noch —

Dreizehnter Auftritt.

Luise. Spargut. Christian.

Luise. Was geht denn hier vor?

Christian. Da ist ein altes Weib, das zwei silberne

Löffel im Hause gestohlen hat und sich für Ihre ehemalige Wärterin ausgibt.

Luise. Für meine Wärterin? — O die Unverschämte! In meinem ganzen Leben hab' ich die Kreatur nicht gesehen.

Spargut. Kennen Sie mich denn nicht, Mamsell Luise? Besinnen Sie sich doch auf den Spaß: Ein Mäulchen — ein Gäulchen; ein Gäulchen —

Luise. Die Frau phantasirt. — Uebergebt sie der Obrigkeit!

(Eilt ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Spargut. Christian.

Christian. Euch soll der Willkommen im Zuchthause trefflich schmecken. Fort!

Spargut. Ach! ich bin unschuldig.

Christian. Fort! fort! (Will ihn mit Gewalt abführen.)

Spargut. Gleich, gleich; ich will nur erst noch etwas entdecken.

Christian. Was ist's? Geschwind!

Spargut. Hier in dieses Kabinet (auf das, wo Warnick steckt, zeigend) hat sich ein Spitzbube verkrochen, der meinem guten Freunde, dem Kaufmann Spargut, fünfhundert Thaler gestohlen hat, und gewiß auch Stehlens halber ins Haus gekommen ist.

Christian. So? (Er geht ans Kabinet, ohne Sparguten loszulassen, und sieht hinein.) Richtig! da steckt so ein Zeisig. Warte! dich will ich einriegeln und nachholen. (Er riegelt

das Kabinet zu.) Nun, Madame, wollen wir vor allen Dingen bei dem Stockmeister Visite machen und den Herrn Diebskollegen dort anmelden. (Er führt Sparguten beim Arm ab.)

Spargut. Ach ich arme, unschuldige Frau!

Fünfter Akt.

(Ein Gefängniß-Saal.)

Erster Auftritt.

Sprosser. von Simpel.

Sprosser. Lustig, Herr von Simpel! Was hilft das Kopfhängen? Wir sind nicht die Ersten, die zwischen vier Mauern sitzen, und werden nicht die Letzten seyn. Mir macht, auf Ehre! die ganze Sache Spaß.

v. Simpel. Mir nicht. Wären Sie nur so ein Ball des Schicksals, wie ich, Sie würden auch anders pfeifen. Jetzt, da ich in die weite Welt hinausfliegen will, schon mit einem Buchhändler über den Verlag meiner Reisebeschreibung kontrahirt und Postpferde bestellt habe, muß ich in's Gefängniß reisen. Das ist doch wahrlich! kein Spaß.

Sprosser. Aber gerechte Strafe für Ihre unbefugte Jagd in meinem Gehege.

v. Simpel. Dießmal dem blinden Jäger Cupido gefolgt, und nicht wieder.

Sprosser. Nein, ich denke noch manche Jagdpartie mit ihm zu machen. Soll ich etwa, weil ich heut einmal vergebens auf den Anstand ging und darüber unter die Spürhunde der Polizei kam, nie wieder das Revier der Liebe betreten? Da wär' ich wohl ein großer Thor.

v. Simpel. Pst! es kommt Jemand.

Sprosser. Wohl gar Gesellschaft.

Zweiter Auftritt.

Spargut. Der Stockmeister. Sprosser. v. Simpel.

Stockmeister (Sparguten hereinführend). Nu, nu, ob Sie unschuldig ist, oder nicht, das wird der hochedle Rath schon ausmachen. — Hier, meine Herren, bring' ich Ihnen ein Frauenzimmerchen.

Sprosser. Dank, Papachen, Dank.

Stockmeister. Endlich einmal ein vernünftiges Wort. Hat sich Ihre Hitze gelegt?

Sprosser. Hat sich, hat sich. Wer wird denn ein ewig feuerspeiender Berg seyn? Ich denke, wir wollen noch recht friedlich und schiedlich von einander gehen. (Besieht Sparguten, der sich in einen Winkel gesetzt hat, durchs Fernglas.) Aber, Papachen, es scheint verflucht alte Waare. Konntest du uns kein jüngeres Täubchen bringen?

Stockmeister. Hä, hä, hä! es hat sich just heute keins gefangen. Nu, scharmirt nicht miteinander!

(Geht lachend ab.)

Dritter Auftritt.

Sprosser. v. Simpel. Spargut. Hernach der **Stockmeister** mit **Warnick.**

Sprosser (zu v. Simpel). Mit der alten Kupplerin — denn das ist sie gewiß — will ich meinen Spaß haben.

(Gegen Spargut.) Madame! — Madame! — Wollen Sie uns nicht durch Ihre nähere Gegenwart beglücken? Verlassen Sie doch jenes melancholische Dunkel, das selbst der Strahl Ihrer Augen nicht aufhellen kann. — Sie hören mich nicht? Würdigen mich keiner Antwort? — Ich bitte dringend — (Geht auf Sparguten zu.)

Spargut (drückt sich mit abgewendetem Gesicht tiefer in seinen Winkel.)

Sprosser (ein Licht holend). Und sollten Sie mein brennendes Verlangen, Ihr Graziengesicht zu sehen, Unbescheidenheit nennen, so kann ich mich nicht enthalten. (Er dreht Sparguten herum und beleuchtet ihn.)

Spargut (fährt auf). Herr! ist es nicht genug, daß Sie mich heute um hundert Thaler geprellt haben, müssen Sie mich auch noch hier turbiren?

Sprosser. Ich fall' aus den Wolken. — Herr Spargut! Sie hier, und in einem so komischen Anzuge hier? — Wie in aller Welt —?

v. Simpel. Unbegreiflich! Sagen Sie doch —

Spargut. Sie dürfen nur befehlen.

v. Simpel. Ein höchst sonderbares Abenteuer!

Spargut. Nicht sonderbarer, als der Sprung von der Ladenschürze zum Federhute.

Sprosser. Ei, ei! Herr v. Simpel!

v. Simpel (hastig zu Spargut). Herr! was wollten Sie damit sagen?

Spargut. Nichts, als was ich bereits damit gesagt habe.

Sprosser. Huß, huß, huß!

v. Simpel. Besser wär's, wenn Sie geschwiegen hätten; denn Sie schlagen sich mit Ihren eigenen Worten. Wenn der Sprung vom Kaufmann zum Edelmann so gar groß und sonderbar ist, so muß jener ein sehr kleines Licht seyn.

Spargut. Je nun, ein sparsam brennendes Wachslicht ist mir lieber, als eine prahlende Pechfackel, deren Herrlichkeit nur ein Weilchen währt.

Sprosser. Nun, Herr v. Simpel?

v. Simpel. O! Herr Spargut kann Recht haben; er versteht sich auf dergleichen Waaren.

Sprosser (zu Spargut). Was sagen Sie dazu?

Spargut. Daß es rühmlicher ist, sich auf etwas, als auf gar nichts zu verstehen.

Sprosser. Doch nicht etwa wie der Herr von Simpel?

Spargut. Ei bewahre! der gnädige Herr versteht sich auf's Geldverthun; ich fürchte nur, daß diese Kunst sich nicht lange wird treiben lassen.

v. Simpel. So lange mir's beliebt.

Sprosser. Nun da haben Sie's!

Spargut. Ich trage dagegen unterthänigsten Zweifel. Leicht gewonnen, leicht zerronnen, ist ein altes, wahres Sprüchwort.

v. Simpel. Und Sie sind ein alter wahrer Grobian.

Sprosser (zu Spargut). Leiden Sie denn das?

Spargut. Der nunmehr gnädige Herr haben von mir, als Sie noch mein Ladenjunge zu seyn geruhten, manche Tachtel gelitten; also kann ich doch wohl auch einmal —

v. Simpel. Eine Tachtel einstecken. (Schlägt nach Sparguten.)

Sprosser (dazwischen tretend). Ruhig, ihr Herren! Ich hör' unsern Wirth kommen.

Stockmeister (bringt Warnicken). Immer auch hier herein! (Die Arrestanten zählend.) Eins, zwei, drei, vier Gäste. Es ist heute recht hübsche Nahrung.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Warnick. Sprosser. v. Simpel. Spargut.

Spargut. Ah, Spitzbube!

Warnick (fällt ihm zu Füßen). Herr Onkel!

Spargut. Mir aus den Augen!

Warnick. Der böse Geist —

Spargut. Ja, schiebe nur die Schuld auf den!

Warnick. Der böse Geist hat nicht allein mich, sondern auch Sie zu Schwachheiten verführt.

Spargut. Mich? mich zu Schwachheiten? — Du irrst dich sehr. Um hinter deine Streiche zu kommen, warf ich mich in diese Kleider —

Warnick. Ich muß meinem theuersten Herrn Onkel glauben.

Spargut. Und schlich mich in jenes Haus, weil ich durch Spione wußte, daß du, gottloser Bube, dahin kommen würdest.

Warnick. Ich will alles blindlings glauben; verzeihen Sie nur —

Spargut. Ich dir verzeihen? Eher will ich — fort! — Ich habe mir einen Skorpion im Busen erzogen, will ihn aber von mir schleudern. (Stößt Warnicken von sich.)

Fünfter Auftritt.

Suschen. Warnick. Sprosser. v. Simpel. Spargut.

Suschen (hereinhüpfend). Ruhe, Ruhe, meine Herren!

Spargut. Ha! du verführende Schlange!

Suschen. Nicht geschimpft, Mutter Eva, sonst behalte ich meine gute Nachrichten, die ich bringen wollte, für mich.

Spargut. Gute Nachrichten?
Warnick. Wem? wem?
Sprosser. Nicht wahr, Mäuschen, mir?
v. Simpel. Nicht doch, mir; auf alle Fälle mir.
(Zugleich.)

Suschen. Allen, allen; lassen Sie mich nur zum Worte kommen. Meine arme Mamsell zerfließt fast in Thränen, daß sie an dem Unglück so schöner, lieber Herren Schuld ist.

Sprosser. Aha, Herr Spargut! Nun erfährt man — Doch redet weiter!

Suschen. Sie will alles bestmöglichst wieder gut machen, und bedauert nur, daß sie nicht mehr als einem ihre Hand geben kann.

Spargut. Wem? o sage, wem?

Sprosser. Wie können Sie fragen? Mir.

Warnick. Ha! Sie müßte mich heute nicht haben rufen lassen.

v. Simpel. Und ich müßte nicht seyn, wer ich bin.

Sprosser. Rede doch! Wer ist der Glückliche?

Suschen. Ja, wenn ich das selbst wüßte.

Sprosser. Nun was weißt du denn?

Suschen. Nichts, als daß Mamsell Luise die sämmtlichen Herren zu sich einladen läßt, und dann unter ihnen wählen will.

Warnick. Gefangene lassen sich gut einladen. Wie sollen wir denn hier heraus kommen?

Suschen (zieht einen Geldbeutel heraus). Hier hab' ich *goldne Dietriche*, die alle Thüren schließen. — Nur ein Paar Worte mit dem Stockmeister und dann fort!

(Eilt ab.)

Sechster Auftritt.

Warnick. Sprosser. v. Simpel. Spargut.

Sprosser. Meine Herren, ich nehme Gratulation an.

Spargut. Oder Condolenz. — Sie machen's wie Jener, der die Bärenhaut verkaufte, eh' er den Bär hatte. — Wissen Sie die Fabel?

Sprosser. Ei! was kümmert mich jetzt Ihre Fabel?

v. Simpel. Ich weiß doch eine Fabel, die Sie wohl kümmern wird.

Sprosser. Die wäre?

v. Simpel. Ihre Hoffnung auf Luisens Hand.

Sprosser. Ha, ha, ha! Sie denken doch nicht etwa —?

v. Simpel. Ich verbitte, mich auszulachen.

Sprosser. O Herr, ich kann auch verflucht ernsthaft seyn, wenn's darauf ankommt. Verlangen Sie eine Probe?

v. Simpel. Ah! Suschen kommt. Wir wollen abbrechen. — Suschen kommt wieder.

Sprosser. Höchst erwünscht für Sie, tapfrer Ritter.

Siebenter Auftritt.

Suschen. Warnick. Sprosser. v. Simpel. Spargut. Der Stockmeister.

Stockmeister (im Hereintreten zu Suschen). Ja, ja, schönes Jüngferchen, da die Sachen so stehen. Man müßte sich ja ein Gewissen machen — Spaß ist Spaß.

Suschen. Sie sind frei, meine Herren, und nun fort, wie der Wind! Die arme, vierfache Braut wird mit Sehnsucht warten.

Spargut. Ich will nur erst ein Gängelchen nach Hause —

v. Simpel. Ich auch.

Suschen. Etwa, um andere Kleider zu holen?

Spargut. Ich wohl.

v. Simpel. Man kann doch nicht so —

Suschen. Ei! was werden Sie sich erst lange putzen? Die Mamsell hat Sie einmal so gesehen und sagte ausdrücklich: Die Herren sollen kommen, wie Sie gehen und stehen, und wer nicht so kommen will, mag gar wegbleiben. — Fort, fort! Es ist finstrer Abend und der Weg nicht weit. Ade, Herr Stockmeister!

Stockmeister. Adieu, mein schönes Kind. Meinen unterthänigen Empfehl und Dank an Ihre Herrschaft. — Und Sie, meine Herren, leben Sie auch wohl! Aber — wenn ich bitten darf — von der ganzen Geschichte die Hand auf den Mund! Sonst möcht' ich —

Sprosser. Versteht sich, Papa, versteht sich. Der hochedle und hochweise Rath darf nicht alles wissen.

(Alle gehen ab.)

Achter Auftritt.

(Luisens Zimmer.)

Luise. Hernach **Hauptmann Hohwald.**

Luise (sieht im Hereinkommen nach der Uhr). Schon acht Uhr. Ob er wohl pünktlich seyn wird? (Sie setzt sich, nimmt ein Buch und liest einen Augenblick). Ah, er kommt,

Hauptmann (tritt herein).

Luise. Willkommen, lieber Hauptmann! Bringen Sie gute Laune mit?

Hauptmann. Die beste, die ich haben kann.

Luise. Das ist schön. Wir werden sie brauchen: denn ich hab' Ihnen mancherlei Geständnisse zu thun. — Ich hatte, wie jedes leidliche Mädchen, Liebhaber. Sprosser —

Hauptmann. O ich bitte, erinnern Sie mich nicht durch diesen Namen an mein Vergehen.

Luise. Lassen Sie das, und hören Sie! Sprosser war nicht mein einziger Verehrer. — Der Kaufmann Spargut, sein Vetter Warnick, und ein gewisser Herr von Simpel waren's auch. — Nun, wie stehts mit der guten Laune?

Hauptmann. Ich verginge mich auf's neue, wenn ich sie darüber verlieren wollte.

Luise. Sie haben's auch nicht Ursach. Ich verachtete diese Herren und ihre Anträge, und rechne mir dieses gar nicht als Verdienst an. Ein Herz, das einen Hohwald liebte, mußte solche Gecken unleidlich finden.

Hauptmann. Beste Luise!

Luise. Dieß war der erste ernsthafte Theil meiner Geständnisse. Der zweite ist lustiger. Wissen Sie denn, wer der Mann war, den Sie vor einigen Stunden in meinem Zimmer etwas unsanft behandelten?

Hauptmann. Nun, der Bote Thoms.

Luise. Nein, nur sein Mantel, in dem aber der Herr von Simpel steckte.

Hauptmann. Der Herr von Simpel? Wie kam der arme Tropf zu dieser unglücklichen Verkleidung?

Luise. Das, und wie er, nebst seinen Nebenbuhlern, theils durch Zufall und eigne Schuld, theils durch Kniff' und Pfiffe meines Mädchens ins Gefängniß gekommen ist, will ich Ihnen einmal bei anderer Gelegenheit erzählen. Jetzt laß' ich die Märtyrer der Liebe befreien und herholen, um sie vor Ihren Augen feierlich zu verabschieden. — Sie kommen schon.

———

Neunter Auftritt.

Sprosser. v. Simpel. Spargut. Warnick. Luise. Hauptmann Hohwald.

Luise (mit Würde). Meine Herren, Sie haben mich in die Lage versetzt, daß ich Ihnen unangenehme Dinge sagen muß. Bei Ihnen, Herr Sprosser, will ich anfangen. Sie rühmen sich, wie ich höre, daß Sie Gunstbezeugungen und Briefe von mir erhalten hätten. Ich ford're Sie jetzt auf, diese Prahlerei in meiner Gegenwart zu wiederholen.

Sprosser. O Sie, böser Hauptmann! Mußten Sie denn auch gleich solche Scherzreden wieder plaudern?

Hauptmann. Die unedelste Art zu scherzen, die ich kenne, wenn man die Ehre eines Frauenzimmers zum Gegenstand macht.

Luise. Ich bin dadurch aufs empfindlichste beleidigt, werde mich aber in keinen Wortwechsel einlassen, und habe Ihnen auf der Welt nichts mehr zu sagen, als das: Hier ist die Thüre!

Sprosser. Ja, wie ich sehe. (Im Abgehen.) Glückliche Vermählung mit dem Herrn Hauptmann!

Hauptmann. Unverschämtheit ohne Gleichen!

Luise. Nun ein Wort mit Ihnen, Herr Spargut. Ihr possierlicher Aufzug bewährt die Wahrheit des Sprüchworts, daß Alter nicht vor Thorheit hilft. Für die unangenehmen Augenblicke, die Sie mir oft durch Ihre Liebesanträge gemacht haben, sind Sie durch die Unfälle des heutigen Tages genug gestraft. Ich will Ihnen daher weiter keine Vorwürfe machen, sondern Sie nur bitten, künftig blos als schlichter Geschäftsmann, nie aber wieder als zärtlicher Schäfer zu mir zu kommen.

Spargut. Sie wollen doch nicht etwa meinen gottlosen Vetter heirathen?

Luise. Gewiß nicht.

Spargut. Nun bin ich zufrieden. (Eilt ab.)

Luise. Ihr Urtheil, Herr Warnick, haben Sie schon gehört. Da ich unter allen hassenswürdigen Menschen den Heuchler am bittersten hasse, so konnten Sie kein anderes erwarten.

Warnick. Ach! nun bin ich doppelt unglücklich. Mein Onkel will mich enterben —

Luise. Ein Glück für Sie, Armuth wird Sie künftig zwingen, Ihre Zeit zu nützlichern Beschäftigungen, als zu Liebesbriefen an unbekannte Frauenzimmer anzuwenden. Gehen Sie!

Warnick (geht beschämt ab).

Zehnter Auftritt.

Luise. Hauptmann Hohwald. v. Simpel. Christian. Hernach **Simpel.**

Christian. Herr Simpel will aufwarten.

Luise. So spät noch? Er mag kommen.

Christian (macht Simpeln die Thüre auf und geht ab).

Simpel (läuft, ohne seinen Bruder zu sehen, auf Luisen zu). Schöne Mamsell, ich will Sie nur in aller Geschwindigkeit fragen, ob Sie mich heirathen wollen? Ich erbe Sie, so zu sagen, von meinem Bruder. Der arme Teufel ist todt, mausetodt.

v. Simpel (tritt hervor). Bist du toll?

Simpel (fährt zusammen). Uh! sein Geist —

v. Simpel. Narr, du sollst fühlen, daß ich lebe.

Simpel. Nun, so hat mich ein Spitzbube, der dich todtgeschlagen haben wollte, um einen Gulden geprellt. Den muß ich ihm wieder abjagen. (Läuft fort.)

Hauptmann. Ein sonderbarer Auftritt.

v. Simpel. Mir selbst ein Räthsel.

Luise. Sie werden am besten thun, wenn Sie Ihrem Herrn Bruder sogleich nachgehen und es sich auflösen lassen.

v. Simpel. Ich erwart' erst eine Erklärung, welche das Glück meines Lebens —

Luise. Das können Sie vielleicht noch irgendwo finden, wenn Sie Ihren lächerlichen Stolz ablegen, und dieses Haus, wo Sie sich einmal dadurch verächtlich gemacht haben, nie wieder betreten. Ich empfehle mich.

v. Simpel. So? So?

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Luise. Hauptmann Hohwald.

Luise. Nun Hohwald? (Reicht ihm die Hand.)

Hauptmann (küßt sie mit Wehmuth. Leben Sie wohl!

Luise (zieht ihn an sich). Ich gehe mit Ihnen.

Hauptmann. Wenn ich Sie nun beim Wort nähme?

Luise. Das sollen Sie.

Hauptmann. Ist das Ernst? Sie wollten mir in auswärtige Dienste folgen?

Luise. Bis ans Ende der Welt.

Hauptmann. Engel! Nun sind Sie mein!

(Sie umarmen sich, und der Vorhang fällt.)

VIII.

Die Todtenerscheinung.

Eine Posse.

Personen:

Herr v. Selbitz.
Lieutenant v. Selbitz, dessen Sohn.
Walther, des Erstern Rittergutspachter.
Die Pachterin.
Lottchen, ihre Tochter.
Heinrich, des Lieutenants Bedienter.

Die Scene ist ein grüner Baumplatz vor der Pachterwohnung.

Erster Auftritt.

Lieutenant v. Selbitz (in Montur mit Flor um den Arm). **Heinrich** (in Trauer-Livree).

Lieutenant (im Hereinkommen). Kann uns hier Jemand behorchen?

Heinrich. Ich sehe Niemand. Die Bäume müßten's thun.

Lieutenant. Auch diese haben manchmal Ohren. (Führt ihn bei Seite.) Weißt du, warum wir trauern?

Heinrich. Nun doch wohl, wie Sie gesagt haben, über Ihres Herrn Vaters Tod?

Lieutenant. Fehl geschossen. Ueber sein langes zähes Leben.

Heinrich. Wie? Er lebt noch?

Lieutenant. So frisch und gesund, als wir. Ich wollt' auch dem ehrlichen, braven Vater sein Wohlseyn herzlich gönnen, wenn nur nicht mein Beutel dabei an einer unheilbaren Schwindsucht laborirte.

Heinrich. Ach! das ist wohl wahr!

Lieutenant. Sey gutes Muths! Ich hoff' ihn heute zu kuriren.

Heinrich. Haben Sie etwa einen Juden zum Leibarzt genommen?

Lieutenant. Nein. Die goldnen Pillen dieser Pfuscher machen Uebel nur ärger. Mein Rezept ist besser, und besteht in einem Briefe vom hiesigen Pachter Walther

an meinen Vater. Er kam in dessen Abwesenheit an; ich brach ihn durch Antrieb eines guten Geistes auf, und fand den herzstärkenden Inhalt, daß die nach Abzug der bereits bezahlten fünfhundert Thaler Pachtgeld noch rückständige Summe von zweitausend Thalern in Louisd'ors bereit läge, und Schreiber dieses nur Befehl erwarte, ob sie überschickt oder abgeholt werden sollte.

Heinrich (sich den Bauch streichelnd). Eine wahre Herz- und Magenstärkung! (mit Achselzucken). Nur leider! nicht für uns!

Lieutenant. Höre mich erst aus! — Kaum hatt' ich gelesen, so dacht' ich: Ihr Falben müßt mein werden! und fing an, auf Eroberungspläne zu finnen. Den ersten Gedanken, in meines Vaters Namen das Geld einzukassiren, gab ich wieder auf, aus Furcht, der Pachter möchte mir nicht trauen. Sicher wär's auch so gekommen; denn er wird so gut, als die ganze Gegend wissen, daß ich wohl der letzte Mensch unter der Sonne bin, den mein Vater zu Geldgeschäften brauchen würde.

Heinrich. Ja, jedes Kind weiß, daß er Ihnen keinen Heller anvertraut.

Lieutenant. Das brauchst du nicht zu wiederholen. — Da also mein erster Einfall nichts taugte, sann ich auf einen andern Pfiff, und kam auf den, meinen Vater für todt auszugeben, und, als Erbe dort das Sümmchen zu heben. Drauf eilt' ich von meinem Vater aus Birkendorf weg, sprenge seinen Tod in der Garnison aus, warf mich und dich in Trauer, und bin nun hier, mein christliches Vorhaben auszuführen. Was meinst du, ob's glücken wird?

Heinrich (kopfschüttelnd). Ich fürcht' einen klaatrigen Ausgang.

Lieutenant. Warum? Mit Todtenscheinen und dergleichen blauen Dunst bin ich so gut versehen, daß die Wahrheit nicht durchblicken kann —

Heinrich. Aber der Herr Vater wird mit Donner und Blitz wieder von den Todten aufstehen.

Lieutenant. Wenn er sich's nur so lange im Grabe gefallen läßt, bis ich meine Falben im Stall habe. — Kurz, die Ausführung meines Plänchens ist beschlossen, du mußt mir aber mit deiner vortrefflichen Gabe zum Lügen beistehen.

Heinrich. Sollt ich die wirklich besitzen?

Lieutenant. Du weißt selbst nicht, was du hast. Dießmal brauche dein Talent, um unsere Fabel wahrscheinlich zu machen.

Heinrich. Nun so will ich mir einmal eine Güte thun und mit den Kalendermachern um die Wette lügen.

Lieutenant. Kannst du aber auch weinen?

Heinrich. Trotz dem listigsten Krokodil.

Lieutenant. Nun so heul' und seufze brav, wenn wir beim Pachter sind. — Ah! da kommt seine Tochter. Bei der wollen wir Probe weinen. (Beide bedecken sich die Augen mit dem Schnupftuche.)

Zweiter Auftritt.

Lottchen. Lieutenant. Heinrich.

Lottchen (fröhlich auf ihn zuhüpfend). Je, lieber Herr *Lieutenant!*

Lieutenant (weinerlich). Gott grüß dich, gutes Lottchen.

Lottchen. Welch ein unvermutheter Besuch!

Lieutenant. Ach!

Heinrich. Ach!

Lottchen. Sie weinen und seufzen? Und auch Er, Heinrich!

Heinrich. Ach! es möcht' einen Stein erbarmen.

Lottchen. Nun seh' ich gar Trauer. Gott! warum tragen Sie die?

Lieutenant (schluchzend). Ach! ach!

Lottchen. Sagen Sie doch! Heinrich, erzähl' Er doch!

Heinrich (stöhnend). Ich kann — vor Jammer — kaum sprechen — Sein Vater —

Lottchen. Nun?

Heinrich. Ist — todt.

Lottchen. Herr von Selbitz todt? — Unmöglich!

Heinrich. Todt, todt.

Lottchen (weinend). Ach! der gute Herr! Wie dauert er mich!

Heinrich. Die halbe Welt bejammert ihn. — Aber fassen Sie sich, gnädiger Herr! Die Todten kommen doch einmal nicht wieder.

Lieutenant. Geh, leidiger Tröster, das ist es eben.

Lottchen. Lieber Herr von Selbitz, mäßigen Sie Ihren Schmerz! Wenn ist denn Ihr guter Vater gestorben?

Lieutenant. Heute vor acht Tagen.

Lottchen. Da hat ihn also mein Vater noch lebendig angetroffen. Er ist gewiß Geschäfte halber noch in Birkendorf geblieben?

Lieutenant. Wer? Dein Vater? — Dein Vater in Birkendorf.

Lottchen. Ja wohl. Er ist schon vor zwölf Tagen hingeritten.

Lieutenant (bei Seite zu Heinrich). Verdammter Streich!

Lottchen. Haben Sie ihn denn nicht dort gesehn?

Lieutenant. Mit keinem Auge.

Lottchen. Und kommen von Birkendorf?

Lieutenant. Diesen Augenblick. (Er sagt Heinrichen etwas ins Ohr.)

Lottchen (die Hände ringend). Gott! was ist das? Mein armer Vater! Wo muß er seyn?

Lieutenant. Die Sache ist immer sonderbar, aber gewiß nicht so schlimm, als du denkst. Beruhige dich! — Ist deine Mutter zu Hause?

Lottchen. Nein, auf dem Felde. — Mein Vater, mein armer Vater!

Lieutenant. Heinrich, geh' hinaus zur Frau Pachterin und meld' ihr meinen Verlust.

Heinrich (geht ab).

Dritter Auftritt.

Lottchen. Lieutenant.

Lieutenant. Ha, ha, ha!

Lottchen. Sie können jetzt lachen?

Lieutenant. Wie du hörst! und noch dazu über deinen und meinen Vater.

Lottchen. Böser Mensch!

Lieutenant. Dafür krieg' ich einen Kuß. (Will sie küssen.)

Lottchen (wendet sich weg). Pfui! solcher Leichtsinn —

Lieutenant. Ich muß dir nur aus dem Traume

helfen, liebes Lottchen. Unsere Herren Papachen befinden sich wohl.

Lottchen. Im Grab' ist's freilich gut. — Ich begreif' aber gar nicht, wie Sie so hintereinander lachen und weinen können.

Lieutenant. Soll ich mir denn über ein Paar Leute, die wahrscheinlich jetzt eine Flasche Wein zusammen ausstechen, die Haar' ausraufen? — Kurz, mein Vater lebt noch —

Lottchen. Und meiner?

Lieutenant. Ist vermuthlich in Birkendorf.

Lottchen. Sie haben ihn aber ja dort nicht gesehen.

Lieutenant. Ganz natürlich, weil ich nicht von Birkendorf, sondern vom Regimente komme.

Lottchen. Was Sie mich nun umsonst und um nichts erschreckt haben! (Schmollend.) Das ist nicht hübsch — Warum gehen Sie aber in Trauer?

Lieutenant. Sieh, liebes Mädchen, dieser Flor ist ein Netz, womit ich dich und etliche Tausend Thaler fangen will.

Lottchen. Mich?

Lieutenant. Dich, dich. Du wirst dich wohl fangen lassen? Oder liebst du mich nicht mehr?

Lottchen (seufzend). So möcht ich fragen. Soldatenliebe —

Lieutenant. Ist treu bis in den Tod.

Lottchen. Ja, ja man kennt sie. Ein andres Städtchen, ein andres Mädchen.

Lieutenant. Denke besser von deinem Karl, der dich feuriger, als je liebt. Ich habe zwar seit unserer Trennung manches reizende Mädchen gesehen, aber dich, meine Gute, keinen Augenblick vergessen.

Lottchen. Lieber Karl!

Lieutenant. Bestes Lottchen! Liebst du mich auch noch so?

Lottchen. Können Sie zweifeln?

Lieutenant (sie umarmend). Nichts soll uns trennen.

Lottchen. Das gebe Gott! — Nun sagen Sie mir aber, warum sie eigentlich hier sind?

Lieutenant. Aus doppelter Ursache. Erstlich, deinen Aeltern meines Vaters Tod weiß zu machen und die Pachtgelder zu heben.

Lottchen. Ei, ei, ei! wenn die zweite nicht besser ist.

Lieutenant. Das ist keine andere, als dich zu entführen.

Lottchen (erstaunt). Mich entführen? — Sie scherzen und wollen mich darüber aufziehen, daß ich manchmal Romane lese.

Lieutenant. Nein, nein, es ist mein völliger Ernst.

Lottchen. Das kann ich nicht glauben. Wir leben ja in keiner Romanenwelt.

Lieutenant. Haben aber Väter, so hart, so starrsinnig, als man sie kaum in Romanen findet.

Lottchen. Meinem guten Vater kann ich das nicht nachsagen.

Lieutenant. Ich aber dem meinigen. Wie oft hab' ich schon deinetwegen mit ihm gesprochen; hab' ihm gesagt: Ich kann von dem Mädchen nicht lassen. Was gab er mir zur Antwort? Das Mädchen ist gut; taugt aber nicht für dich.

Lottchen (weinend). Ach!

Lieutenant. Will er nicht im Guten, so muß er im Bösen. Wir gehen heut Abend mit einander fort.

Lottchen. Fort von hier? Von meinen Eltern fort? — Dazu kann ich mich nicht entschließen.

Lieutenant. Nun so liebst du mich nicht.

Lottchen. O Sie quälen mich durch diesen Vorwurf. — Muß ich denn deßwegen meinen guten Vater, meine gute Mutter auf ewig verlassen?

Lieutenant. Nur auf eine kleine Ewigkeit von einigen Tagen. — Das Ding geht wie am Schnürchen: Wir verschwinden auf kurze Zeit; lassen uns heimlich trauen; kommen wieder und bitten um Verzeihung; unsere liebwerthesten Aeltern sehen, daß geschehene Dinge nicht zu ändern sind und geben uns ihren Segen.

Lottchen. Nein, sie werden uns fluchen.

Lieutenant. Mache dir doch nicht so schreckliche Vorstellungen! Mein Vater ist im Grunde ein gutherziger Mann, der nur manchmal mit dem Kopfe durch die Wand will. Sieht er, daß es nicht geht, so läßt er sich's endlich auch gefallen.

Lottchen. Karl, Karl, wenn ich Sie nicht so liebte —

Lieutenant. Du willst's also mit mir wagen?

Lottchen. Das war das rechte Wort. Ja, ich will's wagen, ob ich gleich viel, sehr viel wage. Aber wenn Sie mich armes Mädchen unglücklich machen —

Lieutenant. Kränke mich nicht! Ich schwöre —

Lottchen. Keinen Schwur! Sie begingen dann doppelte Sünde.

Lieutenant. Gott soll mich vor der einfachen bewahren! — Doch nun müssen wir darauf denken, wie wir fortkommen wollen.

Lottchen. Ach!

Lieutenant. Seufze nicht und rede! Wie und wann können wir fort?

Lottchen. Vor Abends nicht.

Lieutenant. Der Abend ist nicht mehr weit. Wo treffen wir uns?

Lottchen. Sobald es dämmert, im Gartenhause.

Lieutenant. Gut.

Lottchen. Wenn's dann völlig dunkel wird, geh' ich, wohin Sie mich führen, in Glück oder Unglück.

Lieutenant. Still! mein Bedienter kommt zurück. Geh' jetzt.

Lottchen (geht ab).

Vierter Auftritt.

Lieutenant. Heinrich.

Heinrich. Die Pachterin fiel fast vor Schrecken in Ohnmacht und wird den Augenblick hier seyn.

Lieutenant. Nun ist alles verloren, da der Henker ihren Mann nach Birkendorf geführt hat.

Heinrich. Nichts verloren; vielmehr gewonnen. Das dumme Weib läßt sich leichter, als er, überlisten.

Lieutenant. Aber auch Geld ablügen?

Heinrich. Sie wird doch nicht von Stahl und Eisen seyn. Lassen Sie mich nur —

Lieutenant. Sie kommt. Geh' bei Seit' und weine!

Fünfter Auftritt.

Die **Pachterin. Lieutenant. Heinrich.**

Pachterin (mit über dem Kopfe zusammengeschlagenen Händen). Ach, gnädiger Herr Lieutenant, was bringen Sie für traurige Nachrichten!

Lieutenant (seufzend). Gott hat's so gewollt.

Pachterin. Ihr gnädiger Papa todt, und mein Mann — mein Mann auch todt!

Lieutenant. Das wollen wir noch nicht glauben.

Pachterin. Wie könnt' es anders seyn? Jeden Augenblick hofft' ich, er sollte mit dem gnädigen Herrn Papa zurückkommen, und nun muß ich hören, daß er gar nicht in Birkendorf ist. — Ach Gott! er ist gewiß verunglückt!

Lieutenant. Jammern Sie doch nicht vor der Zeit! Ihr lieber Mann hat vielleicht unterwegs meines Vaters Tod erfahren und alsdann eine andere Reise gemacht, weil er nun ohnedem in Birkendorf unnütz gewesen wäre.

Pachterin. Nein, er ist gewiß todt. Am Tage, wie er fortgereist war, gab's ein Zeichen. Ich saß am Tische und las den Abendsegen; da ging's klirr! auf dem Schranke. Hu! wie schauerte mir die Haut; ich sah hinauf, und ach! das schöne geschliff'ne Deckelglas, woraus mein Mann an seinem Geburtstage und hohen Festen sein bischen Wein trank, war mitten entzweigesprungen. Was sagen Sie dazu?

Lieutenant. Daß es ein natürlicher Zufall war.

Pachterin. Ja — nehmen Sie mir's nicht ungnädig — so sagen die Freigeister in der Stadt; aber auf dem Lande weiß man, was man weiß, Gott gebe, daß ich mich irre; — aber —

Lieutenant. Lassen Sie uns etwas anders, und von der Sache reden, warum ich eigentlich hergekommen bin.

Pachterin. Was haben denn Eure Gnaden zu befehlen?

Lieutenant. Sie wissen, ich bin der einzige Sohn und Erbe meines verstorbenen Vaters. Da nun noch zweitausend Thaler Pachtgeld auf dieses Jahr rückständig sind —

Pachterin. Ach! der Schreck ist mir vorhin so in die Glieder gefahren! ich muß etwas Niederschlagendes einnehmen. Verzeihen Sie, ich bin gleich wieder bei Ihnen.

(Geht ab in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Lieutenant. Heinrich.

Heinrich. Wie Sie vom Geld anfingen, fuhr's der Alten gleich in die Glieder.

Lieutenant. Ja, ich denk', ich denke, wir werden bei ihr nichts ausrichten.

Heinrich. Noch verlier' ich nicht alle Hoffnung. — Glaubt sie denn gewiß, daß ihr Mann verunglückt und todt ist?

Lieutenant. Ja.

Heinrich. Nun so will ich als der Geist ihres Mannes erscheinen und ihr befehlen, Sie zu befriedigen.

Lieutenant. Possen!

Heinrich. Wenn ich, durch meine Bekanntschaft mit dem Küchenmädchen, ein Kleid vom Pachter erwischen kann, so hab' ich gewonnen Spiel.

Lieutenant. Thu', was du willst; nur verdirb nicht mehr, als du gut machst. Ich kann deine Komödie nicht abwarten.

Heinrich. Warum nicht?

Lieutenant. Weil ich noch diesen Abend wegen eines wichtigen Geschäfts in die Stadt muß.

Heinrich. Nun so ist alle Müh' umsonst; denn mir gibt sie das Geld nicht.

Lieutenant (ihm Papiere zeigend). Gegen diese von mir schon entworfenen Quittungen ohne Bedenken.

Heinrich. Mir soll's lieb seyn.

Lieutenant. Wenn du deine Beute hast, suche mich im Gasthof zum schwarzen Adler auf. Bis um acht Uhr bin ich aber noch hier im Gartenhause zu treffen. Doch das alles bleibt unter uns.

Heinrich. Sie kommt wieder. Reden Sie ihr nur auch etwas von Geistererscheinungen vor, damit sie immer ein bischen in Furcht gesetzt wird. Ich will horchen und meinen Hokuspokus darnach einrichten.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Pachterin. Lieutenant.

Pachterin (unter der Thüre). Wollen der Herr Lieutenant nicht so gnädig seyn und ins Haus spazieren?

Lieutenant. Ich danke, liebe Frau. Hier unter den Bäumen war meines seligen Vaters Lieblingsplätzchen.

Pachterin. Ja, hier saß er recht gern, der liebe Herr. Woran ist er denn gestorben?

Lieutenant. Am Schlagfluß.

Pachterin. So bald kommt's mit dem Menschen. Gott geb' ihm die ewige Ruhe! Wir haben einen gütigen Herrn verloren.

Lieutenant. An mir sollen Sie ihn doppelt wieder finden.

Pachterin. Das hoffen und bitten wir.

Lieutenant. Es ist Menschenpflicht. Ich würde Sie

auch an die Bezahlung der bewußten zweitausend Thaler noch nicht erinnern, wenn ich nicht wüßte, daß solche bereit liegen.

Pachterin. Ach, wäre nur mein Mann hier! Ich weiß von den Sachen nichts; bin vielleicht eine arme Wittwe —

Lieutenant. Die ich gar nicht drücken will. Aber Sie wissen, ich bin der einzige Erbe, und die Pachtgelder sind fällig.

Pachterin. Es ist schon manche Post ohne Quittung bezahlt worden.

Lieutenant. Alles weiß ich, obgleich mein Vater so plötzlich starb, daß er sein Haus nicht bestellen konnte. Er erschien mir aber —

Pachterin. Daß Gott!

Lieutenant. Drei Tage nach seinem Tode um Mitternacht und sprach: „Mein Sohn, ich ward von der Welt abgefordert, eh' ich dir sagen konnte, wie ich mit dem Pachter Walther stehe. Du hast, als mein Erbe, nur noch zweitausend Thaler von Gott und Rechtswegen bei ihm zu fordern, welche, wie er mir geschrieben hat, bereit liegen. Fünfhundert Thaler hat der ehrliche Mann, ohne Quittung von mir zu bekommen, bereits in Abschlag bezahlt. Presse dieses Geld ihm nicht noch einmal ab, oder es wird dir keinen Segen bringen.“ Dieß waren des Geistes eigne Worte.

Pachterin. Ich wäre des Todes gewesen.

Lieutenant. Anfangs war mir auch nicht wohl zu Muthe; doch faßt' ich mich bald. — Sie haben also gehört —

Pachterin. Wohl, wohl. Es kann und mag auch alles so richtig seyn, wie der gute Geist gesagt hat, aber

mein' Mann hat die Schlüssel zum Geldschrank mitgenommen.

Lieutenant. So lassen wir ihn aufschlagen.

Pachterin. Ach! das hülfe nichts; denn jetzt besinn' ich mich, daß er das Geld Jemanden aufzuheben gegeben hat.

Lieutenant. So wollen wir's holen.

Pachterin. Wenn ich nur wüßte, bei wem —

Lieutenant. Ich sehe wohl, Frau Pachterin, daß Sie lauter Ausflüchte suchen. Hüten Sie sich, daß nicht der Geist Ihres wahrscheinlicher Weise verunglückten Mannes Ihnen erscheint und Sie dafür straft.

Pachterin. Machen Sie mir armen Frau nicht so Angst! Ich will ja thun, was ich kann; nur heute weiß ich keinen Rath. Haben Sie doch die Gnade bis morgen —

Lieutenant. So lange kann ich hier nicht warten. Doch damit Sie sehen, wie gut ich gegen Sie denke, so will ich heute nicht weiter in Sie dringen, sondern das Geld morgen durch meinen Bedienten abholen lassen.

Pachterin. Durch Ihren Bedienten? Kann man dem Menschen —

Lieutenant. Sie können ihm ganz trauen, wenn er Ihnen diese von mir unterschriebenen und besiegelten Quittungen einhändiget. (Er zeigt sie ihr.) Nun aber keine Winkelzüge weiter! Leben Sie wohl. (Geht ab.)

Pachterin. Glückliche Reise, gnädiger Herr!

(Geht ins Haus.)

Achter Auftritt.

Lottchen (kommt von der andern Seite, ohne dem Lieutenant begegnet zu haben und sieht ihrer Mutter nach).

Gute, bekümmerte Mutter, wenn du wüßtest, was ich vorhabe! — O mir ist, als ob die ganze Welt auf mir läge! — Nie hab' ich meine Aeltern mit Willen betrübt, und heute thu' ich einen Schritt, der ihnen das Herz brechen wird. — Wenn er mißlingt und Jammer sie in die Grube stürzt, so vergib es, Gott, dem, der mich dazu verleitet hat. — O! wie ich noch als Kind unter diesen Bäumen spielte, noch nicht wußte, was Lieb' ist, wie leicht schlug da mein Herz! Leb' wohl, du lieber Ort, wo ich so glücklich war! — Meine Mutter, meine arme Mutter! ich muß dich noch einmal sehen.

(Sie geht aufs Haus zu.)

Neunter Auftritt.

Lieutenant. Lottchen.

Lieutenant (kommt eilend). Lottchen, wohin? Ich suchte dich schon im Gartenhause.

Lottchen. Meine Mutter will ich noch einmal sehen.

Lieutenant. Tummle dich; wir haben nicht mehr viel Zeit zu vertändeln. Es dämmert schon stark.

Lottchen. Gehen Sie immer! Ich komme bald nach.

Lieutenant. O so geh' doch gleich mit!

Lottchen. Ich bitte, lassen Sie mich nur einen Augenblick zu meiner Mutter.

Lieutenant. Nun so mach' geschwind; aber verrathe dich nicht! (Eilt ab.)

Lottchen (will ins Haus gehen; die Mutter, welche herauskommt, begegnet ihr).

Zehnter Auftritt.

Lottchen. Pachterin.

Lottchen. Guten Abend, liebe Mutter.

Pachterin. Guten Abend, Lotte. Ach, unser Vater!

Lottchen. Grämen Sie sich nicht so! Ich hoffe, daß wir ihn bald wiedersehen werden.

Pachterin. Richtige Hoffnung! Das Anzeichen an seinem Deckelglase — Erinnerst du dich?

Lottchen (hält sich die Hand vor die Stirne). Das wohl, aber —

Pachterin. Was fehlt denn dir? Werde mir nicht etwa auch krank.

Lottchen. Der Kopf thut mir so weh; ich will zu Bette gehen.

Pachterin. Immer lege dich nieder!

Lottchen (gibt ihr gerührt die Hand). Gute Nacht, liebe Mutter. Betrüben Sie sich nicht! (Geht mit bedecktem Gesicht ab.)

Eilfter Auftritt.

Die **Pachterin** (setzt sich auf eine Bank unter den Bäumen).

Ich weiß nicht, wie mir die Lotte vorkam. Die *verdammten* Bücher, die sie sich aus der Stadt bringen läßt.

haben sie ganz umgekehrt. Sonst war das Mädel wie ein Husar; jetzt pimpelts, wenn nur ein rauhes Lüftchen weht. (Sie nimmt einen Beutel aus der Tasche und liest einen daran gebundenen Zettel.) „Zweitausend Thaler Pachtgeld in Louisd'ors für den Herrn von Selbitz.“ Da hab' ich dich, liebes Beutelchen; doch du wirst vergraben, bis ich weiß, wo mein Mann ist. Hat mich Gott zur Wittwe gemacht, so muß mir der Lieutenant etwas erlassen. — Ach mein Mann! mein armer Mann! Morgen mit dem frühsten will ich ausgehen und ihn auf allen Wegen und Stegen suchen. Aber Gott weiß, wo er liegt und modert. Das Deckelglas — das Deckelglas —

Zwölfter Auftritt.

Heinrich (in Kleidern des Pachters, mit todtenbleichem, etwas verhülltem Gesicht). **Pachterin.**

Heinrich (mit dumpfer Stimme). Frau!

Pachterin (schrickt zusammen). Wer ist da?

Heinrich. Der Geist deines armen, von Straßenräubern gemordeten Mannes.

Pachterin (will fliehn, sinkt aber entkräftet auf die Bank). Ach Gott!

Heinrich. Du störst mich in meiner Todtenruhe, weil du dem rechtschaffnen Sohn unsres verstorbenen Herrn sein Eigenthum zurück hältst.

Pachterin (mit matter Stimme). Gott erbarme sich meiner!

Heinrich. Ich gebiete dir, ihm unverzüglich seine zweitausend Thaler zu geben, wenn du nicht noch heute sterben und die Martern der Hölle fühlen willst.

Pachterin (wird ohnmächtig).

Heinrich (nach einer kleinen Pause, mit natürlicher Stimme vor sich). Sie rührt sich nicht? Liegt wohl gar in Ohnmacht? — (Er schleicht heran und besieht sie.) Richtig, wie todt. — Was ist denn hier? (Indem er den Beutel erblickt.) Zweitausend Thaler Pachtgeld in Louisd'ors für den Herrn von Selbitz. Aha! finden wir einander hier? — Nun kannst du aufwachen, Mütterchen, wir sind richtig. (Er will mit dem Beutel fortgehn, kehrt aber wieder um.) Damit alles ehrlich und redlich zugehe, will ich ihr doch die Quittungen da lassen. (Er legt sie an den Platz, wo er den Beutel fand, läuft fort und rennt an den alten Herrn von Selbitz und den Pachter Walther.)

Dreizehnter Auftritt.

Herr **v. Selbitz. Walther.** Dessen Frau. **Heinrich.**

v. Selbitz. Ho! ho! geht der Weg durch die Leute?
Walther (fährt erschrocken zurück).
Heinrich (will auf der andern Seite entwischen).

v. Selbitz (faßt und hält ihn). Steh, Patron!

Walther (mit zitternder Stimme). Eine Todtengestalt in meinen Kleidern — Gott! was ist das?

v. Selbitz. Fassen Sie sich, Herr Pachter. Das Gespenst hat Fleisch und Bein und die Todtenfarb' ist Kreide. Aber sehn Sie doch dort ihre Frau! (Er geht, ohne Heinrichen loszulassen, zur Pachterin, die noch in Ohnmacht liegt.)

Walther (nähert sich auch). Ach, ach! Sie ist todt!

v. Selbitz. Warum nicht gar? (Stark.) Frau Pachterin!

Walther. Sophie! Sophie!

Pachterin (die Augen matt aufschlagend, mit schwacher Stimme). Laß mich! — Ich will ja alles thun — Gott sey Euern Seelen gnädig!

v. Selbitz. Besinnen Sie sich doch!

Walther. Sophie! Kennst du mich nicht?

Pachterin (leise). Geht — geht in Euer Grab!

v. Selbitz. Mein' Seel'! Sie hält uns für Gespenster. (Er findet die Quittungen.) Was liegen denn hier für Papiere? (Liest.) „Nachdem mein Vater selig verstorben, so quittire ich, als dessen einziger Sohn und Erbe, über zweitausend Thaler Pachtgeld. Karl v. Selbitz" — Donner und Wetter!

Walther. Wie? Der Herr Sohn —?

v. Selbitz. Ich soll todt seyn?

Walther. Mir ist alles dunkel.

v. Selbitz. Und mir alles klar und hell, bis auf das Gespenst hier. Herr Pachter, führen Sie Ihre kranke Frau ins Haus. Ich werd' jetzt losdonnern müssen, und das möchte sie zu sehr erschüttern.

Walther (führt seine Frau ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr v. Selbitz. Heinrich.

v. Selbitz. Nun reden wir ein Wörtchen zusammen. Wenn du nicht willst, daß mein Stock sich ins Gespräch mischen soll, so bekenne deine ganze Schelmerei. Wer bist du?

Heinrich (furchtsam). Bedienter bei dem Herrn Lieutenant v. Selbitz.

v. Selbitz. Aha! Was machst du hier?

Heinrich. Einen kleinen Spaß.

v. Selbitz. Worüber ehrliche Leute fast des Todes sind. — Weiter, weiter in deiner Beichte!

Heinrich, Der Herr Sohn brauchte Geld —

v. Selbitz. Wie immer.

Heinrich. Und wußte, daß zweitausend Thaler hier lägen. Um diese zu bekommen — (Stockt.)

v. Selbitz. Rede, sonst spricht mein Brauner.

Heinrich. Gab er Sie für todt aus.

v. Selbitz. Warte, Bursche, warte!

Heinrich. Die Pachterin hielt ihren Mann ebenfalls für verunglückt und todt, weil wir ihr weiß machten, daß wir von Birkendorf kämen und ihn dort nicht gesehen hätten.

v. Selbitz. Schelmenzeug!

Heinrich. Sie macht' uns wegen des Geldes Spähne, und ich kam auf den Einfall, als der Geist ihres Mannes zu erscheinen —

v. Selbitz. Kanaille!

Heinrich. Und ihr die Auszahlung zu gebieten. Sie ward ohnmächtig, und ich fand neben ihr diesen Beutel. (Er nimmt ihn aus der Tasche und überreicht ihn dem Herrn v. Selbitz.)

v. Selbitz. Du bist, wie ich sehe, ein ziemlich ehrlicher Schelm. Wo ist mein Sohn?

Heinrich. Gnädiger Herr!

v. Selbitz (hart). Wo ist mein Sohn?

Heinrich. Ich bitt' unterthänig —

v. Selbitz. Daß dich der Donner! Sage, wo ist er?

Heinrich. Im Gartenhause.

v. Selbitz. Was macht er da?

Heinrich. Ich weiß nicht.

v. Selbitz. Ruf' ihn her!

Heinrich. Er wird kaum wagen —

v. Selbitz. Er soll jetzt oder nie wieder unter meine Augen kommen. Das sag' ihm; geh!

Heinrich (geht ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Walther. Dessen Frau (die aus dem Hause kommen). Herr **v. Selbitz.**

v. Selbitz. Nun, Frau Pachterin, wie steht's? Besser?

Pachterin (noch matt). Etwas, gnädiger Herr.

v. Selbitz. Ich bedaure, daß Ihnen mein Sohn den tollen Streich gemacht hat. (Zum Pachter.) Haben Sie denn nun gehört, wie alles zusammenhängt?

Walther. Ja, gnädiger Herr; ich lauscht' ein wenig an der Thüre.

v. Selbitz. Solche Noth hat man mit Kindern. Doch Sie wissen nichts davon zu sagen. Ein so gutes Kind, wie Ihr Lottchen, ist ein Geschenk des Himmels. Wo ist denn mein kleiner Liebling?

Pachterin. Das arme Mädchen hatte Kopfschmerzen und ist zu Bette gegangen.

v. Selbitz (der die Kommenden erblickt). Nein, da kömmt sie ja mit meinem Sohn. Was machen die jetzt beisammen.

Sechszehnter Auftritt.

Lieutenant. Lottchen. Herr v. Selbitz. Walther.
Dessen Frau.

Lieutenant (geht auf seinen Vater zu; dieser aber kehrt ihm den Rücken).

Lottchen (schmiegt sich an ihre Eltern). Vater! Mutter!

Walther. Was ist dir?

Pachterin. Machst du dem gnädigen Herrn kein Compliment?

Lottchen (verneigt sich mit niedergeschlagenen Augen).

v. Selbitz. Guten Abend, liebes Kind. Du kamst in schlechter Gesellschaft. Pfui! über den neumodischen Todtengräber, der die Leute lebendig ins Grab lügt.

Lieutenant (bittend). Bester Vater!

v. Selbitz. Geh! du hast in deinem Leben viel dumme Streiche gemacht, und ich vergab dir alle, weil sie blos Fehler deines unbesonnenen Kopfs waren; aber der heutige macht deinem Herzen Schande.

Lieutenant. Gott weiß, wie herzlich ich Sie ehr' und liebe.

v. Selbitz. O rufe bei deiner bösen Sache nicht diesen Zeugen an! — Dein Wunsch soll erfüllt werden: ich will für dich todt seyn.

Walther. Darf ich eine Vorbitte wagen?

Pachterin. Gnädiger Herr, verhärten Sie Ihr Vaterherz nicht!

Lieutenant. Lassen Sie mich und diese guten Leute nicht umsonst bitten. Vergeben Sie mir dießmal; ich will künftig —

v. Selbitz. Noch schlimmer werden; denn an Besserung ist bei dir nicht zu denken.

Lieutenant. O Vater, Sie sagen viel.

v. Selbitz. Aber wahrlich! nicht zu viel. Hab' ich nicht alle Wege, worauf jemals ein junger Wildfang gebessert wurde, mit dir eingeschlagen? Ich habe dich streng und gut behandelt; aber alles umsonst. Was für ein Mittel soll ich nun noch versuchen?

Lieutenant (bittend). Verzeihung.

v. Selbitz. Die war schon oft bei dir fruchtlos. Es ist keine Hoffnung mehr, dich zu einem vernünftigen Menschen zu machen, ich müßte dir denn, wie jenem Taugenichts in der Fabel, eine böse Frau geben.

Lieutenant (freudig). Eine Frau?

v. Selbitz. Ja; aber eine böse Sieben, einen wahren Teufel —

Lieutenant. Nein, Vater, so ein Drache finge nichts mit mir an. Wenn aber ein sanfter weiblicher Engel —

v. Selbitz. Ha! der wird auch dich, du wilder Teufel, nehmen.

Lieutenant. Ja, Vater, ja. (Er führt Lottchen, die ihr Gesicht bedeckt, zu seinem Vater.) Ist dieß Mädchen nicht ein Engel?

v. Selbitz (zornig). Was soll das?

Lieutenant. Sie verstehen mich. Ich liebe das Mädchen und werd' es ewig lieben. Geben Sie Ihre Einwilligung —

v. Selbitz (geht mit finsterer Miene stark auf und ab).

Walther. O Lotte, Lotte, was hast du gethan?

Pachterin. Ich stehe wie versteint. Hast du denn keinen Verstand, an eine so vornehme Heirath zu denken?

Lieutenant (zu Lottchens Eltern). Zürnt nicht auf Eure unschuldige Tochter! (Zu seinem Vater). Machen Sie mich glücklich! Es kostet Sie ja nur ein Wort.

v. Selbitz. Freilich nur ein Wort, das gute, mit dir, Tollkopf, verbundene Mädchen unglücklich zu machen.

Lieutenant. O wenn das je meine Lotte durch mich wird, so sey mir die Welt eine Hölle!

v. Selbitz. Larifari!

Lieutenant. Ich will ganz für sie leben, ein Blick von ihr soll mich, mächtiger als Drohung und Strafe, von Ausschweifungen abhalten.

v. Selbitz. Ja, wenn das wäre. — Lottchen, sieh mich an! Traust du dir die Zauberkraft zu, einen Wildfang zum gesetzten Mann umzuschaffen?

Lottchen (verlegen zur Erde sehend). Gnädiger Herr — ich — denke —

v. Selbitz. Nun so geh, kleine Hexe, und versuche dein Glück! (Er stößt sie sanft in des Lieutenants Arme.)

Lieutenant (außer sich vor Freude). O Lottchen! Bester Vater! Tausend Dank! (Er und Lottchen wollen dem Herrn von Selbitz zu Füßen fallen.)

v. Selbitz. Nicht doch, nicht doch! Gott segn' Euch!

Lottchen. Ich kann nicht Worte finden, gnädiger Herr —

v. Selbitz. Sprich, Vater! und gib mir einen Kuß! (Er küßt sie.)

Walther. Ich bin alt worden, aber solche Freude dacht' ich nicht zu erleben. Lebt glücklich, meine Kinder!

Pachterin. Glücklich bis ins spätste Alter!

v. Selbitz. Da! (indem er dem Lieutenant den Beutel mit zweitausend Thalern gibt.) Nimm das zum Hochzeitgeschenk!

Lieutenant (küßt ihm die Hand).

v. Selbitz. Führst du dich gut auf, soll mehr folgen. Darf ich denn nun noch ein Weilchen leben?

Lieutenant. O vergeben und vergessen Sie!

v. Selbitz. Ist schon geschehen.

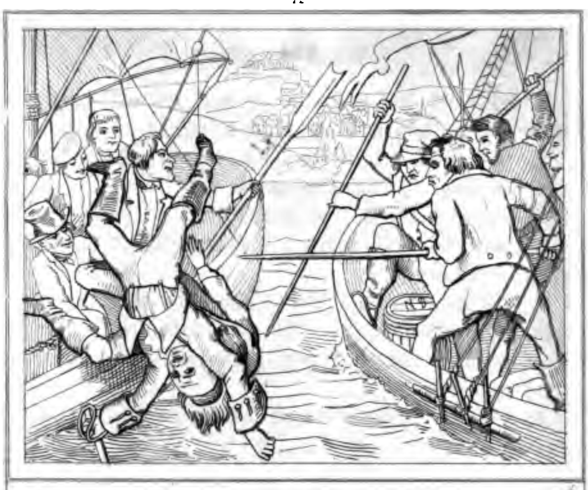
Walther. Sie sind die Güte selbst.

Pachterin. Wie sollen wir Ihnen danken, daß Sie unsere arme Tochter —

v. Selbitz. Keinen Dank! Ich habe mir selbst den größten Gefallen gethan. Wie ich vorhin lärmt' und tobte, war mir gar nicht wohl, und nun ist mir wieder leicht ums Herz.

Walther. Das glaub' ich. Vergeben ist süßer, als strafen.

(Der Vorhang fällt.)







5



6



IX

7.



8.



IX.

9



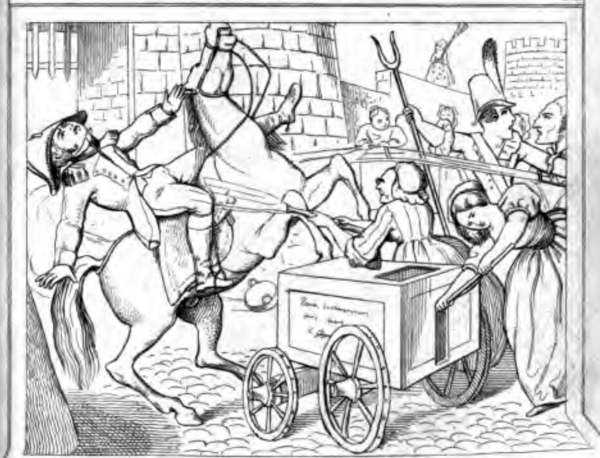
10

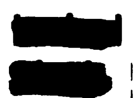


11



12





[redacted]

